

Landsberger Geschichtsblätter

114. Jahrgang 2016



Dominikus Zimmermann zum 250. Todesstag

Landsberger Geschichtsblätter

114. Jahrgang 2016

Organ des Historischen Vereins

Landsberg am Lech e. V.

Wir danken für die großzügige Unterstützung bei den Druckkosten:

dem Bezirk Oberbayern
der Stadt Landsberg am Lech
und der Sparkasse Landsberg-Dießen

IMPRESSUM

Landsberger Geschichtsblätter

im Eigenverlag des Historischen Vereins Landsberg am Lech e. V. © 2016

Redaktion: Dr. Werner Fees-Buchecker

Layout, Satz und Bildverarbeitung: Claus Hager, Landsberg am Lech

Umschlagvorderseite:

Dominikus Zimmermann, wohl eigenhändiges Votivbild zum geißelten Heiland in der Wies und zu weiteren Heiligen, 1757, Wieskirche, Wallfahrtsmuseum, Privatsammlung Gerhard Klein, Steingaden

Umschlagrückseite:

Dominikus Zimmermann, stuckierte Baumeistersignatur unter der Orgelempore, Wallfahrtskirche zum geißelten Heiland in der Wies, Gde. Steingaden, Foto: Gerhard Klein, Steingaden

Druck: Druckerei Holzmann, Bad Wörishofen

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

Der Inhalt der Geschichtsblätter ist diesmal wieder zweigeteilt: ein normaler Teil und ein Sonderteil zum Gedenkjahr des 250. Todestags des Künstlers Dominikus Zimmermann am 16. November 2016. Der erste Teil umfasst wieder verschiedene Beiträge sowohl aus dem Landkreis als auch aus der Stadt Landsberg am Lech. Zeitlich gibt es wieder einen gewissen Schwerpunkt mit der Geschichte des 20. Jahrhunderts.

Der zweite Teil ist der „Dominikus-Zimmermann-Sonderteil.“ Auch die „Landsberger Geschichtsblätter“ wollten dieses Gedenkjahr nicht unbemerkt vorbeigehen lassen. Hierbei war aber keine Vollständigkeit angestrebt oder zu erreichen. Wir hoffen aber, dass die Beiträge von H. Bader und H. Weißhaar-Kiem (Dominikus Zimmermann und die Pfarrkirche St. Ulrich in Eresing), K. Schneweis (Das Dominikus-Zimmermann-Porträt von Oswald Malura) u. H. Wittmann (Ein unbekanntes Scagliola-Epitaph von Dominikus Zimmermann in Apfeltrang?) für Sie etwas Neues bringen und Ihr Interesse wecken werden. Und der Wiederabdruck des Aufsatzes „Dominikus Zimmermann und Landsberg“ aus den Jahresberichten des Dominikus-Zimmermann-Gymnasiums 1984/85 unseres Ehrenvorsitzenden und langjährigen Schriftleiters Klaus Münzer erinnert an Grundlegendes zu Dominikus Zimmermann.

Dank gebührt neben den Autoren und den Sponsoren der Geschichtsblätter wie der Sparkasse Landsberg-Dießeln, der Stadt Landsberg und dem Bezirk Oberbayern vor allem unserem Mitglied Herrn Claus Hager, der wieder kompetent und unermüdlich Satz, Layout und Bildbearbeitung übernommen hat und den fleißigen Korrekturleserinnen aus Vorstandschaft und Beirat Sigrid Knollmüller, Ingrid Lorenz und Ruth Sobotta. Auch ohne den Kassier Ewald Horn würde es nicht gehen, der nicht nur die finanzielle Abwicklung des Drucks erledigt, sondern auch bei Anlieferung, Lagerung und Versand nach Kräften mithilft. Frau Claudia Flörke, Leiterin des Kulturamts Landsberg und neue Abteilungsleiterin der Abteilung Kultur der Stadt Landsberg am Lech ist für die Hilfe beim Beschaffen von Abbildungen zu Dominikus Zimmermann und für die fruchtbare Zusammenarbeit bei der Planung des Dominikus-Zimmermann-Jahres zu danken, zu dem die diesjährigen Geschichtsblätter als ein Beitrag des Historischen Vereins erscheinen.

Ich hoffe, dass die „Landsberger Geschichtsblätter 2016“ Ihr Interesse finden werden und möchte wie immer um weitere Beiträge aus Stadt und Landkreis Landsberg am Lech für die kommenden Ausgaben werben. Die Adresse finden Sie am Ende des Heftes.

Ihr Dr. Werner Fees-Buchecker
Schriftleiter der Landsberger Geschichtsblätter

Inhalt

Der - fast - vergessene Ursprung der alljährlichen Andechswallfahrt der Lechraingemeinden	<i>Alois Koch</i>	7
Zur Musikpflege in der ehemaligen Kloster- und späteren Pfarrkirche Dießen	<i>Herbert Huber</i>	13
Alte Augsburgs Wälder- und Marksteine im heutigen Landkreis Landsberg	<i>Thomas Pfundner</i>	33
Rund um die Denklinger Kirche Vier Denkmäler, die an die Ortsgeschichte erinnern	<i>Paul Jörg</i>	37
„Herkomer - zu groß!“	<i>Hartfrid Neunzert</i>	43
„Unsere Hauskrippe“ – eine Beschreibung der Weihnachtsskrippe des Landsberger Konditormeisters Franz-Xaver Steigenberger (um 1888/89)	<i>Maria Steigenberger (†)</i> <i>Ulrike Hermann (Transkription)</i>	45
Das Geldwesen in der Weimarer Republik	<i>Walter Meier</i>	51
Die alte Schnellpresse steht noch heute! Aus dem Leben des Buchdruckers Oskar Ebersberger	<i>Werner Hemmrich</i>	57
Tonröhrengewölbe-Baracken (aus Fusée Céramique) im ehemaligen KZ-Lager Kaufering VII in Landsberg am Lech	<i>Manfred Deiler</i>	75
Die Tonröhrengewölbe der Häftlingsunterkünfte im KZ-Lager Kaufering VII in Landsberg am Lech und das antike Bauverfahren der Errichtung von Gewölbeträgerwerken aus Tonröhren Vergleichende Überlegungen zu den Gemeinsamkeiten, Unterschieden und zum Ursprung der beiden Bauverfahren	<i>Sebastian Storz</i>	87
Adolf Reidel – ein Landsberger Maler * 3. 1. 1894 † 1. 2. 1972	<i>Wolfgang Weiße</i>	99
KZ-Außenkommando Kaufering und Landsberg Häftlingszahlen und Totenzahlen im Wandel der Jahre – von Mutmaßungen zu Fakten	<i>Gerhard Roletscheck</i>	109
Ende und Anfang. Landsberg im Jahre 1945	<i>Elke Kiefer</i>	115
Miszelle		
Ansprache zur Eröffnung der Herkomer-Ausstellung am 28. Juni 2014	<i>Hartfrid Neunzert</i>	125

Dominikus Zimmermann zum 250. Todestag

Dominikus Zimmermann (30. Juni 1685–16. November 1766). Zur Einführung und Zeittafel	<i>Werner Fees-Buchecker</i>	127
Dominikus Zimmermann und Landsberg (Wiederabdruck aus den Jahresberichten des Dominikus-Zimmermann-Gymnasiums 1984/85)	<i>Klaus Münzer</i>	129
Dominikus Zimmermann und die Pfarrkirche St. Ulrich in Eresing	<i>Herbert Bader und Heide Weisshaar-Kiem</i>	141
Porträt Dominikus Zimmermann von Oswald Malura 1984	<i>Katinka Schneweis</i>	149
Ein unbekanntes Scagliola-Epithaph von Dominikus Zimmermann in Apfeltrang?	<i>Herbert Wittmann</i>	151
Buchbesprechungen		
Bernhard und Ingeborg Rüth, Schwäbisch-alemannisches Krippenbuch. Weihnachtsskrippen in Baden-Württemberg und Bayerisch-Schwaben	<i>Werner Fees-Buchecker</i>	155
Martin Ott Salzhandel in der Mitte Europas. Raumorganisation und wirt- schaftliche Außenbeziehungen zwischen Bayern, Schwaben und der Schweiz 1750 -1815	<i>Werner Fees-Buchecker</i>	156
Werner Altmann, (Hrsg.), Santiago in Schwaben. Europäische und regionale Aspekte des Jakobkultes	<i>Werner Fees-Buchecker</i>	156
Peter Ulbrich Kleine Häuser – Große Namen. Ein Spaziergang durch das Künstlerdorf Holzhausen, Ammersee	<i>Werner Fees-Buchecker</i>	157
Barbara Fenner, Aus der Geschichte lernen. Emotionen, Geschichts- bewusstsein und die Themenzentrierte Interaktion (TZI) am Beispiel des KZ-Außenlagers Kaufering/Landsberg, und: Landsbergs schwierige Zeitgeschichte	<i>Werner Fees-Buchecker</i>	158
Herbert Feysinger, Barbara Federl (mit Beiträgen weiterer Autoren) Eching am Ammersee. Die Geschichte eines Dorfes und die Geschichten seiner Häuser	<i>Ingrid Lorenz</i>	159
Simone Hartmann, Christoph Thomas Scheffler (1699-1756) Visualisierung barocker Frömmigkeit, Regensburg	<i>Werner Fees-Buchecker</i>	160
Horst Raabe, Paul Jörg Denklingen einst und jetzt, Ein Streifzug durch die Ortsgeschichte	<i>Werner Fees-Buchecker</i>	161
Carolin Völk (Hrsg.) „Auf den Spuren der Römer vom Ammersee nach Verona“ – ein kulturgeschichtliche Reisebegleiter	<i>Sigrid Knollmüller</i>	161
Thomas Pfundner Historische Grenzsteine in Bayerisch Schwaben. Inventar zu einem unendlichen Feld	<i>Werner Fees-Buchecker</i>	162
Landsberger Rückblick 2016	<i>Anton Lichtenstern</i>	163
Aus dem Vereinsleben Wir gedenken unserer Toten	<i>Sigrid Knollmüller</i>	165
Autorenverzeichnis und Bildnachweise		170
Namens- und Ortsregister		171

Der – fast – vergessene Ursprung der alljährlichen Andechswallfahrt der Lechraingemeinden

von Alois Koch

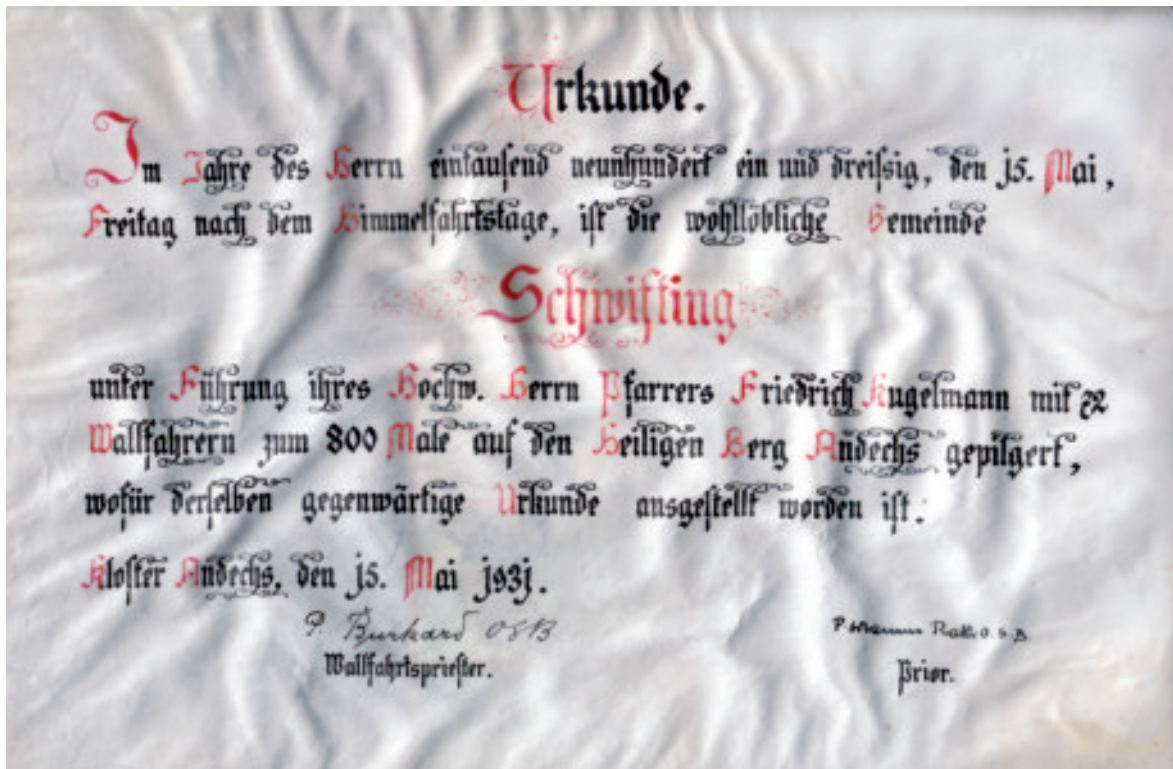


Abb. 1:
800 Jahre
Wallfahrt
nach Andechs
(Original im
Gemeindearchiv
Schwifting)

In der Jakobskapelle an der Landsberger Straße in Schwifting hing seit längerer Zeit ein einfacher Glasbilderrahmen mit einem nicht weiter beachteten Schriftsatz. Als der Verfasser im Lauf des Jahres die Kapelle aufsuchte, lag dieses „Bild“ völlig durchnässt auf einer Bank. Der Restaurator Hans Pfister behandelte es fachmännisch und versetzte es wieder in einen lesbaren Zustand. Das Original (Abb. 1) wird künftig im Gemeindearchiv verwahrt, die Jakobskapelle wird mit einer Kopie zufrieden sein.

Es handelt sich nach dem Text um eine Urkunde, in der bescheinigt wird, dass die „wohllobliche Gemeinde Schwifting“ am 15. Mai 1931 „zum 800. Male auf den heiligen Berg Andechs gepilgert“ ist. Es war fast zum Lachen, dann müssten die Schwiftinger schon im Jahr 1132 zum erstenmal in Andechs gewesen sein. Eine Nachfrage im Stiftsarchiv der Benediktinerabtei St. Bonifaz in München und Andechs führte zu dem Ergebnis, dass in den Akten zur Wallfahrt von 1931 tatsächlich dieser Vermerk vorhanden ist. Die

Stiftsarchivarin, Frau Dr. Birgitta Klemenz, gab durch weitere Hinweise den Anstoß für recht umfangreiche Recherchen mit überraschenden Ergebnissen. Ich bin Ihr deshalb zu großem Dank verpflichtet.

Die jüngste bisher gefundene Veröffentlichung über die Geschichte der Wallfahrt der Lechraingemeinden nach Andechs ist von Günther Kapfhammer aus dem Jahr 1981¹. Recht ausführlich befasste sich Benedikt Kraft mehr als vierzig Jahre früher in seinen „Andechser Studien“² mit dem „Heiligen Berg“ und 1929 Romuald Bauerreiss³, ebenso Albert Brackmann⁴ und über fünfzig Jahre vorher schrieb Magnus Sattler ein Chronik von Andechs⁵. In Schwifting stammen die bisher ersten Nachrichten über die jährliche Wallfahrt zum Heiligen Berg aus den Jahren 1743 und 1700.

Marcelinus Pfalzer schreibt im „Directorium pro Administratione Rerum Spiritualium in Parochia Schwiftingensi conscriptum 1743“ über Prozessionen und Wallfahrten in der Pfarrei:

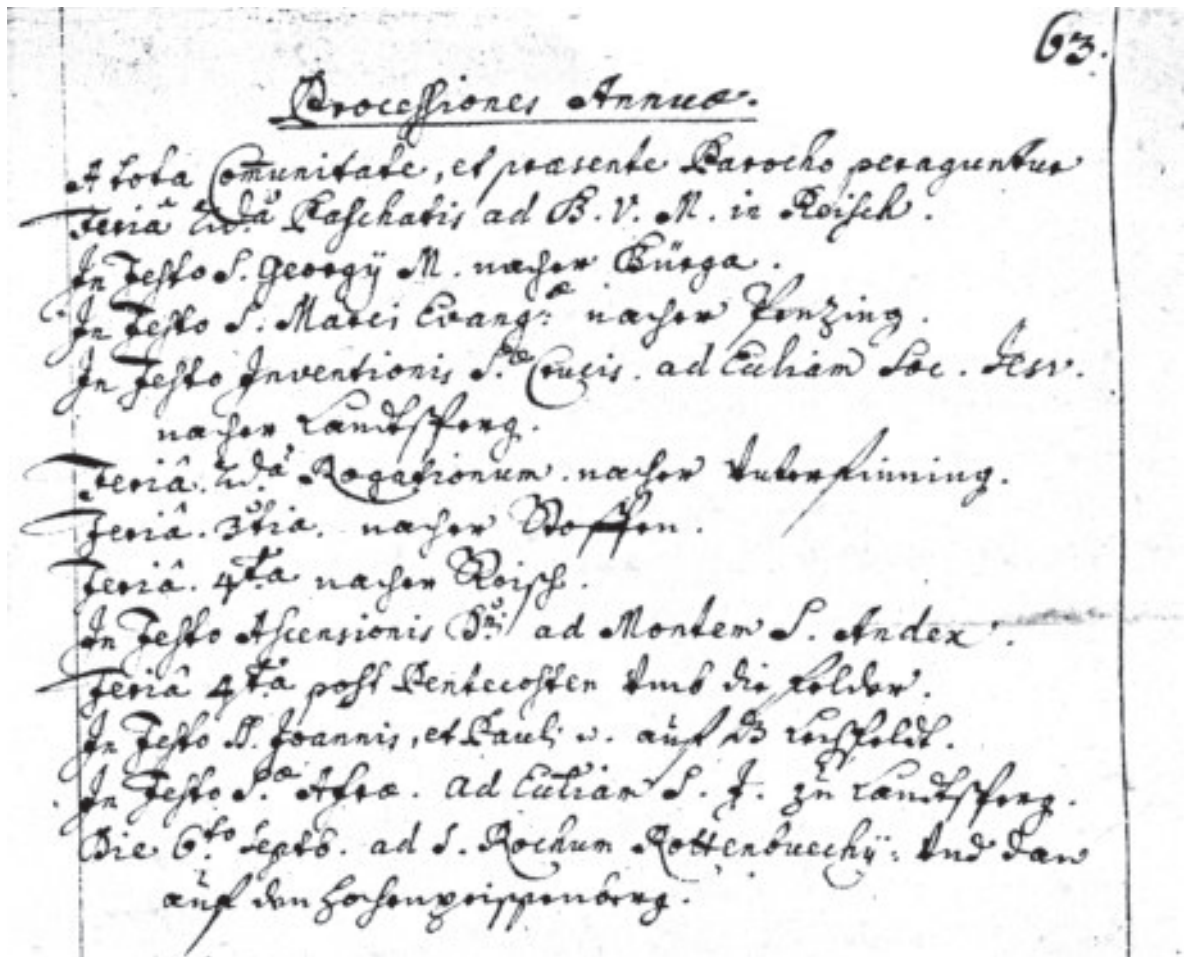


Abb. 2:
Directorium
pro Administ-
ratione Rerum
Spiritualium
in Parochia
Schwifftingensi
conscriptum
1743, S. 63
(Diözesanarchiv
Augsburg Pfar-
rei Schwiffting)

Jährliche Prozessionen werden von der gesamten Gemeinde in Anwesenheit des Pfarrers durchgeführt:

am zweiten Osterfeiertag Unserer Lieben
 Frau in Reisch,
 am Fest der Märtyrers Georg nach Pürgen,
 am Fest des Evangelisten Markus nach
 Penzing,
 am Fest Kreuzauffindung zur Jesuitenkirche
 nach Landsberg,
 am zweiten Tag der Bittgänge nach Unter-
 finning,
 am dritten Tag nach Stoffen,
 am vierten Tag nach Reisch
 am Fest Himmelfahrt des Herrn zum heili-
 gen Berg Andechs,
 am vierten Tag nach Pfingsten um die Felder,
 am Fest Johannes und Paul auf das Lechfeld,
 am Fest der heiligen Afra zur Jesuitenkirche
 in Landsberg,
 am sechsten September zu St. Rochus in Rot-
 tenbuch und dann auf den Hohenpeissenberg.

Im Pfarrbuch von Gelasius Diepold aus dem Jahr 1700 ist in einer Abschrift durch Fritz Hiepp⁶ festgehalten, dass zur Prozession auf den heiligen Berg nur eine Fahne mitgenommen wird. Diepolds Vorgänger Pater Wilhelm Gassner - Pfarrvikar 1682 bis 1697 und nochmals 1698 bis 1701 - habe oftmals einen anderen Priester mit disem Creutz geschickt.

Aus den Verkündbüchern geht hervor, dass der Brauch bis in unsere Zeit eingehalten wurde. Ausgenommen sind die Jahre 1941 bis 1945. Für die Zeit des ersten Weltkriegs fanden sich bisher keine eindeutigen Belege.

Zweihundert Jahre vorher hatten die Herzöge Sigmund (1460–1467) und Albrecht IV. (1465–1508) alle Dechanten, Pfarrherrn, Cammerer oder ihre Statthalter, denen es schon ihr Vater befohlen hatte, angewiesen, das Volk zur Befolgung der Pflicht zur Ablieferung von Zins und Korn auf dem Heiligen Berg anzuhalten.⁷

Der Bischof von Augsburg, Kardinal Peter von Schaumburg⁸, bestätigte diese Anordnung mit Urkunde vom 23. August 1467⁹. Sein Nachfolger, Bischof Johann Graf von Werdenberg¹⁰, wiederholte sie in einer Urkunde vom 17. April 1471.

Aus der Urkunde von Kardinal Peter vom 23. August 1467 geht hervor, dass Abt und Konvent des Benediktinerklosters auf dem Heiligen Berg Andechs ihn gebeten hatten, eine Verordnung der Bayerischen Herzöge Sigmund und Albrecht für den Bereich seiner Diözese zu bestätigen. Der herzogliche Erlass bekräftigte wiederum eine alte Verordnung, dass alle Bewohner, Männer und Frauen, aus den Dekanaten und Ortschaften Weilheim, Menchingen (Bayermünchingen, heute Merching), Mering, Scheuring, Weil, Kaufering, Beuerbach, Schwifting, Penzing, Oberbergen, Petzenhausen, Geretshausen, Prittriching, Egling, Schmiechen und um den Ammersee herum und einiger anderen Siedlungen und Ortschaften jedes Jahr mit Fahnen und Sonstigem zur Verehrung des hochheiligen Sakraments und der Reliquien der Heiligen zu dem Kloster kommen sollten und dass jeder Mann [Haushaltsvorstand] einen Pfennig und jede Gemeinde oder Siedlung vor dem Sakrament und den Reliquien eine Kerze anzünden solle. Ebenso sei jeder Bauer oder Siedler gehalten, dem Kloster alljährlich in der Zeit des Michaelstags eine gewisse Menge oder Maß Korn zum Unterhalt und zur Verehrung der Reliquien abzuliefern.

Das Schreiben des Abtes von Andechs vom 2. Januar 1467 scheint der älteste im Original vorhandene Beleg aus Andechs über die Wallfahrt der Gemeinden im Lechrain zum Heiligen Berg zu sein (Abb. 3 und 4)¹¹.

Alle anderen Überlieferungen sind in Chroniken oder Abschriften zu finden.

Abt Johann Hausmann verweist auf Vorgänge im 12. Jahrhundert. Graf Berthold von Andechs¹² hatte damals als Haupt der Grafschaft der Andechser seine Burg auf dem Hügel bei Erling, dem Heiligen Berg, dem heutigen Andechs. Diese Bezeichnung ist sagenumwoben: Graf Rasso – der Heilige Rasso, dessen Grab sich in der Wallfahrtskirche in Grafrath befindet – hatte von seinen Zügen in das Heilige Land ein große Anzahl von Reliquien mitgebracht, andere Grafen der Andechser erhielten welche aus Klöstern und von Bischöfen, auch drei „wunderbarliche“ von Päpsten konsekrierte Hostien. Als verehrungswürdiges Heilthum wurden sie schließlich in der Nikolauska-

pelle auf dem Heiligen Berg verwahrt. Graf Berthold sorgte auch dafür, dass einige Benediktinermönche aus Seeon dort den kirchlichen Dienst verrichteten. So entwickelte sich allmählich eine Wallfahrtsbewegung. Um den Unterhalt der Kapelle und der anwesenden Mönche und Priester zu sichern, ordnete Graf Berthold 1128 an, dass die Gemeinden in seiner Grafschaft alljährlich eine Kerze zu dieser Kapelle zu bringen hatten und jeder Mann – im heutigen Sprachgebrauch jeder Haushaltsvorstand – einen Pfennig opfern sollte. Zusätzlich sei im Herbst eine bestimmte Menge Korn abzuliefern, nämlich der Bauer eine Garbe, der Huber (Halbbauer) eine halbe Garbe und jeder andere soviel er eben geben könne.

Da in der umfangreichen Grafschaft eine größere Anzahl der Gemeinden, die damals mit dem Begriff Pfarreien gleichzusetzen waren, im Gebiet des Bistums Augsburg angesiedelt waren, und der Bischof in religiösen Fragen das Oberhaupt war, bat er den damaligen Bischof Hermann¹³, seine Anordnung für diese Pfarreien als Bischof zu bestätigen.

Dieser kam dem auch nach und schrieb im Oktober 1128¹⁴, dass er auf Bitten des edelsten Grafen und ergebenen Sohnes der Kirche, des Grafen Berthold von Andechs, unter Androhung der Exkommunikation bei Nichtbeachtung, verfüge, dass der Anordnung des Grafen Folge zu leisten sei. Er wiederholte dabei den Text des Mandats des Grafen und präzierte den Kreis der betroffenen Pfarreien:

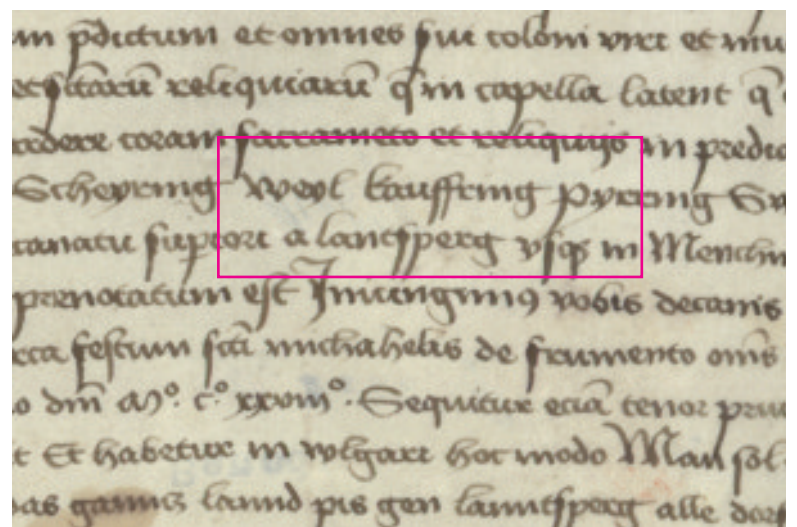


Abb. 3: Ausschnitt aus dem Schreiben Abt Johannes Hausmann an Kardinal Peter von Augsburg, 2. Januar 1467 (BayHStA Kloster Urk 63) Schwifting rote Markierung

In t

...tiffi nomine amon
...fuis predicatore mirabilis in ipse gessit Et sine dubio tota ad laudem ipsius fit quidam factus a
...fratre Johanne duvia pmissione Abbas Montis sancti alio Andree mutata notum factum
...actis temporibus claruerit et a multis christidelibus in magna deuotione et specialiter ueneracione haberi
...hunc labor fuit eius memoria et ueneracione quasi resisteret nisi omnino deus hunc suo uocasset
...inter et deuotione pponere digni dicimus ea que omnino sunt a pponendis et pncipibz man
...Necnamus de gra ecclesie Augustini Epus diuina pncipibz salutem in ihesu xpo
...uamta non discordant nec debent dilacionibz aliquibus prorogari hinc que uita peccant et hon
...prouocantur Noverunt igitur vniuersi q nos ad pcedendum deuota filij nri Perchtoldi Comitis
...castriam predictam et omnes sui coloni vici et mulieres et ualilis et reliquis pcedum omni a
...pope celsitudo reuerentia qm capella lauent q est in castro Andree ueniant et a qualibz p
...debet addere totam faccamentis et reliquis in predicta capella Omnes ecclesie et pcedum in decan
...tmg Scheuring Weyl Kauffring Pirring Swifring Penzing Perz Perzhaußen Geo
...In decanatu supiori a lauffring usq in Monching In illis duobus decanatus p lorum a
...fuerit pcedum est Inuenimus uobis decanus plebanis et vicariis sub exequacionis p
...et circa festum scti Michaelis de faccamento omni coloni et villam vici minime ad Capellan
...Anno dñi m^o c^o xxv^o Sequitur ead tenor: pncipibz causa illius ac generosi pncipis d
...tenet Et habetur in uoluntate hoc modo Man sol uoluntate deat Perchtold uon Andree quid
...vnd das gema laund pns gen lauffring alle dayer ... die gemain habent all n
...gemain die das iax uoc dem wredigen heileum ponn ... aus ygluam hant am mensis
...am Meichen vollen am hub am halbi meichen vnd am ... was es vermag da me die gen
...paxen da selbe vnd all n nachschmen das all ... fallen zu ainre erigen gdoem
...vnd die ... hant ... in alix ygluam vnd daw
...orden lre wachringt et Sicut etia apud nos uerissima ac certissima notum pncipibz
...pibz pncipibz concessa que locu monis pnt Inuenerunt pncipibz reliquas ibi conuatas
...refectibus saluacione ihu xpi dñi nri obnoxiusq fragrantis omnes et singulas cuiusq dignitas
...ac pro colligendis fructibus admittatis atq ad pleni uocem comouit uolens uci pncipibz
...fudis uocem ediam receptat et ipa uocem non faciat ... palat decan Ed vni omnino
...nam exidentes in hoc Officium eam cuilibz fidei cooperat huius negotij nos nos et nra ad
...opax datur in Monte sancto Andree sub sigillo nostro in fine appenso Anno dñi millesimo

Omnes Ecclesie & Parochie in superiori Decanatu Weilhaim in Decanatu post illam circa lacum Amprie, a predicto Comite Perchtoldo de Andess habent, das die Gemein haist, wann sie gemaint habent Tag manichin alen Dorfen bis gen Landsperg, die habent sie von dem vogenantem Grafe Perchtolden von Andess, wer die must der ist davon schuldig seines Zinss den Hailigen gen Andess zu der Kapell auf dem Perge, in iglich Haus ein Pfenning da auff dem

Altar, und ain gemainen Kerzen, von einer ieglicher Pfarr die prinen schol, da wenn man Gott dient und for dem Hailthum: und zu sant Michaelstag ein ieglich Hof schol Gott da geben ein Mezen Rochen, ein Hueb ein Halben, das Lehen ein Viertail, der Seltner was er vermag, wer dess nicht dhuet, der hat kain Teil an der Gemain nit. Propter Advocatiam eorum Decanatus de Menching, Meoring, Scheuring, Weyl, Kauffring, Pirring, Pöringen, Swifring, Penzing, Perg,

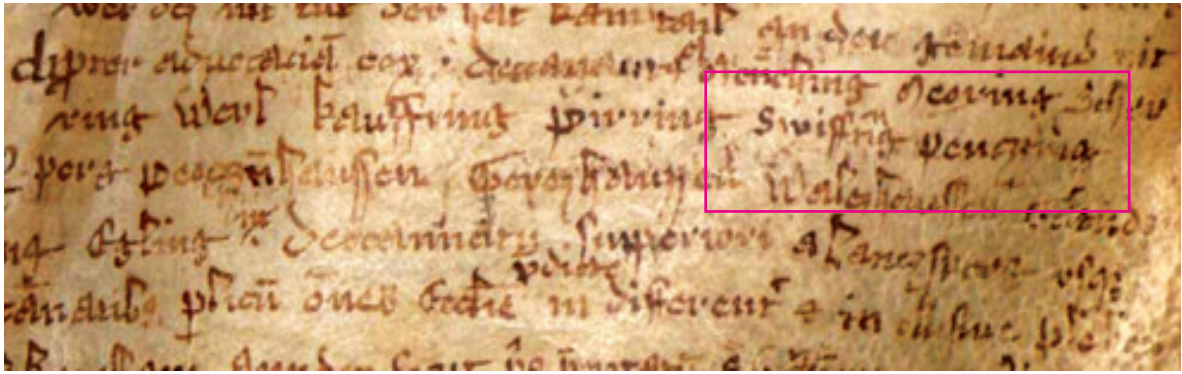


Abb. 5: Ausschnitt aus dem Missale von Andechs (Bayerische Staatsbibliothek München, Clm 3005 fol. 154). Genannt sind die Dekanate und Pfarreien Menching, Mering, Scheuring, Weil, Kaufering, Pürgen, Schwifting, Penzing, Oberbergen, Petzenhausen, Geretshausen, Walleshausen, Prittriching, Egling in *decannatij superiori a Landtsperg*.

Dieser sogenannte Herrmannbrief ist in mehreren Chroniken aus Andechs enthalten, es gibt jedoch kein Original davon. Die älteste Überlieferung ist ein Eintrag in einem um das Jahr 1000 geschriebenen Messbuch aus Andechs, im „alten Missale“¹⁵ (Abb. 4). Diese „Abschrift“ des Briefes wurde bis Mitte des 18. Jahrhunderts für echt gehalten, dann aber in Monumenta Boica 8,1 von 1767 als Fälschung aus dem späten 14. Jahrhundert erklärt. Besonders auffallend sei, dass in dem angeblich im 12. Jahrhundert verfassten Brief in den lateinischen Text ein Absatz in Deutsch eingefügt ist. Noch markanter ist, dass 1128 „Landsperg“ genannt ist, das bis 1217 „Phetine“ hieß.

Man könnte nun dagegen argumentieren, dass der Schreiber im Missale den Abschnitt mit den Namen der Orte ins Deutsche übersetzte, damit ihn auch das gewöhnliche Volk verstehe, und Landsberg statt Phetine geschrieben habe, weil Phetine zu seiner Zeit nicht mehr bekannt war.

Außerdem wurden Wallfahrten, noch dazu mit Opfern, meist zu Gnadenstätten bei Klöstern unternommen. Eine erste Nachricht über ein Kloster in Andechs findet sich aber erst in einem Ablaßbrief Bischof Johanns¹⁶ von Regensburg vom 8. Januar 1392: *in monasterio Andex, ubi invente sunt reliquie, redeundo illuc conseruentur*.¹⁷ Allerdings waren schon zur Zeit Bertholds II. Benediktinermönche aus Seeon bei der Kapelle angesiedelt. Sie als Hausgeistliche oder Hofkapläne zu bezeichnen trifft auch nicht zu, weil die Burgherren in damaliger Zeit noch nicht seßhaft waren.

Darüber nachzudenken ist eigentlich müßig. Entscheidend ist, dass inzwischen als recht sicher gilt, dass die Wallfahrten zum Heiligen Berg in die Zeit zurückreichen, als die Benediktinermönche von Grafrath um 1080 den Reliquienschatz des Grafen Rasso auf die befestigte Burg Andechs brachten, um sie vor einer Plünderung in kriegerischen Zeiten zu bewahren.¹⁸

So kann das Jahr 1132 für die Pfarreien im Lechrain durchaus als Beginn der jährlichen Wallfahrt angenommen werden, zumindest solange, bis weitere intensive Forschungen gezielt oder durch Zufall auf ein noch früheres Datum stoßen

Anmerkungen

- 1 Günther Kapfhammer, Die Wallfahrt von Mering nach Andechs . 850 Jahre 1131-1981, Weißenhorn 1981.
- 2 Bendikt Kraft, Andechser Studien, in: Oberbayerisches Archiv für Vaterländische Geschichte, hg. vom Historischen Verein von Oberbayern, Band 73 (1937) und 74 (1940).
- 3 Romuald Bauerreiss, Die geschichtlichen Einträge des „Andechser Missale“, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige, 1929.
- 4 Albert Brackmann, Die Entstehung der Andechser Wallfahrt, in: Abhandlungen der Preussischen Akademie der Wissenschaften: Philosophisch-historische Klasse 1929, Nr. 5.
- 5 Magnus Sattler, Chronik von Andechs mit 36 Holzschnitten, 1877.
- 6 Fritz Hiepp, Oberstudienrat an der Oberrealschule Landsberg, geboren am 09. Oktober 1897 in Alsenz/Rheinland-Pfalz, verstorben am 27. Oktober 1965, lebte von 1953 bis zu seinem Tod in Schwifting und hinterließ eine recht umfangreiche Sammlung von Schriftstücken (Abschriften) zur Ortsgeschichte.
- 7 Hauptstaatsarchiv München: BayHStA Kloster Andechs Urk 62 17. Oktober 1466, gedruckt in: Sattler, S. 181 f.
- 8 Kardinal Peter von Schaumberg, Bischof von Augsburg 1424–1469.
- 9 Gedruckt in: Sattler, S. 182–184
- 10 Johannes Graf von Werdenberg, Bischof von Augsburg 1469–1486.
- 11 Original im Hauptstaatsarchiv München: BayHStA Kloster Andechs Urk 63. Abt Johannes Hausmann (Abt 1462–1475).
- 12 Berthold II. † 27. Juni 1151.
- 13 Hermann von Vohburg, Bischof von Augsburg 1096–1133.
- 14 Gedruckt in; Monumenta Boica 8,1, München 1767, S. 589–591.
- 15 Bayerische Staatsbibliothek München, Clm 3005 fol. 154.
- 16 Bischof Johann (I.) von Moosburg, Bischof zu Regensburg 1384–1409.
- 17 Kraft, S. 135 und 155–176.
- 18 Kurt Hogl, Andechs. Heiliger Berg, Augsburg 1969, S. 173–187, 199.

Zur Musikpflege in der ehemaligen Kloster- und späteren Pfarrkirche Dießen

von Herbert Huber

Als am 7. September 1739 anlässlich der Weihe der neubauten prächtigen Klosterkirche des Augustiner-Chorherrenstiftes Dießen ein feierliches Hochamt zelebriert wurde, geschah dies *solemnissime unter sehr pomposer Music mit verdoppelten Chor von 64 theils Churfürstlichen Hof, dann anderwerthigen Virtuosis abgesungen, und endlichen mit dem gewöhnlichen Lob-Gesang: Te Deum laudamus.*¹ Dem festlichen Anlass entsprechend wurden dabei die Sänger und Instrumentalisten des Klosters durch auswärtige Musiker, vornehmlich aus München, verstärkt. Zum Münchner Hof hatte die Dießener Klostermusik, der bereits 1726 Kurfürst Karl Albrecht ein besonderes Lob ausgesprochen hatte, seit jeher gute Beziehungen.² Als Konzertmeister wirkte dort damals der berühmte Komponist Evaristo Felice dall' Abaco (1675–1742). Dessen zweiter Sohn Ferdinand Maximilian (1718–1792), ursprünglich ebenfalls zum Musikerberuf bestimmt und seit 1737 Violinist im Hoforchester, trat nur drei Wochen nach der Einweihung der Kirche dem Dießener Konvent bei. Als Pater Joseph widmete er sich fortan neben der Seelsorge den historischen Studien. Der Nachwelt ist er vor allem als Verfasser der sogenannten *Diessener Chronik*³ bekannt geworden.

Die oben genannte knappe Schilderung des mit *pomposer Music* gestalteten Hochamtes ist eines der ganz seltenen Zeugnisse der Musikpflege im ehemaligen Augustiner-Chorherrenstift Dießen, über die bislang vergleichsweise wenig bekannt ist.⁴ Dies lag sowohl an den bisher wenig ausgewerteten musikhistorisch relevanten Archivalien, als auch an dem lange geglaubten Verlust der alten Klostermusikalien.⁵ Was nicht in den Wirren der Säkularisation verloren ging, dürfte wohl größtenteils einer „Säuberungsaktion“ zum Opfer gefallen sein, über die wir durch ein *Protokoll*⁶ über die *Verwendung alter Kloster-Musikalien, aufgenommen im Pfarrhause zu Bayerdiessen am 18. Juli 1851* unterrichtet sind, worin es heißt: *Da ausserhalb des Musikchores zu Bayerdiessen in zwei separirten Kästen ein Wust und Chaos von alten Klostermusikalien im Staube vergraben liegen und Herr Pfarrer Weinmayer von hier sel., ein ausgezeichnete Chronist und praktischer Musikkenner, weil unbrauchbar für gegenwärtige Zeit, sie schon an diesen Ort der Finsterniß und des Stillschweigens verbannt hat, und selbe auch im hiesigen Chormusikalien Inventar als unbrauchbar aufgeführt sind, so trat unter dem heutigen [Tag] zur Berathung und zur*



Abb. 1: Ansicht von Kloster Dießen nach einer Zeichnung von P. Joseph dall' Abaco, gestochen von J. M. Söckler um 1765. Zeichner und Stecher sind links unten abgebildet.

Beschlußfassung über die bestmögliche Verwendung derselben unterzeichnete Kirchenverwaltung zusammen. Nach gepflogener Debatte hierüber faßte man durch Stimmenmehrheits Abgabe den Beschluß, daß selbe zur Erlösung aus ihrer Vermoderung an Herrn Rathgeber verkauft werden sollen pr. 1 Pfund im Gewichte mit Pappendeckel eingerechnet 3 x, im ganzen also 28 fl 48 x bezahlt. Rathgeber hat die ganze Sache wirklich abgeholt, und die bezeichnete Summe wurde hiermit H. Stiftungspfleger Michael Vitzthum ausgehändigt. Mit diesem Gelde soll nun 1. ein neues Clarinett für den hiesigen Musikchor angeschafft, und 2. der alte Baß restauriert werden. Aus der bezahlten Summe lässt sich das Gewicht der verkauften Papiermenge auf stolze 5,66 Zentner berechnen. Was damit im Einzelnen geschah, ist unbekannt — die meisten Musikalien dürften wohl für immer verloren sein.

Angesichts derartigem aus heutiger Sicht barbarischen Umgang mit Kulturgütern grenzt es an ein kleines Wunder, dass es dem Verfasser vor einiger Zeit gelang, einen kleinen Rest alter Dießener Musikalien in Privatbesitz wieder ausfindig zu machen. Dieser Fund war denn auch Anlass, sich in Archiven nach weiteren Quellen zur Musikpflege in Dießen umzusehen. Vergleichsweise reiches Material bot dabei in erster Linie das dortige Pfarrarchiv, das sich heute im Augsburger Bistumsarchiv befindet.⁷

Im Folgenden soll versucht werden, auf der Grundlage archivalischer Überlieferung und des aufgefundenen Notenmaterials einen kleinen Einblick in die bislang kaum bekannte Musikpflege in der ehemaligen Kloster- und späteren Pfarrkirche Dießen zu geben. Da, von Fragmenten abgesehen, bisher keine Instrumentalmusik existiert und auch keine Textbücher

oder gar Noten für Theateraufführungen bekannt geworden sind, muss die Musikpflege innerhalb des Klosters ausgeklammert werden. Entsprechend dem Notenmaterial beschränkt sich darüber hinaus die Arbeit im Wesentlichen auf die Figuralmusik⁸ in der Zeit zwischen der Mitte des 18. und 19. Jahrhunderts.

Die Träger der Musikpflege

Wie bei den anderen Prälatenorden, so spielte auch bei den Augustiner-Chorherren die Kirchenmusik eine fundamentale Rolle.⁹ Stets legte der Orden großen Wert auf die feierliche Gestaltung des Gottesdienstes, wobei er die Musik als wesentliches Element der Glaubensverkündigung verstand. Dies galt auch für das Chorherrenstift Dießen, das seine Entstehung bis ins 12. Jahrhundert zurückverfolgen kann.¹⁰ War es ursprünglich ausschließlich der Choral, der die Kirchenmusik prägte, so trat dieser im Laufe der Zeit mit dem Aufkommen der Figuralmusik immer mehr in den Hintergrund, blieb aber weiter stets gleichwertiger Bestandteil der Liturgie. So sind z. B. in den Statuten¹¹ des Klosters Dießen aus dem Jahre 1753 genau die Zeiten für den *Gregorianischen Choral* und den *Symphonischen Gesang* festgelegt. Letzterer soll an den hohen Feiertagen und in den Konventsmessen des Dekans, ferner in den Vespern an hohen Festtagen den Vorrang haben, während z. B. Gottesdienste in der Advents- und Fastenzeit sowie an Werktagen choraliter zu gestalten sind. Offensichtlich scheint jedoch der Choral in Dießen noch Ende des 18. Jahrhunderts eine dominierende Stellung eingenommen zu haben, wie wir aus der Klage eines nicht namentlich genannten



Abb. 2: Blick zum Musikchor der ehemaligen Klosterkirche Dießen mit der Orgel von Caspar König

Chorregenten, vermutlich P[ater] Rathardus Mayr,¹² erfahren, der schreibt: *selbst nach unseren Statuten darf der figurat [!] dem choral wenigstens das gleiche gewicht halten, und wird indoch Von dem choral stark überwogen.* Der Chorregent macht auch kein Geheimnis aus seiner Vorliebe für die Figuralmusik, wenn er fortfährt: *alle chormalmessen könnte man gar leicht entbehren, und der figurat hat ein ansehnlicheres alterthum auf Zuweisen und ist schöner und der Kirche anständiger als der choral.* Zur Begründung für seine Ansicht führt er u.a. an, dass die Figuralmusik älter ist als der Choral und bereits auf das Alte Testament zurückgeht — Zitat: *der König David hat seine Psalmen nicht auf den choral, sondern auf den figurat componiert und mit seiner Harpfen abgesungen.*

Diese Aussagen verwundern nicht aus dem Munde eines Mannes, der sich selbst als Komponist bezeichnet¹³ und dessen Kloster — nach den 1851 verschleuderten und den wenigen heute noch erhaltenen Noten — über einen reichen Musikalienschatz verfügte. Dazu kam, dass im Kloster auch die passenden Voraussetzungen zur Aufführung der Musikalien gegeben waren. Dies wurde ermöglicht durch eine Singschule für Knaben, einem Kolleg, in dem angehende Novizen und Kleriker ihre Ausbildung absolvieren konnten, und nicht zuletzt besonders durch einen Konvent mit einer Reihe guter Musiker. Dies schloss nicht aus, dass, wie wir bereits 1739 sahen, bei größeren Festivitäten auswärtige Musiker hinzugezogen wurden. Auch wurden Klöster, ebenso wie Fürstenhöfe, vielfach von durchreisenden Musikern und Komponisten aufgesucht. Für Dießen ist laut Diarium des Andechser Paters Placidus Scharl Anfang Februar 1781 ein Besuch des böhmischen Komponisten Franz Christoph Neubauer (1760–1795) nachgewiesen.¹⁴

Singknaben

Zu einer Zeit, als die katholische Kirche die Mitwirkung von Frauenstimmen auf den Chören untersagte, wurden die Sopran- und Altstimmen von Singknaben übernommen. Wie andere vergleichbare Klöster unterhielt auch Dießen eine Klosterschule, in der besonders stimmbegabte Schüler eine Sonderausbildung als Singknaben erhielten. Über die Gründung der Schule ist nichts bekannt, ebenso kennen wir kaum die Namen derjenigen Knaben, die die Schule besuchten. Eine der wenigen Ausnahmen stellt der in Dießen geborene spätere Ingolstädter Organist und Komponist Franz Stickl (1691–1732) dar, der nach Lipowsky¹⁵ dort seine erste musikalische und wissenschaftliche Ausbildung erhalten haben soll. Ebenso besuchte mit großer Wahrscheinlichkeit auch der aus Epfenhausen gebürtige spätere Augsburger Domkapellmeister und Komponist Johann Chrysostomus Drexel (1758–1801) die Klosterschule, bevor er 1769 als Singknabe im Augsburger Dom Aufnahme fand.¹⁶

Die Schule scheint sich freilich Ende des 18. Jahrhunderts in keinem besonders guten Zustand befunden zu haben, was aus der *Beschwerde eines armen Schul-Rectors*,¹⁷ wohl von der Hand des P. Rathardus Mayr hervorgeht. Seine Beschwerde betrifft zunächst die geringe Anzahl der Singknaben und damit verbunden die mangelnden Befugnisse des Rektors. Er schreibt: *Meine Vorfahrer hatten ieder Zeit den gewalt Ihnen tüchtige Knaben auszusuchen, dieser ist mir aber Rund abgesprochen. Sie waren jederzeit mit wenigstens 8. Knaben Versehen. P. Gelasius¹⁸ hatte selbe schon in der alten Kirche, wie Ich aus seiner eigenen handschrift kann beweisen, mit hin brauchte Ich selbe desto mehr in der neuen, Ich könnte noch 4. andere erhebliche ursachen angeben, wegen welchen Ich 8. Knaben nothwendig haben muß, nun aber muß Ich mich mit 4. behelfen.* Daraus wird ersichtlich, dass es in dieser Zeit im Kloster Dießen vier Singknaben gab (wohl jeweils zwei im Sopran und Alt). Über diese seiner Meinung nach zu geringe Anzahl war P. Rathardus offensichtlich ebenso unzufrieden wie über die ihm untersagte Auswahl der Singknaben, was sich wohl negativ auf deren Leistung auswirkte. Gründe dafür sind nicht genannt, jedoch schreibt der Autor in diesem Zusammenhang: *auß der noth eine Tugend machen, und unß dem friede zu lieb der willkür anderer aufopfern, biß etwa weniger Pedantische Zeiten kommen.*

Des Weiteren fühlte sich P. Rathardus in seiner Arbeit überlastet und fügt als Beweis dafür seine *tag-ordnung* an: *um 6. uhr in den chor. 7 – Meß-lesen. halbe 8 – in die Schul. 9 – in den chor. 10 – in die Schul. 11 – Mittag-essen. 1 – in die Schul. 3 – in den chor. halbe 4 – in die Schul. 5 – nacht essen. 7 – in den chor. halbe 12 – in die Metten.*

Am Ende vermerkt er: *diese tag-ordnung habe ich schon würcklich Zwey ganze Jahre gehalten, und man kann auß selber leicht ersehen, daß Ich mich wie ein müder Tagwerker auf einen einfallenden Feyertag freuen muß.*

Schließlich klagt P. Rathardus über mangelnde finanzielle Zuwendungen,¹⁹ wenn er schreibt: *die aufgaben sind groß, die Einkünfte gering, und fast gar keine Zu nennen. [...] die einkünfte sind 8. gulden, mit welchen ich den Sing-Knaben helpffen, und das ganze Jahr hindurch erhalten solle! Mein Verdienst Von meiner Sing-schule waren innerhalb Zwey Jahren 8. fl: welche Ich aber unlängst auf meine schule Verwendet habe, weil es mir nicht länger beliebte in einem S: V:²⁰ Schweinstall zu wohnen.*

Dieser letzte Satz wirft kein gutes Licht auf die wohnlichen und hygienischen Verhältnisse in der Schule. Mit dieser Äußerung steht P. Rathardus übrigens nicht alleine. Sie wird vielmehr bestätigt und ergänzt durch den bekannten aus Türkheim gebürtigen Volksschriftsteller Ludwig Aurbacher (1784–1847), der von 1793–1796 die Dießener Singschule besuchte. Aurbacher schreibt über diese Zeit in seinen Jugenderinnerungen:²¹ „Nun hielten mich meine guten Eltern [im Kloster Dießen] für versorgt oder doch auf rechtem Wege, dereinst versorgt zu werden. [...] Es bedurfte jedoch all der ärmlichen genüg-

samen Erziehung, die ich genossen, um es in diesem neuen Zustand auszuhalten. Wir Dutzend Knaben bewohnten ein einziges Zimmer zu ebener Erde, gegen Norden gelegen, stark vergittert wie ein Gefängnis, wo wir zugleich essen, schlafen und studieren mußten. Da saßen wir denn eingepfercht die ganze Zeit ohne andere Beschäftigung als die wenigen Aufgaben, die zu machen waren. Denn der alte Herr, dessen Lehre und Aufsicht wir anvertraut waren, ließ sich selten sehen, als um uns Singknaben die Messe einzugeigen, die an der Tagesordnung war. Die schriftlichen Pensa sah er flüchtig durch und bemerkte die Fehler, worauf sodann die seltsame Exekution eintrat, daß wir einander selbst der Reihe nach so viel Streiche *ad posteriora* versetzten als der Folgende mehr hatte. Daß diese gegenseitige Züchtigung nun eine ungeheure Animosität unter uns verursachte, war natürlich, und der Stärkere holte denn auch meistens am Schwächeren *proprio motu* die Streiche nach, die jener ihm *ex officio* mehr zugeteilt hatte. Zum Glücke für uns erhielten wir bald zum Chorregenten und Präfekten einen jungen Mann, Herrn Gelas Arnold,²² der uns in verständige Zucht und Lehre nahm und mit väterlicher Liebe und Sorgfalt behandelte. Die Verbesserung in unserer äußeren Lage, in Wohnung, Kost und Reinlichkeitspflege — uns wöchentlich zu kämmen und die Stube zu reinigen, lag der Schweinehüterin ob — stand zwar nicht in seiner Macht, aber für den Unterricht im Gesang und in den Prinzipien der lateinischen Sprache führte er eine bessere Methode ein und widmete der Aufsicht mehr Zeit und Mühe. So hingen wir denn auch dankbar an ihm, und es gestaltete sich ein friedliches familienähnliches Zusammenleben, das selten durch einen stürmischen Auftritt gestört wurde.“ Sodann schildert Aurbacher das Leben im Sommer, wo es den Singknaben „öfters vergönnt war, unseren düsteren Vogelbauer zu verlassen und teils in dem geräumigen Hof zu spielen oder in der Umgebung herumzuschweifen. [...] Die wahre Erntezeit für uns war aber der Christmonat. Außer dem St. Niklaustag, der uns aus der Propstei Schuhe, Strümpfe nebst andern Wohltaten zukommen ließ, wurden wir zu einer kleinen Musikantenbande abgerichtet, die in den Klöpfelesnächten zuerst das ganze Konvent, dann die Pfarre zu St. Georgen und zuletzt den Marktflecken selbst von Haus zu Haus abstappelte und so das freiwillige Deputat für unsere Dienste in den Kirchen bei den Gläubigen einholte. [...] Die Klostergemeinde stellte das Bild einer exemplarischen Familie dar, in welcher Zucht, Ordnung und Frömmigkeit herrschten. Der prächtige Tempel, der tägliche feierliche Gottesdienst, besonders auch der Chorgesang der Männer machten großen Eindruck auf mich und drängten das ärmliche Bild des Kapuzinerklösterchens [seines Heimatortes Türkheim] zurück, das nun schon außer dem Bereiche meiner Wünsche und Pläne lag. Der Knabe betrachtete sich gern als einen künftigen Chorherrn, und es ward ihm auch nicht undeutlich zu erkennen gegeben, daß im Falle meines Wohlverhaltens Aussicht zu dereinstiger Aufnahme vorhanden sei.“ Mit dem Einzug des neuen Rectors Pater Gelasius hatten

sich offensichtlich die wohnlichen und hygienischen Zustände in der Singschule verbessert, ebenso wie die zwischenmenschliche Atmosphäre zwischen Lehrer und Schüler. Pater Gelasius war übrigens nicht der einzige Chorherr, den Aurbacher in guter Erinnerung behielt, denn er schreibt: „Noch gedenke ich anderer Männer, die durch die Persönlichkeit und ihr Wohlwollen meine besondere Verehrung und Dankbarkeit erworben haben: Des ehrwürdigen Herkulan [Wagner], der uns durch die Strenge seiner Sitten und die Frömmigkeit seines Wandels als Heiliger vorleuchtete; des sanften milden Radhart [Mayr], der durch manche Aufmerksamkeit und Wohltätigkeit uns erfreute und sich verbindlich machte.“ Damit zeichnet Aurbacher am Ende seines Berichtes ein durchaus harmonisches Bild vom Leben in der Klosterschule und den feierlichen Gottesdiensten, die den Singknaben so tief beeindruckten, dass er selbst den Wunsch verspürte, einmal in dieses Kloster einzutreten.²³

Kollegiaten

Neben der Klosterschule für die Singknaben gab es in Dießen, ähnlich wie in vergleichbaren Klöstern wie z. B. Weyarn, auch ein sog. Collegium oder Seminar als Ausbildungsstätte für den klösterlichen und klerikalen Nachwuchs. Der Unterricht, vornehmlich in Philosophie und Theologie, wurde dabei von hauseigenen Professoren erteilt. Dass dabei die Pflege der Musik eine nicht zu unterschätzende Rolle spielte, geht einmal aus dem Vermerk *ad Collegium Diessense* auf drei Musikhandschriften²⁴ des Klosters hervor — ein Hin-

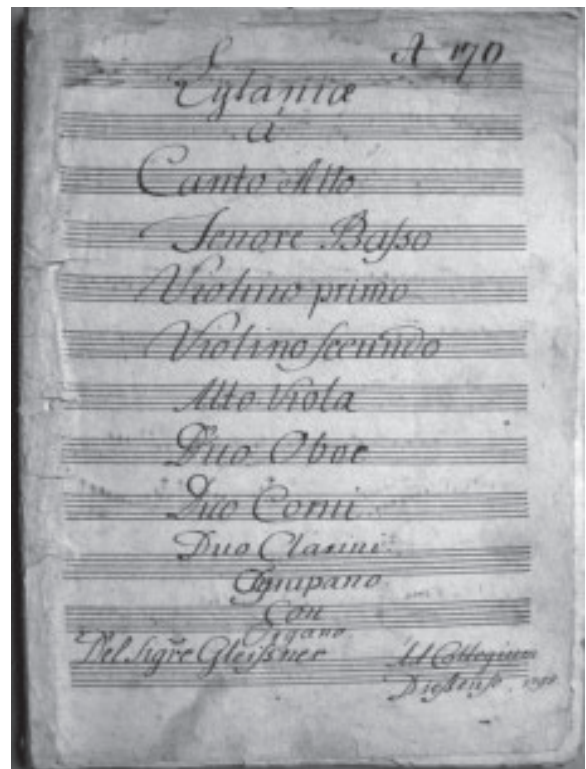


Abb. 3: Titelblatt der *Lytania* von Franz Gleissner aus dem Besitz des Dießener Kollegs.

weis darauf, dass dort eine eigene Musiksammlung existierte. Zum andern legte man beim Neueintritt eines Postulanten stets besonderen Wert auf dessen Musikalität, was auch vereinzelt bei der Aufnahme in den Tagebüchern des Klosters²⁵ vermerkt wurde, so z. B. am 30. Mai 1786, wo es heißt: *Felix Hiemle, ein Mann mit bestem Talent und ausgezeichnetem Musiker*. Und am 22. September 1789 lesen wir: *Johann Nepomuk Zenger aus Freising, Candidat der Theologie, Joseph Hinterzeiter aus Eisenhofen bei Freising, Student der Logik und Martin Emer aus Freising, Physikus, alle ausgezeichnete Musiker*. Die Bevorzugung musikalisch Talentierter wundert nicht angesichts der Tatsache, dass sie einmal den chorischen und instrumentalen Nachwuchs im Kloster garantieren sollten und natürlich bereits in ihrer Zeit als Kollegiaten zur Mitwirkung im Musikchor herangezogen werden konnten. Offensichtlich vermochten sich aber nicht alle Kollegiaten, aus welchem Grund auch immer, an das Klosterleben zu gewöhnen und verließen Dießen alsbald wieder. Zu den musikalisch Begabten²⁶ gehörten dabei:

- F[rater] Franz Kaltner: * 8. 5. 1721 Wasserburg, † 9. 9. 1766 Glonn, E[intritt]: 1741. *Dieser reife und rechtschaffene junge Mann hielt sich fünf Monate im Kolleg auf. Wegen einem Augenleiden, das immer wieder auftrat, bat er derweilen um die Entlassung und erhielt sie mit den besten Zeugnisnoten. Danach wurde er Weltpriester und Chorregent in Freising. Kaltner trat später auch als Komponist hervor.*²⁷
- F. Jacobus Mayr aus Achberg: E: 1741. Er verließ nach einem Jahr das Kloster und starb bald darauf in Augsburg. *Bassist, von Anfang seines Eintrittes an vorzüglich.*
- F. Franziskus Schaller: E: 1749. Er verließ bereits nach zwei Monaten das Kloster, *nachdem sich nach einem Monat Schwierigkeiten mit der Atmung, zusammen mit einer leisen Stimme zeigten, so dass er beim Choral- und Figural unbrauchbar war. Vorzüglicher Musiker.*
- F. Franz Xaver Hofmann: * 1730 Walderbach, † 1804 München, E: 1751. *Hervorragende Stimme und große Musikbegabung für die Aufgaben innerhalb eines Chores* Nach sechs Monaten verließ Hofmann das Kloster und wirkte ab 1752 als kurfürstlicher Hofmusikus (Bassist) und seit 1778 als Professor für deutsche und lateinische Sprache in München.²⁸

Trotz dieser für den Konvent bedauerlichen Ausgänge verblieben dennoch eine Reihe musikalisch begabter Kollegiaten im Kloster und versahen später als Chorherren verschiedene musikalische Ämter. Einige von ihnen lassen sich auch als Komponisten nachweisen.

Chorherren

Übersicht

Die folgende Übersicht²⁹ erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Sieht man von den eindeutigen Aufgaben wie *Organist* oder *Chordirector* ab, so muss vielfach offenbleiben, ob die Chorherren als Sänger, Instrumentalisten oder beides tätig waren. Schließlich ist es meist nicht möglich, den genauen zeitlichen Rahmen der Tätigkeit als Organist oder Chorregent anzugeben. Wie später am Beispiel von P. Rathardus zu ersehen ist, kam es auch vor, dass zwei Chorregenten zugleich tätig waren. Im Einzelnen sind als Musiker nachweisbar:

- P. Rathardus Schnaderbeck: * 1679 Landsberg, † 1. 3. 1756, E: 1695, P[riesterweihe]: 1703. *Einerseits brachte er den Schülern die Grundlagen der Musik, andererseits die der lateinischen Sprache bei. Am Chor beteiligte er sich nicht nur bis ins hohe Alter, sondern gab ihm auch eine große Ausstrahlung. Als Bassist und Künstler war ihm keiner ebenbürtig.*
- P. Ubaldo Kiening: * 1688 München, † 7. 4. 1748, E: 1709, P: 1714. *Musiker und lobenswerter Maler.*
- P. Herkulan Karg: * 14. 8. 1691 Innsbruck als Sohn eines Innsbrucker Hofmusikers, Ausbildung in München als Sänger und Musiker, † 16. 3. 1755, E: 1709, P: 1716, Probst von 1728–1755 und bedeutender Umgestalter der Klosterkirche. Vor der Ernennung zum Probst Lehrer an der Singschule.³⁰



Abb. 4: Propst Herkulan Karg.

- P. Gaudentius Nigg: * 1698 Reutte/Tirol, † 31. 5. 1744, E: 1718, P: 1724. *Organist und vorzüglicher Komponist.*
- P. Gelasius Klöck: * 3. 5. 1699 Schongau, † 22. 3. 1768, E: 1718, P: 1724. *30 Jahre leitete er mit Geduld die Jugend-Musik und war ein sehr guter Direktor des Chores.* P. Gelasius war der Bruder des Konventualen und Komponisten P. Maurus Klöck (1694–1736) in der Benediktiner-Abtei Ottobeuren.
- P. Remigius Epp: * 1699 Schongau, † 16. 6. 1763, E: 1720, P: 1727. *Einerseits hat er die Jugend in Religion unterwiesen, andererseits hat er sich bereitwillig für den Chor eingesetzt.*
- P. Joseph dall Abaco: * 29. 8. 1718 München, † 23. 1. 1792, E: 1739, P: 1746. *Stammte von sehr vornehmen Eltern ab, von denen er auch die Musikkentnisse erhielt.* P. Joseph war vor seinem Eintritt ins Kloster seit 1737 Violinist in der Münchner Hofkapelle.³¹
- P. Michael Vishaber: * 1723 Benediktbeuren, † 4. 8. 1772, E: 1742, P: 1748. *15 Jahre war er Rector des Chores und zugleich Instructor der Singknaben. Er wurde als Chorleiter besonders gelobt, weil er unseren musikalischen Schatz des Chores durch musikalische Werke ausstattete, die er einerseits mit eigenem Einsatz erarbeitete³² und andererseits mit anderen Musikautoritäten, die er sammelte.*
- P. Ambrosius Feichtmayr: * 9. 10. 1729 Dießen, † 13. 7. 1775, E: 1747, P: 1753. *In Musik und Literatur erfahren.*
- P. Gregorius Kropf: * 22. 11. 1729 Osterzell/Schwaben, † 5. 3. 1796, E: 1749, P: 1756. *Direktor des Chores und der Musikschule. Unseren Chor hat er reichlich mit Kopien von Musikalien ausgestattet.*
- P. Martinus Bermann: * 2. 6. 1733 Hirschzell/Schwaben, † 22. 10. 1797, E: 1753, P: 1760. *Instructor in Musik und Latein.*
- P. Rathardus Mayr: siehe folgende Seiten.
- P. Herkulan Wagner: * 1734 Wengen bei Dießen, † 24. 3. 1805, E: 1755, P: 1760. *Hervorragender Musiker.*
- P. Berthold Weiß: * 20. 11. 1738 Amberg, † 5. 1. 1779, E: 1756, P: 1763. *Auch in der Musik erfahren.*
- P. Augustin Baader: * 17. 4. 1738 Wessobrunn, † 31. 8. 1780, E: 1761, P: 1766. *Er war Chor- und Schuldirektor mit großer Auszeichnung.*
- P. Ferdinand Gräsl: * 3. 11. 1751 Wildenroth, † 17. 3. 1829, E: 1774, P: 1780, Propst 1797–1803. *Bald darauf [nach der Priesterweihe] Chordirektor und Instructor der Singknaben.*
- P. Michael Rummelsperger: * 18. 3. 1759 als Sohn eines Chorregenten in Freising, † 23. 11. 1831, E: 1779, P: 1784. *Chorregent und Instructor der Singknaben und zugleich 1786 Schulinspector.*
- P. Gelasius Arnold: * 19. 10. 1766 Fürstenfeldbruck, † 12. 7. 1829 Grafrath, E: 1785, P: 1790. [Seit] 7. Dezember 1793 *Chorregent.*
- P. Joseph Weinmayr: siehe folgende Seiten.

P. Rathardus Mayr

Eine der bekanntesten Musikerpersönlichkeiten der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Augustiner-Chorherrenstift Dießen stellt zweifelsohne P. Rathardus Mayr dar. Er wurde am 10. 2. 1737 in Weilheim als Sohn des *Stationarius* [Krämers] Joseph Mayr und dessen Ehefrau Katharina auf den Namen Matthias getauft.³³ Am 14. 9. 1755 trat er in das Kloster ein, legte am 29. 9. 1756 die Profess ab, nahm den Klosternamen Rathardus an und wurde am 1. 10. 1763 zum Priester geweiht. P. Rathardus fungierte als Organist, Chorregent, Violinist, Rector der Singschule und machte sich nicht zuletzt auch einen Namen als Komponist. Das *Nekrologium*³⁴ bezeichnet ihn als *äußerst ausgezeichneten Musiker und sehr hochgeachteten Menschen, das Liber Professorus*³⁵ spricht von *unserem besten Mann und unschuldig wie ein Kind*. Aus diesen Einträgen geht hervor, dass P. Rathardus im Kloster nicht nur als Musiker, sondern auch als Mensch hohes Ansehen genoss. Nach einem schweren Schlaganfall am 22. 9. 1802 bezeichnete er sich in einem Brief als *alter ausgedienter Orgeltreter, der Violin und der Orgel wird feuer abend* [Feierabend] *geben müssen*.³⁶ Bald nach der Säkularisation starb P. Rathardus am 24. 3. 1805 an Brustwassersucht und wurde auf dem Friedhof von St. Georgen in Dießen am Kircheneingang nahe des Beinhauses begraben. Eine teilweise verwitterte Grabplatte erinnert noch heute an den Klostermusiker.



Abb. 5: Grabplatte von P. Rathardus Mayr, zusammen mit drei weiteren Konventualen auf dem Friedhof von St. Georgen in Dießen.

Über sein Wirken als Organist, Komponist und Orgellehrer erfahren wir aus dem im Autograph erhaltenen Sammelwerk für Orgel³⁷ *Gazophylacium Organicum Comlectens XII Praeambula & XII Fugas Selectissimas Pro Decore Ecclesiastico Stylo facili Ad Gustum Modernum Compositas a Rathardo Mayr Can. Reg. S. Aug. ad B.V. in Diessen Professo 1765*. Der

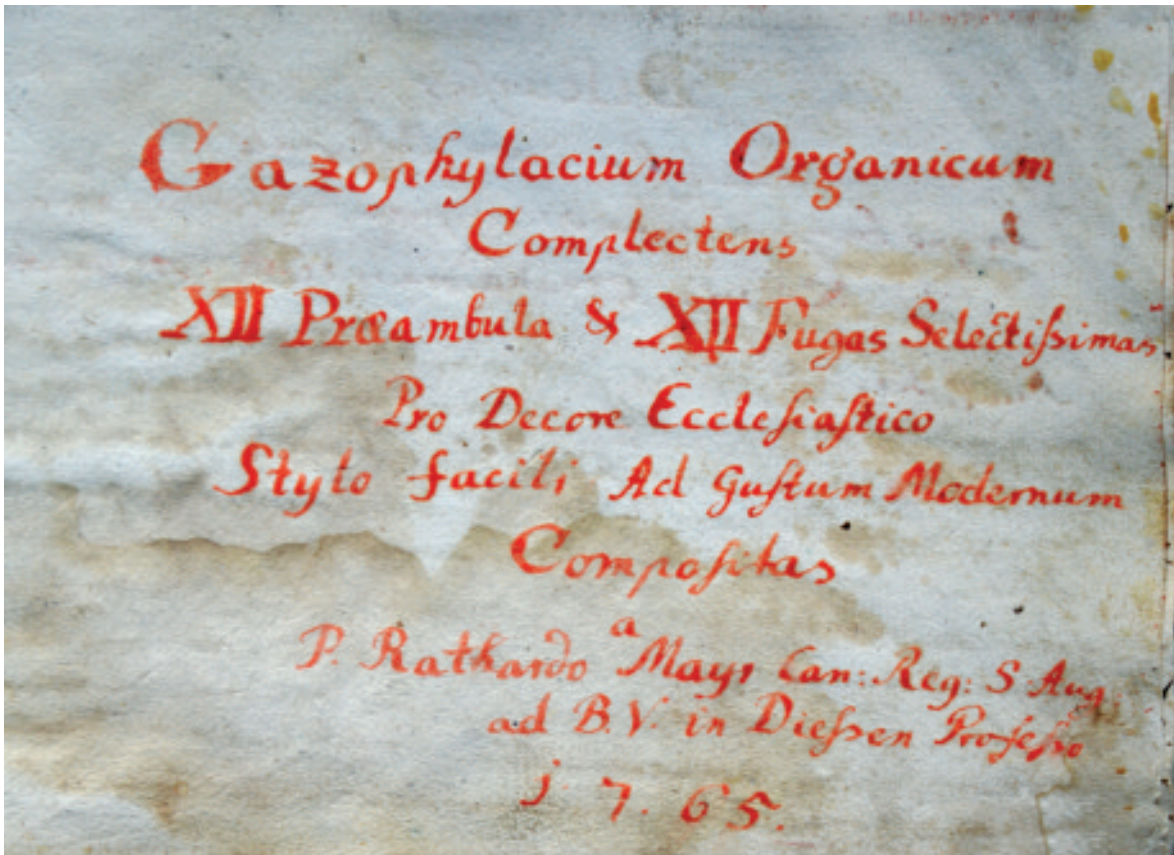


Abb. 6: Titelblatt des Gazophylacium Organicum von P. Rathardus Mayr (Autograph).

Notenteil der nicht vollendeten Sammlung umfasst entgegen dem Titel nur sieben Präambeln und acht Fugen, darüber hinaus aber noch zusätzlich diverse kleinere Kompositionen für Tasteninstrumente sowie Generalbassstudien, Responsorien etc.. Das Heft enthält außerdem neben der Disposition der Orgel von Caspar König aus dem Jahre 1739 und Registrierungsvorschlägen einen ausführlichen *Discursus Magister cum Discipuli*, worin ganz kurz der Gebrauch des Werkes erläutert, Anweisungen für das Orgelspiel gegeben und verschiedene Laster der Organisten korrigiert werden sollen. Daraus lässt sich unschwer der beabsichtigte Zweck des *Schatzkästleins* als Anleitung für angehende Organisten erkennen. Diese war wohl zunächst für die Studenten des hauseigenen Kollegs gedacht, sollte aber nach der Absicht des Autors auch einmal im Druck erscheinen. Da dieser Wunsch nach nunmehr 250 Jahren zumindest teilweise in Erfüllung gegangen ist, wird hier auf das *Schatzkästlein* nicht näher eingegangen, sondern auf die Edition und die diesbezügliche Literatur verwiesen. In diesem Zusammenhang ist jedoch ein Auszug aus einer *Lobrede auf die Music*³⁸ von Interesse, die von einem ungenannten Autor aus dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts im Kloster Dießen stammt, der schreibt: *Nach der Menschen Stimme gebühret unstreitig der Orgel und dem Clavire der Rang. Welcher Künstler ist doch jemahl so glücklich gewesen, das er diese so schwäre Kunst nur für einen Pfäff, und durch lauter ergözung gelernet, ohne aus selber eine Beschäftigung zu machen, und sich mit allem ernst auf selbe zu legen. Das Praeambulieren, fugiren, accompaniren, transponieren, die Partitur, die galanterie*

stehen einem organisten eigenthümlich zu, in welchen er aber seine beyde Hände und Füße wohl muß geübet haben. Ein Organist muß ein Componist ex tempore seyn, und nicht nur einige wohl geübte Stücke in- und auswendig herspielen, sondern einen eben angefangenen Satz künstlich ausführen können. Hierzu gehöret aber eine gute natürliche Fähigkeit, eine lange Übung und ein unermüdeter Fleiß und dieses heisset nicht eine Kunst zur ergözung treiben, sondern mit allem ernst sich mit selber beschäftigen. Diese Zeilen, vermutlich aus der Feder des P. Rathardus, zeigen deutlich, welche wichtige Stellung der Orgelmusik in Dießen zukam und was von einem guten Organisten dort verlangt wurde.

Jahre später hatte P. Rathardus die Stelle des Chorregenten und zugleich des Schulrectors inne, zwei Ämter, die ihm seinen eigenen Worten zufolge offensichtlich mehr Mühe als Freude bereiteten. Darüber erfahren wir ausführlich in seinen *Beschwerden Eines Armen Chor-Regenten und Eben so armen Schul-Rectors*.³⁹ Dort schreibt er: *Das amt eines Chor-Regenten ist eines der ansehnlichsten ämtern in unserem Kloster, weilens selbes ein officium Ecclesiasticum [ein kirchliches Amt] ist, und Wür Ex instituto Chor-Herren sind. gleich wie auch das amt eines Primicerij [Vorstandes] oder Scholastici in den geistlichen Rechten unmittelbar nach dem ammt eines Archidiaconi [erster Diakon] geht. Ich glaubte anfangs, daß mir dieses ahnsehnliche amt Ehre machen, und Wichtige Vortheil verschaffen könnte. Nun aber finde Ich das gegentheil, daß ich mich genöthiget sehe, Billigkeit oder entledigung zu suchen. denn ich habe bey diesem amt: I. Officium sine Potestate. II. Onera sine Favori-*

bus. III. *Expensas sine Reditibus*.⁴⁰ Im weiteren Verlauf erläutert er diese drei Punkte genauer, wobei er zuerst auf einen zweiten Chorregenten zu sprechen kommt, der offensichtlich mehr *Gewalt* hatte als er. Der Autor beklagt sich über diesen, wenn er schreibt: *Ein amt ohne gewalt ist nichts. Ein Resignierter N: der nur noch den Nahmen hat, was ist er denn? ob ich der Mann bin, der Herr Regens von P:⁴¹ ist? der Herr Regens hat weder meine Wissenschaft, weder meine geduld, und er bekommt sie auch nicht. Wenn ich aber die gewalt hätte, die Herr Regens hat, so könnte ich zum Wenigsten so Viel zeigen, daß ich ein ganz anderer Mann seye, als der herr Regens ist. Nun aber bin Ich ein chor-Regent ohne gewalt, ein hirco-cerox [gehörnter Bock], auf teutsch: nichts. Hinsichtlich des zweiten Punktes fährt er fort: ohne favores werden die onera unerträglich. Mir liget die besorgung der ganzen Kirchen-Musik, der Instrumente, Musicalien, Instrumentisten, und Vocalisten, welche mir täglich Viel zu schaffen geben. also habe Ich Onera genug, Von einem favore aber weiß Ich nichts. Meine Vorfahren haben doch einige favores genossen, welche aber in den Zwey Jahren meiner Chor-Regenten-Stelle abgebracht worden. dieses melde Ich der Ursach wegen, damit mein Nachfolger mir den Vorwurf nicht machen könne, daß Ich Ihme seine Rechtmäßig behührende favores, und Rechten in abgang habe kommen lassen. Zwey Chor-Regenten in einem Chor sind wie Zwey Feldherrn in einem lager, bey welchen sodan die Schlacht Richtig Verlohren gehen muß und wie Zwey Reuter auf einem Pferd. Schließlich bemängelt er drittens fehlende Einkünfte, die ihm als vielseitigem Musiker, vor allem als Komponist – seiner Meinung nach – zustehen: aufgaben ohne einkünfte sind nicht Zuertragen. diesen Satz wird mir ieder Rechenmaister billigen. Ich rede hier nur Von kleinigkeiten, welche aber doch nach, und nach Zu einer großen Summa verwachsen können. Wenn ich alles specifizieren müßte, würde ein Conto von Vielen gulden herauß kommen. sollte ich aber wichtigere Sachen berechnen, so dürften sich mehrere hundert gulden angeben. Ich besitze Zwar hinlängliche Wissenschaft, in unserer ansehnlichen Stifts-Kirche einen Capell-Maister Zu machen, indem ich die ganze Music in complexo beysamen habe: die Composition, oder Setz-kunst, das clavier, das Violin und die Sing-kunst. hiezu müßten mir aber das ansehen, die gewalt und erforderliche einkünfte zugeeignet werden. Im weiteren Verlauf zitiert er einen an ihn gerichteten Brief eines Rottenbacher Chorregenten,⁴² der schreibt: „Ohngefähr stoßte ich neulich auf einen liebenswürdigen Brief Welchen Sie meinem Vorfahren gregor schrieben. Verzeihen Sie es mir, wenn ich eben so Viel Zutrauen, als Er, auf Sie seze: Ihre Compositionen /: ohne Schmeicheley /: gefallen mir ausnehmend wohl. Sie sind kurz, und nett, und für die Kirche auferbaulich. könnte ich componieren, Ich würde Sie mir als Muster nehmen. Was Ich denke rede ich, und was ich rede, reden auch alle mit mir.“ Nach diesem Lob aus dem Munde eines benachbarten Chorregenten zeigen die folgenden Zeilen, dass sich P. Rathardus*

seiner Fähigkeit als Komponist durchaus bewusst war und für seine Werke eine Entlohnung für angemessen hielt. *Weilen man in mehreren orthen an meinen Compositionen belieben tragt, und Ich die ursach weiß, warum sie beyfall finden, so müßte man mir gewisse einkünfte bestimmen, wenn ich ferners componieren sollte. kein Componist ist jemahl so wohlfeil geworden, als Ich, Nun gedenke Ich einen Verdienst Zu machen.*

Außer dem bereits behandelten *Gazophylacium Organicum* aus dem Jahre 1765 konnten bislang keine weiteren gesicherten Kompositionen von P. Rathardus gefunden werden.⁴³ Möglicherweise könnte er als Autor der in seiner Handschrift überlieferten anonymen *Missa Choralis Figurata Pro Quadragesimo 1802* in Frage kommen, auf die die vom Rottenbacher Chorregenten gelobten Eigenschaften *kurz, und nett, und für die Kirche auferbaulich* durchaus zutreffen. Warum P. Rathardus, der auf seine Kompositionskunst sichtlich stolz war, diese nicht mit seinem Namen signierte, muss freilich offenbleiben.



Abb. 7: Sopran-Stimme der *Missa Choralis Figurata Quadragesimo 1802* in der Handschrift von P. Rathardus Mayr.

P. Joseph Weinmayr

P. Joseph Weinmayr war der letzte Chorregent des Augustiner-Chorherrenstiftes Dießen vor der Säkularisation. Er wurde am 6. 9. 1778 in Friedberg als Sohn des *Goldschlägers* Franziskus Weinmayr und dessen Ehefrau Barbara, geb. Asam, auf den Namen *Benedictus Carolus* getauft.⁴⁴ Am 5. 10. 1797 trat er in das Kloster Dießen ein, legte am 8. 9. 1799 die Profess ab, nahm den Klostersnamen Joseph an und

wurde am 19. 9. 1801 zum Priester geweiht. Weinmayr wird als ein *in der Musikkunst wohlerfahren und ausgezeichnete Organist* bezeichnet.⁴⁵ Gleich nach meiner Primiz, so schreibt P. Joseph selbst,⁴⁶ *mußte ich auf Befehl meines damaligen Herrn Prälaten die Stelle des Chorregenten und Professors der hiesigen studierenden Singknaben und Pfarrchristenlehrers übernehmen und bis zur Auflösung des hiesigen Stiftes beym Krankenbesuch und in der Seelsorge Aushilfe leisten.* Über sein Leben nach der Säkularisation, besonders über Krankheit und Tod erfahren wir vom damaligen Dießener Lehrer Michael Walser⁴⁷, der u.a. schreibt: *Er [Weinmayr] zeichnete sich aus durch Frömmigkeit, die hiesigen Einwohner schenkten ihm ihr ganzes zutrauen und verlangten ihn Allgemein bey der Regierung zum Pfarrer, 2 Jahre war er Provisorist und dann wurde er als Pfarrer für Diessen bestätigt, Er war damals 27 Jahre Alt, hat selbe 40. Jahr sehr Ruhm-würdig versehen, war ein sehr guter Organist und prächtiger Musiker. [...] Er war ein außerordentlich Geistreicher Prediger und Christenlehrer, hielt mehrere Primitz Predigten. Er war ein guter Beichtvater, jedermann verlangte ihn an sein Sterbbötte zu haben. 1814 brachte das Militär die Nervenkrankheit⁴⁸ hierher, sie war anhaltend 3 ½ Jahr, die meisten mit dieser krankheit behaftenden starben, Er aber stund ihnen bey bis an ihr Lebens Ende. Hernach trat die Allgemeine Hungersnoth ein, wo das Korn 105. kostete, und Teuerung aller Lebensmittel. Darnach als die Nervenkrankheit hier aufgehört hatte wurde der Herr Pfarrer auf ½ Jahr krank, darnach bekam Er einen offenen Fuß, und dieser war zuletzt auch sein Tod. Ich besuchte ihn öfters in seiner Krankheit, einmal konnte ich das Weinen nicht mehr zurückhalten. [...] Nach dem Rath der Ärzte am 22. Juli [1844] wurde ihm ein Fuß abgenommen (am 10. August traf ihn ein Schlag auf der Zunge, und sein halber Körper wurde gelähmt, Sein Rücken war ganz zerfleischt schon 3. Monathe vom Liegen) nun so laßt sich schließen, das Er sich die Geduld eines Märtyrers aneignen mußte. Am 25. Juli ließ Er sich ganz feyerlich mit Beisein der Schulkinder, hiesiger und einiger fremder Geistlichen, der Magistratte und Vorstände, die Hl. Sterbesakramente reichen, darnach ließ er selbe zu sich kommen, hielt eine so gehaltvolle und eindringliche Anrede an sie, daß allen die Thränen aus den Augen floßen, Er aber war heiter und standhaft und so bis an sein Ende. O wie schön ist der Tod eines Gerechten.* P. Joseph war der erste Pfarrer von Dießen nach der Säkularisation. Er starb am 18. 8. 1844 und wurde auf dem dortigen Friedhof bei der Kirche St. Johannis neben seinen Mitbrüdern begraben.⁴⁹ Heute erinnert kein Grabstein mehr an ihn.

P. Joseph gehört zu den vier bislang im Kloster Dießen nachgewiesenen „Hauskomponisten“.

Während bisher von P. Gaudentius Nigg und P. Michael Vishaber keine Werke gefunden werden konnten und P. Rathardus Mayr als Komponist lediglich durch sein Sammelwerk *Gazophylacium*

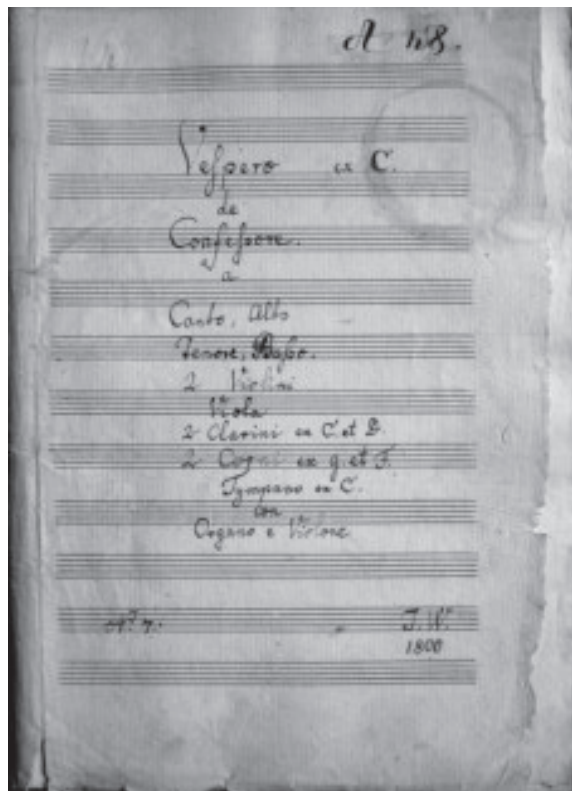


Abb. 8: Titelblatt der Vespero de Confessione von P. Joseph Weinmayr (Autograph).

Organicum bekannt geworden ist, haben sich von P. Joseph elf Handschriften mit 14 Kompositionen, vielfach im Autograph, erhalten. Es handelt sich dabei um eine Passionskantate⁵⁰, zwei Te Deums, vier Vespers bzw. Vesperpsalmen und sieben kleinere Kirchenmusikwerke – genauere Angaben dazu finden sich im Verzeichnis der Musikalien. Seine Kompositionen hat Weinmayr vielfach mit einer Werknummer versehen, teilweise datiert und häufig lediglich mit seinen Anfangsbuchstaben signiert. Nach der Datierung zu schließen, stammen sicher drei, möglicherweise vier Werke noch aus der Zeit vor der Säkularisation des Klosters am 19. 3. 1803. Die erhaltenen Kompositionen, die mit der Werknummer 7 aus dem Jahre 1800 beginnen, zeigen, dass P. Joseph einerseits bereits vor dieser Zeit kompositorisch tätig war, andererseits aber auch, dass die überlieferten Manuskripte nur einen Teil seines Gesamtwerkes repräsentieren. Darunter könnte sich u.a. eine in seiner Handschrift anonym überlieferte große Messe befinden, deren Komponist aufgrund des fehlenden Titelblattes leider nicht bekannt ist. Auch als P. Joseph nach der Aufhebung des Klosters Pfarrer von Dießen wurde, war er, wie Datierungen seiner Werke bis 1818 beweisen, weiterhin kompositorisch tätig. Diese Werke sind, den Zeit- und Personalverhältnissen nach der Säkularisation entsprechend, meistens deutlich von geringerem Umfang und weniger aufwendig. Musikalischer Stilwandel und Cäcilianismus trugen dazu bei, dass nach dem Tode Weinmayrs dessen Werke in Vergessenheit gerieten – mit einer einzigen Ausnahme, seiner *Cantate auf den Tod Jesu*. Nach Aussage von P. Frumentius Renner⁵¹ soll diese noch im 20. Jahrhundert vom Dießener Kirchenchor gesungen worden sein.

Abb. 9: Beginn
der Cantate auf
den Tod Jesu
von P. Joseph
Weinmayr
(Autograph der
Partitur).



Es ist denkbar, dass diese Kantate einstmals in der Klosterkirche vor einer Passionskulissee zur Aufführung kam. Dießen besitzt nämlich einen Wandelaltar, bei dem das Altarbild durch einen noch heute funktionierenden Mechanismus in einem Graben hinter dem Altaraufbau versenkt werden kann. Dadurch lassen sich in dem freiwerdenden Raum je nach kirchlichen Festen entsprechende Szenen in Gestalt eines sog. *Theatrum Sacrum* darstellen.⁵²

Musiker nach der Säkularisation

Die Säkularisation⁵³ bedeutete für die Musikpflege in der ehemaligen Augustiner-Chorherrnstiftskirche einen großen Einschnitt. Das Kloster wurde aufgelöst, mit ihm die Singschule sowie das Kolleg, nicht zuletzt verließ ein Großteil der Chorherren Dießen. Dass dieser Verlust trotzdem nicht das Ende der Kirchenmusik bedeutete, sondern diese in erstaunenswerter Weise weiterlebte, lässt sich aus den erhaltenen Musikalien ersehen, von denen gut die Hälfte aus der nachsäkularen Zeit stammt. Besondere Verdienste erwarb sich dabei der oben genannte letzte Stiftschorregent und nunmehrige erste Pfarrer, P. Joseph Weinmayr, der sich nach der Klostersaufhebung intensiv um die Erhaltung eines Kirchenchores bemühte.⁵⁴ Wenngleich in der Folgezeit über die personelle Zusammensetzung von Chor und Orchester nur wenig bekannt ist, so darf vermutet werden, dass Pfarrer Weinmayr aufgrund seiner seelsorgerlichen Tätigkeit wohl kaum mehr selbst als Chorregent wirkte. Die Leitung lag nun vielfach in den Händen Dießener Lehrer. Hier sind besonders zu

nennen die Lehrer Johann Baptist Schmidkonz (1742–1832) und Michael Walser (1782–1851), letzterer in den Sterbematrikel ausdrücklich als *Chorregent* bezeichnet.⁵⁵ Beide waren auch kompositorisch tätig. Während von Schmidkonz heute kein Werk mehr bekannt ist,⁵⁶ haben sich von Michael Walser unter den Musikhandschriften ein Terzett *Cantate Domino* von 1839 und ein *Tantum ergo* von 1840 erhalten. Neben musikbegabten Schülern, möglicherweise ein Teil ehemaliger Singknaben, wurde die Kirchenmusik nunmehr wohl hauptsächlich von den Dießener Bürgern getragen. Unterstützung erfuhren sie sicher von denjenigen Patres, die bis 1804 noch im Kloster wohnten und dann ein eigenes Haus am Kirchsteig 23 erwarben. Diese Patres wurden nicht mehr in der Gruft der Klosterkirche, sondern auf dem Friedhof von St. Georgen bestattet. Ihre Grabplatten befinden sich am Kircheneingang nahe dem Beinhaus, unter ihnen, wie bereits erwähnt, P. Rathardus Mayr, darüber hinaus die ebenfalls als Musiker bekannten Chorherren Herculian Wagner und Ferdinand Gräsl, ehemaliger Propst.⁵⁷ Durch das Zusammenwirken all dieser Kräfte war es denn auch möglich, ähnlich wie zur Klosterzeit teilweise noch vergleichsweise anspruchsvolle Kompositionen mit großer Orchesterbesetzung aufzuführen. Davon erfahren wir aus einigen Handschriften, die Alois de Schorn, Spross des bedeutenden Dießener Kaufmannsgeschlechtes der Baab und Schorn⁵⁸ gestiftet hatte. Darunter befand sich u.a. die *Missa solemnis* Es-Dur des Augsburger Domkapellmeisters Carl Bonaventura Witzka, die am Pfingstfest 1836 in Dießen erstmals ihre Aufführung erlebte. Auch wurden, wie Kompositionen von Joseph Holzmann zeigen, noch lange nach der Säkularisation die ehemals in der Klosterliturgie gepflegten Litaneien und Vespers gesungen. Der beliebteste Komponist scheint in Dießen damals übrigens Franz Bühler gewesen zu sein, der in dieser Zeit mit sechs Manuskripten und zwölf Sammeldrucken vertreten ist. Darunter befindet sich sein *Miserere oder der 50. Psalm als Grabmusik*, das starke Benutzungsspuren aufweist und auf dessen Sopran- und Altstimmen auch handschriftlich *Grabmusik* vermerkt ist - ein Hinweis darauf, dass die alte Tradition der Passionsmusik, wie sie uns bei der Kantate von Weinmayr begegnete, im 19. Jahrhundert weiter aufrecht erhalten blieb.

Die Musik

Zu Repertoire und Aufführungspraxis

Die Musik, die einstmals in Dießen erklang, wird durch die heute noch erhaltenen Musikalien repräsentiert. Es handelt sich dabei um 84 Manuskripte⁵⁹ sowie 25 Sammeldrucke mit Werken von insgesamt 37 Komponisten, die mit einer Ausnahme⁶⁰ ausschließlich in Stimmen überliefert sind. Eine detaillierte Auflistung der Musikalien findet sich im anschließenden Verzeichnis. Wenn diese Noten auch nur einen Bruchteil des

einstmals reichen, heute leider weitgehend verschollenen Musikalienbestandes umfassen, so ermöglichen sie doch einen, wenn auch bescheidenen, Einblick in das Musikrepertoire zwischen 1765 und 1841. Wie in vergleichbaren Kloster- und Pfarrkirchen umfasste es Messen, Requiems, Offertorien, Litaneien, Vespers, Hymnen, Marianische Antiphone, Passionsmusiken sowie kleinere Kirchenmusikwerke. Gebrauchsspuren auf vielen Noten weisen darauf hin, dass sie nicht nur gesammelt, sondern auch aufgeführt wurden. Einige Handschriften beinhalten darüber hinaus sogar Aufführungsdaten. Von besonderem Interesse sind dabei die Manuskripte aus der Klosterzeit, die in etwa knapp die Hälfte der Handschriften ausmachen. An Komponisten⁶¹ sind neben einer Reihe von Anonymas vertreten: Franz Xaver Brixi, Franz Bühler, Cavo⁶², Johann Chrysostomus Drexel,⁶³ P. Herculan Eller, P. Matthäus Fischer, Franz Gleissner, Joseph Graetz, Joseph Haydn, Michael Haydn, P. Rathardus Mayr, P. Gilbert Michl,⁶⁴ Joseph Willibald Michl, Wolfgang Amadeus Mozart, Johann Baptist Pergolesi, Christoph Rheineck, Joseph Schlett,⁶⁵ P. Joseph Weinmayr und Jan Zach. Unter den Kompositionen befinden sich mehrere Unikate, die nach dem derzeitigen Stand von RISM⁶⁶ nicht anderweitig nachweisbar sind. Neben den bereits genannten



Abb. 10: Titelbeschriftung der XII Magnificat und XII Antiphonae von P. Herculan Eller.

Werken der beiden Dießener Chorherren P. Rathardus Mayr und P. Joseph Weinmayr sind hier die XII Magnificat und XII Antiphonae des Schlehdorfer Chorherren P. Herculan Eller⁶⁷ aus dem Jahre 1802 erwähnenswert, zumal Herculan Eller als Komponist bislang unbekannt geblieben ist. Auch mag sich unter manchem Anonymus ein Werk eines namentlich nicht bekannten, möglicherweise „hauseigenen“ Klosterkomponisten verbergen. Besondere Beachtung verdienen darüber hinaus die *Missa solemnis* C-Dur, die sog. Dominicus-Messe (KV 66), und das *Dixit & Magnificat* (KV 193) von Wolfgang Amadeus Mozart, von denen nur ganz wenige zeitgenössische Abschriften existieren.⁶⁸ Es ist einer der seltenen Fälle, dass in einem Kloster der Augustiner-Chorherren zu Lebzeiten Mozarts dessen

Kirchenmusikwerke zur Aufführung kamen.⁶⁹ Abgesehen davon ist die Dominicus-Messe, die in Dießen nachweislich an Pfingsten 1787 und an Maria Himmelfahrt 1789 erklang, darüber hinaus ein schönes Bei-

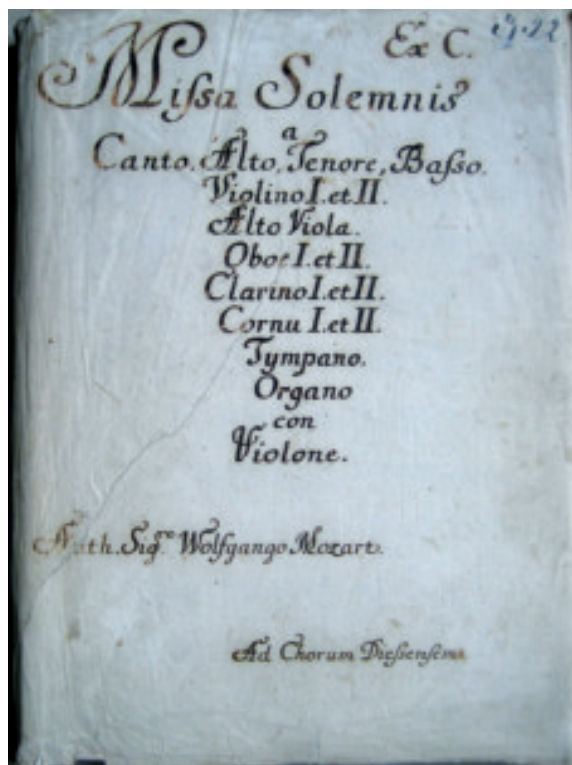


Abb. 11: Titelblatt der Dominicus-Messe von W. A. Mozart.

spiel für das hohe Niveau der dortigen Musikpflege.

Der überwiegende Teil der Manuskripte entstand vermutlich im Kloster selbst, wo Kopisten, entweder allein oder in Zusammenarbeit mit anderen, das jeweilige Stimmenmaterial für ein Werk anfertigten. Die meisten Schreiber dürften im Kreis der Chorregenten und Organisten zu suchen sein, die in ihrer

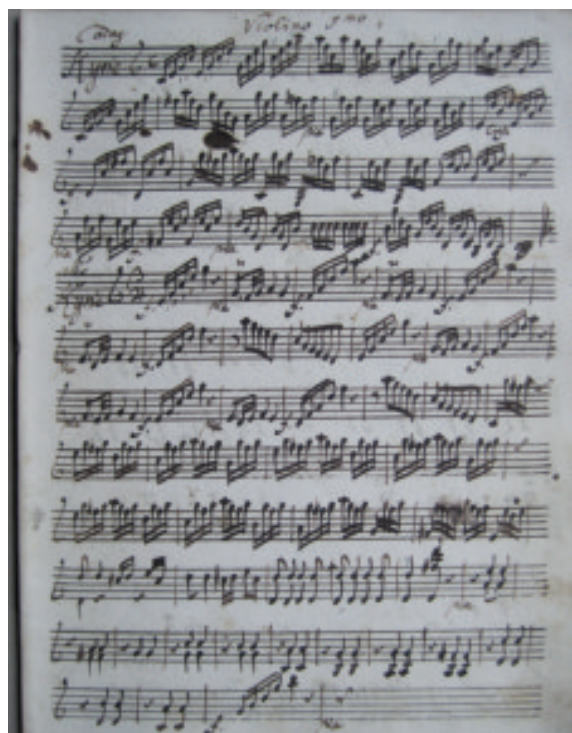


Abb. 12: Violine I der Dominicus-Messe von W. A. Mozart in der Handschrift von Kopist K, vermutlich P. Gregorius Kropf.

Arbeit wohl vielfach durch andere Klosterangehörige, Seminaristen etc. unterstützt wurden. Namentlich als Kopisten werden genannt P. Michael Vishaber und P. Gregorius Kropf. Über letzteren vermerkt das *Necrologium: unseren Chor hat er reichlich mit Kopien von Musikalien ausgestattet*. Damit ist möglicherweise denkbar, dass P. Gregorius der Kopist ist, dessen Schriftzüge sich ganz oder teilweise in einem Großteil des vorsäkularen Stimmenmaterials wiederfinden – im Verzeichnis der Musikalien vom Autor als Kopist K bezeichnet. Mehrmals tritt P. Joseph Weinmayr außer als Komponist auch als Schreiber auf. Manche Kopien dürften darüber hinaus direkt von auswärts bezogen worden sein. Soweit die Noten im Kloster selbst angefertigt wurden, kam es vereinzelt vor, dass entsprechend den personellen und instrumentalen Verhältnissen im Haus so manches Werk eine Bearbeitung erfuhr. Als Beispiel mag in Dießen das „Benedictus“ aus der kleinen Orgelsolomesse von Joseph Haydn dienen, zu dem alternativ zur Orgelstimme eine Violinstimme angefertigt wurde. Die Übertragung der Melodiestimme des Orgelsolos auf die Violine könnte u. a. damit zusammenhängen, dass entweder die Orgel defekt war oder kein geeigneter Organist zur Verfügung stand. Darüber hinaus lässt sich auch beobachten, dass der Kopist auf leere Seiten eines älteren, nicht mehr in Verwendung befindlichen Notenmaterials schrieb. So finden sich bei den Manuskripten vielfach auf der Rückseite Fragmente anderer Kompositionen. Darunter sind zwei Cornu-Stimmen einer nicht identifizierten dreisätzigen Symphonie – einer der wenigen Hinweise darauf, dass in Dießen, ähnlich vergleichbarer Klöster, ebenso weltliche Musik gepflegt wurde, deren Notenmaterial leider verschollen ist.⁷⁰

Auch alte Umschläge des Stimmenmaterials fanden gelegentlich Wiederverwendung, wie das Beispiel der Messe in C-Dur von Joseph Graetz zeigt. Dort ist unter dem aufgeklebten Titelblatt ein nicht identifizierbares Werk des Prager Komponisten Günther Jacob (1685–1734) verzeichnet, das wohl in der Barockzeit musiziert und dann wie die meisten Musikalien vor 1750 ausgesondert wurde.

Die Vorlagen zu den klostereigenen Abschriften bzw. die auswärtigen Manuskripte lieferten in der Regel andere Klöster und Kirchen, weltliche Musikzentren oder die Komponisten selbst. Dabei spiegelt die Zusammensetzung der Bestände deutlich die geographische Lage des Klosters Dießen wider. Die dort vorhandenen Kompositionen verweisen u. a. auf Kontakte zu den Augustiner-Chorherren in Weyarn (Joseph Willibald Michl⁷¹) und Schlehdorf (P. Herculan Eller), den Prämonstratensern in Steingaden (P. Gilbert Michl), den Benediktinern zu St. Peter in Salzburg und der dortigen Residenz (Wolfgang Amadeus Mozart, Michael Haydn), sowie der Stadt München (Joseph Graetz, Franz Gleissner).

Neben den Handschriften datieren aus der Zeit vor der Säkularisation auch zehn Sammeldrucke mit

Kompositionen von Karl von Dittersdorf, Johann Melchior Dreyer, Franz Gleissner, P. Benno Gruber und P. Theodor Grünberger. Ihre Herkunft, ausnahmslos aus dem Verlagshaus Johann Jacob Lotter & Sohn, deutet auf enge Beziehungen zu Augsburg hin. Es ist gut denkbar, wenn auch nicht unbedingt sicher, dass diese Kompositionen noch zur Zeit des Klosters musiziert wurden.

Wie bereits gesagt, bedeutete die Säkularisation nicht das Ende der Musikpflege in der nunmehrigen Pfarrkirche Dießen. Davon zeugen etwas mehr als die Hälfte der Musikmanuskripte sowie 15 Sammeldrucke. Über einige bereits genannte Namen hinaus sind neben ein paar Anonymas hier folgende Komponisten⁷² vertreten: Rochus Dedler,⁷³ Anton Diabelli, Wolfgang Emmerig, Joseph Holzmann, Max Keller, Johann Knap,⁷⁴ Michael Kriener,⁷⁵ Peter von Lindpaintner, Martin Mösel,⁷⁶ Joseph Ohnewald, P. Benedikt Pittrich, Lorenz Schlemmer,⁷⁷ Caspar Paul Schobacher,⁷⁸ Michael Walser und Carl Bonaventura Witzka. Auch hier finden sich einige Unikate sowie Autographe. Unter letzteren sind einzelne Stimmen zu Werken von Max Keller, sowie das Stimmenmaterial der *Missa solemnis* C-Dur von Benedikt Pittrich⁷⁹ zu nennen. Leider wurde ein Teil der Messe Pittrichs dem gewandelten Zeitgeschmack entsprechend als Umschlagmaterial für heute dort nicht mehr vorhandene Messen von Diabelli, Drobisch und Kempter zweckentfremdet.

Die erhaltenen Manuskripte und Drucke geben nicht nur Auskunft über die Kompositionen, sondern auch über die damalige Aufführungspraxis, speziell die Besetzungstärke. Hier gilt für Dießen in etwa dasselbe, was Robert Münster in seiner Abhandlung über die Musikpflege in den Bayerischen Augustiner-Chorherrenstiften zur Barockzeit⁸⁰ schreibt: „Die Stimmenmaterialien enthalten fast stets nur ein Exemplar einer jeden Stimme. Dies besagt, daß die Chöre und Orchester sehr klein besetzt waren. Die Chöre waren kaum größer als ein Doppelquartett, bestanden also in der Regel aus acht Sängern. Die häufigste Besetzungstärke dürfte bis zu neun Streicher, dazu zwei Oboen und zwei Hörner mit Orgel umfasst haben. Die Orgel fand in erster Linie als Generalbassinstrument, seltener als Soloinstrument Verwendung. Bei festlichen Anlässen kamen Trompeten und Pauken zum Einsatz.“ Die genannten Besetzungsverhältnisse des Chores werden durch die Aussage von P. Rathardus und die des Orchesters teilweise durch die Verzeichnisse der nach der Säkularisation vorgefundenen Instrumente bestätigt. Bezüglich der Instrumente existierten bei der Klosteraufhebung in Dießen: 7 Violinen, 6 Bratschen, 3 Violon d'Amore, 3 Bassettl, 1 Kontrabass (Violone), 2 Flöten, 6 Klarinetten, 1 Fagott, 8 Trompeten, 8 Hörner und ein Paar Pauken.⁸¹ Die Aufstellung macht deutlich, dass dort ein vergleichsweise reiches Instrumentarium vorhanden war, wobei u. a. die relativ hohe Zahl der Bratschen und die Exis-

tenz von Violen d'Amore ins Auge fallen. Hier begegnet uns einerseits noch ein Relikt aus der Barockzeit, andererseits kann man erkennen, dass Violen offensichtlich in Dießen vielfach zum Einsatz kamen. Das geht auch aus einem von P. Rathardus verfassten Traktat *Von der Viola, oder Bratsche*⁸² hervor, in dem er schreibt: *Die Bratsche ist ein instrument, welches Von den grösten Componisten sehr hoch geschäzet wird, und wegen dem guten Effekt auch Verdienet hoch geschäzet zu werden.* Außer dem obligaten Einsatz im Orchester empfiehlt der Autor die Verwendung der Bratsche zur Verstärkung von Singstimmen. Hinsichtlich der Alt-Stimme vermerkt er: *Weilen die Bratsche insgemein Alto Viola genannt wird, so ist sie auch Zu diesem Ziel erschaffen, die alt-Stimme zu verstärken; der Alt ist in den meisten Chören schwach besezet wegen dem Abgang der altisten.* Ebenso lässt sich nach seiner Meinung sowohl der Tenor als auch der Bass verstärken. Ferner ist er der Ansicht, dass die Bratsche auch das Waldhorn nachahmen kann, zumal *ein Bratschist auf einem chor ehender zu haben [ist] als 2 Waldhörner.* Was die anderen Instrumente betrifft, überrascht das Vorhandensein von sechs Klarinetten, während keinerlei Oboen aufgeführt sind. Eine mögliche Erklärung könnte darin liegen, dass die betreffenden Aufhebungs-Kommissäre Oboen mit Klarinetten verwechselt haben. Dafür spricht, dass in sämtlichen vorhandenen Manuskripten und Drucken aus der Klosterzeit ausschließlich Oboen und keine Klarinetten verlangt werden. Die hohe Anzahl von Trompeten und Hörnern schließlich erklärt sich aus ihrem Einsatz zusammen mit Pauken und Orgel bei den sogenannten Aufzügen. Solche erklangen in Klöstern vielfach an Festtagen am Anfang und Schluss des Hochamtes, sowie bei der Aussetzung des Allerheiligsten und bei Prozessionen.

Die von den Kommissären im Kloster vorgefundenen Instrumente wurden, soweit sie wertvoll waren, vom Bayerischen Staat eingezogen – weniger wertvolle kamen an Ort und Stelle zum Verkauf. Einige Violinen wurden auch ehemaligen Klosterinsassen überlassen, nachdem *einige Conventualn dringenst gebethen [hatten] ihre Violins, so sie als Studenten schon eigenthümlich gehabt, und als Kloster Candidaten bey der Aufnahm mit in das Kloster hereingebracht, zum ferneren gebrauch, Unterhaltung oder etwaigen Verdienst behalten zu dürfen.*⁸³ So manches Instrument dürfte auf diese Weise, wenn auch verstreut, die Zeiten überdauert haben – im Gegensatz zu den Musikalien, die an Ort und Stelle verblieben und im Laufe der Zeit, wie eingangs berichtet, zum großen Teil der Vernichtung anheim fielen. Selbst wenn heute auch nur noch ein Bruchteil des ehemaligen reichen Materials vorhanden ist, so zeugt dieses jedoch immer noch, wie aus dem folgenden Verzeichnis zu ersehen ist, von einer regen Musikpflege in der ehemaligen Augustiner-Chorherrenstifts- und späteren Pfarrkirche Dießen.

Verzeichnis der Musikalien

Soweit nicht anders vermerkt, existieren diese ausschließlich als Stimmenmaterial. Die Buchstaben und Nummern in den eckigen Klammern geben die alten Signaturen wider. Die Musikalien befinden sich mit Ausnahme der bekannten Handschriften von Cavo und P. Rathardus Mayr (siehe dort) in Privatbesitz.

Handschriften

- Anonym: *Christus factus est* As-Dur für SATB, 3 vla, vlne, org, bez. *del Sig. Italo Pro Choro Diessensi* (Schrift teilw. Kopist K, rückseitig Fragmente einer Symphonie in der Schrift Kopist K, nicht in RISM) [A 192]
- Anonym: *Coenam magnam* F-Dur für SATB, Pos, bez. *scripsit den 20. Febr. 1841* (nicht in RISM) [B 68]
- Anonym: *Confitebor tibi, Offertorium pro Dnca Passionis* F-Dur für SATB, 2 vl, vla, vlne, org, bez. *Pro Choro Diessensi* (Schrift Kopist K, nicht in RISM) [A 194]
- Anonym: *Der Heiland ist erstanden, Offertorium Tempore Pascali et in Ascensione Domini* C-Dur für SATB, 2 vl, vla, fl, klar, 2 clar, timp, org, bez. *Procurée par Alois de Schorn am 28. Mois du May 1829* (nicht in RISM) [A 183]
- Anonym: Messe Es-Dur für SATB, 2 vl, vla, 2 fl, 2 cor, 2 clar, timp, org (kein Titelblatt, Schrift J. Weinmayr, nicht in RISM) [ohne Sign.]
- Anonym: *Missa Choralis Figurata* Es-Dur für SATB, 2 vl, vla, vlne, 2 cor, org, bez. *Pro Quadragesimo, 1802* (Schrift P. Rathardus, möglicherweise Komponist, nicht in RISM) [A 84]
- Anonym: Lauretanische Litanei G-Dur für SATB, 2 vl, vla, vlne, 2 fl, 2 cor, org-solo (kein Titelblatt, nicht in RISM) [A 190]
- Anonym: *O komm mit deines Lichtes Strahle* D-Dur für SATB, 2 vl, vla, vlne, fl, 2 clar, timp, org (kein Titelblatt, rückseitig Fragmente einer Symphonie in der Schrift Kopist K, nicht in RISM) [ohne Sign.]
- Anonym: *Demütig wir dich grüßen, Predigtgesang an den Freudenfesten* D-Dur für SATB, 2 vl, vlne, org, bez. *Ad Chorum Dießensem* (Schrift außer Titelblatt Kopist K, nicht in RISM) [A 125]
- Anonym: *Pro Sabbato Sancto & Kyrie Graduale Alleluia & Vespere* d-moll für SATB, 2 vl, vla, 2 clar, org, bez. *Ad Chorum Diessensem 1769* (Schrift Kopist K, nicht in RISM) [A 86]

- Anonym: *Veni creator Spiritus* D-Dur für SATB, 2 vl, vla, 2 clar, timp, org, bez. 1780. 15. oct.; mit zusätzlichem Text *Sancte reple tuorum* (nicht in RISM) [A 186]
- Anonym: *Vesper de Dominica* Es-Dur für SATB, 2 vl, vla, vlne, 2 cor, org (kein Titelblatt, nicht in RISM) [ohne Sign.]
- Anonym: Zwei Aufzüge C-Dur für org-solo, 4 clar, timp (nicht in RISM) [A 195]
- Brixi, Franz Xaver: *Pastores loquebantur, Offertorium Pro Nativ. Dni* D-Dur für SATB, 2 vl, vlne, 2 clar, org, bez. *Pro Choro Diessensi* und fälschlicherweise bez. *Del Sig. Hayden* (Orchester Schrift Kopist K) [B 39]
- Bühler, Franz: *Messe* C-Dur für SATB, 2 vl, vla, vlne, fl, 2 ob, 2 fag, 2 cor, 2 clar, (1760–1824) timp, org (kein Titelblatt) [ohne Sign.]
- Bühler, Franz: *Missa solenne* D-Dur für SATB, 2 vl, vla, vlne, fl, 2 klar, 2 cor, 2 clar, timp, org, bez. *Ad Chorum Diessensem An. 1822* [A 31]
- Bühler, Franz: *Messe* B-Dur für SATB, 2 vl, vla, 2 ob, 2 cor bzw. clar, org, dat. 1801 (Titelblattumrandung und Beschriftung *München im Verlag bey. M. Falter* gedruckt⁸⁴, nicht in RISM) [A 32]
- Bühler, Franz: *Messe* Es-Dur für SATB, 2 vl, vla, vlne, 2 ob, 2 cor, 2 clar, timp, org-solo (kein Titelblatt, Schrift teilweise J. Weinmayr) [ohne Sign.]
- Bühler, Franz: *Deutsche Messe* G-Dur für SATB, org (Schrift teilweise J. Weinmayr) [A 85]
- Bühler, Franz: *II Canons* G/A-Dur für SATB, 2 vl, vlne, 2 klar, 2 cor (vermutlich Kontrafactur in der Hand von Lehrer Walsler), mit Blei vermerkt *gräulicher Schund* [ohne Sign.]
- Bühler, Franz: *O gloriosa und Tota pulchra, II Offertorien de Beata* F/A-Dur für SATB, 2 vl, vla, 2 ob, 2 cor, org, bez. *Del Signore Gregorio Pihler* [A 130]
- Bühler, Franz: *Vespero solennes de B.V.Maria* Es-Dur für SATB, 2 vl, vla, fl, 2 ob, 2 cor, 2 clar, timp, org, bez. *Authore P. Gregorio Pihler, Bene. ad S. Crucem Professo in Donauwörth: Febr. 1793* [ohne Sign.]
- Cavo: *Missa* F-Dur für SATB, 2 vl, vla, vlne, org, bez.: *Ad Chorum Diessensem 1789.*⁸⁵
- Dedler, Rochus: *Missa solennis* D-Dur für SAB, 2 vl, (1779–1822) 2 klar, 2 cor, 2 clar, timp, org [A 60]
- Diabelli, Anton: *Komm Heiliger Geist, Predigtgesang* C-Dur für SATB, 2 vl, vla, 2 klar, 2 cor, 2 clar, timp, org (Echtheit angezweifelt) [A 93]
- Drexel, Johann Chr.: *Antiphona pro Feria Vta in Coena Domini, Feria VIta in Parasceve, et Sabbato Sancto ad Matutinum* F-Dur für SATB [A 174]
- Drexel, Johann Chr.: *Missa solennis* D-Dur für SATB, 2 vl, vla, vlne, 2 fl, 2 cor, 2 clar, timp, org (Schrift Kopist K) [A 8]
- Eller, P. Herculan: *XII Magnificat* und *XII Antiphonae* für SATB, 2 vl, vla, 2 cor oder 2 clar, org, bez. *Ave[rendo] Herculano Eller Can. Reg. in Schlehdorf 1802* (nicht in RISM) [A 69]
- Emmerig, Wolfgang: *Lytania Solemnes* C-Dur für SATB, 2 vl, vla, vlne, 2 fl, 2 cor, 2 clar, timp, org, bez. *1836 M. Schorn* [A 172]
- Fischer, P. Matthäus: *A solis ortu, Offertorium* (1763–1840) C-Dur für S-Solo, 2 vl, vla, vlne, 2 ob, 2 clar, timp (nicht in RISM) [A 175]
- Fischer, P. Matthäus: *Komm hl. Geist* C-Dur für SATB, 2 vl, vla, vlne, 2 clar, timp, org solo, bez. *Authore R. P. Mathia Fischer ad P. Crucem Augusta Vind. 1794*, sowie *Sum Jos. Neuner chori reg: Weilheim*⁸⁶ (in RISM kein vollständiger Stimmensatz) [A 176]
- Gleissner, Franz: *Lytania* D-Dur für SATB, 2 vl, vla, b, 2 ob, 2 clar, timp (fehlt), org, bez. *Ad Collegium Diessense 1795* [A 170]
- Gleissner, Franz: *Vesperae De Dominica* C-Dur für SA, 2 vl, 2 cor, dat. 1797 und bez. *ad Chorum Uttingensem I.M.G.S.E.O.* (nicht in RISM) [A 169]
- Gleissner, Franz: *Vesperae solennes* D-Dur für SATB, 2 vl, vla, vlne, 2 ob, 2 cor, 2 clar, timp, org, bez. *ad Chorum Diessenem* (nicht in RISM) [A 168]
- Graetz, Joseph: *Cantate Domino, Offertorium* (1760–1826) G-Dur für SATB, 2 vl, vlne, 2 ob, 2 clar, timp, org, bez. *Ad Chorum musicum in Söchering* (Ort durchgestrichen) *Diessen dedit Norbertus Babenstuber, Parochus in Spatzenhäusen* (nicht in RISM) [A 135]
- Graetz, Joseph: *Missa solennis* D-Dur für SATB, 2 vl, 2 vla, 2 ob, 2 cor, 2 clar, timp, org, bez. *Ad Chorum Damafianum 1802* [A 6]
- Graetz, Joseph: *Missa* C-Dur für SATB, 2 vl, 2 vla, b, 2 ob, 2 cor, 2 clar, timp, org, bez. *Composé par Monsieur Wolfgang Amadeo Mozart Maitre de Chapelle Vienne* (Mozart gestrichen und durch Graetz ersetzt), datiert 1793 [A 7] (*Ad Chorum Diessensem* ausradiert; Titelblatt überklebt über einem alten Umschlag mit einem Kirchenmusikwerk von *Ginthero Jacob ord. St. Ben.a Pragae*)

- Haydn, Joseph: *Missa B-Dur* für SATB, 2 vl, vlne, (1732–1809) 2 clar, org-solo, bez. *ad Chorum-Diessensem 1788* (Schrift teilweise Kopist K, darunter eine zusätzliche-Violinsolo-Stimme im Benedictus anstelle des Orgelsolos) [B 17]
- Haydn, Michael: *Alma Redemptoris* bzw. *Salve Regina* Es-Dur für B-Solo, 2 vl, vla, 2 cor, org, bez. *ad Chorum Diessense* [B 44]
- Haydn, Michael: *Laudate juvenes* und *Sicut cervi, II Offertoria maximo pro Quadragesima* e-moll und F-Dur für SATB, 2 vl, vla, vlne, 2 ob, org, bez. *Ad Chorum Diessensem* (Schrift teilweise Kopist K) [B 41]
- Haydn, Michael: *Pater Fili Spiritus* und *Plaudeturba Angelica, 2 Offertoria de Tempore* Es/C-Dur für SATB, 2 vl, vla, vlne, 2 ob, 2 cor bzw. clar, tym, org, bez. *Ad Chorum Diessensem* (Schrift teilweise Kopist K, *Plaudeturba Angelica* nicht im MH-Verz. und RISM⁸⁷) [B 40]
- Holzmann, Joseph: *Benedictus es Domine, Offertorium* C-Dur für SATB, 2 vl, vla, vlne, fl, 2 klar, 2 cor, org (nicht in RISM) [A 122]
- Holzmann, Joseph: *Lytania* C-Dur für SATB, 2 vl, vlne, 2 klar, 2 cor, 2 clar, timp, org, bez. *L'ane 1828 au 9. Febre dedié cette Littanie a la Gloire de Dieu notre Eglise Parochial au jour du fete Francoise Romain par son plus Summi Valet Jaques Alois de Schorn Negotient*⁸⁸ [A 127]
- Holzmann, Joseph: *Lytania* C-Dur für SATB, 2 vl, vla, vln, 2 klar, 2 cor, 2 clar, timp, org [A 126]
- Holzmann, Joseph: *Lytania* B-Dur für SATB, 2 vl, 2 vla, 2 klar, 2 fag, 2 cor, 2 clar, timp, org [A 125]
- Holzmann, Joseph: *VI Offertoria* C/D-Dur für SATB, 2 vl, vlne, 2 klar, 2 clar, timp, org, dat. 1818 [A 128]
- Holzmann, Joseph: *Vesperae de Dominica* D-Dur für SATB, 2 vl, vlne, 2 ob oder klar, 2 cor, 2 clar, timp, org, bez. *Souvenir pour l'eglise parochial de Diessen l'an 1819 le 7. Auot. G:G:G Alois de Schorn Marchand* [A124]
- Keller, Max: *Requiem in F Nro I* für SATB, 2 vl, (1770–1855) 2 cor, org (Titelbeschriftung und Hornstimmen autograph) [A 54]
- Keller, Max: *Todesbetrachtung, Lied* C-Dur für 2 St, 2 vl, vla, vlne, 2 cor, org (Stimmenteilweise autograph) [A 129]
- Keller, Max: *Missa sol. in D* für SATB, 2 vl, vla, vlne, fl, 2 ob, fag, 2 cor, 2 clar, timp, org, bez. *Dedier a l'eglise paroissial de Diessen l'année 1837 Auot. 28 tiem au fete du St. Augustin, par Alois de Schorn Marchand* (Titelbeschriftung und Organostimme autograph) [A 53]
- Knaup Johann: *Lytania* A-Dur für SATB, 2 vl, vla, 2 ob, 2 clar, timp, org (nicht in RISM) (18./19.Jh.) [A 73]
- Kriener, Michael: *Missa B-Dur* für SATB, 2 vl, vla, (1759-1818) vlne, fl, 2 klar, 2 cor, 2 clar, timp [A 61]
- Lindpaintner, Peter v.: *Venite omnes gentes, Offertorium* C-Dur für SATB, 2 vl, 2 vla, vlne, fl, 2 cor, org (mit zusätzlicher ob/fag- Stimme in der Handschrift von J. Weinmayr) [A 133]
- Mayr, P. Rathardus: *Gazophylacium Organicum* (1737–1805) *Complectens XII Praeambula & Fuga Selectissimas Pro Decore Ecclesiastico Stylo facili Ad Gustu Modernum Compositas a P. Rathardo Mayr Can. Reg. S. Aug. ad B.V. in Diessen Professo 1765* (Autograph)⁸⁹
- Michl, P. Gilbert: *Requiem* Es-Dur für SATB, 2 vl, (1750-1828) vla, vlne, 2 clar, org, bez. *ad Chorum Diess. 1788* (vlne Kopist K) [A 5]
- Michl, Joseph W.: *Litaniae* D-Dur für SATB, 2 vl, (1745-1816) vla, vlne, 2 fl, 2 cor, bez. *Ad Chorum Diessensem* (Schrift teilw. Kopist K; innseitig mit Aufführungsnachweise: 1787 *In festo Annunt. BV*, 1790 *In purif.*, 1793 *In festo purificationis B.V.M.*, 1794 *Visitationis B.V.M.*, 1797 *Assumptionis B.V.M.*) [A 87]
- Michl, Joseph W.: *Missa solennis* F-Dur für SATB, 2 vl, vla, 2 fl, 2 ob, 2 cor, 2 clar, timp, org, bez. *Ad Collegium Diessense 1796* [A 2]
- Michl, Joseph W.: *Missa solennis* B-Dur für SATB, 2 vl, vla, b, 2 ob, 2 cor, 2 clar, timp, org (ohne Titelblatt) [ohne Sign.]
- Michl, Joseph W.: *Missa solennis* g-moll für SATB, 2 vl, vla, 2 ob oder fl, 2 cor, 2 clar, timp, org, bez. *Del Sign. Giuseppe Michl. Ser. El. Ba. Comp* mit Aufführungsnachweis: *In festo St. Radharti 1787* (Violone Schrift Kopist K) [ohne Sign.]
- Michl, Joseph W.: *Venite fida pectora, Offertorium de òi Tempore* C-Dur für B-Solo, SATB, 2 vl, vlc, 2 clar, timp, org, bez. *de S: P: N: 90* und *Ad Chorum Diessense* (mit zuätzl. Text *Sint presto omnes filii*, Chor Schrift Kopist K, nicht in RISM) [A 88]

- Mösl, Martin: *Domine, Dominus noster, Offertorium* F-Dur für SATB, 2 vl, vla, vlne, fl, klar, 2 cor, 2 clar, timp, org-solo [A 108]
- Mozart, Wolfgang A.: *Missa Solemnis* C-Dur (KV 66) (1756-1791) für SATB, 2 vl, vla, vlne, 2 ob, 2 cor, 2 clar, timp, org, bez. *Ad Chorum Diessensem* und inseitig Aufführungsnachweise: *in festo Pentecoste 1787, in festo ascens.* 89 (Schrift teilweise Kopist K) [B 22]
- Mozart, Wolfgang A.: *Dixit & Magnificat* D-Dur (Original C-Dur, KV 193) für SATB, 2 vl, vla, vlne, 2 clar, timp, org, bez. *ad Chorum Diessensem* (Schrift teilweise Kopist K) [B 51]
- Pergolesi, Johann B.: *Planctus Marian: Seu Stabat Mater* f-moll für SATB, 2 vl, vla, vlne, org, bez. *Ad Chorum Diessensem* (Schrift Kopist K, TB aus dem 19. Jh.) [B 62]
- Pittrich, P. Benedikt: *Missa solem.* C-Dur für SATB, (1757–1827) 2 vl, vla, 2 klar, 2 cor, 2 clar, timp, org (autographe Stimmen, teilweise fragmentarisch und zweckentfremdet als Umschläge für spätere Messen) [A...]
- Rheineck, Christoph: *Missa* C-Dur für SATB, 2 vl, (1748–1797) vla, vlne, 2 fl, 2 cor, 2 clar, timp, org bez. *Ad Chorum Diessensem 1788* (vl 1 fehlt, Orchesterstimmen Schrift Kopist K) [ohne Sign.]
- Schlemmer, Lorenz: *III Missae* A/B/A-Dur für SATB, (1753–1813) 2 vl, org (I/II fälschlicherweise bez. *Sign. Hayden*, Messe II fraglich, ob von Schlemmer, in Ottobauern auch unter Haydn, im Einband Fragment einer Cantostimme aus einer unbekanntenen Vesper in der Schrift Kopist K) [B...]
- Schlett, Joseph: *O gloriosa, Offertorium de B.V.M.* (1763–1836) E-Dur für SATB, 2 vl, 2 vla, b, 2 fl, 2 ob, 2 cor, 2 clar, org, bez. *Ad Collegium Diessensem 1796* (nicht in RISM) [A 135]
- Schobacher, C. P.: *Komm Heiliger Geist* G-Dur für (1782–1852) SATB, 2 vl, vla, fl, 2 klar, 2 clar, timp, org, bez. *Saint Esprit j'ai sonvent te Alàide in 29. Juni 1838 Alois de Schorn* [A 141]
- Walser, Michael: *Cantate Domino, Terzett* D-Dur für (1782–1851) STB, 2 vl, fl, 2 cor, 2 clar, timp, Klapphorn-Solo, org, bez. *Componiert von Michael Walser, Schullehrer 1839* (nicht in RISM, rückseitig Fragmente alter Stimmen in der Schrift Kopist K) [A 137]
- Walser, Michael: *Tantum ergo* Es-Dur für SATB, 2 cor, pos, org, bez. v. *quiese M. Walser 1840* (nicht in RISM) [A 138]
- Weinmayr, P. Joseph: *Vespero de Confessore* C-Dur (1778-1844) für SATB, 2 vl, vla, vlne, 2 clar, timp, org, bez. *J. W. 1800* und *N: 7* (Autograph, nicht in RISM) [A 158]
- Weinmayr, P. Joseph: *Vesperae breves* C-Dur für SATB, 2 vl, vla, vlne, 2 clar, timp, org, bez. *A. J. W. 1802* und *opus 12* (Stimmen teilweise autograph, nicht in RISM) [A 159]
- Weinmayr, P. Joseph: *Dixit & Magnificat* Es-Dur für SATB, 2 vl, vla, 2 clar, timp, org, bez. *A. P. J. W. 1802* und *oeuvre 14* (Autograph, nicht in RISM) [A 160]
- Weinmayr, P. Joseph: *Cantate auf den Tod Jesu* Es-Dur für SATB, 2 vl, vla, b, 2 cor, 2 clar, timp, bez. *P. J. W. 1803* und *oeuvre 15* (autographe Partitur und Stimmen in Kopie, nicht in RISM) [A 161]
- Weinmayr, P. Joseph: *Tantum ergo* C-Dur und *Komm Heil. Geist* D-Dur für SATB, 2 vl, 2 clar, timp, org, bez. *A.P. J. W. und N: 16* (Autograph, nicht in RISM) [A 163]
- Weinmayr, P. Joseph: *Te Deum laudamus* D-Dur für SATB, 2 vl, vla, vlne, 2 fl, 2 klar, 2 cor, 2 clar, timp, org, bez. *Authore Josepho Weinmayr 1805, oeuvre 18* (nicht in RISM) [A 155]
- Weinmayr, P. Joseph: *Breves Vesperae* D-Dur für STB, 2 vl, org, bez. *Aut: Jos: Weinmayr Mense Sept: 1813* (Autograph, nicht in RISM) [A 157]
- Weinmayr, P. Joseph: *Te Deum* Es-Dur für SATB, 2 vl, vla, timp, 2 klar, 2 clar, timp, org, bez. *A. J. W. 1818* und *Ad chorum Diessensem* (Autograph, nicht in RISM) [A 156]
- Weinmayr, P. Joseph: *II Domine salvum fac regem* C/D-Dur für SATB, 2 vl, 2 clar, timp, org, bez. *J. W.* (Autograph, nicht in RISM) [A 164]
- Weinmayr, P. Joseph: *Magne Pater Augustinus, Hymnus* C-Dur für SATB, 2 vl, 2 clar, timp, org, bez. *J. W.* und *Ad Chorum Diessensem* (Autograph, nicht in RISM) [A 166]
- Weinmayr, P. Joseph: *II Tantum ergo* A/D-Dur für SATB, 2 vl, 2 vla, vlne, 2 fl, 2 cor, bez. *A. J. W.* (Chor und vlne fehlen, Autograph, nicht in RISM) [A 162]

- Witzka, Carl B.: *Missa solemnis* Es-Dur für SATB, (1768–1848) 2 vl, vla, vlc, b, fl, 2 klar, fag, 2 clar, timp, org, bez. *a la Gloire de Dieu donné a l'église parochial de Dies-sen 1836 produit au premier foi au fet de pentecost par Alois de Schorn* [A 62]
- Zach, Johann: *Missa Solemnis de Requiem* für SATB, (1699–1773) 2 vl, vla, vlne, 2 cor, 4 clar, timp, org (nur Titelblatt fragmentarisch erhalten)
- Dreyer, Johann Melchior: *VI Requiem seu Missae pro Defunctis tum breves ac faciles cum III Libera*, op. VII, ebda. 1792 [A 45]
- Dreyer, Johann Melchior: *VI Symphoniae*, op. XIII, ebda. 1799 (unvollständig) [A 52]
- Fischer, P. Matthäus: *VI Missae partim solemnes, partim breves*, op. I, Augsburg, Lotter 1820 [ohne Sign.]
- Gleissner, Franz: *VI Missae cum totidem Symphoniis ac Offertoriis*, op. I, Augsburg, Lotter 1793 [A 47]
- Gleissner, Franz: *VI Missae breviores cum totidem Symphoniis et Offertoriis*, op. II, ebda. 1798 [A 46]

Drucke⁹¹

- Bühler, Franz: *XXVIII Hymni Vespertini*, op. II, (1760-1824) Augsburg, Lotter 1815 [A 28]
- Bühler, Franz: *Vesperae per totum annum*, op. IV, ebda. 1817 [A 28]
- Bühler, Franz: *IV Missae de Requiem et III Libera*, op. V, ebda. 1818 [A 27]
- Bühler, Franz: *Missa Pastoritia cum Graduali et Offertorio*, op. VIII, ebda. 1818 [A 34]
- Bühler, Franz: *Six Missae cum totidem Gradualibus et Offertoriis*, op. VII, ebda. 1820 [A 34]
- Bühler, Franz: *Six Missae breviores et faciliores pro Choris ruralibus*, op. X, ebda. 1821 [A 35]
- Bühler, Franz: *III Miserere et I Stabat Mater* (ohne op.), ebda. 1821 [A 27]
- Bühler, Franz: *Miserere oder der So. Psalm als Grabmusik*, op. XII, ebda. 1822 [A 27]
- Bühler, Franz: *VIII Offertoria totimque Gradualia*, op. XV, ebda. 1823 [A 37]
- Bühler, Franz: *III Missae quarum I. sollemnis, II reliquae breviores, ac faciliores*, op. XVI, ebda. 1824 [A 37]
- Bühler, Franz: *IV Lytaniae*, op. XVIII, ebda. 1824 [A 27]
- Bühler, Franz: *III Vesperae quarum I de B.V.M. II et III de Dominica*, op. XIX, ebda. 1825 [A 37]
- Dittersdorf, Karl von: *XII Ariae, seu Offertoria selectissima*, Augsburg, Lotter 1795 [A 59]
- Dreyer, Johann Melchior: *VI Missae breves et rurales*, op. II, Augsburg, Lotter 1790 [A 44]
- Dreyer, Johann Melchior: *XXVIII Psalmi Vespertini*, op. IV, ebda. 1791 (vl 2 fehlt) [A 49]
- Dreyer, Johann Melchior: *XXIV Hymni brevissimi ad Vesperas*, op. V, ebda. 1791 (vl 2 fehlt) [A 49]
- Gruber, P. Benno: *XXIV Antiphonae Marianae* (op. I), Augsburg, Lotter 1793 (vl 2 fehlt) [A 49]
- Grünberger, P. Theodor: *Six Missae breves, faciles*, op. I, Augsburg, Lotter 1792 [ohne Sign.]
- Keller, Max: *VII Lytaniae Lauretanae*, op. I, (1770–1855) Augsburg, Lotter 1805 [A 58]
- Ohnewald, Joseph: *XV Antiphonae Marianae*, (1781–1856) op. I, Augsburg, Lotter 1804 [A 28]

Anmerkungen

- 1 Zitiert nach Augustinus Fastl, *Der neue Himmel zu Diessen/Das ist: Kirchweyh Lob-und Jubel-Predigt*, München 1740, S. 6.
- 2 Vgl. Robert Münster, Begleittext zur Schallplatte MUSICA BAVARICA, Augustiner-Chorherrenstift Diessen. Bei Herrn Dr. Robert Münster darf ich mich in diesem Zusammenhang für die Durchsicht meines Manuskriptes sehr herzlich bedanken.
- 3 Zur Edition siehe Peter Dorner, Die Diessener Chronik des P. Joseph dall' Abaco, in: Publikationen der Akademie der Augustiner-Chorherren von Windesheim, Bd. 1, Paring 1998.
- 4 Außer R. Münster (wie Anm. 2) sind hier zu nennen: Alfons Maria Scheglmann, Geschichte der Säkularisation im rechtsrheinischen Bayern, Bd. 3, Teil 2, Regensburg 1908, S. 516-532, speziell S. 530ff sowie Frumentius Renner, Musikpflege und Musikkultur, in: Heimatbuch für den Landkreis Landsberg, 2. Aufl. Landsberg 1982, S. 276ff.
- 5 Vgl. Robert Münster u.a., Thematischer Katalog der Musikhandschriften der Benediktinerinnenabtei Frauenwörth und der Pfarrkirchen Indersdorf, Wasserburg am Inn und Bad Tölz, München 1975, S. XVIII. Bislang konnten nur zwei Manuskripte von Cavo und P. Rathardus Mayr aus dem ehemaligen Kloster Dießen nachgewiesen werden.
- 6 Privatbesitz.
- 7 Pf 103 (Kartons) u. H 74/4. In diesem Zusammenhang darf ich mich beim Leiter des Augsburgers Bistumsarchiv (ABA), Herrn Dr. Naimer, und seinem Team für die Bereitstellung der Archivalien sehr herzlich bedanken. Soweit, wie damals häufig üblich, die Texte der Archivalien in Latein abgefasst sind, bedanke ich mich darüber hinaus oftmals bei Herrn StD i.R. Philipp Kaiser, Krumbach für die Übertragung ins Deutsche.
- 8 Mehrstimmige Musik.
- 9 Siehe dazu: Robert Münster, Die Musikpflege in den Bayerischen Augustiner-Chorherrenstiften zur Barockzeit, in: Schriftenreihe der Akademie der Augustiner-Chorherren von Windesheim, Bd. 1, Paring 1996, sowie ders., Die Musikpflege der Augustiner-Chorherren in Bayern im 17. und 18. Jahrhundert dargestellt vornehmlich am Beispiel des oberbayerischen Stiftes Weyarn, in: Ladislav Kacic (Hg.), Musik der geistlichen Orden in Mitteleuropa zwischen Tridentinum und Josephinismus, Bratislava 1997, S. 51-66.
- 10 Zur Geschichte des Klosters siehe Dagmar Dietrich, Ehem. Augustiner-Chorherren-Stift Dießen am Ammersee, München 1986, S. 3-12.
- 11 ABA (wie Anm. 7), Karton 3/22, S. 221 f.
- 12 Entnommen einer handschriftlichen Abhandlung, betitelt: Vom *figurat* und *choral* eines namentlich nicht genannten Chorregenten in ABA (wie Anm. 7), Karton 53, Nr. 80. Darin werden laut Inventar des Pfarrarchivs von Dießen diese und weitere sechs Abhandlungen aus derselben Feder fälschlicherweise von späterer Hand als *Erinnerung eines Kantors von 1750 bezeichnet*. Der Vergleich der Handschriften der Texte des anonymen Schreibers mit denen des *Gazaphylacium Organicum 1765* von P. Rathardus Mayr zeigt eine auffallende Ähnlichkeit, sodass P. Rathardus mit größter Wahrscheinlichkeit als Autor in Frage kommt. Die Abhandlungen dürften um 1785 geschrieben sein. Diese Datierung ergibt sich daraus, dass der Autor in einer Abhandlung über Responsorien einen Satz der S. 218 des 1745 im Druck erschienenen Tractatus Musicus von Meinrad Spieß zitiert, wobei er schreibt [...] *es hat sich Spieß schon Vor 40 Jahren unterstanden, die frag aufzuwerfen, ob die Music auf das Höchste gestiegen?* Die Identifizierung des anonymen Chorregenten als P. Rathardus wird auch dadurch untermauert, dass er sich selbst als Komponist bezeichnet. Diese wohl für den Privatgebrauch verfassten Niederschriften stellen eine wertvolle Quelle zur Musikgeschichte von Kloster Dießen dar.
- 13 Vgl. Anm. 12.
- 14 Vgl. Robert Münster, Franz Christoph Neubauer, ein böhmischer Komponist in süddeutschen Klöstern, in: Pavol Polak (Hg.), Musik Mitteleuropas in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts, Bratislava 1993, S. 50.
- 15 Vgl. Felix Lipowsky, Bayerisches Musiklexikon, München 1811, Reprint Hildesheim 1982, S. 343.
- 16 Vgl. Hermann Ullrich, Johann Chrysostomus Drexel, Augsburg 1991, S. 40ff und 44-47.
- 17 ABA (wie Anm. 12).
- 18 Gemeint ist P. Gelasius Klöck (1699-1768). Die alte Kirche war kleiner als die neue.
- 19 Ob von Seiten des Klosters, der Eltern oder beiden, ist nicht vermerkt.
- 20 *salva venia*, d. h. *mit Verlaub*, Vorsatz vor unanständigen Wörtern.
- 21 Entnommen aus: Wilhelm Kosch (Hg.), Ludwig Aurbacher, der bayrisch-schwäbische Volksschriftsteller seine Jugenderinnerungen (1784-1808) [...], Köln 1914, S. 47-50.
- 22 P. Gelasius Arnold (1766-1829).
- 23 Dieser Wunsch ging - was Dießen betrifft - nicht in Erfüllung. Aurbacher wurde nach einem Seminaaraufenthalt in München Novize im Benediktinerkloster Ottobern, dann im Kloster Wiblingen, das er aber vor der Profess wieder verließ. Nachdem er kurzzeitig eine Stelle als Hauslehrer innehatte, lebte er unverheiratet bis zu seinem Tode als Schriftsteller und Professor für deutsche Literatur am königlichen Kadettenkorps in München.
- 24 Gleisner Franz: *Litania* D-Dur, Michl Joseph W.: *Missa solemnis* F-Dur, Schlett Joseph: *Offertorium de B.M.V.*
- 25 ABA (wie Anm. 7), Sign. H 74/4, Liber actarum capituli Diessensis 1748-1802, S. 39 und 41.
- 26 Entnommen dem *Liber Professorus* in ABA (wie Anm. 7), Karton 2, Nr. 19.
- 27 Von seinen Werken lassen sich bislang nachweisen „XXVI Hymni Vespertini“, die er 1749 als Kurat bei St. Anton in Partenkirchen bei Matthäus Rieger in Augsburg drucken ließ. Zu Leben und Werk von Franz Kaltner siehe Robert Münster, Begleittext zur Schallplatte MUSICA BAVARICA, St. Anton über Partenkirchen sowie Hans Obermair, Franz Kaltner, Glonn 1998.
- 28 Vgl. Joseph Heiligenmooser, Franz Xaver Hofmann, Hofvokalist in München, ein Kämpfer für die Lautiermethode, Berlin 1908 sowie R. Münster, Sänger und Musiker am Hofe zu München 1725-1825, in: Musik in Bayern 2011/2012, Bd. 76/77, Tutzing 2014, S. 130.

- 29 Wie Anm. 26. Zusätzlich wurden herangezogen: *Necrologium*, Karton 3, Nr. 20, sowie *Liber actarum capituli Diessensis* 1748–1802, H 74/4.
- 30 Vgl. Dagmar Dietrich, Ehem. Augustiner-Chorherren-Stift Dießen am Ammersee, München 1986, S. 11.
- 31 Vgl. R. Münster (wie Anm. 2).
- 32 Daraus lässt sich wohl der Hinweis auf eine eigene Kompositionstätigkeit ableiten. Siehe dazu auch R. Münster, Die Musikpflege der Augustiner-Chorherren (wie Anm. 9).
- 33 ABA, Taufmatrikel der Pfarrei Weilheim. Filmrolle 2. In der Neuausgabe des *Gazophylacium Organicum* (vgl. Anm. 36) wird fälschlicherweise als Geburtsdatum der 23. 2. 1737 angegeben.
- 34 ABA (wie Anm. 7), Karton 3, Nr. 20.
- 35 ABA (wie Anm. 26).
- 36 Entnommen aus R. Münster (wie Anm. 2). Das Original ist derzeit nicht auffindbar.
- 37 *Schatzkästlein für den Organisten, enthaltend XII erlesenste Vorspiele und XII Fugen, zur Zierde der Kirche im leichten Style für den modernen Geschmack komponiert von Pater Rathardus Mayr, Augustinerchorherr, Professe zur sel. Jungfrau in Dießen 1765*. Die Handschrift befindet sich in ABA, Pf 103, Karton 16, Nr. 2 und wurde teilweise von Karl Erhard 1979 im Verlag Anton Böhm & Sohn, Augsburg ediert und mit einem Vorwort versehen. Die Edition beinhaltet auch Abbildungen von Teilen des Autographs. Zur Literatur darüber siehe Rudolf Quoika, P. Rathard Mayr und sein Orgelbuch aus dem Jahre 1765, in: Kirchenmusikalisches Jahrbuch 43 (Paderborn 1959), S. 91–107.
- 38 Der Auszug ist abgedruckt innerhalb des Artikels von Robert Münster, Aus dem Rottenbacher Musikleben im 17. und 18. Jahrhundert, in: 900 Jahre Rottenbuch, Weißenhorn 1974, S. 130. Das Original ist derzeit nicht auffindbar.
- 39 ABA (wie Anm. 12).
- 40 *I. Amt ohne Macht, II. Last ohne Beifall, III. Aufwand ohne Einkünfte*.
- 41 Der Name des zweiten Chorregenten konnte nicht mit Sicherheit ermittelt werden.
- 42 Dieser Brief ist auch abgedruckt bei R. Münster (wie Anm. 38), S. 134f. Der Rottenbacher Chorregent, der hier zitiert wird, und der von sich sagt, er könne nicht komponieren, ist nach Robert Münster möglicherweise Raimund Pertl (1756–1813) oder sein Vorgänger Gregor Rieger (1738–1802).
- 43 Einstmals existierten im Musikarchiv des Klosters Schäftlarn zwei kurze Messen in B- und D- Dur mit der Komponistenbezeichnung Radhart, wohl von Rathardus Mayr, die heute verschollen sind (Vgl. dazu Franz Lederer, Evermod Groll (1755-1810) Leben und Werke eines süddeutschen Klosterkomponisten, in: Regensburger Beiträge zur Musikwissenschaft, Bd. 5, Regensburg 1978, S. 68).
- 44 ABA, Taufmatrikel der Pfarrei Friedberg, Filmrolle 2.
- 45 ABA, *Necrologium* (wie Anm. 29).
- 46 ABA (wie Anm. 7), Karton 1, Nr. 7: Bitte um Versetzung in den Ruhestand (ohne Datum) vermutlich 1834 oder 1836.
- 47 ABA (wie Anm. 7), Karton 2, I/14: *Chronik des Marktes und Klosters in Bayerdiessen*. Abschrift der Chronik von Pfarrer Weinmayr durch Michael Walser, Fortsetzung durch Schindler bis 1851.
- 48 Wohl Nervenfieber (Kriegspest), Typhus.
- 49 ABA, *Necrologium* (wie Anm. 29).
- 50 Diese hat sich – was bei Klostermusikalien relativ selten ist – außer als Stimmenmaterial auch in einer autographen Partitur erhalten.
- 51 Vgl. F. Renner, Musikpflege (wie Anm. 4) S. 277f.
- 52 Vgl. D. Dietrich (wie Anm. 30), S. 40.
- 53 Zur Säkularisation in Diessen siehe M. Aquinata Schnurer O.P., Heimatbuch des Marktes Dießen am Ammersee, Markt Dießen 1976, S. 41f.
- 54 Vgl. A. Schnurer (wie Anm. 53), S. 121.
- 55 ABA, Matrikelverfilmung Dießen, Filmrolle 5, der auch die Lebensdaten der beiden Lehrer entnommen sind.
- 56 Dem Autor lag vor vielen Jahren noch eine Komposition vor, deren Verbleib heute nicht bekannt ist.
- 57 Vgl. A. Schnurer (wie Anm. 53), S. 41f u. 188.
- 58 Vgl. A. Schnurer (wie Anm. 53), S. 90.
- 59 82 davon wurden neu aufgefunden, wobei das Requiem von Zach nur durch das Titelblatt überliefert ist. Die Werke von Cavo und Radhartus Mayr waren bereits bekannt.
- 60 P. Joseph Weinmayr, *Cantate auf den Tod Jesu*, die außer dem Stimmenmaterial auch in autographen Partitur vorliegt.
- 61 Soweit nicht anderweitig vermerkt, wird hinsichtlich der Biographie der Komponisten auf die gängigen Musiklexikas MGG (Die Musik in Geschichte und Gegenwart), 1. Aufl., Kassel 1949-1979 u. 2. Aufl. (Personenteil), Kassel 1999-2008 sowie New Grove (The New Grove Dictionary of Music and Musicians), 1. Aufl., London 1980–1998 u. 2. Aufl., London 2002 verwiesen.
- 62 Der Komponist konnte bislang nicht nachgewiesen werden. Möglicherweise könnte es sich dabei um den in der zweiten Hälfte des 18. Jh. in Rom wirkenden Kapellmeister Giovanni Cavi handeln (vgl. dazu Robert Eitner, Biographisches Quellenlexikon, Neudruck Graz 1959, Bd. 1, S. 381f).
- 63 Zu Drexel siehe H. Ullrich (wie Anm. 16).
- 64 Zu P. Gilbert Michl siehe Robert Münster, Verwehte Spuren des Musiklebens im Kloster Steingaden, in: Der Welf, Jahrbuch des Historischen Vereins Schongau 4 (1996/97), S. 292–298.
- 65 Siehe dazu F. Lipowsky (wie Anm. 15), S. 309ff.
- 66 RISM-Online Catalogue of Musical Sources, Stand 2015.
- 67 P. Herkulan Eller wurde am 12. Januar 1777 in Wattersdorf bei Weyarn geboren, trat ins Chorherrenstift Schlehdorf ein und erhielt am 29. März 1800 die Priesterweihe. Nach der Säkularisation war er Expositus in Bayerzell, Kuratieprovisor in Margarethenzell bei Bayerischzell und schließlich Pfarrer in Ebersberg, wo er am 16. Juni 1850 starb. (Vgl. dazu den Schematismus der Diözese Freising 1847, sowie M. Palmeria Haigel, Schlehdorf, Chronik eines Klosterdorfes, Schlehdorf 2003, S. 186). Als Musiker ist Eller 1808 in Weyarn nachweisbar (Vgl. Münster/Machold, Die Musikhandschriften der ehemaligen Klosterkirche Weyarn Tegernsee Benediktbeuren, München 1971, S. 17). Im Schlehdorfer Musikalienverzeichnis von Alfred Reichling, Schlehdorf 2011, wird der Name Eller nicht genannt.

- 68 Von KV 66 lassen sich laut RISM nur das Stimmenmaterial der Erstaufführung in Salzburg St. Peter sowie eine Abschrift von 1770 in Landshut St. Martin nachweisen. Von KV 193 existieren zeitgenössische Stimmen lediglich im Salzburger Dom.
- 69 Vgl. dazu R. Münster, Die Musikpflege in den Bayerischen Augustiner-Chorherrenstiften zur Barockzeit (wie Anm. 9), S. 14.
- 70 Darauf weisen auch die im Druck fragmentarisch erhaltenen *VI Symphoniae op. XIII* von Johann Melchior Dreyer hin, wobei jedoch nicht auszuschließen ist, dass diese Symphonien auch im Gottesdienst erklangen.
- 71 Zu Joseph Willibald Michl in Weyarn siehe Münster/Machold (wie Anm. 67), S. 16, 58–65.
- 72 Wie Anm. 61.
- 73 Siehe dazu Clemens Haertle-Dedler, Rochus Dedler der Komponist der Passionsmusik zu Oberammergau, Oberammergau 1979.
- 74 Der Komponist konnte bislang nicht nachgewiesen werden. Möglicherweise war er ein Verwandter des Weihenstephaner Konventualen und Komponisten Joseph Knaup (1778–1837).
- 75 Michael Kriener, geboren am 5. 12. 1759 in Rommelsried, war Chorherr und später Pfarrer im ehemaligen Augustiner-Chorherrenstift Wettenhausen. Er galt als vorzüglicher Organist und Musiker. Kriener starb am 15. 5. 1818. Vgl. dazu A. M. Scheglmann (wie Anm. 4), S. 691. In RISM (wie Anm. 66) lassen sich von ihm eine Reihe geistlicher Kompositionen nachweisen.
- 76 Siehe dazu Albert Hiller (Hg.), Kölner Musikbeiträge, Bd. 3, Köln 1992, S. 161ff.
- 77 Siehe dazu Helmut Wagner, Lorenz Schlemmer in: Jahrbuch des Historischen Vereins für Straubing und Umgebung 107/2006, S. 371f.
- 78 Caspar Paul Schobacher wurde 1782 in Ebnath geboren und starb 1852 in Deggendorf. Er ist als Komponist, Sänger, Dirigent und Arzt genannt. (Vgl. Bayerisches Musiklexikon online).
- 79 Zu Pittrich siehe Klaus Mohr, Die Musikgeschichte des Klosters Fürstenfeld, Regensburg 1987, S. 67–131. Die Datierung der Messe nach der Säkularisation lässt sich mit großer Wahrscheinlichkeit aus dem Titelblatt erschließen, das als Autor *F[ranziskus] Benedikt Pittrich* nennt. Diese Bezeichnung verwendete Pittrich auf vielen Titelblättern von Kompositionen nach 1817.
- 80 Vgl. Anm. 9, S. 15.
- 81 BayHStA LD v. B. in Klostersachen vorl. Nr. 1706 vom 15. April 1803 und Nr. 1709 vom 25. Mai 1804.
- 82 ABA (wie Anm. 12).
- 83 Vgl. Anm. 81, Nr. 1706.
- 84 Messe wurde von Falter möglicherweise handschriftlich zum Verkauf angeboten.
- 85 Die Handschrift befindet sich in Wasserburg, Sign. WS 147. Vgl. dazu R. Münster u.a., Die Musikhandschriften der Benediktinerinnenabtei Frauenwörth und der Pfarrkirchen Indersdorf, Wasserburg und Bad Tölz, München 1975, S. 47f.
- 86 Vielleicht ein Verwandter des gebürtigen Dießener Chorherrn P. Rasso Neuner (1714–1803). Ein unvollständiger anonymer Stimmensatz befindet sich in Benediktbeuren (heute ABA).
- 87 Komponist vermutlich nicht Michael Haydn, sondern Wenzel Pichl (1741–1805).
- 88 Handelsherr.
- 89 Die Handschrift befindet sich in ABA (vgl. Anm. 37).
- 90 Möglicherweise de *Ser. Pater Neumayr* (1755–1822), letzter Propst des Klosters Weyarn. Vgl. Münster/Machold (wie Anm. 67), S. 24 u. 66.
- 91 Im Folgenden werden die Sammeldrucke, sämtliche aus dem Verlag Lotter in Augsburg, in Kurzfassung wiedergegeben. Für genaue Angaben sei auf das grundlegende Verlagsverzeichnis von Hans Rheinfurth, Der Musikverlag Lotter in Augsburg (ca 1719–1845), Tutzing 1977, verwiesen. Ein Teil der Sammeldrucke ist zusammengebunden.

Abbildungsnachweise

- Abb. 1: Stich im Privatbesitz
 Abb. 2: Wikipedia
 Abb. 4: Landberger Geschichtsblätter 2013, S. 48 Foto
 Abb. 6: Diözesansarchiv Augsburg
 Abb. 3, 5, 7–12: Privat

Abkürzungsverzeichnis

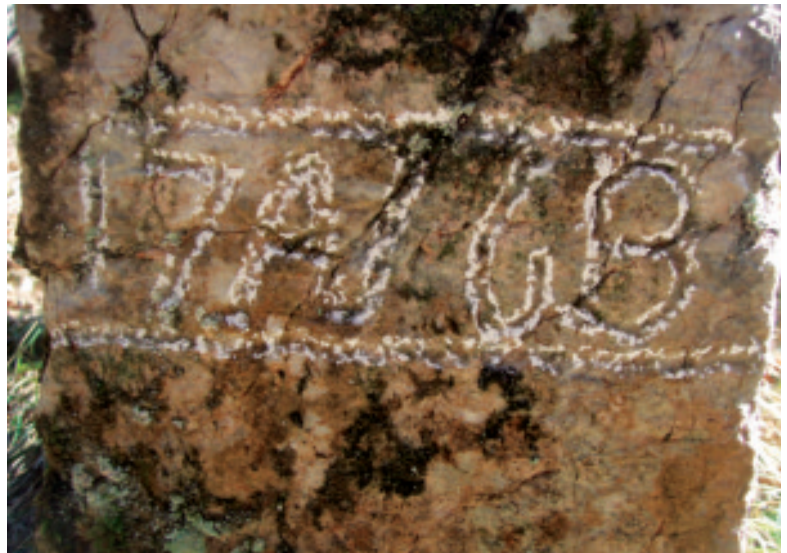
S (Sopran), A (Alt), T (Tenor), B (Bass vokal), vl (Violine), vla (Viola), vlne (Violine), b ((Bass instrumental), org (Orgel), fl (Flöte), ob (Oboe), klar (Klarinette), fag (Fagott), cor (Horn), clar (Klarinette), pos (Posaune), timp (Pauke).

Alte Augsburger Wälder- und Marksteine im heutigen Landkreis Landsberg

von Thomas Pfundner

Durch das Kleindenkmalinventar Ernst-Georg Wagenknechts¹ und den Frankenhofer Heimatforscher Helmut Kögel bin ich auf einige wunderbare Marksteine aus Rotmarmor im Sachsenrieder Forst und im Bereich Römerkessel – Lechmühlen gestoßen, deren Herkunft rätselhaft war und die nicht in die Grenzföhrung des Hochstifts Augsburg mit Kurbaiern passen wollten. Die meisten der Steine stehen nicht mehr an ihrem ursprünglichen Platz und verleiten zu unzureichenden Zuschreibungen. Erst durch eine Besitzgeschichte der Augsburger Wälder² fanden sich archivalische Belege, die so exakt zu den Jahreszahlen der vorhandenen Steine passen, dass kein Zweifel mehr möglich war und auch die schon als Kreuz fehlgedeuteten Kleinzeichen auf den Steinen ins rechte Licht rückten: es handelt sich dabei um die Zirkel des Augsburger Stadtwappens. Die Reichsstadt Augsburg besaß in früheren Jahrhunderten bis ins Tiroler Lechtal hinein umfangreiche Wälder und Stockrechte für den großen Bau- und Nutzholzbedarf.

Begonnen sei mit einem Stein aus Kalkmarmor, der auf den gegenüberliegenden Breitseiten im rautenförmig eingetieften Feld jeweils die Inschrift 15 AV 41 trägt. Auf der Schmalseite findet sich die



Inschrift 17 AV 68 (späterer Walddtausch, Abb. 1 und 2)³. Der Markstein steht im Steller Wald, Bereich „Wurzach“ neben einem Richtungsweiser (Nr. 217) und einem Läufer der alten Landesgrenze Hochstift Augsburg und Kurbaiern von 1785 (63 HA / 63 PFB).⁴ Auf der Landesgrenzkarte 1785 (Abb. 3) findet sich bei genauer Betrachtung an dieser Stelle die Eintragung: „Stadt Augsburg Holz“ und nochmals nordöstlich davon.⁵ Der Besitzbeleg zu 1541 handelt noch von einem „Sulzschneider Wald“, der sich viel weiter östlich im Forst befunden hat und durch spätere Tauschhandlung ins Spiel kam.

Abb. 2 Schmalseite des Steins von 1541 mit dem Datum eines Tausches im Jahre 1768

„1541 VI 20 Die Freie Reichsstadt Augsburg kauft von Sulzschneider Bauern den „Sulzschneider Wald“ für 1.050 fl. Im Jahre 1585 kauft die Freie Reichsstadt Augsburg von dem Pfarrer Johann Brotkorb zu Oberdorf einen Waldteil anschließend an den Sulzschneiderwald. Der Sulzschneiderwald umfasst im Jahre 1620 39 Jauchert. (StadtA A, EWA Nr. 354 fol 241, EWA 356)“⁶
„1768 IV 12 Die Freie Reichsstadt Augsburg vertauscht an das Hochstift Augsburg den „Sulzschneider Wald“ und erhält dafür die Waldungen „Sensbach und Reiche“. (BayHStA, MF. 16896)“⁷

Abb. 1 Augsburger Waldbesitzstein des Jahres 1541 im Wurzach



Abb. 3 Ausschnitt aus der Landesgrenzkarte des Jahres 1785 mit der Eintragung „Stadt Augsburg“, Westen ist oben.

Eine Serie von Rotmarmorsteinen des 16. Jahrhunderts umgrenzte einst den Besitzkomplex Wahler Wald. Auf dem Erstkatasterblatt⁸ hat sich die Bezeichnung „Ehem. Augsburger gehörige“ „Obere Wahler“ hinübergerettet, an einer Stelle sogar mit der Bezeichnung „Sulzschneider Waller“ (Abb. 4). Diese Waldung lag zwischen Dienhauser Weiher und dem ehemaligen Waldhaus (bis 1980). Die schönsten Stücke wurden an eine Sammelstelle gebracht, z.T. um sie von gefährdeten Stellen zu bergen. Sie stehen nun bei der Steinhütte. Das Exemplar mit der gut erkennbaren Zirbelnuß (Abb. 5) weist allerdings bei der Jahreszahl nur Tausender und Hunderter Stelle auf⁹, ansonsten ähnelt es in der Ausführung dem



Abb. 4 Auf dem Erstkatasterblatt hebt sich in Umrissen der ehemalige Augsburger Stadtbesitz ab.

Abb. 5 Augsburger Stein des 16. Jahrhunderts bei der Steinhütte im Steller Wald



Stein von 1541, zwei weitere von 1593 gleichen den aufgeführten Steinen bis auf die fehlende Zirbelnuß (Abb. 6),¹⁰ ein weiteres Exemplar trägt eine Nachgravour mit übereinandergeschobenen Zeichen und Jahreszahl (Abb. 7)¹¹.

„1567 Die Freie Reichsstadt kauft von Hans Kögel-mayer und Melchior Kögel aus Sachsenried den „Soyher“ oder „Wahler Wald“ unterhalb Sachsenried für 657 fl. 59 kr. In späteren Jahren wurden weitere Waldteile dazugekauft. Im Jahre 1620 umfaßt der „Soyher Wald“ 23 1/8 Jauchert. (StadtA, EWA Nr. 354 fol. 240, EWA 356)¹²

„1592 und 1593 Die Freie Reichsstadt Augsburg kauft von Kaspar Freiberger aus Denklingen und anderen Grundbesitzern in Oepfach (heute Eppfach) und Dienhausen die Waldungen „Espach“ und „Wurzach“ mit 15 1/8 Jauchert und einen Wald im Weyherthal mit drei Jauchert für 1.403 fl und 5 Kreuzer. Am 23. Juni 1620 wird von Georg Küster aus Oepfach ein Stück Wiesmad, im Espach liegend, zu 1 3/8 Jauchert für 50 fl und 1 fl Leihkauf erworben. (StadtA A, EWA Nr. 354 fol. 241, EWA 356)¹³



Abb. 6 Augsburger Stein des Jahres 1593 bei der Steinhütte

Weitere Rotmarmorsteine wurden stark überarbeitet und tragen spätere Reviernummern, eine sichere Zuweisung ist hier nicht mehr möglich¹⁴, genauso wenig wie bei dem stattlichen Stein an der Kniehütte und beim ehem. Waldhaus¹⁵. Wagenknecht¹⁶ überliefert noch als Photo einen schönen 1593er mit Zirbelnuß wohl an der Originalstelle, 500 südöstlich des ehem. Waldhauses, heute allerdings ist davon keine Spur mehr zu finden. Desweiteren führt Wagenknecht einen 1593er nördlich des Wurzachbereichs auf.¹⁷



Abb. 7 Augsburgener Stein mit Nachgravour, 1593 zuzuschreiben, an der Steinhütte.

„1572 Die freie Reichsstadt Augsburg kauft von Konz Porgler den Wald bei der Kohlhütte zu Lechmühl mit 14 1/8 Jauchert für 1.403 fl und 5 Kreuzer. (StadtA A, EWA Nr. 354 fol. 240, EWA 356)⁴⁸“

Eindrucksvolle Augsburgener Rotmarmorsteine des Jahres 1572 stehen südlich oberhalb Lechmühlen¹⁹, ebenfalls in der oben beschriebenen Art. Drei verstümmelte und zwei sehr schön erhaltene, letztere mit deutlicher Zirbelnuß (Abb. 8–9), konnte ich an den mutmaßlichen Originalstellen auffinden.



Abb. 8 Augsburgener Stein von 1572 südlich Lechmühlen



Abb. 9 Augsburgener Stein von 1572 südlich Lechmühlen am ehem. Holzlagerplatz

Ernst-Georg Wagenknecht zeichnete in seine Kartenskizze²⁰ um 1983 noch drei Steine mehr ein. Dazu kommen zwei verschleppte, einer beim Anwesen Nautscher/Leistle (Lechmühlen), der als Dengelstein benutzt wurde²¹ und einer beim Gasthaus Römerkessel mit Zirbelnuß (Abb. 10)²², durch eine neue Randsteineinfassung kaum noch einzusehen. Auf dem



Abb. 10 Augsburgener Stein am Gasthaus Römerkessel von 1572

Erstkatasterblatt²³ erkennt man, dass der Wald früher bis zu den Steinen reichte, während diese heute in der Wiese stehen. Östlich davon, vor dem Lech, findet sich die Eintragung: „Holzniederlage“ (Abb. 11). Die Augsburgener konnten von hier aus das Bauholz direkt vor die Tore der Reichsstadt flößen.²⁴



Abb.11. Erstkatasterblatt mit dem Gebiet südlich Lechmühlen

Ein sehr schöner Besitzstein des 18. Jahrhunderts mit großer Zirbelnuß (Abb. 12) fand sich im Schornwald, Gemeinde Igling 2 km nordöstlich der Kirche Unterigling.²⁵ Auch dazu gibt es einen entsprechenden Beleg:

„1776 X 30 Die Freie Reichsstadt Augsburg kauft von dem Postmeister und Tafernwirt Johann Bapt. Jacob in Hurlach 6 Tagw. Holzgrund, „Am Schornwald“ gen., für 1.950 fl. (BayHStA, MF. 16896)²⁶



Abb. 12 Augsburger Stein im Schornwald Unterigling

Bildnachweis

- 1-2, 5-9 Thomas Pfundner
- 10 Werner Schuldes,
- 12 Werner Fees-Buchecker,
- 3 Bayerisches Hauptstaatsarchiv,
- 4 und 11 Landesamt für Vermessung und Geoinformation Bayern

Anmerkungen

- 1 Wagenknecht, Ernst-Georg: Die Flurdenkmäler im Landkreis Landsberg am Lech. Eine Bestandsaufnahme im Jahre 1983. Schriftliche Arbeit für das erste Staatsexamen im Lehramt an Grundschulen. Ludwigs-Maximilians-Universität München 1984, Dozent R. Steinmetz (MS), (Exempl. in der Bibliothek des Histor. Vereins Landsberg)
- 2 Loderer, Alois Anton: Die Besitzgeschichte und Besitzerweiterung der Augsburger Stadtwaldungen. Ein Beitrag zur Augsburger Stadtgeschichte (= Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg. Neue Schriftenreihe des Stadtarchivs Augsburg Band 2): Textteil Heft 1 und Heft 2, Mappe mit 6 Karten, Augsburg 1987
- 3 Wagenknecht, w.o. Invent. Nr. 21.10, s.a. Pfundner, Thomas: Historische Grenzsteine in Bayerisch-Schwaben. Inventar zu einem unendlichen Feld, Weißenhorn 2015: LL 3.1
- 4 Kögel, Helmut und Pfundner, Thomas: Von Grenzen und Marksteinen rund um Kaufbeuren Teil 3: Eine Exkursion in den Sachsenrieder Forst, in Kaufbeurer Geschichtsblätter 19 (2011–2013), S. 280–285
- 5 Bayerisches Hauptstaatsarchiv Planslg. 2062 (1785 von Dessau bis Lechsberg), Abb. bei: Pfundner, Thomas: Zur Grenze des Hochstifts Augsburg im 18. Jahrhundert. Der Süden und der Osten. Eine Bestandsaufnahme der vorhandenen Marksteine, in: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte, 48/2014, S. 173–192
- 6 Loderer H 2, S. 256
- 7 Loderer H 2, S. 258
- 8 Uraufnahmen 1808-1864 (Erstkatasterblätter Bayern) aus: geoportal.bayern.de
- 9 Wagenknecht w.o. Invent. Nr. 21.3, Pfundner, Historische ... LL 4.9
- 10 Pfundner, Historische ... LL 4.5 und LL 4.8
- 11 Pfundner, Historische ... LL 4.10
- 12 Loderer H 2, S. 256
- 13 Loderer H 2, S. 257
- 14 z. B. der als Gedenkstein gestaltete Stein bei der Steinhütte: 1935–60 OFm Reiser, nach Wagenknecht Invent. Nr. 21.7 ist die Zahl 1593 zu errahnen, Pfundner, Historische ... LL 4.11
- 15 Wagenknecht, w.o. Invent. Nr. 17.5 (1835 (9) III/7 V) und Invent. Nr. 17.3 (II I/X6/V), Pfundner, Historische ... LL 6.2 und 6.1
- 16 Wagenknecht, w.o. Invent. Nr. 17.4 und Phototeil
- 17 Wagenknecht, w.o. Invent. Nr. 21.9
- 18 Pfundner, Thomas: Von Grenzen und Marksteinen rund um Kaufbeuren Teil 6: Ein Ausflug nach Lechmühlen, in: Kaufbeurer Geschichtsblätter 20 (2014–2016), S. 99–103
- 19 Abgedruckt bei Pfundner: Von Grenzen... Teil 6 S. 100
- 20 Wagenknecht w.o. Invent. Nr. 81.1–9, Pfundner, Historische ... LL 9.1–6
- 21 Wagenknecht w.o. Invent. Nr. 106, Pfundner, Historische ... LL 10
- 22 Uraufnahme ... w.o.
- 23 Siehe dazu Filser, Karl: Die Rolle der Lech- und Illerflößerei im Handelsverkehr zwischen Tirol und Schwaben, in: Schwaben Tirol, Beiträge. Historische Beziehungen zwischen Schwaben und Tirol von der Römerzeit bis zur Gegenwart, Gersthofen 1989, S. 233–239
- 24 Loderer H 2, S. 256
- 25 Pfundner, Historische ... LL 22
- 26 Loderer H 2, S. 258

Rund um die Denklinger Kirche

Vier Denkmäler, die an die Ortsgeschichte erinnern

von Paul Jörg

Im Jahre 2016 feiert die Pfarrgemeinde Denklingen das 250-jährige Bestehen ihres Gotteshauses. Erbauer war der aus Unterpinswang in Tirol (bei Füssen/Reutte) stammende Franz Xaver Kleinhans, der Baumeister des Domkapitels Augsburg sowie Hofbaumeister des Hochstifts war. Sein Polier beim Bau der Kirche war der ortsansässige Stephan Socher, der ebenfalls Erfahrung im Kirchenbau hatte. Er erbaute die Kirchen in Leeder, Epfach, Unterigling und Hohenfurch.

Nach dem Brand im Jahre 1668, bei dem ein Großteil des Kirchenschiffes zerstört wurde, erlaubte die Not nach dem 30-jährigen Krieg damals nur einen behelfsmäßigen Bau, der nach kaum 100 Jahren wieder baufällig war. Deshalb sollte ein der anwachsenden Bevölkerung und den folgenden Generationen gerecht werdendes neues Gotteshaus gebaut werden.

Die herrschende Platznot des umgebenden Friedhofs und die beengten Verhältnisse um die Kirche herum, waren ein weiterer Grund, dass sich der damalige Pfarrer Joseph Schmid im Einvernehmen mit der Bevölkerung und den beiden „Heiligenpflegern“ (heutzutage Kirchenverwaltung) Joseph Anton Egger und Johann Ulrich Seitz zu einem Neubau entschloss, der im Jahre 1766 begonnen wurde.

Die Kirche sollte nun westlich des Turmes, „auf einem komodlicheren Platz“ errichtet werden, wie sie ihren damaligen Antrag an den Fürstbischof Joseph Ignaz Philipp, Landgraf von Hessen-Darmstadt

(1740–1768), begründeten.¹ Der Vorgängerbau war eine recht kleine Kirche und steckte gegen Westen tief im Boden, nachdem das umgreifende Friedhofsgelände steil nach Osten abfällt. Der Turm wurde bereits im Jahre 1407 errichtet. Somit besteht hier die Besonderheit, dass Turm und Kirchenschiff, auch vom Baustil her, aus verschiedenen Jahrhunderten stammen. Über den Anlass, die Begebenheiten und über den Bau der Kirche hat der ehemalige Kreisheimatpfleger Wilhelm Neu unter dem Titel „Die Pfarrkirche St. Michael in Denklingen – der letzte Bau der „Füssener Schule“ bereits ausführlich berichtet.²

Im Laufe der Jahrhunderte wurden um die Kirchenmauer herum Denkmäler, Erinnerungstafeln und Epitaphien als Zeichen besonderer Auszeichnung und höchster Anerkennung angebracht, die an verdiente Bürger und somit an historische Ereignisse vergangener Tage erinnern. Die Kirche „St. Michael“ ist somit nicht nur ein, den Ort überragendes, Zeugnis christlichen Glaubens, sondern auch ein ortsgeschichtliches. Einige der Epitaphien sind im Laufe der Jahrhunderte verwittert oder wurden unleserlich. Es sind zum Teil nur noch Umrisse vorhanden, die auf sie schließen lassen. Jedoch vier geschichtliche, steinerne Zeitzeugen, die an vergangene Ereignisse der Ortsgeschichte erinnern und die Jahrhunderte bisher überdauert haben, sollen nachfolgend vorgestellt werden:



Abb. 1: Die Denklinger Kirche St. Michael, von Norden aufgenommen.

Die Forst- und Jägermeisterfamilie Hasel

An der **Südseite des Kirchenportals** erinnern vier **Gedenktafeln** der Forst- und Jägermeisterfamilie **Hasel (Haßel, Hasl)** an die Forst- und Jägermeister des Hochstifts Augsburg. Diese hatten ihren Dienstsitz in Denklingen. Die Familie Hasel stellten drei Generationen lang die Forst- und Jägermeister. Einer von ihnen, der Forstmeister Conrad Haßel, hatte im Jahre 1768 bei einem Ritt durch den Frankenhofener Wald eine unliebsame Begegnung mit Matthias Klostermayr, genannt der „Bayerische Hiasl“, samt seiner Bande und wurde von diesen schwer malträtiert. An den Folgen litt er ein Leben lang.³

Die Augsburger Fürstbischöfe vertrauten die Obhut über ihre Denklinger Hochstiftswälder Forst- und Jägermeistern an, die über 250 Jahre die Ortsgeschichte mitprägten. Zeitweise war das Amt in einer Hand gelegen, dann wieder an zwei Personen vergeben. Bis Mitte des 16. Jahrhunderts wurden diese Ämter durch Adlige und Vögte, später durch Bedienstete des Hochstifts wahrgenommen.

Auffallend ist, dass das Amt ab dem 18. Jahrhundert scheinbar in Familientradition übergang. Der Familie Hasel folgte die Familie Egger, die neben den Jägern den letzten Forstmeister stellte und im Anwesen Nr. 63 (heute Raiffeisenstraße Nr. 7), Hausname „beim Jägerbauer“, wohnte. Noch heute zierte ein Hirschgeweih die Front des Hauses. Sie hatten jährlich an das Hochstift in Augsburg 200 Eier, 12 Schinken und 30 Schilling als Grundabgaben zu zinsen. Dafür bezogen sie jährlich aus dem fürstbischöflichen Rotwald fünf Rechtreiser und hatten die Nutznießung aus den „Jägerteilen“ Flur-Nr. 952 und der Jägerwiese am Lech.⁴

In den weit ausgedehnten Wäldern unserer Flur und ihrer Umgebung, die als Fichtenwälder so hohe Bäume aufweisen, dass sie in früheren Zeiten unter dem Namen „Holländertannen“ als Masten für Segelschiffe verarbeitet wurden, hatte sich daneben auch ein ansehnlicher Wildbestand an Hoch- und Niederwild gehalten. Die fürstlichen Herrschaften hatten reichlich Gelegenheit, der Jagdlust, dem „Gejaid“, zu frönen. Manche Historiker vermuten deshalb, dass der Regionsname Fuchstal sich aus den allherbstlich veranstalteten Fuchsjagden der Augsburger Herren ableitet.

Fürstbischof Kardinal Peter zu Schaumberg bestätigte im Jahre 1464 in einer Urkunde, deren Abschrift sich im Gemeindearchiv befindet, den Denklingern das uralte Recht, im Rotwald (der heutige Staatswald), der in den Besitz des Fürstbischofs übergegangen war, ihren Holzbedarf zu decken und bestimmte zugleich die Menge für Jeden. Die Denklinger konnten sich diese Enteignung insofern gefallen lassen, dass ihre „Rechtreiser“ weiterhin Bestand hatten. Auf die Jagd mussten sie als Hörige ja sowieso verzichten und die verbliebenen gemeindeeigenen Waldteile wie *Buch, Forchet, Eichberg* etc. lieferten darüber hinaus genug Holz und waren durch ihre Ortsnähe bequemer zu erreichen.

Eine weiteres Dekret, die *Denckling'sche Forstordnung aus dem Jahre 1763*, wurde wegen begangener Jagdfrevel und wilder Rodungen im fürstbischöflichen Wald erlassen. Diese Verordnung wies die Denklinger Grundholden detailliert in ihre Schranken. Jeder Verstoß wurde anhand eines Strafenkatalogs durch die Forst- und Jägermeister verfolgt und durch die Obrigkeit mit empfindlich hohen Geldstrafen geahndet.

Die **vier Gedenktafeln** (*Nummerierung von links nach rechts*) an der Wand des südlichen Kirchenportals erinnern an die Forstmeister der Familie Hasel:

Abb. 2: links, Gedenktafel 1; Maria Catharina Hasl, † 1759, Ehefrau des Johann Michael Haßel



Abb. 3: rechts, Gedenktafel 2; Catharina Hasl, † 1730, Ehefrau des Dominikus Haßel





Abb. 4: links
Gedenktafel 3;
Johann Michael
Hasel, † 1757

Abb. 5: rechts
Gedenktafel 4;
Dominikus
Hasel, † 1732

Die Tafel des Turmstifters

An der Südseite des Turmes ist in einer eingemauerten Steintafel das Baujahr des Turmes sowie ein Hinweis auf den Stifter festgehalten.

Anlass für den damaligen massiven Turmbau, typisch für den gotischen Baustil, dürfte ein Erdbeben gewesen sein, das im Jahre 1348 unsere Heimat erschütterte und viele Häuser, Burgen und Kirchen beschädigte bzw. zum Einsturz brachte. Aufgrund seiner Lage und seiner Höhe von 34 Metern, die eine weite Sicht ins Land ergibt, diente er in früheren Zeiten auch als Wachturm. So auch im Jahre 1795, als man beim Franzosenkrieg Quartierwache auf dem Kirchturm bezog, damit die Einwohner ihr Wertvollstes vor den anrückenden Truppen in Sicherheit bringen konnten, wie die Heimatchronik berichtet.⁵

Oberhalb der Turminschrift befindet sich ein „Rehling'sches Wappen“ (Augsburger Patrizierfamilie). Die Rehlinger waren auch im Nachbarort Leeder und in der Region vertreten. Der Turmstifter war offensichtlich dem Geschlecht der Rehlinger zugehörig.

Die Inschrift

„a. d. 1 4 0 7 iar hat herma nordang von augspurg denklinge ingeheb und sein hilf zu dem durn getan.“⁶ Der Zusatz: „Dem got gnad“, der ursprünglich mit eingraviert war, ist nicht mehr vorhanden.

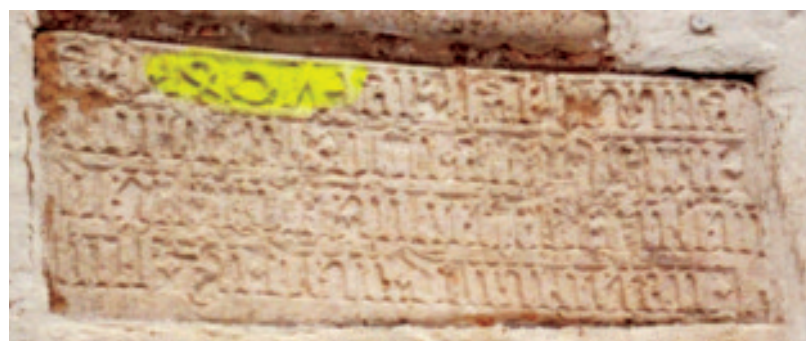


Abb. 6 und 7:
oben und unten
Die Stiftertafel
an der Südseite
des Denklinger
Turmes
(Gesamtansicht
und
Detailansicht)

Manch einer wird sich bei der Betrachtung der Stiftertafel, die darüber Auskunft gibt, dass der Turm im „Jahre 1407“ errichtet wurde, über die Schreibweise der Jahreszahlen, die einem wie Hieroglyphen vorkommen, gewundert haben: Die 2. und 4. Ziffer der Jahreszahl sind nämlich nicht als eine „4“ und eine „7“ zu erkennen. Die „4“ ist eher als eine halbe „8“, dargestellt, der die untere Schleife fehlt, und die Zahl „7“ stellt sich als umgestülptes „V“ dar. Wie kommt man nun auf die Jahreszahl „1407“? Sind die überlieferten Quellen falsch oder wird das Baujahr des Turmes durch Interpretation nur vermutet?

Ein Blick in die Vergangenheit gibt uns Auskunft:

Der pisanische Kaufmann **Guglielmo Bonacci**, der im Jahre 1192 als Notar in die Niederlassung der Pisaner Kaufmannschaft im algerischen Bougie, dem heutigen Bejaia, entsandt wurde, ließ seinen Sohn **Leonardo da Pisa** (geboren um 1170 in Pisa, gestorben nach 1240) auch **Fibonacci** genannt, nachkommen, um ihn dort im Rechnen unterrichten zu lassen. Leonardo erlernte dort das Rechnen mit den *novem figurae indorum* („neun Ziffern der Inder“), unseren heutigen (indo-arabischen) Ziffern, die den arabischen Mathematikern in Bagdad seit der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts aus Indien bekannt geworden waren und machte das arabische Zahlensystem in Italien und im Westen populär.⁷

bedeutender Mathematiker des Abendlandes. Nachstehende Übersicht vermittelt einen Überblick über die Entwicklung der Schreibweise der arabischen Ziffernzeichen im Laufe der Jahrhunderte.⁸



Abb. 9: Schreibweise der Zahlen im Laufe der Jahrhunderte

Daraus ergibt sich, dass die angegebene Schreibweise der Jahreszahl auf der Bauinschrift am Denklinger Kirchturm eindeutig dem Jahr 1407 entspricht.

Die Gedenktafel der Familie Niggel

An der Außenwand des sogenannten Glockenhau- ses zum Turmaufgang haben die Kinder der Familie Niggel ihren Eltern Karl Joseph Niggel und Anna Niggel sowie der verstorbenen Schwester Anna ein Denkmal errichtet, das früher leicht durch eine Eibenhecke ver- deckt war.

Karl Joseph Niggel, der am 23. Juni 1848 starb, war 37 Jahre als Lehrer in Denklingen tätig. Dessen Vater, Franz Xaver Niggel, hatte bereits vorher 25 Jahre dieses Amt ausgeübt.⁹

Diese Tafel erinnert auch an die Anfänge des Schul- wesens auf dem Dorfe. Nachdem Johann Gutenberg im Jahre 1450 die Buchdruckerkunst erfunden hatte, erweckte dies in der Bevölkerung das Bedürfnis, diese Druckwerke auch Lesen zu können und das Schreiben zu erlernen, da diese Fähigkeiten bis zu diesem Zeit- punkt die einfachen Menschen nicht beherrschten. Die Katholische Kirche nahm deshalb auf dem Konzil zu Trient (1545–1563) dieses Manko allein schon aus Gründen der Festigung und Verbreitung des Glaubens

Abb. 8:
Der Gelehrte
Leonardo
Fibonacci
1170–1240



Seine Erkenntnisse veröffentlichte er im mathemati- schen Werk „*Liber abaci*“, dem Buch der Rechenkunst. Es führt in das System des Rechnens mit den indo- arabischen Ziffern und die arabische Bezeichnung für die unbekannte Größe in Gleichungen ein. Behandelt werden die Grundrechenarten mit zahlreichen prakti- schen Anwendungen, etwa das Umrechnen von Geld- einheiten und Zinsrechnungen. In einem zweiten Werk behandelte er geometrische Fragen. Er gilt als erster



Abb. 10: Gedenktafel der Familie Niggel an der Außenwand des Glockenhauses

(Reformation) zum Anlass, die Ausbildung des Volkes in diesen Künsten in ihre Hand zu nehmen. Der Augsburger Fürstbischof Otto Truchseß von Waldburg rief daraufhin im Jahre 1548 in einer Synode seine gesamte Geistlichkeit nach Dillingen. Dort wurden die Regularien für das Schulwesen festgelegt und erlassen.

Der örtliche Pfarrer fungierte fortan als Schul-Inspektor. Da ein Bauer für diese Aufgabe aufgrund seiner anderweitigen Arbeiten wenig Zeit hatte, wurde die Lehrertätigkeit meistens Handwerkern übertragen. Das Amt war jedoch sehr zeitaufwendig und wurde finanziell gering honoriert. So manche Gemeinde konnte keinen Schulmeister aufreiben. Deshalb bestimmte im Jahre 1610 Fürstbischof Heinrich V. von Knöringen, dass fortan zum Amt eines Mesners keiner genommen wird, der nicht mit Nutzen Schule halten kann und will. Im Laufe der Zeit gewann dieses Amt immer mehr an Ansehen und Würden. Diese Schulmeister waren neben dem Mesnerdienst oft noch als Organist und Gemeindeschreiber tätig.

Die Familie Niggel hat als Lehrersfamilie im Anwesen Hauptstraße 18 (ehemaliges Kaufhaus Braig bzw. Edeka-Augustin) dem sogenannten „alten Wirtshaus“ gewohnt, das dem Tafernwirt (Gasthaus Hirsch) gehörte und vor dem großen Brand im Jahre 1668 auch als Tanzhaus und danach als dessen Pfründehaus diente. Die Gemeinde ließ im Jahre 1786 dort ein Schulzimmer einrichten, wofür sich der vorhandene Tanzsaal geradezu anbot. Dort wurden nun die Kinder des Dorfes unterrichtet; aber nicht nur in den

geforderten Theoriefächern Lesen, Schreiben und Rechnen, sondern auch im musikalischen Bereich. Die Gedenktafel ist somit auch ein dokumentierter Hinweis auf das Bestehen von organisierter Musik und Musikausbildung in Denklingen.¹⁰

Der Kirchenstuhlstreit von Franz X. Niggel im Jahr 1801

Niggel hatte von Franz Xaver Geiger, dem Tafernwirt, das besagte „alte Wirtshaus“ gekauft, nachdem er dies zuvor gepachtet hatte, aber den zum Haus gehörigen Platz im Kirchenstuhl nicht erhalten, weil das *„Haus bei der Austeilung der Kirchenstände unbewohnt gewesen sei und deshalb keinen derartigen Stand erhalten habe“*.

Die Zeugenaussagen waren unklar. Niggel prozessierte deshalb beim Pflegamt um gemeindlich-rechtlich zugesprochene Kirchenstuhlplätze für sich und seine „Ehewirthin“, die bereits acht Jahre im Geigerischen Kirchenstuhl gestanden sei. Hierzu listete er sämtliche Denklinger Kirchenstuhlbesitzer von 1768 auf, deren Plätze nach dem Neubau des Langhauses vergeben wurden. Er wollte damit beweisen, dass alle Häuser Kirchenstände hatten. Doch Geiger blieb hart und sagte ihm, er solle sich halt bei der Gemeinde einen neuen zuweisen lassen.¹¹ Diese Aufzeichnung ist ein wertvolles Zeitdokument der Denklinger Ortsgeschichte. Lässt sich daraus doch nicht nur die Einwohnerzahl im Jahre 1768 erfahren, sondern gibt auch über die Namen der Einwohner, deren Funktionen und die Familien Auskunft.



Abb. 11: Ein Relikt aus längst vergangenen Zeiten: Das Namensschild eines Denklingers am Platz seines ihm zugewiesenen Kirchenstuhles.

Eine Tochter des Karl Joseph Niggel, **Josefine Niggel**, heiratete den Kunstschreiner Lorenz Herkomer aus Waal und ist die Mutter von Sir Hubert von Herkomer, der zur Ehre seiner Mutter den Landsberger „Mutterturm“ erbaute.

Gedenkstein der Forstmeisterfamilie Freyberger

Dieser lag (vielleicht seit dem Kirchenbau) als Treppe am nördlichen Eingang zum Friedhof – zum Glück mit der Inschrift nach unten gekehrt. Der damalige Pfarrer, Kammerer Joseph Ducrue (1846–1882 Pfarrer in Denklingen, geboren am 29. November 1810 in Bozen), der sich um die Instandhaltung der Kirche sehr verdient gemacht hat, ließ ihn bei der Kirchenrenovierung im Jahre 1854 heben und an seinen jetzigen Standort bringen.¹²



Abb. 12: Gedenkstein der Freyberger an der Nordseite des Gotteshauses, an der Nische zum Emporenaufgang

Der Stein ist 2,20 m hoch und über 1 m breit. Bonaventura Freyberger ist der erste urkundlich bekannte Forstmeister. Unter ihm fand die Abmarkung der Jagdgrenze statt. Diese Freyberger waren bischöfliche Vögte (Beamte des Fürstbischofs) bzw. Kastenmeister (Gutsverwalter) und residierten im Amtshaus an der Hauptstraße Nr. 6, wo sich der heutige Pfarrhof befindet. Dieser stand früher, bis zu dessen Brand im Jahre 1773, südöstlich der Kirche in Höhe des Parkplatzes des heutigen Pfarrheims.

Außer dem von Freyberg'schen Wappen, umrahmt von zwei Bären, sind darunter er und seine Ehefrau in betender Stellung kniend in Stein gehauen. Am unteren Rand der Inschrift sind seine zwei Kinder, ebenfalls in betender Stellung, in Stein gehauen.

Die Stein-Inschrift lautet:

als man zalt 15 und im 60. iar starb
der er und fest Bonafentura freyber
ger cardinelischer faystmaister zu Denck
lingen des monacy August den 19.
tag dem got genad. als man zahlt 15
55 iar starb der er und fest Bartlmae
freyberger iegermaister zu Denckling
en des monacy november den
29. dag nach lateri
na dem got genad.

1556

An diesen Denkmälern haben die vergangenen Jahrhunderte merkliche Spuren hinterlassen. Die Anzeichen der Verwitterung und des Zerfalls sind deutlich sichtbar. Für die Denklinger Dorfgemeinschaft, in Verbindung mit den Heimat- und Kulturgremien, ist es somit dringliche Aufgabe, diese Zeugnisse der Ortsgeschichte auch künftigen Generationen zu erhalten, die diese mit Dankbarkeit und Stolz erfüllen werden.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–7 und 10–12: Paul Jörg, Denklingen

Abb. 8 Wikipedia-Datei Leonardo Fibonacci;

Abb. 9: aus: Reinhard Barth, Uwe Birnstein, Ralph Ludwig u. Michael Solka, Die Chronik der Kreuzzüge, Gütersloh, München 2008, S. 148

Anmerkungen

- 1 Lorenz Paul, Heimatbuch der Gemeinde Denklingen, Denklingen 1932, S. 147
- 2 Wilhelm Neu, Die Pfarrkirche St. Michael in Denklingen, der letzte Kirchenbau der „Füssener Schule“, in: Jahrbuch des Vereins für Christliche Kunst XVI, München 1987, S. 249–264
- 3 Ludwig Tieck, Der Bayersche Hiesel, ND, Frankfurt am Main 2005, S. 37
- 4 Lorenz Paul, Heimatbuch 1932, S. 75
- 5 Lorenz Paul, Heimatbuch 1932, S. 36
- 6 Anm. der Red.: Vgl. dazu Wilhelm Neu, Historische Bauinschriften im Landkreis Landsberg am Lech, in: Lech-Isar-Land 1991, S. 137, Neu gibt als Stifter „herma(nn) nordling (?)“ an und schreibt weiter: „Über der Minuskelchrift befindet sich das Wappen der Augsburgischer Patrizierfamilie Rehlinger, deshalb scheint der (vom Autor nicht überprüfte) Eigenname „nordling“ falsch gelesen zu sein: es muss „Rehlingen“ heißen“. Zu Neus Zeit war die Tafel von Bewuchs überdeckt und schlecht zugänglich, jetzt ist nach Freilegung beim Namen eindeutig „nor....“ zu lesen, der Rest ist beschädigt.
- 7 Wikipedia, Datei: Leonardo Fibonacci
- 8 Zitiert aus: Reinhard Barth, Uwe Birnstein, Ralph Ludwig u. Michael Solka, Die Chronik der Kreuzzüge, Gütersloh, München 2008, S. 148
- 9 Lorenz Paul, Heimatbuch 1932, S. 122f.
- 10 Lorenz Paul, Heimatbuch 1932, S. 119f.
- 11 Luise Otto, Denklinger Album. Bilder aus vergangenen Tagen, Horb a. Neckar, 1997 S. 129
- 12 Conrad Fürst, Das Fuchsthal im Regierungsbezirk Schwaben und Neuburg des Königreichs Bayern, Kaufbeuren 1880, S. 62

„Herkomer – zu groß!“

von Hartfrid Neunzert



Seeing, I saw not, hearing not, I heard. 1901 Öl/Lw., 165 x 82 cm, Herkomerstiftung Landsberg am Lech, Foto: Michael Imhof

Auf der Höhe seiner damaligen Berühmtheit portraitierte Herkomer besonders gerne Frauen zu. Gegen 1900 war ihm der Ruf, der Maler alter Männer zu sein, lästig und er wunderte sich, warum die viel bestaunte „Dame in Weiß“ (1885), gefolgt von der wirklich grandiosen „Dame in Schwarz“ (1886) nicht längst diese ihm unsympathische Nachrede getilgt hatten. Welcher Maler hat nicht gerne junges Blut vor sich? Herkomer malte 1901 die für ihn schönste Frau der Welt, Helene Vanderbilt-Wackerman und unterlegte das Gemälde mit einem Titel aus dem Versepos von Tennyson: „Seeing not, I saw, hearing not I heard“ (= nichts sehend, sah ich, nichts hörend, hörte ich dennoch). Das Gemälde erzeugte einigen unbeabsichtigten Wirbel und Herkomer behielt es bis zu seinem Lebensende. Die Witwe, Margaret Herkomer, schenkte es der Stadt Landsberg, wo es sich bis heute befindet.



Gerda Camphausen, 1902, Öl/Lw., 155 x 90 cm, Privatbesitz Süddeutschland, Foto: Stephan Wagner, München

Einen sicherlich gerne übernommenen Auftrag erfüllte Herkomer mit dem Bildnis der Gerda Camphausen (1902). In Anlage und Größe ähnelt es dem ein Jahr vorher fertiggestellten Gemälde – links ist ebenfalls eine Säule, vielleicht für die Beständigkeit der Schönheit oder der Tugend zu sehen. Das Werk befindet sich in süddeutschem Privatbesitz.

*Elisabeth von Schelling, 1901 Öl/Lw., 165 x 100 cm, verkleinert 1947
Foto: Stephan Wagner, München*

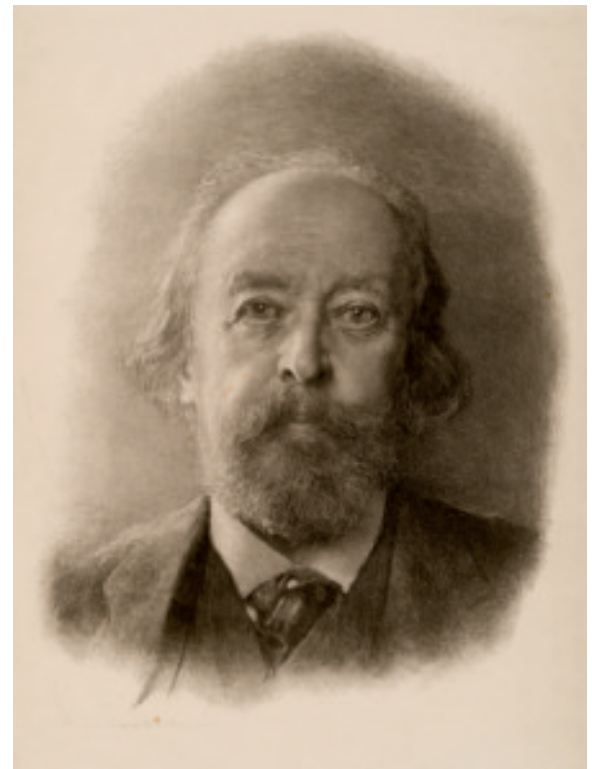


Ein weiterer Auftrag für Herkomer ergab sich wohl über die Industriellen Henschel in Kassel. Drei Portraits dieser Familie hatte Herkomer zur absoluten Zufriedenheit der Auftraggeber geliefert. Im engen Familienkreis befand sich Elisabeth von Schelling, geb. Henschel. Sie lebte von 1869 bis 1916 und war mit Paul von Schelling (gest. 1914) verheiratet. Sie hatten vier Kinder. Das jüngste, Eberhard von Schelling (geb. 1902), erbte das Herkomer Gemälde. Er und seine Frau, mit der er seit 1944 verheiratet war, wanderten 1947 nach Kolumbien aus. Man konnte nur das Wichtigste auf dem Schiff mitnehmen. Dazu gehörte auch das Portrait „Elisabeth von Schelling“¹.

Es war allerdings zu groß (ca. 165 x 100cm), sodass es zu einem Oval verkleinert wurde. Dabei ging die unten deutlich sichtbare Signatur verloren (mon.: HvH 1901). Etwa 2000 ist das Gemälde als Portraitkopf, im ovalen Rahmen nach Europa zurückgekehrt und befindet sich in Münchener Privatbesitz².

Es hat dort in der Künstlervilla Paul von Heyse in ehrwürdiger Umgebung einen prominenten Platz. Dieser schrieb an seinen Freund Alexander Günther 1909 einen Brief und urteilt darin über Herkomer: „Dieser höchst merkwürdige sehr menschliche und herzliche Mann würde Dir auch gefallen. Und welch ein Könnler! So vielseitig, wie es nur in der Renaissance sich gelegentlich ereignete.“

*Elisabeth von Schelling, 1901 Öl/Lw., 81 x 61 cm, Privatbesitz Adriana von Schelling, Enkelin der Dargestellten, München
Foto: Stephan Wagner, München*



Hubert von Herkomer: Portrait Paul Heyse (1830–1914), Lithografie, 1909, Herkomerstiftung Landsberg am Lech. Foto: Stephan Wagner, München

Anmerkungen

- 1 Frdl. Hinweise von Frau Adriana von Schelling und Bernd Noelle, München
- 2 Nachzulesen in Hettche, Walter in Jahrbuch der Freunde der Monacensia 2014, Briefwechsel zwischen Paul Heyse und Alexander Günther, S. 123.

„Unsere Hauskrippe“ – eine Beschreibung der Weihnachtskrippe des Landsberger Konditormeisters Franz-Xaver Steigenberger (um 1888/89)

von Maria Steigenberger †, transkribiert von Ulrike Hermann

Vorbemerkung der Schriftleitung

In Landsberger Privatbesitz der Familie Escher sind Figuren einer alten Landsberger Hauskrippe aus der Zeit um 1888/89 erhalten. Schon öfters wurden Szenen der Steigenberger-Krippe in den „Landsberger Krippenausstellungen“ gezeigt.¹ Die mehr als 100 Figuren wurden in den Jahren 1888/1889 von dem Landsberger Konditormeister Franz-Xaver Steigenberger gefertigt, gefasst und überwiegend selbst bekleidet. Besondere Figuren wie König David, die drei Könige und ihr Gefolge wurden von einer alten Bewohnerin des Heilig-Geist-Spitals eingekleidet. „Auch die vielen Tiere und die zahlreichen Krippenbauten hat Steigenberger selbst geschaffen. Somit konnte Herr Joseph Escher sen. (gest. am 28.3.1993)² jahrelang zur Weihnachtszeit die Kirchenbesucher der Kloster- und der Heilig-Kreuz-Kirche mit verschiedenen Krippenszenen aus dem Alten und Neuen Testament erfreuen.“³

Joseph Escher sen. erhielt sie 1949 von der Tochter des Schöpfers der Figuren geschenkt. Diese, Maria Steigenberger, beschrieb auch dann aus ihren Erinnerungen 1955 die Krippe und ihre Entstehung handschriftlich auf ein paar Blättern.⁴ Anlässlich des 60. Jubiläums der „Landsberger Krippenfreunde“ bot uns der Vorsitzende Hans Hermann an, diese Erinnerungen an eine der ältesten in Landsberg erhaltenen Hauskrippen in den Landsberger Geschichtsblättern zu veröffentlichen. Die Beschreibung gibt interessante Einblicke in eine Zeit, als das Interesse an Weihnachtskrippen verstärkt wieder erwachte.

„Von unserer Krippe

Vaters Krippe ist für uns das wertvollste Erbstück, ideal gesprochen – das wir Kinder von den Eltern übernommen haben. Alle übrigen hinterlassenen



Der 12-jährige Jesus im Tempel,
Figuren: F. X. Steigenberger,
Bauten: Alfred Müller, Kaufering,
Foto: Landsberger Krippenfreunde

Dinge, wie Möbel, Bilder, Uhren, sind uns wohl lieb u. teuer als heimische Erinnerungen, die mit uns durchs Leben gegangen; sozusagen das Leben der Familie mitgetragen haben. Aber Vaters Krippe ist erst unter seiner Hand entstanden; ist seine persönliche Arbeit; der formgewordene Ausdruck seiner Gedanken. Vaters Wesen steckt also in der Krippe; und wie viel Liebe u. begeisterte Hingabe an die Idee!

Auf Vaters Armen sitzend bin ich an diesem ersten Weihnachtsabend ins Krippenzimmer getragen worden. Das Bild des nächtlich rot erleuchtenden Stalles mit dem Christkindlein in der Krippe ist mein erstes bewusstes Erinnern überhaupt geworden u. geblieben. Auf dem Tisch in der einen freien Ecke des Zimmers stand der brennende Christbaum; in der anderen Ecke ein Schlitten mit 2 Puppen darin. Dies war mein erstes, erlebtes Weihnachten. Einen hlg. Abend ohne Krippe kenne ich nicht; wenn wir sie auch später wegen Raumman-gels klein aufbauen mußten.

Im Elternhaus hatten wir ein eigenes Zimmer für die Krippe. Diese war etwa 4m lang und der Krippentisch dürfte eine Tiefe von $1\frac{1}{2}$ – $1\frac{3}{4}$ m gehabt haben. Leider besitzen wir keine Familienchronik; u. so weiß ich das Werden der Krippe nur aus später Gehörtem, aus Schlußfolgerungen u. Erinnerungen zu schildern.

Ich darf $2\frac{1}{2}$ –3 Jahre alt gewesen sein an diesem für mich bedeutungsvollen Weihnachten; bin 88 geboren; folglich müßte die Krippe etwa 1888–89 entstanden sein. Denn meine Schwester erinnert sich gut, daß dieser Weihnachtsabend der erste war, der im Krippenzimmer gefeiert wurde. Der Großteil der Krippe muß auf jeden Fall in einem Zug und rasch hintereinander entstanden sein. Ich erinnere mich später noch wohl, wie Mutter öfters Bekannten erzählte, daß Vater ein volles Jahr lang die Gesellschaftsabende in Gasthäusern – eine damals übliche Geschäftsverpflichtung – auf die Seite geschoben habe, nur um seiner Krippe willen. Es ist dies auch wohl verständlich; denn ... es müssen rund an die hundert Figuren mindestens gewesen sein, – ohne die Tiere – welch erstere Vater in einer schönen Holzkiste, fein aneinandergereiht, tunlichst nach Rang u. Klasse aufbewahrte. Und die Kiste war randvoll; die Figuren konnten nicht umfallen, so dicht standen sie; und so weiß ich die Figurenkiste seit ich denken kann. Da Vater vielfach der neutestamentlichen Vorstellung die symbolisch andeutende alttestamentliche gegenüber stellte, z. Bsp. der Geburt die Vertreibung aus dem Paradies, – der Hochzeit von Kanaan Wasser aus dem Felsen, od. die Samariterin am Jakobsbrunnen

so zeigte die Figurenkiste kleinere u. größere Gruppen. Da war Abraham, Moses, Aron, der blinde Tobias u. sein Sohn, der Engel Rafael, der ihn begleitete; David und Samuel; schön gestaltete u. gekleidete Israeliten mit markanten Köpfen; typische Frauengestalten wie die alte Sara, die Rebekka, die Ruth, die Königin v. Saba, alles Figuren, die jeweils zur Zusammenstellung eines besonderen Bildes dienten, und die ich schon als ganz kleines Ding genau kannte an Gesichtsausdruck u. Kleidung. Zu dieser Gruppe gehörte eine ganze Anzahl von Figuren, größeren, kleineren, jugendlichen u. alten Kindern, Männern u. Frauen. Darunter kauerte der kleine, geknebelte Isaak, zum Opfer Abrahams. Da war der junge Josef, gefesselt, im roten Röckchen, wie ihn seine Brüder verkauften; da waren Profeten wie Elisäus, die muskulösen Kundschafter mit der Traube, Adam u. Eva, der 12jährige Jesusknabe, die Hohenpriester und Leviten, die Hochzeitsleute von Kanaan; Bettler u. Krüppel; – alles zusammen das israelitische Volk. Eine andere Gruppe bildeten Josef u. Maria mit den Hirten u. Engeln; die 3 Könige mit Dienern u. Gefolge; der lehrende Jesus mit den 12 Aposteln Dann gab es eine ganze Reihe v. Soldaten; griechischen in blauen Pluderhosen und mit weißem Wollhemd – u. römische Legionäre mit Helm u. Brustpanzer, die den hl. Sebastian mit Pfeilen beschossen, u. die Vater wohl auch zur Kreuzigungsgruppe zu verwenden gedachte. Die Wiedergabe der Kreuzigungsgruppe ist mir allerdings kein Begriff unter Vaters Krippenvorstellungen; und auch meine Schwester weiß keine solche. Ich erinnere mich nur an 2 Kreuze aus Rundholz mit den daran geknebelten Gestalten des Dismas u. des linken Schächers. Die Figuren waren aus einem Stück geschnitzt, in Haltung eines sich vor Schmerz windenden Körpers, der auf ein Rundholz geknebelt ist, sehr sprechend; etwas größer als die übrigen Figuren. Diese 2 Kreuze sind noch in der großen „gemalten Truhe“ mit hinübergekommen ins Großelternhaus.

Die meisten Figuren, man kann wohl sagen das ganze israelitische Volk, hat Vater selbst gekleidet; – ohne Nadel u. Faden.; Die Beine waren meist umwickelt mit einem Stofflappen; der Umhang reich geschürzt und beides mit einem Nägelchen im Holz befestigt. Nur besondere Figuren wie König David, die 3 Könige u. ihr Gefolge, die Königin von Saba, die Hohenpriester u. Leviten, Jesus mit seinen Aposteln, die Hochzeitsleute, sind von Frauenhand gekleidet. Die Künstlerin war eine alte Münchner Köchin, die lange Jahre dort in einer Kaminkehrersfamilie treue Dienste tat u. ihren Lebensabend im Landsberger Hlg. Geist Spital verbrachte. Wie Vater diese tüchtige u. geistig hochstehende Alte für seine Krippenfiguren gewann, weiß ich nicht.



Ich erinnere mich aber, dass Salome, – so hieß sie – im Ladenzimmer saß. Dann nahm Vater eine alte Schultafel aus dem Wandschränkchen, um ihr ... da sie nichts mehr hörte ... seine Wünsche u. Ideen jeweils aufzuschreiben. In geduldiger Feinarbeit hat sie ein gut Teil zur Verschönerung der Krippe beigetragen. Ihr sei Lob u. Dank für all die Mühe, die sie sich gegeben; ihr Name wird für immer mit der Krippe verbunden bleiben.

Die Figuren selbst sind in Teilen geschnitzt; – Köpfe, Arme, Beine; diese sind mit weichem Messingdraht an einem Holzklötzchen ... den Oberkörper darstellend ... befestigt, sodaß die Stellung der Figur jeweils verändert werden kann. Diese Beweglichkeit der Figuren ermöglicht aber die Vielfältigkeit der Darstellung eines u. desselben Bildes.

Außer der Figurenkiste war dann noch die andere große Kiste mit den großen Tieren da. Die größten waren 3 Kamele, die Vater gewiss nach den Modellen geschnitzt hat, die auch in dieser Kiste waren: zwei Kamele u. ein Elefant aus Papiermache. Dann war da ein springender Rappe u. ein springender Schimmel, ein weißes und ein braunes Pferd in Trabgangart; ein Paar Ochsen u. vier bis fünf Kühe in verschiedenen naturgetreuen Stellungen; ein Stier in Angriffsstellung und ein Esel, den Vater nach einem hübschen Briefbeschwerer geschnitzt und gefasst hat. Zwischen den Beinen der großen Tiere waren noch etliche Braunbären und ein klei-

ner Hund. – In einem eigenen Holzkistchen lag die Schafherde beisammen mit Bergziegen u. Böcken. Vater habe, – so hat man öfter erzählt, – mehrere Jahre den Münchner Krippenmarkt besucht u. dort dann u. wann ein Tier als Modell gekauft u. nachgeschnitzt. So wird die ursprünglich kleine Schafherde immer wieder einen kleinen Zuwachs erfahren haben. Denn schließlich war es eine recht ansehnliche Herde. Darunter ganz prächtige, naturgetreue Nachbildungen von Schafen in allen möglichen Stellungen – ein paar herrliche Steinböcke u. Ziegen.

Das letzte, was Vater geschnitzt hat, – daran kann ich mich noch leicht erinnern – waren die 5 fliegenden Engelchen, die das Ehre sei Gott in der Höhe auf besondere Weise über dem Stall betonten. Hierzu muss ich noch bemerken, dass Vaters Werkzeug das denkbar einfachste war: ein etwa 2 cm langes, gerades und ein ebensolches, an der Schneide geschweiftes Schnitzmesserchen u. ein paar Hohlkehlen; sein Material war Lindenholz u. Lust u. Liebe und Begeisterung für die sich gesetzte Aufgabe. – Die Base Zenzi, eine Tante von Schlosser Anton Bück und dessen Schwestern Luise und Maria, verh. Kuisel, besaß wohl aus dem Nachlass ihres geistl. Bruders eine formschöne, farbig bebilderte Bibel. Zeitweise hat sie diese Vater geliehen; und aus ihr ist ihm viel Anregung und Gedanken gut zugekommen. Allerdings die Base stand nicht ganz so hoch in Ehren bei Vater wie ihre Bibel;

Anbetung der Heiligen drei Könige, Aufstellung in der Krippenausstellung 2014, Figuren: F. X. Steigenberger, Krippenbauten: Klaus Graf, Landsberg, Foto: Bernd Kittlinger

denn sie hat diese Leihgabe wohl zu früh zurückgezogen, was Vater wenig nett von ihr und für seine Krippe recht betrüblich fand; – vielleicht wurde das Buch damals nicht mehr verlegt? – Ich erinnere mich noch wohl an die große, magere Base in Schwarz, die zwar Brillen trug, aber den Eindruck machte, als wäre sie eher blind als sehend. Ich habe bestimmt nie viel mit ihr geredet, und ich weiß auch, dass sie dann bald gestorben ist. Ihr Bild lebt in meiner frühesten Jugend aber etwas wie Antipathie steht jedesmal mit der Erinnerung an sie in mir auf.

Der Krippenberg muß in zwei Perioden geworden sein. Denn mein ganz frühes Erinnern ist noch ein ziemlich steiler, meiner Schätzung nach etwa $\frac{3}{4}$ –1 m hoher Berg aus in Leimwasser getauchtem, mit Sand und Riesel beworfenem Rupfen, – durch Moos u. niederes u. höheres Strauchwerk – hauptsächlich Wachholder – zu einer heimatischen Berglandschaft geformt. Eine auf feines Canvas mit Leimfarbe aufgetragene bethlehemitische Landschaft bildete den Abschluss des Berges gegen die Wand. Dieser Streifen war noch bis zuletzt vorhanden; konnte aber nicht mehr benutzt werden, da die Farbe sich vollständig abschälte. Sehr bald aber weiß ich in Vaters Krippe nur mehr ein ganz kleines Stück des festgeformten Krippenberges als hintersten Abschluß auf der dem Fenster entgegengesetzten Wand. Später benutzte Vater nur mehr große Wurzeln u. Stockteile, – in grau - gelblich, wie Fels gefaßt – und somit ein Material, das ihm die Möglichkeit gab, das Landschaftsbild jederzeit nach Belieben zu verändern. Die Wurzelteile wurden, – der gewünschten Landschaftsform entsprechend – lose zusammengebaut. Die Wurzeln u. Stöcke, die Vater seinerzeit alle selbst gesucht u. ausgegraben hatte – wie ich oft erzählen hörte – haben aber mit den Jahren arg durch den Holzwurm gelitten. Wir mußten deshalb viele verbrennen; bis auf 3 große Körbe voll, die Herr Mesmer Wind heute noch in der Pfarrkrippe verwendet.

Die Aufbewahrung von Krippen u. Krippenzutaten erfordert nicht nur liebevolle Betreuung, sondern vor allem viel und geeigneten Raum. So ist z. Bsp. Vaters Tempel, den er zu Salomons weisem Urteilsspruch wie für die Darstellung u. den 12 jähr. Jesus im Tempel verwendete, der Schwierigkeit des Aufbewahrens zum Opfer gefallen. Es war ein Rundtempel mit hoher Kuppel u. Säulenumgang, der in liebevoller, mühseliger Kleinarbeit entstanden sein muß, u. dessen 2 Löwen an den Thronsesseln, wie diese selber, die Bundeslade und der siebenarmige Leuchter von Vater geschnitzt u. von H. Malermeister Schmid echt vergoldet sind. Ebenso zerfiel mit der Zeit der zweite Tempel, den

Onkel Xaver nach Vaters Tod anstelle des ersten mit viel Geschick u. großer Sorgfalt nachgearbeitet hat. – Konditoren mußten früher gute Zeichner sein; und Sinn und Talent für Form besitzen. – schwache Holzteile, einfach Geleimtes u. Geklebt, vor allem wenn Pappe dazu verwendet wird, halten den Witterungseinflüssen auf Speichern u. in Bodenkammern aber nicht stand. So ist mit den Jahren Verschiedenes aus der Krippe verschwunden. Leider haben wir noch dazu, nach Onkels Tod, in blindem Eifer u. in der guten Absicht, auch lb. Bekannten zu einer kleinen Krippe zu verhelfen, sowohl einzelne Figuren als auch einzelne Tiere vom Ganzen weggenommen u. 3 kleine Krippen zusammengestellt. Eine ganz ansehnliche Krippe haben wir der Familie Wolf in Schwifting geschenkt mit etwa 12 Figuren; Josef, Maria mit 3 Hirten u. 3 Königen mit je 1 Diener, 4 Schafen u. je 1 Ziege und 1 Bock; dazu den Stall u. Kleinigkeiten wie Ziehbrunnen, Werkzeug u.s.w. Sie haben viel Freude u. großes Interesse an ihrer Krippe – – Eltern wie Kinder; vor allem die beiden älteren, Roman u. Dori, die sie jedes Jahr mit viel Verständnis und rechtem Eifer aufbaut u. ausbaut. Zur Geburt u. den hl. 3 Königen hat sie vor 2 Jahren die Flucht der hl. Familie probiert; und letztes Jahr ist ihr auch eine Darstellung v. Haus Nazareth recht wohl gelungen. So war die Teilung in diesem Falle kein Mißgriff. Die Familie Wolf ist ein rechtes Heim für Krippenfreunde geworden.

Eine kleine Weihnachtsdarstellung: Stall mit Maria u. Josef, je 1–2 Hirten u. Schafe habe ich dann seinerzeit den Kindern v. Graf von der Mühle, Burg Neffling, geschenkt, die ich zur Erstkommunion mit vorbereitete u. denen ich damals zu Weihnachten eine besondere Freude machen wollte. Leider habe ich mit der Familie bald die Fühlung verloren, nachdem ich 1921 nach Gernrode a/Harz gekommen war; und so weiß ich nichts mehr über den Verbleib der Krippe. – Eine dritte, ganz kl. Weihnachtsdarstellung mit 3 Figuren – Josef, Maria u. 1 Hirten verehrte ich etwa 27–28 einer ehemaligen Institutsfreundin Anna Flamm, Augsburg, die gelegentlich ihrer Besuche bei uns Vaters Krippe gut kannte und mehrmals fotografierte. Sie ist leider am 7. Nov. 1954 gestorben und bedauerlicherweise hat sich in ihrem Nachlaß nichts mehr von unserer Krippe gefunden. Ich habe auch die Figuren später nie mehr bei Frl. Flamm gesehen; – und ich kam doch jedes Weihnachten zu ihr; sie muß die Krippe sehr bald weiterverschenkt haben.

Es war eben seit langem meine Sorge gewesen, Vaters Krippe in verstehenden Händen zu wissen, wenn wir einmal nicht mehr im Stande sind, sie ordentlich zu bewahren. Jedes Frühjahr, wenn

ich die Speicherkammern säuberte, waren die Krippenkisten u. die Körbe, mit den Wurzelstöcken zum Berg meine besondere Aufgabe. Manches Stück, das mir überflüssig od. ob der Länge der Zeit unbrauchbar erschien, mag dabei törichterweise vernichtet worden sein; – – – aber je öfter ich die Kisten ordnete, je dringlicher wurde die Frage: wohin mit der Krippe ? Verschiedene Pläne u. Vorschläge tauchten auf und wurden wieder verworfen: wir inserieren in der Kirchenzeitung; wir schenken sie nach St. Ottilien; oder in eine kleine Dorfpfarrei; oder in die Mission; Nichts hat entsprochen - , wir kamen zu keinem Entschluß. – – – Und immer dringlicher erschien mir die Angelegenheit, weil jedes Jahr ein oder das andere Stück gelitten hatte den Winter über, oder ganz verdorben war; was mich wohl auch wesentlich dazu bestimmte, wenigstens kleine Teile lb. Bekannten zu schenken.

Da war auf einmal Frau Escher bei uns, und schaute sich unsere klein aufgebaute Krippe an; – es war 1946 –47; – wir waren seit 1933 im Großelternhaus in der Ledergasse und die Krippe hatte in der Türecke keinen besonders günstigen Platz. Dann meinte sie beim Gehen: wenn ihr einmal daran denkt, die Krippe wegzugeben, so laßt es uns wissen; mein Mann würde sie herzlich gerne haben.

Darüber wurde es noch einmal Weihnachten. Und dann kam Herr Escher selbst mit seiner Frau u. den Kindern. ... Da war auf einmal der Entschluß reif; ... und ich bin sicher, Vater selbst hätte keinen besseren Freund und keinen verständigeren Liebhaber für seine Krippe finden können. Sie wurde wohl nirgendwo mehr geschätzt und verständnis- und liebevoller ergänzt, erweitert und dem wahren Krippenzweck zugeführt worden, als dies durch Herrn Escher geschieht. Vater wäre wohl begeistert von seiner (Herrn Eschers) Auffassung von der Flucht nach Ägypten, wie von der Hochzeit zu Kanaan. Und was hätte er sich gefreut über das großartige Gelingen und den allseitigen Zuspruch von jung und alt, hoch und niedrig zu der Krippenausstellung in der Johanniskirche im Dezember 1954 ! – von Herrn Escher ins Leben gerufen.

So ist unsere Krippe seit 1949 Eigentum von Herrn Escher; und wir freuen uns und danken ihm, daß er Vaters Gedanken so prächtig und einführend weiterbaut und wir unser Erbe in solch verstehenden Händen fortleben sehen dürfen.

Landsberg – Ostern, den 10.4.1955

Maria Steigenberger“



Die Hochzeit von Kana der Krippenausstellung 1954, Figuren von F.X. Steigenberger, Bauten und Aufstellung: Joseph Escher sen., Bild: Landsberger Krippenfreunde

Anmerkungen

- 1 Vgl. Hermann, Hans (Hrsg.), 50 Jahre Landsberger Krippenfreunde 1954–2004, Festschrift, Landsberg 2004, S. 6 u. 10 und Hermann, Hans (Hrsg.), 60 Jahre Landsberger Krippenfreunde 1954–2014, Festschrift und Ausstellungskatalog, Landsberg, S.19
- 2 Zu Joseph Escher sen. (gest. am 28.3.1993), früherer Vorsitzender der „Landsberger Krippenfreunde“ von 1954 bis 1987 und Vorstandschaftsmitglied des Historischen Vereins vgl. die Würdigung in: Hermann, Hans (Hrsg.), 60 Jahre Landsberger Krippenfreunde, S. 60, und den Nachruf in: LG 1992/93, S. 104
- 3 Hermann, Hans (Hrsg.), 60 Jahre Landsberger Krippenfreunde, S. 60
- 4 Manuskript ebenfalls, wie die Krippe, im Besitz von Joseph Escher junior, dem wir für die Zurverfügungstellung danken; im Folgenden buchstabengetreue Transkription aus der deutschen Schreibschrift (Sütterlin).

Das Geldwesen in der Weimarer Republik

von Walter Meier

Vorwort

Die Dominanz des Geldes ist in unserer globalisierten Welt eine nicht zu übersehende Wirklichkeit. Geld hat in der Geschichte der Menschheit immer eine wichtige Rolle gespielt, wie ich eingangs meines Beitrags „Auf Heller und Pfennig“ im 113. Jahrgang (2015) der Landsberger Geschichtsblätter dargestellt habe. Schwerpunkt dieses Beitrags war das Münzwesen im Königreich Bayern, also von 1806 bis 1918. Der vorliegende Beitrag schließt nahtlos an und behandelt das Geldwesen der Weimarer Republik¹, des Abschnittes der deutschen Geschichte mit der ersten parlamentarischen Demokratie in Deutschland. Sie beginnt mit der Abschaffung der Monarchie in Bayern bzw. mit dem Zerfall des deutschen Kaiserreichs und der Ausrufung der Republik am 9. November 1918 und endet mit der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar 1933. Die Weimarer Zeit wurde von zwei einschneidenden wirtschaftspolitischen Ereignissen geprägt, der Währungsreform von 1923 und der Weltwirtschaftskrise von 1929. Diese Krisen spiegeln sich auch in den Weimarer Münzausgaben wider. Die nachfolgenden Ausführungen stützen sich auf eine wissenschaftliche Abhandlung, die sich eingehend mit der Wirtschaftsgeschichte der Weimarer Republik befasst².

Das schwere Erbe des Kaiserreichs

Die Zeit der Goldwährung ab der Gründung des Deutschen Reichs 1871 war eine Periode besonderer Währungsstabilität, sie nahm aber im Ersten Weltkrieg durch die rasant zunehmende Ausgabe von Papiergeld und Krieganleihen ein jähes Ende. Im November 1918 hatte die Mark bereits offiziell mehr als die Hälfte ihres Wertes, genauer gesagt ihrer Kaufkraft verloren, wobei auf dem Schwarzmarkt der Inflationsindex noch wesentlich höher lag. Die im Kaiserreich 1873 eingeführte Mark mit dem Aufdruck „Deutsches Reich“ auf Banknoten und Münzen blieb in der Weimarer Republik bis zur Währungsreform 1923 als offizielles Zahlungsmittel bestehen, wenngleich die Edelmetallmünzen aus dem Zahlungsverkehr verschwanden. Das Horten von Silbermünzen und der Metallbedarf der Kriegsindustrie führten zu einem empfindlichen Kleingeldmangel: Zu Beginn des Ersten Weltkriegs wurden die Goldmarkmünzen eingezogen, bald folgten die größeren Silbernominale zu 2, 3, und 5 Mark und stillschweigend auch das kriegswichtige Kupfer- und Nickelkleingeld. Schon 1915 kamen daher Kleinmünzen zu 1, 5 und 10 Pfennig aus Eisen, verzinktem Eisen und Zink in Umlauf, die zum Teil noch bis 1922 geprägt wurden (Abb. 1). Ab 1919

wurden für die Münzprägung auch andere Buntmetalle wie Bronze oder Aluminium verwendet. Im gleichen Jahr kam mit dem 50-Pfennig-Stück aus Aluminium ein neuer Münztyp in Umlauf (Abb. 2). Es war die erste Münze, die von der Weimarer Republik herausgegeben wurde. Im Oktober 1924 setzte man sie aber wieder außer Kurs. Ab 1922 wurden die Münzen von 1 Mark aufwärts neu gestaltet und auf der Bildseite mit dem Republikemblem, einem neuen Reichsadler, geschmückt (Abb. 3).



Abb. 1: Die Bildseite (rechts) der 5-Pfennig-Münze von 1920 ziert zwei Jahre nach Ende des Ersten Weltkriegs immer noch der Kaiserreichsadler.



Abb. 2: Das 50-Pfennig-Stück mit den etwas klobigen Fraktur-Buchstaben hat eine Getreidegarbe auf der Bildseite, weil über das neue Reichsembleme noch nicht entschieden war.



Abb. 3: Den Reichsadler auf dem 3-Mark-Stück von 1922 verwendete man, in leichtabgewandelter Form, auch für die spätere D-Mark.

Hyperinflation und Notgeld

Das desaströse wirtschaftspolitische Erbe des Kaiserreichs machte der jungen Republik stark zu schaffen. Die wirtschaftlichen Probleme zu Beginn der 1920er Jahre waren eine unmittelbare Folge des Weltkriegs und vor allem des Versailler Friedensvertrags³. Beschleunigt wurde die schon ab 1919 beginnende Inflation durch die massive Ausweitung der Geldmenge, um die Staatsschulden zu begleichen. Schließlich wurde die Notenpresse zur alleinigen Finanzierungsquelle des Staatshaushalts und die Reichsbank fungierte zuletzt nur noch als „Papiergeldfabrik“⁴. Die Münzprägung war naturgemäß kein geeignetes Instrument zur schnellen Vermehrung der Geldmenge, so dass zum Höhepunkt der Inflation nur noch Münzen mit einem Nennwert bis 500 Mark (Abb. 4) geprägt wurden, während Bank-

*Abb. 4:
Unter den
Münzen war
das 500-Mark-
Stück aus Alu-
minium die
höchste Infla-
tionsnominale.
Ihre Bildseite
ist wie bei der
3-Mark-Münze
mit dem neuen
Reichsadler
verziert.*



*Abb. 5:
Die 10-Pfennig-
Notgeldmünze
der Stadt
Landsberg
aus Eisen mit
Nickelplattie-
rung trägt keine
Jahreszahl, sie
wurde aber ver-
mutlich noch im
Ersten Weltkrieg
herausgegeben.*

noten mit aus heutiger Sicht unvorstellbaren Nennwerten in Umlauf kamen. Die höchste von der Reichsbank ausgegebene Papiermark-Nominale war vermutlich die 100-Billion-Reichsbanknote, ausgegeben am 15. Februar 1924⁵. Diese Inflation war eine der radikalsten Geldentwertungen in großen Industrienationen und war für die damalige deutsche Bevölkerung eine traumatische Erfahrung⁶. Die auf Hochtouren laufende Ausgabe von Banknoten mit immer schneller steigenden Nominalwerten konnte nicht ohne Folgen bleiben. Nachdem der Dollarkurs Ende Juli 1923 eine Million Reichsmark



erreicht hatte, stieg er bis Ende November offiziell auf 4,2 Millionen Reichsmark. Im Herbst 1923 wurden die am Dollar ausgerichteten Preise mehrmals am Tag nach oben korrigiert, so dass eine Tasse Kaffee im Wirtshaus zwischen Bestellung und Bezahlung um 3.000 Mark gestiegen sein konnte. Es bestand also der dringende Bedarf, ersatzweise „Notgeld“ zu schaffen. Die ersten Ausgaben von Notgeld sind schon aus dem Kriegsjahr 1914 bekannt. Normalerweise gehört das Münzrecht zum staatlichen Hoheitsrecht, aber um ihren Zahlungsverpflichtungen nachkommen zu können, gaben Kommunen und Unternehmen eigene Münzen und Scheine aus, die durch eine bestimmte Menge Feingold und Naturalien wie Getreide, Kohle etc. abgedeckt waren. Das Notgeld kam über Lohn- und Gehaltszahlungen in Umlauf und war beim Einzelhandel sehr beliebt⁷.

Auch in Landsberg wurde Notgeld ausgegeben:⁸

- 1917 begann die Stadt Landsberg mit der Ausgabe von Notgeldmünzen zu 5, 10 und 50 Pfennig. Die 10-Pfennig-Münze, mit und ohne Jahresangabe, bestand aus Eisen mit Nickelplattierung (Abb. 5). Im Internet werden z.B. auch 10-Pfennig-Kupfermünzen des Marken- und Sparvereins Landsberg angeboten.
- Im Juli 1918 wurde ein Notgeldschein zu 50 Pfennig mit dem Bild des Bayertors ausgegeben. Der Entwurf stammte laut dem Beitrag von Anton Kufel im Kreisheimatbuch 1966 von der Kunstmalerin Karolina Kempfer (Abb. 6).



Abb. 6: 50 Pfennig Kriegsnotegeld der Stadt Landsberg vom Juli 1918, gültig für den Geldverkehr innerhalb der Stadt

- Weiterhin gab es Kriegsnotgeld der Stadt Landsberg auf Papier mit Nominale von 10, 20 und 50 Mark, ausgegeben im April 1919 (Abb. 7).
- Im Januar 1921 kam ein Geldschein zu 50 Pfennig in Umlauf, dessen Entwurf von dem bekannten Grafiker Paul Neu gefertigt wurde. Seine Vorderseite zeigte eine kleinformatige Ansicht der Oberstadt von Landsberg in Wappenform, die Rückseite einen Ruethenfestwagen⁹ (Abb. 8a u. 8b).
- Auf dem Höhepunkt der Inflation wurden Gutscheine der Stadt Landsberg mit Nominale von 100.000 Mark bis 1 Billion Mark am 9. August bzw. 8. November 1923 ausgegeben (Abb.9).



Abb. 7: 10-Mark-Kriegsnotgeld der Stadt Landsberg, ausgegeben vom Stadtmagistrat im April 1919, einlösbar bei drei Landsberger Banken. Vorder- und Rückseite des aufwendig gestalteten Scheins sind identisch.

Währungsreform und Rentenmark

Als der Einzelhandel damit begann, die Mark zu verweigern, die Arbeitslosigkeit schnell stieg und eine Versorgungskatastrophe infolge des nicht mehr funktionierenden Handels drohte, wurde die Stabilisierung der deutschen Währung zur Erhaltung des Staatswesens unumgänglich. Da die Goldbestände der Deutschen Reichsbank Ende 1923 zu gering waren, schied die Golddeckung für die neue Währung vorläufig aus. Es wurde daher zunächst die „Rentenmark“ eingeführt. Ihr Wert entsprach ca. 0,36 g Feingold und damit dem Wert der zwischen 1871 und 1914 stabilen Goldmark. Obwohl die Reichsbank bestehen blieb und weiterhin Reichsbanknoten ausgab, wurde am 15. Oktober 1923 die Deutsche Rentenbank als neues Währungsinstitut gegründet. Ihr Grundkapital bestand aus einer hypothekarischen Belastung des gesamten gewerblich genutzten deutschen Grundbesitzes, auf die ab 15. November 1923 Rentenbankscheine mit dem Aufdruck „Rentenmark“ ausgegeben wurden. Die Rentenmark war kein offizielles Zahlungsmittel, sie wurde aber von öffentlichen Kassen als solches angenommen und fand daher schnell das Vertrauen der Bevölkerung.

Das „Wunder der Rentenmark“ beruhte vor allem auf der Stilllegung der Notenpresse¹⁰. Die alte Papiermark blieb parallel zur Rentenmark bestehen und war an diese im Verhältnis 1:1 Billion gekoppelt. Neben den Rentenbankscheinen wurden 1923 auch Münzen ausgegeben und zwar Kleinmünzen zu 1 und 2 Pfennig in Bronze sowie zu 5, 10 und 50 Pfennig in Aluminium-Bronze¹¹. Die Wertseite enthält die Aufschrift „Deutsches Reich“ und „Rentenpfennig“, die Bildseite der 5- bis 50-Pfennig-Münzen zeigt sechs symmetrisch sich kreuzende Getreidehalme (Abb. 10), die 1- und 2- Pfennig-Münzen dagegen eine stehende Getreidegarbe.



Abb. 8a : 50-Pfennig-Notgeld der Stadt Landsberg vom Januar 1921 nach dem Entwurf von Paul Neu, Vorderseite



Abb. 8b: 50-Pfennig-Notgeld nach dem Entwurf von Paul Neu, Rückseite: „Das Ruethenfest zu Landsberg am Lech“



Abb. 9: Als die Inflation dem Höhepunkt zusteuert, gibt die Stadt Landsberg schlichte Gutscheine aus, hier einer zu 20 Milliarden Mark vom 9. August 1923 mit leerer Rückseite.



Abb. 10: Beispiel für eine Rentenpfennig-Münze von 1924 aus messingfarbener Aluminium-Bronze. Das A auf der Bildseite steht für die Prägestätte Berlin.



Abb. 11: Die 1-Reichsmark-Silbermünze von 1924 enthält auf der Bildseite den schon vor der Währungsreform als Republikemblem eingeführten Reichsadler (vgl. Abb. 3).

Im „Oberbayerischen Generalanzeiger/Landsberger Tageszeitung“ ist in der Ausgabe vom 17. Oktober 1923 unter dem Titel „Die neue Rentenmark“ folgendes zu lesen: „Berlin 19. Oktober. Das neue Geld (...) soll den Namen Rentenmark führen. Die Scheine werden in Höhe von 1, 2, 3, 5, 10, 100 und 1000 Mark ausgegeben. Mit dem Druck ist bereits begonnen worden. Die kleineren Stücke in Pfennigen werden geprägt und zwar in einer Mischung von Aluminium und Messing. Für diese Scheidemünzen sind die Platten bereits bestellt, so dass man annehmen kann, dass das neue Geld in der 1. oder 2. Novemberwoche in Umlauf kommt (...)“.

Die Einführung der Reichsmark

Mit Einführung der Rentenmark und der gleichzeitigen Kursstabilisierung der alten Mark beruhigte sich der Preisauftrieb. Die Rentenmark war von Anfang an aber nur als Übergangslösung geplant gewesen. Mit den Währungsgesetzen vom 30. August 1924 und der damit verbundenen Einführung der Reichsmark als neue Währung ist die Hyperinflation endgültig beendet worden. Auf Mark lautende Reichsbanknoten wurden im Verhältnis 1 Reichsmark = 1 Billion Papiermark umgetauscht. Damit entsprach eine Reichsmark wieder einer Goldmark, was einer Rückkehr zur alten Goldparität gleichkam¹². Noch bis Juli 1925 zirkulierten in der Weimarer Republik mit alter Mark, Rentenmark und neuer Reichsmark zeitgleich drei offizielle Währungen¹³.

Das Münzgesetz vom 30. August 1924 sah für die neue Reichsmark folgende Nominale vor:

- Goldmünzen zu 10 und 20 Reichsmark,
- Silbermünzen zu 1, 2, 3 und 5 Reichsmark
- Kleinmünzen zu 1, 2, 5, 10 und 50 Reichspfennig aus Bronze, Aluminium-Bronze und Nickel.

Die Papiergeld bestand aus Reichsbanknoten zu 10, 20, 50 und 100 Reichsmark. Die Goldmünzen des Kaiserreichs galten zu ihrem Nennwert weiter. Die vorgesehene Neuprägung der Goldmünzen, die die gleiche Größe und den gleichen Goldanteil wie die Kaiserreichsmünzen haben sollten, ist aber unterblieben.

Bei den Kleinmünzen wurde die Gestaltung der Rentenmark-Münzen beibehalten. Lediglich auf der Wertseite wurde die Aufschrift „Rentenpfennig“ durch „Reichspfennig“ ersetzt. Die erste 1-Reichsmark-Münze der Weimarer Republik wurde 1924 bereits in Silber (500/1000) herausgegeben (Abb. 11). 1925 folgte die 2-Reichsmark-Silbermünze, 1927 die zu 5 und 1931 die zu 3 Reichsmark in Silber. Die 5-Reichsmark-Silbermünze mit dem Eichbaum war eine besonders schöne und relativ große Umlaufmünze (Durchmesser 35 mm, vgl. Abb. 12). 1925 erschienen die ersten beiden Gedenkprägungen zu 3 und 5 Reichsmark in Silber (500/1000), jeweils aus Anlass der „Jahrtausendfeier der

Rheinlande“ (Abb. 13). Bis 1932 erschienen aus weiteren 18 Anlässen Silber-Gedenkmünzen zu 3 Reichsmark, z.B. zum 400. Todestag von Albrecht Dürer 1928, bei 8 Anlässen parallel auch 5-Reichsmark-Gedenkmünzen wie zum „Weltflug des Luftschiffs Graf Zeppelin“ 1929 oder zum 100. Todestag Goethes 1932¹⁴.

Weltwirtschaftskrise und Brüning-Taler

Die zweite große wirtschaftliche Krise der Weimarer Republik, die sich bereits Ende 1928 abzeichnende Deflation, wurde durch die Weltwirtschaftskrise 1929 stark beschleunigt. Letztere begann im Oktober 1929 mit dem New Yorker Börsencrash und hielt bis in die 1930er Jahre hinein an. Auch oder besonders im Deutschen Reich, das wirtschaftlich immer noch an den Folgen des Ersten Weltkriegs zu leiden hatte, kam es vor allem durch den Abzug ausländischen Geldes zu einer Bankenkrise. Diese wiederum beschleunigte den Rückgang der Industrieproduktion, die Zahlungsunfähigkeit vieler Unternehmen und die massenhafte Arbeitslosigkeit¹⁵, die nicht zuletzt den Aufstieg des Nationalsozialismus beförderte.

Die Bankenkrise, die im Juli 1931 durch einen Run auf alle Banken und Sparkassen des Reichs ausgelöst wurde¹⁶, veranlasste die Reichsregierung im August 1931 zur Devisenbewirtschaftung. Insbesondere das Ein- und Ausführen von Reichsmark und auch der private Devisenhandel wurden verboten. Damit endete der zweite Goldstandard in Deutschland, der mit der Währungsreform 1923 eingeführt worden war. Die Devisenbewirtschaftung mündete schließlich nahtlos in die NS-Außenwirtschaftspolitik¹⁷.

Unter dem mit Notverordnungen regierenden Reichskanzler Heinrich Brüning¹⁸ wurde 1932 eine 4-Reichspfennig-Münze herausgegeben (Abb. 14). Diese Münze mit dem etwas ungewöhnlichen Nennwert wurde bereits zum 1. Oktober 1933 wieder für ungültig erklärt, da das Geldstück in der Bevölkerung abgelehnt und als „Armer Heinrich“ und „Brüning-Taler“ verspottet wurde. Laut gesetzlicher Bestimmung mussten bei jeder Lohnzahlung zwei Reichsmark in 4-Pfennig-Stücken ausgezahlt werden. Brüning erhoffte sich damit von der deutschen Bevölkerung ein neues Preisbewusstsein und eine Senkung der Verbraucherpreise¹⁹.

Die Reichsmark blieb auch im Dritten Reich die offizielle deutsche Währung. Freilich waren die ab 1934 geprägten Münzen mit dem Hakenkreuz ausgestattet. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Reichsmark bei der Währungsreform 1948 in den Westzonen durch die Mark deutscher Länder, die spätere DM, und in der sowjetischen Besatzungszone durch die Mark der deutschen Notenbank, die spätere Mark der DDR abgelöst.



Abb. 12: 5-Reichsmark-Silbermünze mit dem Eichbaum



Abb. 13: Anlass für die erste Reichsmark-Gedenkprägung der Weimarer Republik war 1925 die „Jahrtausendfeier der Rheinlande“, hier die Bildseite der Gedenkmünze zu 3 Reichsmark.



Abb. 14: Der „Brüning-Taler“ war nur ein Jahr im Umlauf. Er erbrachte nicht das von der Regierung erhoffte Preisbewusstsein in der Bevölkerung.

Anmerkungen

- 1 Ihr Name leitet sich von der Stadt Weimar in Thüringen ab, dem Tagungsort der ersten verfassungsgebenden Nationalversammlung im Februar 1919. Die Weimarer Reichsverfassung trat am 14. August 1919 in Kraft (vgl. Wikipedia).
- 2 vgl. Knortz, Heike (2010), Die Wirtschaftsgeschichte der Weimarer Republik, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen. Diese am Institut für Sozialwissenschaften der PU Karlsruhe abgefasste Veröffentlichung ist eine Einführung in Ökonomie und Gesellschaft der Weimarer Republik und behandelt die wirtschaftlichen Problemlagen von Inflation und Deflation in der Weimarer Republik.
- 3 Im Versailler Vertrag wurde Deutschland zu hohen Reparationszahlungen verpflichtet und verlor einen bedeutenden Teil des Staatsgebiets wie Posen, das Memelgebiet, Teile Oberschlesiens und Westpreußens, das Saarland und Elsass-Lothringen sowie die Kolonien in Afrika (vgl. Knortz S. 21). Dadurch gingen wichtige Ressourcen für den wirtschaftlichen Wiederaufbau verloren. Hinzu kam die handelspolitische Isolation Deutschlands mit dem Verlust des gesamten Auslandsvermögens der deutschen Banken und der Großindustrie (Knortz, S. 22)
- 4 vgl. Knortz, S. 51
- 5 vgl. Wikipedia, Fotos zu Inflationsgeld 1923.
- 6 Die Sparsamkeit ist eine alte deutsche Tugend. Ein bekannter Slogan lautet „Spare in der Zeit, dann hast du in der Not“. Aber auch die Angst ums Geld sitzt tief, zumal Deutschland im 20. Jahrhundert zwei Währungsreformen erlebt hat.
- 7 vgl. Knortz, S. 51
- 8 Archivalien dazu: StadtA LL, NA-7324 und NA-7894; dabei auch Akten des Stadtmagistrats mit dem Betreff „Notgeld“, die u. a. den Schriftverkehr mit Druckereien enthalten wie z.B. mit den Graphischen Druckanstalten Bruckmann München oder den Vereinigten Druckanstalten Kaufbeuren; vgl. auch Kuißel, Anton, Geldanstalten und Notgeld in: Müller-Hahl, Bernhard, Heimatbuch Stadt und Landkreis Landsberg am Lech, Landsberg 1966, S. 346.
- 9 vgl. Neunzert, Hartfrid, Der Graphiker Paul Neu, in: Beiträge zur Heimatforschung. Wilhelm Neu zum 70. Geburtstag, (Arbeitshefte des bay. Landesamtes für Denkmalpflege 54), S. 146 f. und Hinrichsen, Alex, Paul Neu. Bayrischer Künstler in Deutschland, Holzminden, 2010
- 10 vgl. Knortz, S. 57
- 11 Aluminium-Bronze = gieß- und schmiedbare Kupfer-Aluminium-Legierung, Aluminiumgehalt 9–14% (vgl. Wikipedia)
- 12 Die Reichsbank hatte ihre umlaufenden Banknoten zu 40% zu decken, davon $\frac{1}{4}$ in Gold und $\frac{1}{4}$ in Devisen. Im Gegensatz zur klassischen Goldwährung vor dem Ersten Weltkrieg mit seiner Goldumlaufwährung hatte der Besitzer einer Reichsmark-Banknote aber keinen Anspruch mehr auf die Einlösung in Gold. Man spricht daher von der Reichsmark als „Goldkernwährung“ (vgl. Knortz, S. 58).
- 13 Die Reichsmark hat die Rentenmark nicht ersetzt, vielmehr konnte auch nach 1925 mit beiden Währungen bezahlt werden. Die Reichsmark galt zur Rentenmark im Verhältnis 1:1. Die Rentenbank bestand über das Jahr 1924 hinaus fort und gab weiterhin Rentenmarkscheine aus. Die letzten Scheine zu 1 und 2 Rentenmark wurden am 5. September 1939 ausgegeben und waren bis zur Währungsreform 1948 in allen alliierten Besatzungszonen gültig. Ursprünglich sollte die Rentenmark bis spätestens 1934 vollständig durch die Reichsmark ersetzt werden (vgl. Wikipedia, auch Knortz, S. 58).
- 14 Da viele Gedenkmünzen in für heutige Verhältnisse geringen Auflagen ausgegeben wurden und inzwischen viele Münzen nur noch in minderwertigen Erhaltungsgraden vorhanden oder ganz verloren gegangen sind, müssen heute für viele Gedenkmünzen hohe Preise gezahlt werden. Dies gilt vor allem für die seltenen 5-Reichsmark-Gedenkmünzen, z.B. zum 100. Todestag Goethes 1932, Marktpreis 2.000–3.000 Euro (vgl. Wikipedia).
- 15 Auf dem Höhepunkt der Krise, jeweils zum Jahreswechsel 1931/32 und 1932/33, betrug die Arbeitslosigkeit ca. 30 % (vgl. Knortz, S. 245).
- 16 Etwa eine Milliarde Reichsmark wurde dem Kreislauf entzogen, in dem das Geld unter dem Kopfkissen verschwand oder sonst wie gehortet wurde (vgl. Knortz, S. 224).
- 17 vgl. Knortz, S. 226/227
- 18 Heinrich Brüning war vom 30. März 1930 bis zum 30. Mai 1932 Reichskanzler. Er war der letzte Kanzler der Weimarer Republik, der auf demokratischer Grundlage regierte (vgl. Wikipedia).
- 19 Das 4-Pfennig-Nominal war im 18. und 19. Jahrhundert in Deutschland relativ häufig und wurde bis 1872 in mehreren deutschen Staaten geprägt, darunter Preußen, Hessen und Sachsen. Zu dieser Zeit hatte es wegen der Einteilung des Groschens in 12 Pfennige aber eine höhere praktische Bedeutung als 1932 im Dezimalsystem (vgl. Wikipedia).

Die alte Schnellpresse steht noch heute!

Aus dem Leben des Buchdruckers Oskar Ebersberger

von Werner Hemmrich

Am 8. Juni 1948 wandte sich Buchdruckereibesitzer Oskar Ebersberger mit folgendem Antrag an den Landsberger Stadtrat:

„In unserer Stadt mit ihrer großen räumlichen Ausdehnung, der steten Zunahme und Verdichtung ihrer Bevölkerung fehlt es nicht nur in vordringlichster Linie an entsprechender Wohngelegenheit, sondern auch an zweckmäßigem Raum zur Unterbringung verkehrsnotwendiger Fahrzeuge. Es liegt im allgemeinen ureigsten Interesse vieler Autofahrer und -besitzer, irgendwo – möglichst in zentraler Lage – die Möglichkeit zu erhalten, ihre Fahrzeuge in geeigneter Weise unterzubringen. Ein Entgegenkommen in dieser Frage – wenn ein solches bei der Vielzahl anderer kommunaler Aufgaben möglich ist – wäre sehr begrüßenswert und des Dankes aller Interessenten sicher. Vielleicht könnte ein Teil des ehemaligen Exerziergeländes, oder irgendein Platz auf besagtem Gelände für solche Zwecke freigemacht bzw. zur Verfügung gestellt werden. Dies wäre nur ein eventueller unmaßgeblicher Vorschlag des Gesuchstellers. Durch Erhebung besonderer Mietgebühren fänden bauliche Kosten eine bestimmte Abgleichung.“

Bereits in der Stadtratssitzung vom 24. Juni 1948 wurde das Thema „Auto-Abstellräume“ ausführlich diskutiert und „auf später vertagt“.

Wer war Oskar Ebersberger, der sich damals schon für die Landsberger Autobesitzer einsetzte, obwohl er selbst kein Auto besaß?

Im Zeitungs-Traditionshaus „Zum Buchdrucker“ gearbeitet

Geboren wurde Oskar Ebersberger am 5. Juni 1876 in der Marktgemeinde Pöttmes, Landkreis Aichach-Friedberg. Sein Vater war der königliche Bezirkstierarzt Ferdinand Ebersberger. Der junge Oskar erlernte in Deggendorf den Beruf des Schriftsetzers. Auf der anschließenden Handwerksburschen-„Walz“ erweiterte er in verschiedenen Betrieben – u. a. in Cham (Bayer. Wald) – seine Kenntnisse, besonders im Buchdruck. Wer setzen und drucken konnte, wurde früher in der Druckersprache als „Schweizerdegen“ bezeichnet. (Dieser Name begründet sich auf eine klassische Schweizer Stichwaffe des 15./16. Jahrhunderts.) Doch der übliche Sprachgebrauch für beide Berufe beschränkte sich auf den Sammelbegriff „Buchdrucker“. Und auch in Landsberg sprach man immer vom „Buachdrucker Ebersberger“.

Um das Jahr 1900 arbeitete Oskar Ebersberger in der Landsberger Druckerei Kraus, Ludwigstraße 166 (bis 1900: Judengasse). In dem traditionsreichen Gebäude mit dem überlieferten Hausnamen „Zum Buchdrucker“ wurden seit 1802 Landsberger Zeitungen gedruckt. Die Kraus'sche Druckerei existierte hier bereits in der dritten Generation. Dreimal wöchentlich erschien das „Landsberger Anzeigblatt“. Jeder Beschäftigte musste flexibel sein und bei allen Arbeitsabläufen mithelfen. In den Betriebsräumen herrschte strenges Rauchverbot!

Entspannung vom stundenlangen Stehen am Setzkasten fand Oskar Ebersberger beim Rad fahren. Als Mitglied des „Velociped-Club Landsberg“ trug er den damals üblichen Radler-Dress: modische Joppe mit erstrampelten Radler-Plaketten, Bundhose und Stiefel. Mit tiefergelegtem Lenker ging's auf holprigen Wegen und fast noch autofreien Straßen durch die oberbayerisch-schwäbische Landschaft mit ihren kleinen Dörfern. Als begeisterter Radfahrer kaufte er sich später ein modernes Niederrad und schloss sich dem 1907 gegründeten „Arbeiterradfahrerverein Solidarität“ an.



Oskar Ebersberger (rechts) und sein Bruder Ferdinand

Jünger der „Schwarzen Kunst“ heiratete Hutmacherin

Oskar Ebersberger wohnte als „Zimmerherr“ (Mieter) bei Familie Egger in der Schlossergasse 387. Im Nachbarhaus führte ihre Tochter, die modebewusste und geschäftstüchtige junge Modistin Anna Egger, seit 1892 ein Putzgeschäft (Hutgeschäft). Die fast täglichen Begegnungen und wohnlichen Berührungspunkte vertieften die Beziehung zwischen Anna und Oskar. Und am 14. Juli 1902 heirateten die 28-jährige Hutmacherin und der 26-jährige Jünger der „Schwarzen Kunst“. Eine Anzeige der jetzigen Frau Ebersberger informierte die Leser des „Landsberger Anzeigebblatt“ über ihr breit gefächertes „Kopfputz“-Angebot: „Empfehle mein reichhaltiges Lager in garnirten und ungarnirten Filz-, Sammt-, Capot- und Trauerhüten. Ungarnirte Filzhüte von 30 Pfg., garnirte Filzhüte von 40 Pfg. an bis zu den höchsten Preisen. Modellhüte werden zu jedem Preise nachcoupirt. Neuheiten der Saison in Sammt, Seidenstoffen, Schleiern und Bändern sind in bester Qualität eingetroffen. Modistinnen haben En-gros-Preise. Billige, reelle und moderne Bedienung zugesichert.“

Drei Geschäftszweige in einem Haus

Der kleine Laden im Vorderanger 280: Buchdruckerei, Schreibwarengeschäft und Putzgeschäft

In den folgenden Arbeitsjahren beim „Kraus-Blättchen“ reifte in Oskar Ebersberger der Entschluss, sich selbstständig zu machen. Im November 1906 wagte er den Schritt in einen beruflichen Neuanfang. Das Ehepaar eröffnete am Vorderen Anger 280 insgesamt drei Geschäftszweige: eine Buchdruckerei, ein Schreibwarengeschäft und ein Putzgeschäft! Über dem Ladestock stand: „Buchdruckerei, Papier- & Schreibwarengeschäft Oskar Ebersberger“. Seine Frau verkaufte



Ansichtspostkarten, Landkarten, Lesebücher, Schreibfedern, Griffelschachteln, Schulhefte usw., aber auch fescche Hüte und Galanteriewaren (Schmuck, Gürtel). Auf dem breiten, dunklen Aushängeschild und den 47 x 60 cm großen Hut-Tüten war die große Werbeschrift „Putzgeschäft A. Ebersberger“ nicht zu übersehen.

Landsberger Witzblatt anno 1909

„Wer keinen Spaß vertragen kann,
fang lieber nicht zu lesen an.
Denn nur wer einen Scherz versteht,
auch mit dem Ernst zu Rate geht!“

Diesen Sinnspruch stellte Oskar Ebersberger unter den Titel des „Landsberger Faschings-Witzblatt“, das er 1909 für 10 Pfg. verkaufte. Natürlich verstanden die Leser Spaß und amüsierten sich über den geschilderten „Gassen-Klatsch“. In der Stadt mit ihren damals ca. 7000 Einwohnern (ohne Militär) war der Bekanntheitsgrad unter den Einheimischen „hochprozentig“.



Titelausschnitt des „Landsberger Faschnacht-Witzblatt“ 1909

Jung und Alt lachten auch über die folgende Vorderanger-Anekdote: „Eine Dame in unserem Anger, welche sich von dem Straßenleben ergötzen wollte, fuhr ungeachtet mit dem kleinen Köpfchen zum Fenster-Guggerl hinaus, ohne zu wissen, dass sich ihr großes, der Mode entsprechendes Sonntagshütchen (Flugmodell) auf demselben befand. Als sie jedoch genügend gesehen hatte und sich somit zurückziehen wollte, ließ es ihr Modehütchen, welches sich derweilen ausgedehnt hatte, nicht mehr zu. Dem bedrängten Fräulein blieb nichts anderes mehr übrig, als dass sie um Hilfe rief. Einzelne herbeigeeilte Herren erbarmten sich ihrer und mit größter Opferwilligkeit und eigener Lebensgefahr konnte ihr zartes Angesicht ohne Scherben aus der unheimlichen Lage befreit werden. – Möchten diese Zeilen sie einigermassen trösten!“



„Witz-Inserat“ aus der Faschingszeitung

Der Narrenrat ließ sogar eine ernst gemeinte polizeiliche Vorschrift im Witzblatt veröffentlichen: „Die hiesigen Viehbesitzer sollen ermahnt werden, ihr Vieh in den Ställen nicht mit offenen Lichtern und brennenden Zigarren zu füttern. Da dies feuergefährlich ist, so wäre es zulässig, dass das Vieh abends nur mit ‚geschlossenen Laternen‘ gefüttert wird!“

Die Zeitung im Format 17 x 24,5 cm, gedruckt auf der Schnellpresse mit Handbetrieb, umfasste 16 Seiten, davon eine Seite „Witz-Inserate“ und fünf Seiten Werbung. Auch das Impressum war der Fastnachts-Stimmung angepasst: „Landsberger Faschings-Witzblatt – Organ für sämtliche Parteien. Erscheint jährlich einmal und da nicht sicher. Auflage nachweisbar unzählbar. Verlegt kann das Blatt sehr leicht werden, soll aber nicht vorkommen. Druck und Verlag in unserer eigenen Kunstdruckerei.“

Firmenwechsel am Gründungsort des „Oberbayerischen Generalanzeiger“

Nach einigen arbeitsreichen Jahren wollte Ebersberger auf Grund steigender Druckaufträge seinen Betrieb erweitern. Am Hinteren Anger fand er im Haus Nr. 340 geeignete Räume. Besitzer des Gebäudes war ab 1898 die Erbgemeinschaft Geisenhof. (Hans Geisenhof und der Landsberger Motorrad-Erfinder Alois Wolfmüller waren befreundet. Als Ingenieure begannen sie Ende 1893 mit der Konstruktion des ersten durch einen Verbrennungsmotor angetriebenen Zweirades – patentiert bereits 1894!)

In diesem Haus wurde einige Jahre lang Zeitungsgeschichte geschrieben! Der aus Kaufbeuren stammende Geschäftsmann M. St. Steinweg brachte hier am 4. Januar 1895 die erste Ausgabe des „Oberbayerischen Generalanzeiger“ heraus. Untertitel: „Landsberger Volksfreund“. Doch bereits am 1. Mai 1897 verkaufte Steinweg seinen von ihm gegründeten Generalanzeiger und die Druckerei an den 1862 in Passau geborenen Anton Sichler. Der gelernte Schriftsetzer ließ an der Hausfassade ein breites Transparent mit der Aufschrift „Anton Sichler’s Buchdruckerei“ anbringen, das auch später unter Oskar Ebersberger noch jahrelang vorhanden war. (Anton Sichler druckte z. B. 1905 das Ruethenfest-Programm.)

Zehn Jahre später – 1907 – suchte Sichler krankheitshalber für seine Druckerei und den Generalanzeiger einen Nachfolger. Im April 1907 übernahm der Schriftsetzer und Korrektor Martin Neumeyer,



geboren 1863 in Amberg, den Zeitungsbetrieb. Er war zuletzt Sekretär des „Verbandes Süddeutscher Katholischer Arbeitervereine“. Ein zusätzlicher Firmenname stand jetzt an der Hauswand: „Buchdruckerei Martin Neumeyer“. Zum Bau eines Druckereigebäudes in der Museumstraße gründeten Anton Sichler und Martin Neumeyer am 4. Juni 1912 die „Landsberger Verlags-Gesellschaft mit beschränkter Haftung“. Diese Verlags-Gesellschaft übernahm die Zeitungsdruckerei Kraus in der Ludwigstraße 166 und die Druckerei am Hinteranger 340. Bereits im März 1913 konnte das Gebäude bezogen werden. Und am 1. April 1913 war Arbeitsbeginn! Doch nach kurzer Zeit beendeten die Gesellschafter ihre Partnerschaft. Martin Neumeyer übernahm das Druckereigebäude und führte den Zeitungsverlag und die Druckerei ab November 1913 unter dem Namen: „Landsberger Verlagsanstalt Martin Neumeyer“.

Von 1907 bis 1913 standen zwei Firmennamen an der Hausfassade: „Anton Sichler’s Buchdruckerei“ und „Buchdruckerei Martin Neumeyer“

Neu eingerichteter Betrieb mit elektrisch betriebener Schnellpresse

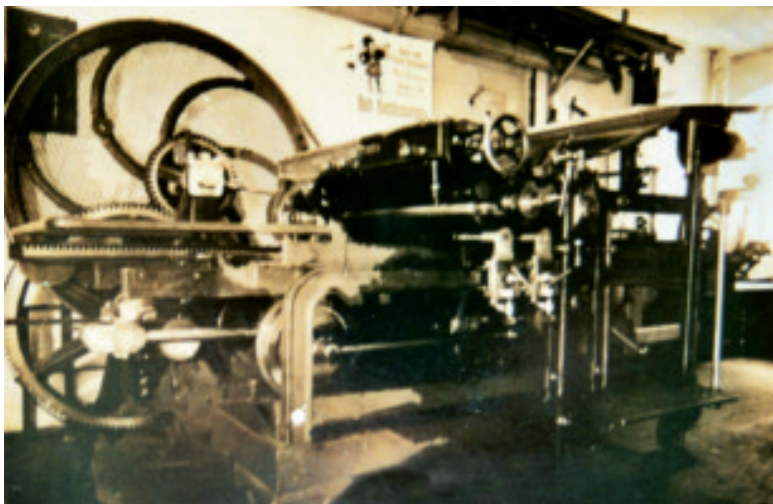
Schaufenster-Plakat zur Eröffnung der Druckerei Ebersberger

Mit dem gemeinsamen Umzug in den Hinteren Anger löste Anna Ebersberger ihr Putzgeschäft auf. Im neuen Laden verkaufte sie jetzt Schreibwaren, Künstler- und Ansichtspostkarten. Über dem Ladenstock stand nun die Firmenbezeichnung: „Oskar Ebersberger – Buchdruckerei, Schreibwaren“.



Im Schaufenster informierte ein Plakataushang mit blau-rot gekleidetem Herold die Passanten über die Geschäftseröffnung: „Die Buch- und Kunst-Druckerei von Oskar Ebersberger in Landsberg a. Lech, Hinteranger 340, empfiehlt sich zur Anfertigung sämtlicher Buch- und Kunstdruckarbeiten. Durch seinen neu eingerichteten Betrieb ist die Firma im Stande, die Titl. Behörden, Geschäftsleute und Privatkunden rasch und zum billigsten Preise zu bedienen.“

Die große Schnellpresse



Zur besseren Belichtung der Druckerei ließ Ebersberger auf der Ostseite ein breites Fenster anbringen. Im Setzereibereich standen große und kleine Setzregale, Klischeekästen und Arbeitstische mit Satzbrettern. Schriftliche Unterlagen von Kundenaufträgen lagen in der eigens bezeichneten „Manuskriptschublade“. Die Setzkästen enthielten neben Fraktur-, Antiqua- und Grotteskschriften auch Jugendstil-, Zier- und Schreibschriften. Nicht druckendes Blei-„Blindmaterial“ (Füllmaterial) lag griffbereit an den Arbeitsplätzen.

Ebersberger und sein Mitarbeiter verwendeten selbstverständlich für den Zeilensatz die verstellbaren „Winkelhaken“ – im Setzerjargon „Löffel“. „Ausgebunden“ (umwickelt) wurde jeder Handsatz mit fest gedrehten, fast reißfesten „Kolumnenschnüren“. Mit Hilfe der spitzen „Setzerahle“ konnten fehlerhafte Buchstaben in der fertigen Druckform ausgetauscht werden. Zum Gießen von Klischees erwarb er einen kleinen Bleikessel mit einem Fassungsvermögen von ca. 50 kg.

Im Juli 1913 hatte Ebersberger eine gebrauchte Druckmaschine gekauft. Hersteller: Schnellpressenfabrik Albert & Cie., Frankenthal. Baujahr: ca. 1900. Antrieb: Ursprünglich mit Handdrehrad, umgerüstet für elektrisches Laufwerk. Druckformat: 60 x 96 cm. Stundenleistung: ca. 800 Drucke. Anfangs betonte Ebersberger in seiner Werbung immer wieder den großen Fortschritt des „elektrischen Maschinenbetriebs!“

Kleinere Aufträge, z. B. Visitenkarten, Einladungskarten, Briefbögen, wurden auf den beiden manuell betriebenen Boston-Tiegeldruckpressen hergestellt. Diese sehr bewährten Maschinen – Kurzbezeichnung „Tiegel“ – mit senkrecht eingespannter Bleisatzform standen damals in den meisten Druckereien.

Die kleine Buchbinderei war ausgestattet mit Papierschneidmaschine, Perforiermaschine und Drahtheftmaschine (alle mit Handbetrieb!). Hölzerne Buchbinder-Handpressen und ein ca. zwei Liter fassender Leimtopf mit klebrigem Pinsel standen auf dem Buchbindereitisch. Handarbeit war auch das

Ein Mitarbeiter an der Boston-Tiegeldruckpresse.

Rechts ein Schriftenregal mit Setzkasten und Bleisatz auf dem „Satzschiff“ (Stahlrahmen mit Zinkboden)





Oskar Ebersberger und sein Gehilfe beim Rahmen von Bildern

Falzen kleiner Drucksachen und großer bedruckter Papierbogen mit dem stumpfen, messerförmigen „Falzbein“. Mit speziellen Werkzeugen und Hilfsmitteln rahmte Ebersberger auch fachgerecht die verschiedensten Bilder nach den Wünschen der Kunden.

Käse und Kuchen für Oskar

Leider musste der Druckereibesitzer Oskar Ebersberger im Weltkriegsjahr 1916 die Zivilkleidung mit dem grauen Waffenrock tauschen. Seine Infanterie-Grundausbildung erhielt er in Memmingen beim Rekrutendepot des Res.-Inf.-Reg. Nr. 15. In einer Feldpostkarte vom 19. November 1916 an den kgl. Hoflieferanten Joh. Gg. Dobler in Landsberg äußerte sich Ebersberger auch über den Kriegsverlauf: „Geehrter Herr Dobler! Nach meiner viermonatigen militärischen Ausbildung sende ich Ihnen von hier die besten Grüße. Im Laufe der nächsten Woche werde ich nach Nördlingen zum Regiment zugeteilt und von dort aus ins Feld abgestellt. Meine Buchdruckerei geht seinen Gang und bitte um weitere Unterstützung. Einem deutschen Sieg entgegengehend mit deutschem Gruß! Ebersberger Oskar.“

Als Angehöriger des Landsturm-Regiments Nr. 1 war der bereits 40-jährige im Grenzgebiet der Vogesen eingesetzt. Ebersberger wurde mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet. Während des „Dritten Reiches“ erhielt er „zur Erinnerung an die unvergänglichen Leistungen des deutschen Volkes im Weltkrieg 1914/1918“ das Frontkämpfer-Ehrenkreuz.

Trotz des allgemeinen Nahrungsmittelmangels versorgte Anni Ebersberger ihren Oskar während seines Kriegseinsatzes im fernen Feindesland von März 1917 bis Ende Oktober 1918 mit insgesamt 268 Paketen! Den jeweiligen Inhalt der „Frontpäckchen“ vermerkte sie mit lfd. Nr. und Datum in einem kleinen Notizbuch. Sie verschickte z. B. Backsteinkäse, Haferflockenkekse, Himbeermarmelade und Rauchfleisch. Außerdem: Äpfel, Brot, Butter, harte Eier, Honig und Schokolade. Natürlich waren den Päckchen oft auch Briefe beigelegt!

abgesandte Pakete.

82/ Dauer kuchen	3.7.17
83/ 1/2 Schwizkäse	3.7.17
84/ Fries kuchen	4.7.17
85/ Haferflockenkuchen	6.7.17
86. Backsteinkäs	9.7.17
87. Dauerkuchen	10.7.17

Der kurze Kino-Traum!

Ab Januar 1921 versuchte sich der Buchdrucker Oskar Ebersberger als Pächter der „Landsberger Lichtspiele“ (Vorderanger 207 – heute Modehaus Hecht). Mit Plakatanhängen lockte er die Unterhaltung und Sensationen suchenden Bewohner zu seinen ersten Filmvorführungen: „An das kinobesuchende Publikum! Mit dem heutigen habe ich die ‚Landsberger Lichtspiele‘ pachtweise übernommen und wird es mein eifriges Bestreben sein, nur einwandfreie erstklassige Filme zur Vorführung zu bringen. Ich bitte, mich durch zahlreichen Besuch in meinem neuen Unternehmen unterstützen zu wollen.“

Als Eröffnungsfilm lief die „Jagd nach dem Glück“, ein symbolisches Filmschauspiel in sechs Akten. Das Beiprogramm mit dem Titel „Liebesschüler“ war lt. Plakat „Zum Totlachen“. Und auch wir würden heute über die damaligen Filme lachen, denn es waren ja Stummfilme!

Landsberger Lichtspiele
früher Café Guttermann
gegenüber dem Kristeiner

An das kinobesuchende Publikum!
Mit dem heutigen Tage

Landsberger Lichtspiele

bestimmte Vorstellungen und wird es mein eifriges Bestreben sein, nur einwandfreie erstklassige Filme zur Vorführung zu bringen. Ich bitte, mich durch zahlreichen Besuch in meinem neuen Unternehmen unterstützen zu wollen.
Nachhaltigkeit
Landsberg a. L., im J. 1921

Oskar Ebersberger.

Samstag den 1. und Sonntag den 2. Januar
Beginn jedesmal nachmittags 3 Uhr

Jagd nach d. Glück
Symbolisches Filmschauspiel in 6 Akten.

Zum Todlachen! Zum Todlachen!
○○○ **LIEBESSCHÜLER** ○○○

Gut geheitztes Lokal! Gut geheitztes Lokal!

Aus dem Notizbuch von Anna Ebersberger:
Für Oskar an die Front „abgesandte Pakete“

Plakatanschlag „an das kinobesuchende Publikum“ (Druckfehler! Richtig: „Zum Totlachen“)



Oskar
Ebersberger im
Jahre 1921

Doch trotz des gut geheizten Lokals und spannendster Filme konnte Ebersberger aus geschäftlichen und organisatorischen Gründen das Kino nicht lange halten! Nachfolger und Inhaber der Lichtspiele wurde Emil Mühlbacher. Für ihn druckte Ebersberger weiterhin die Kinoplakate, z. B. für den 1600-Meter-Riesensfilm „Der Geistertanz“ und das Wildwest-Drama „Die Rache des Mestizen“.

Oskar
Ebersberger am
Lenker seines
„Mars“-Motor-
radgespanns
in den 1920er-
Jahren

Ebersberger hätte dieses Haus an der Straßenecke Vorderer Anger/Hintere Mühlgasse auch kaufen können. Doch eine Wahrsagerin soll ihm den Rat gegeben haben: „Oskar, kauf’ das Eckhaus nicht!“



Mit dem Motorrad auf Motivsuche

Ansichtspostkarten waren damals ein wichtiges Bindeglied zur Übermittlung persönlicher Nachrichten. Oft brachte der Briefträger diese kurzen zwischenmenschlichen Lebenszeichen: „Mir geht es gut! – Wie geht es Dir? – Komme am Sonntagnachmittag!“ Viele Soldaten schickten portofreie „Feldpost“-Ansichtskarten ihrer Garnisonsorte an die Angehörigen.

Die Bildpostkarten im Format ca. 9 x 14 cm waren auch für das Schreibwarengeschäft Ebersberger eine gute Einnahmequelle! Das Glasfenster der Ladentüre war „bepflastert“ mit Ansichtskarten der damals noch grauen, aber malerisch-romantischen Landsberger Altstadt.

Ebersberger verkaufte Postkarten nicht nur im Laden, sondern baute auch einen lukrativen Kartenvertrieb auf. Auf seinen beruflichen Geschäftsfahrten mit dem Motorrad war er stets auf der Suche nach Kartenmotiven und Kunden. Dabei fuhr er nicht nur durch den Landkreis, sondern auch in den Pfaffenwinkel und bis zu den Königsschlössern. Er fotografierte mit seiner Plattenkamera einsam liegende Ortschaften, alte Gastwirtschaften und kleine Fremdenpensionen. Auf manchen Bildern posierten die sittsam gruppierten Wirtsleute und das Personal im Sonntagsgwand. Ebersberger fotografierte z. B. in Kaufering die Bahnhofrestauration und in Bachern am Wörthsee die Weißbierbrauerei. Eine besonders für Sommerfrischler werbewirksame Aufnahme gelang ihm in Grafrath mit der kleinen Hafenanlage der „Amper-Dampfschiffahrt“. (Von 1880 bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges befuhren die Schiffe den beschaulichen Schilfgürtel zwischen Grafrath und Stegen.) Auf seinen Sammelbildkarten zeigen Detailaufnahmen die dörfliche Idylle z. B. von Hofstetten, Reisch und Pestenacker.

Von den Bildern ließ er in der graphischen Kunstanstalt Louis Koch in Halberstadt (Sachsen-Anhalt) Ansichtspostkarten herstellen und verkaufte sie in größeren Auflagen. Beim Wiederverkauf gewährte er hohe Rabatte! Auf allen seinen Ansichtskarten stand der Vermerk: „Verlag: Oskar Ebersberger, Landsberg a. L.“

In den 1920er-Jahren fuhr er ein „Mars“-Motorrad mit Beiwagen. Die in Nürnberg hergestellte Maschine hatte einen 956 ccm Zweizylinder-Maybach-Boxermotor. Später besaß er ein BMW-Motorrad.



Vergilbter Aushang mit Landsberger Ansichtspostkarten des Schreibwarengeschäfts Ebersberger



Rechts einige Plattenkamera-Aufnahmen (von oben):

Bahnhofrestauration in Kaufering

Amper-Dampfschiffahrt bei Grafrath

Landsberger Altstadtbereich mit Schlossberg – ohne Neue Bergstraße!



Aus den Druckmustermappen

Ab 1913 sammelte Ebersberger zahlreiche Belegexemplare in großen Mustermappen. Unter den verschiedensten Druckerzeugnissen befinden sich auch einige grafisch-künstlerisch gestaltete Auftragsarbeiten, zu denen ihm kreative Lithografen die Farbdrucke lieferten. Die Texte wurden auf der Tiegelpresse eingedruckt. Nachstehenden Beispielen ist zu entnehmen, welche Aufträge für welche Kunden ausgeführt wurden:

- Schaufenster-Aushang für das Damen-Konfektionsgeschäft Carl Braun (C. Laber's Nachfolger) in Landsberg, Hauptplatz 182. Der auf rotem Papier gedruckte Text informierte im September 1913 über eine Geschäftserweiterung.
- Farbige Werbekarten für die Gastwirtschaft „Nonnenbräukeller“ in Landsberg a. Lech, Epfenhauser Straße 5.
- Blau gedruckte Rundschreiben der „Vereinigung der Gastwirte Landsberg's & Umgebung E.V.“ Hingewiesen wurde auf das neue Schaummaßgesetz, das am 1. Oktober 1913 in Kraft trat. Alle Einhalb-Liter-Gläser mussten auf 0,45 Ltr. zurückgeeicht werden.
- Farbige Werbetafel im Format 28 x 14 cm für das neue Edelbohnerwachs „Gezeh“ der Wachszieherei Josef Kolb in Landsberg, Hauptplatz 150.
- Einladungen der Gesellschaft „Unter Uns“ zu einer am Samstag, den 7. Februar 1914 im Krasteinersaal stattfindenden Faschingsunterhaltung mit Theater und komischen Vorträgen. Nur „mit Karten Geladene“ hatten Zutritt!
- Kleine 16-seitige Heftchen mit der im Mai 1914 beschlossenen „Prüfungs-Ordnung des Jagdspaniel-Klubs e.V.“, Sitz in München.
- Vierendeilige Werbeprospekte für die 1891 von Johann Georg Dobler in Landsberg gegründete Oberbayerische Pflugfabrik. Den Landwirten wurden auf ziegelrotem Dünnpapier zwei neu entwickelte Pflüge vorgestellt: der „Doppelwender mit Schraubentrieb“ und der „Doppelwender mit Hebelregulierung“. Die Prüfungsanstalt des kgl. Staatsgutes Weihenstephan bezeichnete in dem 1913 erschienenen Prospekt die neuen Landsberger Pflüge als „Schlager der Saison“.
- Ein amtlicher Auftrag! Im Jugendstil gestaltete farbige Bürgerrechts-Urkunden zur Verleihung des Bürgerrechts „in hiesiger Stadtgemeinde“ durch den Magistrat der kgl. bayr. Stadt Landsberg am Lech.
- Kleine Warentüten für Josef Lang, Kolonialwarenhandlung und Drogerie in Trauchgau.
- Rechnungen für den Seilermeister Franz Daschner, Landsberg a. Lech. „Großes Lager selbstgefertigter Seilerwaren aller Art: Packstricke, Bindfäden, Möbelgurte, Peitschenstäbe, Bürsten und Besen.“
- Briefbögen für die Fahrradhandlung Josef Fichtl in Issing bei Landsberg. „Reparaturwerkstätte für Fahrräder, Motorräder und Autos aller Systeme.“
- Vierendeilige Geschäftskarten des Damen- und Herren-Frisiersalons Muschaweckh in der Alten Bergstraße 403. Der appr. Bader und Friseur Anton Muschaweckh empfahl neben seinem neuen Salon auch seine Verrichtungen der niederen Chirurgie: „Schröpfen, Aderlassen, Behandlung offener Füße und Zahnziehen – in fast allen Fällen schmerzlos!“ Das Leistungsangebot der Damenfriseurin Josefine Muschaweckh umfasste: „Anfertigung von modernen Straßen-, Gesellschafts-, Ball- und Hochzeitsfrisuren sowie Schleierstecken.“



Die erste
Werbekarte
der Buch- und
Kunstdruckerei
Oskar
Ebersberger



Briefkopf des
Landsberger
Reste- und Partiewarenhauses
Max Weimann



Links:
Geschäftskarte
der Feilen-
hauerei Josef
Unterpaintner



Rechts:
Fremdenver-
kehrs-Werbe-
karte der
Gastwirtschaft
Nonnenbräu-
keller



Links:
Vertreterkarte
der Firma
Clemens Doldi
in Apfeldorf
a. L.



Links:
Schaufenster-
werbung des
Büchsen-
machers
Max Koch,
Vorderer Anger
232



Papiertüten-
Aufdruck der
Brot- und
Feinbäckerei
Karl Manhart

- Rechnungen für Josef Nuscheler, Käse- und Butter-Fabrikation in Kinsau – „im bayer. Hochland“! Höchste Qualitätsauszeichnungen erhielt die Firma für ihren Limburger, Romandour, Stangenkäse und Dessertkäse.
- Rechnungsformulare in eleganter Schreibschrift für die Ärzte: Dr. Brinsteiner, Medizinalrat und kgl. Bezirksarzt; Dr. Max Mutzkas, Distriktstierarzt; Dr. med. Georg Mayr, prakt. Arzt in Landsberg, Hauptplatz (Sprechstunde täglich 1–2 Uhr!)
- Längliche, oval abgerundete Visitenkarten für Dr. med. vet. H. Guido Boehme, städt. Bezirkstierarzt und kgl. Oberveterinär, Landsberg a. L.
- Umfangreiche Milch-Listen für die Sennerrei Apfeldorf und vierseitige Milch-Kaufverträge für den „Verein schwäbischer Käser und Milchwirte“.
- Rabatt-Sparhefte für das Kaufhaus Max Westheimer (vormals Max Kahn), Landsberg a. L., Tel. 25. „Beste Bezugsquelle für Manufaktur-, Weiß-, Woll- und Kurz-Waren sowie Konfektion.“ (Der jüdische Kaufmann Max Westheimer emigrierte im Februar 1939 in die USA. Sein Geschäft übernahm der Kaufmann Peter Brand.)
- Farbige Schaufenster-Transparente für einige örtliche Rauchwaren-Geschäfte. Die stilisierte Landsberg-Grafik mit dem Stadtwappen und die Stadtfarben sind eingebunden in die Werbung für die „ächte“ 10-Pfennig-Zigarre „Landsbergia“!
- Geschäftskarten für den Goldschmied Andreas Ländle in Landsberg, Herkomerstraße 16 (neben dem kgl. Bezirksamt). Seine Spezialität war die Feuervergoldung. Sein Angebot umfasste ein großes Lager an Goldwaren, Silberwaren, Taschen- und Wanduhren.
- Zweiseitige Geschäftskarten für die Feilenhauerei Josef Unterpaintner, Landsberg a. Lech, Bergstraße 398/3. Eindruck auf der Karten-Rückseite: „Empfehle meine prima Feilen für sämtliche Handwerksmeister: Huf- und Holzraspen, Bleistiftfeilen, Mühlsägfeilen, Laubsägfeilen, Uhrmacher- und Graveurfeilen. Schärfen von Metzgerstählen. Aufhauen stumpfer Feilen.“
- Prima Bügelkohlen in Säcken und Paketen.“
- Vertreterkarten für Wilhelm Dinges, Essig-, Likör- und Branntwein-Fabrik in Landsberg am Lech. Spezialitäten: „Prima Speiseöl von 12 Pfund an. Zwetschgen in Essig. Preiselbeeren in Eimern von 5, 10 und 30 Pfd. Prima Marke! Ochsenmaulsalat in Eimern, 4, 8 und 12 Liter. – Zigarren-Lager en gros.“
- Geschäftsempfehlungen (mit Jugendstil-Rahmung) des Landsberger „akademisch gebildeten“ Herren- und Damen-Schneidermeisters Josef Schappele: „Sämtliche Damen-Costüme, Mäntel, Blusen sowie Herren-Anzüge und alle in das Fach einschlägigen Arbeiten nach Maß zu billigster Berechnung.“
- Rechnungen für das Reste- und Partiewarenhaus (Textilwaren) Max Weimann, Landsberg, Hinterer Anger 324. Den grün getönten Firmenaufdruck belebten feine Jugendstil-Verzierungen. (Der jüdische Kaufmann Max Weimann emigrierte im Dezember 1939 in die USA. Das Geschäft erwarb sein Nachbar, der Malermeister Hans Huber.)
- Doppel-Postkarten für die Firma L. & E. Buxbaum, landwirtschaftliche Maschinen und Geräte, Landsberg am Lech, Tel 75. Unter der Abbildung eines Jauchefass-Verschlusses versprach der Werbetext, dass dieses neuartige Verteiler-„Centrum“ alle bis jetzt auf den Markt gebrachten Systeme in jeder Hinsicht übertreffe!
- Rechnungsformulare für die Firma Josef Hess (Lay's Nachf.), Kupferschmied und Bauspenglerei. Werkstätte im „Nonnenbräu“ (Rückgebäude). Angegebene Handwerksarbeiten: „Anfertigung von neuem Kupfergeschirr und Brauerei-Einrichtungsgegenständen. Wasserkessel und komplette Badeeinrichtungen. Eisschwimmer in Kupfer und Eisen.“
- Rosafarbene Warentüten mit dem Aufdruck: „Georg Ott, Landsberg, Herkomerstraße. Zigarren und Tabake, Kolonialwaren, Spirituosen. Ansichtspostkarten von Landsberg a. Lech. Künstler- und Namenstag-Postkarten.“
- „Speisen-Karten“ für nachstehende Gaststätten: Gasthof „Kriesteiner“, Gastwirtschaft „Nonnenbräukeller“, Gasthaus „Pfletschbräu“, Gaststätte „Schafbräu“, Gaststätte „Unterfeigerl“ und Gasthof „Summer am See“, Utting am Ammersee.
- Vierseitige Preislisten für Bernhard Schnidder, mech. Klöppelei und Seilerei in Reichling. Angegeben waren u. a. die neuesten Preise für „geflochtene Wäscheleinen aus Aloe-Garn, kunstgeflochtene Touristen-Seile sowie Feuerwehr- und Touristen-Seile aus Hanf-Bindfaden und Hanfgarn.“

Kirchenführer aus dem Eigenverlag

Im Eigenverlag druckte Ebersberger 1923 einen handlichen Kirchenführer mit dem Titeltext: „Der Münchener Dom und seine Turmwarte – Mit zahlreichen bisher teilweise noch unveröffentlichten Abbildungen.“ Im Einführungstext gedachte der Verfasser, Studienrat Franz Schaeble, seiner verstorbenen Mutter: „Diese Blätter widme ich mit Wehmut dem Andenken meiner inzwischen verewigten Mutter.“

Unter den 20 Abbildungen in braun-rotem Druck befand sich auch ein Gemälde der Glockenstube. Von diesem Bild ließ Ebersberger Postkarten herstellen. Im Werbeteil der Broschüre empfahl er seine Landsberger Buch- und Kunstdruckerei. Kirchenführer und Postkarten fanden in der Frauenkirche großes Verkaufsinteresse!

(Evtl. bestand eine Verbindung zwischen dem Autor Franz Schaeble und Otto Schaeble, von 1920 bis 1934 Schulleiter der Landsberger Realschule!)



Voralpen-
ländisch
gestalteter
Rechnungskopf
der Firma Josef
Nuscheler in
Kinsau



Rechnungskopf
des Kolonial-
warengeschäfts
August
Zirnheld



Briefkopf des
„Turn- und
Sportvereins
(e. V.) Lands-
berg a. L.“
Gegründet 1883
(Druckfehler!
Richtig: „1882“)



Schaufenster-
Transparent
mit der Wer-
bung für die
10-Pfennig-
Zigarre
„Landsbergia“

Plakate erinnern an lokale Ereignisse

Beim Setzen von Plakattexten kam Oskar Ebersberger manchmal ins Schwitzen. Die großen Titelzeilen aus Blei- oder Hartholz-Buchstaben mussten oft mehrmals zur Probe in verschiedenen Größen abgesetzt werden, bis sie in die vorgegebene Satzbreite passten. Wichtig waren beim großflächigen Plakatsatz die entsprechenden Schriftgrößen und die typografisch-übersichtliche Raumaufteilung. Im Gegensatz zu den damals üblichen Frakturschriften verwendete Ebersberger auch bei Plakaten vor allem Antiquaschriften. Damit der Setzfehlerteufel nicht zum Druckfehler wurde, vermerkte er die Änderungen auf dem Hauskorrektur-Abzug. Die Abbildung des undatierten Plakats „Der Eiserne Siegfried“ zeigt die angezeichneten „Fehler“! Nach Verbesserung des Textes konnten die Plakate gedruckt werden. Die Leser waren fasziniert vom angekündigten Programm: „Bertram, der König des Kraft-Sports!“ – „Konkurrenzkampf schwerer Arbeitspferde!“ – „Schneidige Musikkapelle!“.

Nachstehend Textauszüge einiger Veranstaltungs-Plakate, die Ebersberger in den üblichen Formaten auf der Schnellpresse druckte:

- Auf den ca. DIN A3 großen Plakaten der „Stadttheater-Lichtspiele“, die Ebersberger lange Zeit druckte, standen meistens mehrere Filmtitel – z. B.: „In den Krallen eines Abenteurers“, „Die silberne Fessel“ oder „So'n Bussierstengel“.
- Plakate für das Volksschauspiel in sechs Akten: „Der Müller und sein Kind oder der Geisterzug um Mitternacht“. Aufgeführt am 1. November 1921 im Zederbräusaal.
- Blau-gelbe Plakate mit der Einladung an alle Wählerinnen und Wähler, am Sonntag, 24. April 1921, die Wahlversammlung des Bürgermeisterkandidaten Dr. Ottmar Baur im Zederbräusaal zu besuchen. (Dr. Ottmar Baur wurde am 1. Mai 1921 mit 52,7 Prozent gewählt und war bis 1933 Erster Bürgermeister der Stadt Landsberg am Lech.)
- Ein schwarzer Pferdekopf blickte auf den Text gelber Plakate: „Der Rennverein Landsberg a. L. veranstaltet am Sonntag, 15. Januar 1922 bei fahrbarer Bahn oder bei nächstbietender

Gelegenheit 2 Schlitten-Rennen. Die Rennbahn befindet sich auf den Ängern bei der prot. Kirche und beträgt im Umkreise ca. 600 Meter. Es darf mit Gerte gefahren werden! Die Preisverteilung findet abends 7 Uhr nach dem Rennen im Gasthof zum Süßbräu-Saale mit darauffolgendem Balle statt.“

- In blauer Schrift gedruckte Plakate des Bayer. Bauern- und Mittelstandsbundes: „Reichsminister a. D. Professor Fehr und die Landtagsabgeordneten Engelsberger und Städele sprechen heute Freitag, 15. Juni 1923, Mittag 1 Uhr im Zederbräusaal dahier. Hiezu werden Frauen und Männer aller Stände zur Massenbeteiligung eingeladen.“
- Ein Trachtler mit Alpenstange war der Blickfang auf Plakaten des „Volks- und Gebirgstrachten-Erhaltungs-Verein Edelweiß“. Im Saal des Oberfeigerlkeller (Send) wurden im März 1932 zwei Theaterstücke aufgeführt: „Der Verleumder“ und „Der verhängnisvolle Wecker“. Eintrittspreise von 50 bis 70 Pfg.
- Mit dreifarbigem Großplakaten kündigte der „Männergesangverein Gemütlichkeit“ im April 1932 seine Festvorstellungen anlässlich des 60-jährigen Vereinsjubiläums an. Im Stadttheater wurde eine Operette von Hermann Marcellus aufgeführt: „Wenn der Himmel voller Geigen“. Musikalische Leitung: Hugo Kappes. Störend wirkte auf dem optisch festlich und fröhlich stimmenden Plakat der kleine Aufkleber mit dem Hinweis: „Die Hitlerversammlung beginnt erst ab 6 Uhr. Unsere Nachmittags-Vorstellung endet schon 5.30.“ – Der Himmel hing eben doch nicht mehr voller Geigen!
- Große Plakate für ein großes Ereignis am Sonntag, 17. Dezember 1933, abends 8 Uhr im Stadttheater Landsberg: „Richard-Wagner-Konzert“, gemeinsam veranstaltet vom „Männergesangverein Gemütlichkeit“ (Leitung: Kappes) und vom „Orchesterverein Landsberg“ (Leitung: Denkscherz). Solisten: Clotilde Schmid, Schon-gau (Sopran), Willy Kössel (Geige).

Achtung!

Fehler!

Achtung!

Auf dem kleinen Exerzierplatz in der Viehhalle
ist eingetroffen

Der Eiserne Siegfried

Willi Eder, genannt Bertram, der König der
Kraft-Sport, (um) Muskelschönheit, in seiner
Englisch-Amerikanischen Athletick.

Aus dem Programm:

Bertram zieht Es²⁰⁰ender von 380 bis 2920 Pfd. Zugkraft.

Bertram zieht im Hochdruck Autoschlauch Zugkraft 1430 Pfd.

Bertram hebt einarmig 4-7 Ztr.

Bertram stößt einen 16 mm starken Nagel durch eine 6 cm Bohle.

Bertram biegt eine Schweizer Gebirgsbahnfeder.

u. s. w.

Bertram zertrümmert mit seiner Eisernen Faust Basaltsteine.

Bertram biegt Hufeisen auf kaltem Wege.

Bertram dreht aus Eisen Spiralfedern 12 mm.

Bertram als lebender Amboßklotz.

Aber zum Schluß:

Sensation!

Sensation!

Der Konkurrenzkampf

mit 5 paar schweren Arbeitspferden

Am Samstag ~~A~~ bend 8 Uhr in der Viehhalle.

1. Kampf, 2 schwere Pferde von Kohlenhändler Bauer hier.
2. Kampf, Sonntag ab 2.-4.-8. Uhr Ökonom u. Fuhrhalter Anton Lichtenstern.
3. Kampf, Montag ~~A~~ bend 8 Uhr Spediteur August Riederer.
4. Kampf, Dienstag ab 2.-4.-8. Uhr Fuhrhalter, Anton Lichtenstern Dktr. Bauer

Eine schneidige Mu¹sikkapelle sorgt für weitere Unterhaltung.

Komme, - Sehe, - Staune, - Mäßige Eintrittspreise.

Um zahlreichen Besuch bittet

Der Eiserne Siegfried.

Willi Eder, genannt Bertram, Tinkling & Co.

„Fehler!“ Auf dem Korrekturabzug des undatierten Plakattextes vermerkte Ebersberger die Setzfehler

Links:
Wahlplakat
vom April 1921
(Druckfehler!
Richtig:
„Dr. Ottmar
Baur“)



Rechts:
Plakat des
Bayer. Bauern-
und Mittel-
stands-bundes
vom Juni 1923



Links:
Werbeplakat
für die Theater-
aufführungen
des „Trachten-
verein
Edelweiß“ im
März 1932
(Druckfehler!
Richtig: „ver-
hängnisvolle“)



Rechts:
Mehrfarbiges
Großplakat –
mit Aufkleber!
– des „Männer-
gesangverein
Gemütlichkeit“
vom April 1932



Beim Ebersberger gab's auch Milchlieferungskarten

Generationen von Kindern, besonders aus den umliegenden Straßen und Gassen, kauften ihren Schulbedarf beim Ebersberger. Mütter kamen mit ihren Schulanfängern und wurden beim Kauf der Grundausstattung fachkundig beraten. Keine Selbstbedienung! Die immer freundliche Frau Ebersberger zog beschilderte Schubladen heraus, griff in Regalfächer und legte das gewünschte Schreib- und Lernmaterial auf den Ladenbudel (Ladentisch): Bleistifte, Federhalter, Federn, Griffel, ein Lineal, Löschpapier (Fließpapier), eine neue Schultafel, Schulhefte, einen Schwamm, ein Fläschchen Tinte. Wenn ein Schüler nicht genügend Geld dabei hatte, gab's auch mal eine Schreibfeder gratis!

Groß war das Angebot des — nach heutigen Begriffen — kleinen Schreibwarengeschäfts: Briefkassetten, Kopiertinte, Ehrenscheiben, Garderobenummern, Gartenfeuerwerke, Gummistempel. Außerdem: Kanzleipapiere, Klosettpaper, Kreide, Lampions, flüssigen Leim, Pappendeckel, Papiergirlanden, Papierteller, Spielteller, Tarock-Karten u. v. a. Ebersberger verkaufte Papiersäcke, Papierspitztüten, Zigarren- und Postkartentüten an Großabnehmer „enorm billig“!

Die Papiertüten bezog er wahrscheinlich vom Landsberger Gefängnis, in dem die Häftlinge früher in ihren Zellen Tüten kleben mussten. Er arbeitete aber auch mit der Kuvertfabrik Pasing zusammen.

Regelmäßig wurden die von Ebersberger gedruckten Milchbüchlein bzw. Milchlieferungskarten im Laden verlangt. In diesen kleinen Heftchen zum Eintragen der gemolkenen Milchmengen waren auch die Grundlagen des Melkens vermerkt: Ordnung und Reinlichkeit. Füttern der Kühe. Haltung und Pflege der Kühe. Richtiges Melken, Milchbehandlung, Reinigung der Milchgeschirre. Fett gedruckter Hinweis der Gesundheitsbehörde: „Nachspülen mit Wasser und Beimengen von alter Milch gilt als Fälschung und wird deshalb gerichtlich verfolgt!“ Kleine Milchgeldtüten trugen den Aufdruck: „Inhalt Papiergeld! Reklamationen müssen sofort nach Empfang gemacht werden!“

Zum Versand per Post oder Bahn lagen für die Kunden Begleitadressen, Expressscheine und Frachtbriefe bereit. Bei der Drucksachen-Beratung verhandelte Oskar Ebersberger im Ladenbereich mit den Kunden und zeigte ihnen Schrift-, Papier- und Druckmuster.



Oskar und Anna Ebersberger vor ihrem Geschäftshaus



Ebersberger druckte und verkaufte auch kleine Milchlieferungs-Heftchen

NS-Parteizentrale drohte mit Betriebs-Stillegung!

Um das Jahr 1930 wohnten im Hinteranger 340: die Hausbesitzerin Kresz. Geisenhof, die Pensionistin Philomina Meßmer, die Hilfsarbeiterin Kreszenz Spitzer und der Buchdruckereibesitzer Oskar Ebersberger. (1935 konnte er das Haus erwerben.) Im Landsberger Geschäftshandbuch von 1930 war Ebersberger unter folgenden Branchen aufgeführt: Annoncenagentur („Münchener Zeitung“ und „Bayerische Zeitung“), Buchbinderei, Buchdruckerei, Buchhandlung, Lotteriegeschäft, Schreibwarenhandlung.

Die Handwerkskammer von Oberbayern ernannte den Buchdruckereibesitzer Oskar Ebersberger im Juni 1933 zum „Meisterbeisitzer des Kammergesellenprüfungsausschusses Landsberg a. Lech“ für Buchdrucker und Schriftsetzer. Weitere Beisitzer waren die Buchdruckereibesitzer Martin Neumeyer und Xaver Egger.

Auch in den 1930er-Jahren liefen die Druckmaschinen überwiegend mit schwarzer Druckfarbe, aber die vorgegebenen Drucktexte waren oft eine „ideologisch braune Propaganda-Mischung“. Zum Beispiel die Einladungen der NSDAP zu einer öffentlichen Versammlung, die im Dezember 1931 im „Gasthaus Post“ in Erpfting stattfand. Unter dem Vortragstitel „Nationalsozialismus oder Polschewismus“ stand der Hinweis: „Juden haben keinen Zutritt“. (Druckfehler! Richtig: „Bolschewismus“)

Anscheinend stand Ebersberger nicht in der Gunst der NS-Partei, denn nur mit großen persönlichen Bemühungen gelang es dem Ehepaar 1941, die Stilllegung des Druckereibetriebes zu verhindern. Vielleicht half dabei eine damals rüstungsbedingte Metallspende (wahrscheinlich Blei), für die sich die Parteizentrale mit einer Quittungs-Urkunde bedankte!

Ein Auftrag der Ortskrankenkasse

In den Nachkriegsjahren musste Ebersberger krankheits- und altersbedingt seine Arbeit etwas einschränken. Einige Aushilfen hielten den Betrieb in Schwung. Zeitweise half auch der Landsberger Karl Diller, Korrektor i. R.

Im Januar 1949 erhielt die Druckerei Ebersberger einen Auftrag der Allg. Ortskrankenkasse Landsberg. Das in Frakturschrift gedruckte Rundschreiben „Betreff Zahnersatz“ war besonders für ältere Mitglieder damals sehr unerfreulich (Textauszug): „Die Ausgaben für die Zuschüsse zum Zahnersatz haben im Monat Dezember 1948 allein den Betrag von rund 5000 DM erreicht. Solche Summen kann sich die Kasse für Mehrleistungen an Zahnersatz nicht mehr leisten. Die Zuschüsse zum Zahnersatz mussten daher eingestellt werden. Wir bedauern es außerordentlich, dass ein Zuschuss zum Zahnersatz nicht mehr gewährt werden kann.“

Hinter der Ladentür ist die Zeit stehen geblieben

Am 10. September 1951 schloss Oskar Ebersberger seinen Druckereibetrieb. Als langjähriger Angehöriger des „Gesangverein Gemütlichkeit“ wurde er 1951 zum Ehrenmitglied ernannt. Bereits 1910 hatte er mit sechs Vereinspaaren in historischen Trachten an der Jubiläumsfeier anlässlich des 100. Oktoberfestes teilgenommen. Zum Andenken an den feucht-fröhlichen Aufenthalt in der Landeshauptstadt München brachte er damals eine edel geprägte Medaille mit nach Hause. Aktives Mitglied war Ebersberger auch in der „Kgl. Privilegierten Feuerschützen-Gesellschaft“, der „Freiwilligen Feuerwehr Landsberg“, im „Katholischen Gesellenverein“ und im „Verein der Niederbayern“. Der Druckereibesitzer Oskar Ebersberger verstarb mit 78 Jahren am 15. Februar 1954 in Landsberg.



Das Ehepaar Ebersberger im Ruhestand

Seine Frau Anna, die das Schreibwarengeschäft bis 1951 führte, war bereits 1953 mit 79 Jahren gestorben. Für kurze Zeit übernahm Elfriede Neumeyer, geb. Merkle, den Laden. Anschließend standen Karl Merkle und später Christiane Kruse, geb. Merkle, hinter dem Ladentisch. Ab 1991 führt Bernd Kruse – damals Kommandant der Freiwilligen Feuerwehr – das Geschäft als Zeitschriftenkiosk.

Wer sich heute in dem Geschäft umsieht, eine Tageszeitung kauft oder nach der Yellow Press greift, ist erstaunt über die museumsreife Einrichtung: Ausladender, jahrzehntelang benutzter Ladentisch. Dunkelbraune, verblasste Schränke und Regale. Abgenutzte, tiefe Schubfächer mit Muschelgriffen und z. T. noch lesbaren Schildern. Und auch in der ehemaligen Druckerei ist die Zeit stehen geblieben: Setzregale, Setzkästen und die alten Buchdruckpressen sind noch heute vorhanden.

Herzlichen Dank Frau Christiane Kruse für die Unterstützung bei meinen Recherchen und die Bilder, Dokumente und Druckmuster aus dem Nachlass ihres Großvaters Oskar Ebersberger.



Hinterer Anger 340: früher Schreibwarengeschäft und Druckerei Ebersberger, heute Zeitschriftengeschäft Kruse



Auch dieser alte spiegelverkehrte Druckstock erinnert an das Arbeitsleben des Landsberger Buchdruckers Oskar Ebersberger

Plakat für eine Großveranstaltung im April 1924, bei der Reichswehrminister E. Hamm im Süßbräusaal über die Politik im deutschen Reich sprach.

Der derzeitige Reichswirtschaftsminister

E. HAMM
 Mitglied des Reichstags, früher bayer. Handelsminister
 spricht am
Sreitag, den 4. April 1924, abends 8 Uhr
 im Süßbräusaal zu Landsberg am Lech
 über
„Die Politik im Reiche.“

Der Reichsminister Hamm wird aus die über der Verantl. Staat Verantl. Partei/Verhältnisse Sachstand geben über die großen Schicksalsfragen zeitliche Politik und Wirtschaft des Reiches, zeitliche Reichspolitik und künftige Politik. Seine Partei/Verhältnisse kann erwarten, daß wir über diese aufgeklärt werden, was uns bisher unverständlich erschien.

Wählerinnen, Wähler aus Stadt und Land erscheint in Massen! Niemand wird es bereuen!
Freie Ausprache und Anfrage.
Deutscher Block (Deutschdemokr. Partei - Deutscher Bauernbund).

Von Ebersberger gedruckter Plakat-Ausgang für Martin Preiß, der in seiner damaligen Auto-Reparaturwerkstatt Sandauer Straße 251 als Neuheit der Jahre 1935/36 auch „Bergstraßentaugliche“ Herkules-„Lilliput-Mofas“ verkaufte

Herkules-Motorfahrrad

Lilliput

mit eingebautem Fichtel und Sachs 2-Takt-Motor, 1,25 PS, Zweiganggetriebe und Kupplung, Rahmen und Hebel verstärkt, Extra starke Vorderrad- und Torpedo-Freilauf-Nabe, verchromte Stahlfelgen mit verstärkter Ballonbereifung 26 mal 2".

Abschließbarer Hinterradflügel als Diebstahlsicherung.

Verchromter Satteltank, 3 Liter Betriebsstoff für 100 km laufend. 1 km Fahrt kostet mit „Lilliput“ 1 Pf. Betriebsstoff. Stundenleistung 30 km.

Mit dem Motorfahrrad „Lilliput“ fährt 1 Person die Bergstraße aufwärts, ohne zu treten.

Preis ab Werk 320 RM.

Anzahlung: RM. 115 u. 3 Raten à RM. 70 ist RM. 325
 Anzahlung: „ 115 u. 6 Raten à „ 36 ist RM. 331

Martin Preiß, Landsberg a. Lech
 Sandauerstraße.

Tonröhrengewölbe-Baracken (aus Fusée Céramique) im ehemaligen KZ-Lager Kaufering VII in Landsberg am Lech

von Manfred Deiler

Ab Juni 1944 rückte die Vernichtungsmaschinerie der Nationalsozialisten direkt nach Landsberg und in die nähere Umgebung.

Im Großraum des Landkreises Landsberg am Lech entstand der KZ-Lagerkomplex Kaufering mit elf Außenlagern des Konzentrationslagers Dachau. Unter Ausbeutung der Arbeitskraft von überwiegend jüdischen Zwangsarbeitern sollten hier unter der Oberbauleitung der Organisation Todt (Deckname Ringeltaube) drei halbunterirdische bombensichere Bunker zur deutschen Flugzeugproduktion entstehen. Nach gegenwärtigem Wissensstand wurden in zehn Monaten ca. 23 000 KZ-Häftlinge in den KZ-Lagerkomplex Kaufering deportiert. 6334 namentlich bekannte KZ-Häftlinge überlebten diese KZ-Lager nicht. Sie liegen in den Massengräbern um Kaufering und Landsberg. Die nach Auschwitz-Birkenau und in andere Konzentrationslager „überstellten“ und dort ermordeten KZ-Häftlinge sind in dieser Aufzählung nicht berücksichtigt.

Nach dem Aufbau der Lager durch die Organisation Todt (OT) wurden diese von SS und Wehrmacht übernommen. Die KZ-Häftlinge waren überwiegend in primitiven OT-Feldbaracken (KZ-Erdhütten) untergebracht. Daneben gab es noch gemauerte Baracken mit einem gewölbten Dach aus keramischen Röhren (Tonröhren), die zum überwiegenden Teil als Häftlingsunterkünfte für Frauen genutzt wurden. Die Frauen lebten in der Regel innerhalb der Lager in einem mit Stacheldraht von den Männern abgegrenzten Areal. Baracken mit einem gewölbten Dach aus Tonröhren sind bisher nur im KZ-Lagerkomplex Kaufering belegbar. Alle Häftlingsbaracken im KZ-Lagerkomplex Kaufering sind heute bis auf wenige Reste verschwunden. Nur im ehemaligen KZ-Lager Kaufering VII (westlich der Stadt Landsberg an der Erpftinger Straße) sind Bau- und Bodendenkmäler bis heute erhalten geblieben.

Diese sind in die Bayerische Denkmalliste eingetragen als

- a) Baudenkmal: „Ehem. Außenlager Kaufering VII des Konzentrationslagers Dachau, Teile des ehem. Lagers auf einer viereckigen Waldlichtung; Erdhütten, drei noch intakte sowie mehrere eingestürzte ausgemauerte Erdgruben mit Beton-

Tonröhrengewölben sowie Aushebungen für 55 weitere Erdhütten; ehem. Versorgungsbauten, Fundamentreste; Einfriedung, Reste der einstigen Stacheldrahtumzäunung; ehem. Bauten der KZ-Bewacher, Fundamentreste außerhalb der Einfriedung am Feldweg zur Straße Erpfting-Landsberg (1944)“ und

- b) Bodendenkmal: „Untertägige Teile des Außenlagers Kaufering VII des Konzentrationslagers Dachau (1944–1945)“.

Von den ursprünglich sechs Baracken mit Dächern aus Tonröhrengewölben sind drei noch vollständig intakt. Bei den restlichen drei Baracken sind nur noch die Schildwände, seitliche Fundamente mit Resten der zerfallenden Tonröhrengewölbe sowie Holzfragmente von Fenstern und Türen erhalten.

Nach intensiven vorbereitenden Maßnahmen in den Jahren 2009 bis 2010 wurde schließlich im Jahre 2011 das Ingenieurbüro Barthel & Maus, Beratende Ingenieure GmbH von der Europäischen Holocaustgedenkstätte Stiftung e.V. beauftragt, zusammen mit dem Architekturbüro Hölzl beispielhaft am südlichen der drei intakten Bauwerke (Bauwerk 4) Untersuchungen über den Zustand der Konstruktion und Möglichkeiten zur Erhaltung der verbliebenen Bauwerke (Machbarkeitsstudie) zu erarbeiten. Im Frühjahr 2014 begannen die Konservierungsarbeiten an den drei Tonröhrenbauten, die bis Frühjahr 2016 abgeschlossen werden sollen.

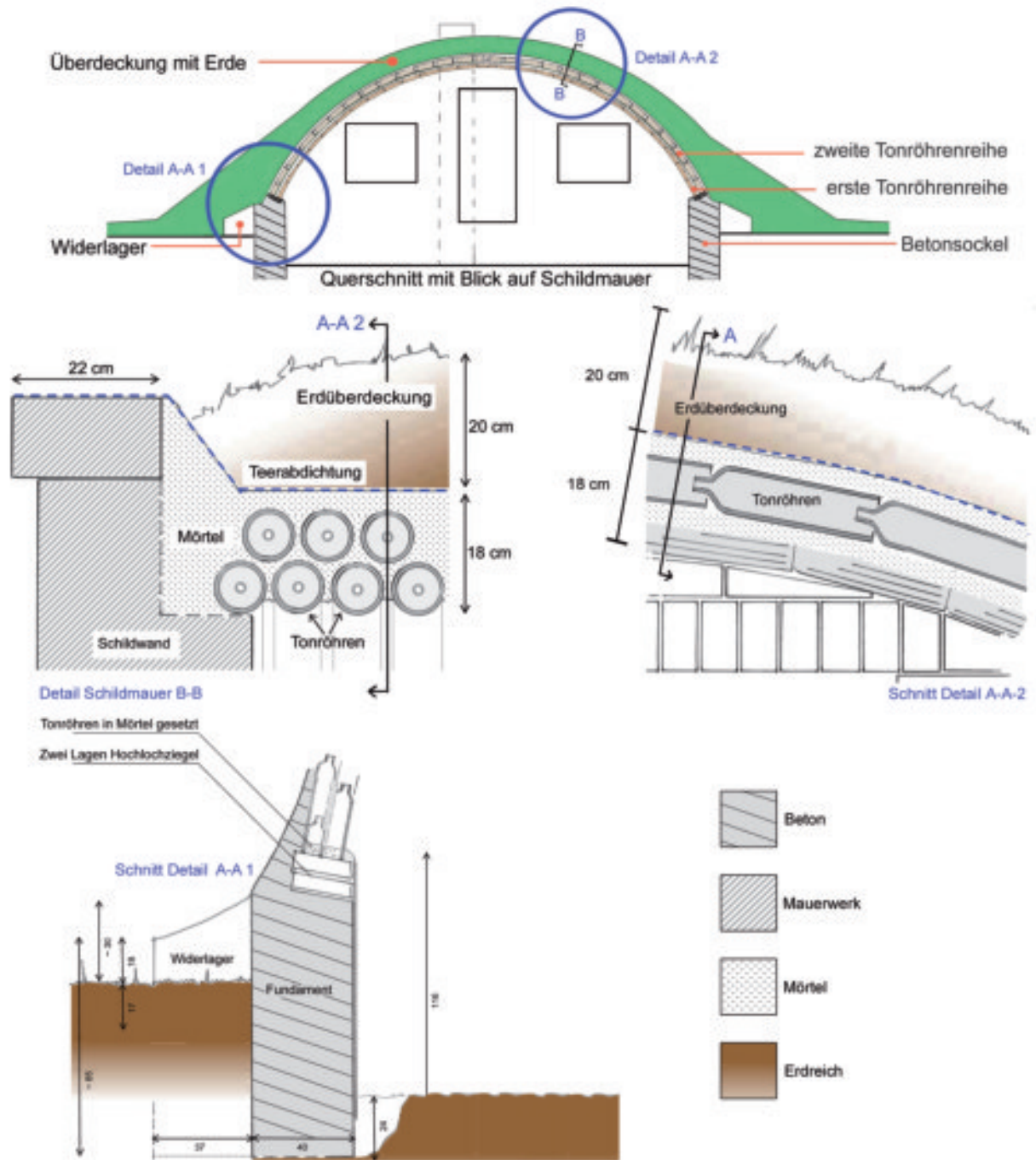
Die Baudenkmäler auf dem ehemaligen KZ-Lager Kaufering VII wurden inzwischen als Bauwerke von nationaler Bedeutung bewertet. Sie „prägen das kulturelle Erbe der Bundesrepublik Deutschland mit“.²

Die Konservierung der drei intakten Baracken wird mit Mitteln des Bayerischen Staatsministeriums für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst, der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages – Sonderprogramm IV, des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege (BLfD), der Deutschen Stiftung Denkmalschutz mit Hilfe der Lotterie Glücksspirale, der Bayerischen Landesstiftung, des Bezirks Oberbayern und mit Eigenmitteln der Europäischen Holocaustgedenkstätte Stiftung e.V. gefördert.

Bildtafel 1



Tonröhrenbaracke 4 vor der Konservierung



Bisherige Erkenntnisse:

Die Bestandsvermessungen durch das Vermessungsbüro Blume³ am Tonröhrenbauwerk 4 ergaben eine Länge von 13,50 m und eine Breite von 6,10 m. Die lichte Höhe beträgt im Scheitel des Gewölbes 2,80 m, im Kämpferbereich ca. 1,30 m.⁴ Das Bauwerk 4 ist 1 m in das Gelände eingetieft. Im Scheitel des Gewölbes befinden sich drei Entlüftungsöffnungen. In der Mitte des Raumes steht seitlich versetzt ein gemauerter Kamin (siehe Bildtafel 1, Seite 76).

Das aus zwei Lagen Tonröhren mit Zementmörtelüberdeckung bestehende Gewölbe steht im Kämpferbereich auf 40 cm breiten, 1,30 m hohen betonierten Sockeln auf, die nach außen auf jeder Seite sechs Widerlager haben. Die Gründungstiefe der Widerlager entspricht den Einbindetiefen der Sockelwände. Sie sind knapp 40 cm tief und 50 cm breit. Ihre Oberseite wurde in Verlängerung der Mörtelüberdeckung der Tonröhren abgezogen. Die Widerlager sind in Abständen von etwa 2,50 m entlang der Sockel angeordnet. Bei Tonröhrenbauwerk 4 ist das Niveau im Innenraum so weit abgesenkt, dass die Sockel kaum noch in den Untergrund einbinden.

Die Tonröhrengewölbe sind insgesamt 18 cm stark, die Erdüberdeckung beträgt 20 cm im Scheitel der Gewölbe. Am Fuß der Bauwerke nimmt die Dicke der Anschüttung deutlich auf über 1 m zu. Die Gewölbe wurden mit einem Teeranstrich abgedichtet. Am Kämpfer wurden für das Aufsetzen der ersten Tonröhren zwei Lagen Hochlochziegel leicht geneigt angesetzt. Die Tonröhren sind hier in einem Mörtelbett versetzt.

Auf einigen Tonröhren fanden wir den bei der Herstellung der Röhren in den Ton eingestempelten Schriftzug „FUSÉE CÉRAMIQUE J. C. – S.G.D.G.“ (siehe Bildtafel 4, Seite 83).

S.G.D.G. ist die Bezeichnung für ein Patent, wie es in Frankreich bis zum Jahr 1968 galt. Die Abkürzung steht für „Breveté Sans Garantie Du Gouvernement“ („Patent ohne Garantie der Regierung“).

Weitergehende Recherchen brachten das Ergebnis, dass es sich bei den Initialen „J.C.“ um den französischen Architekten Jacques Couëlle handelt, der ab 1940 Patente für die Bauweise mit keramischen Rohrelementen erwarb.

Jacques Couëlle (1902–1996)

Jacques Couëlles Leben war geprägt von einem leidenschaftlichen Interesse für Architektur, Archäologie und Kunstgeschichte.⁵ Der am 7. September 1902 in Marseille geborene Architekt war ein typischer Mann des französischen Südens, den die Kunst ebenso inspirierte wie eine überbordend vorhandene Natur mit ihren mannigfachen Facetten. Bereits 1925 gründete er die Gruppe „La décoration architecturale“ in Aix-

en-Provence, die bis 1937 bestand.⁶ In dieser Zeit restaurierte und baute er selbst noch nach traditionellen Auffassungen. Nachdem er sich Studien der Bionik gewidmet hatte, änderten sich seine Auffassungen grundlegend. Das ebenfalls von ihm gegründete „Centre de recherches des structures naturelles“ wandte sich gegen den Rationalismus, dem daraus resultierenden Primat des „rechten Winkels“ und überhaupt, der strengen und strikten Linie in der Architektur.⁷ Nicht umsonst gilt Couëlle vor diesem Hintergrund als Verfechter des organischen Bauens, charakterisiert durch freie Formen und bewegte Oberflächen, der *architecture-sculpture*. Von 1970 bis 1975 lehrte er unter anderem mit Pablo Picasso und Salvador Dalí befreundete Couëlle an der „École spéciale d'architecture“ in Paris. Ein Jahr später wurde er Mitglied der „Académie des Beaux-Arts“ und des „Institut de France“.

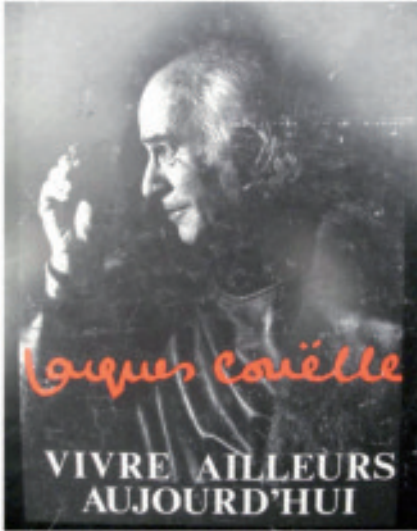
Für seine künstlerischen Verdienste wurde er mit dem Orden der Ehrenlegion an der „Académie française“ ausgezeichnet.

„In Verbindung zur Natur wollte Couëlle ein bewohnbares Universum errichten, in dessen Zentrum das menschliche Individuum steht. So offenbaren seine Arbeiten (...) Rückgriffe auf geomorphe Strukturen sowie Inspirationen durch Höhlenbauten. Geradezu folgerichtig dazu schuf er seit 1961 bewohnbare Skulpturen (*sculpture habitées*). Couëlle war international, unter anderem seit 1955, für private und touristische Vergnügungstätten tätig: in den USA, auf den Antillen, im Senegal (*L'Acropole de la Négritude* für Léopold Senghor), in Tunesien, Griechenland, Portugal und vor allem im französischen Mittelmeerraum (zum Beispiel für Agha Khan, Colette, Charlotte de Monaco). Von den zahlreichen Gartenanlagen, Hotels, Bahnhöfen, religiösen Bauten, touristischen Einrichtungen und Residenzen sind zu erwähnen: Pinchinade in Mouans-Sartoux, 1961; das Dorf Castellaras-le-Vieux, 1964; der Park des Hospital Nord de Marseille, 1966; das Feriendorf Portla-Galère in Théoule-sur-Mer, 1967; die sogenannte „*maison-paysage*“ in La Roche-Couloir, 1966 und in Castellaras-le-Neuf bei Grasse ab 1963, sowie das Hotel Cala di Volpe, 1981, in Sardinien.“⁸ (siehe Bildtafel 2, Seite 78)

Als sich im vierten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts die Baumaterialien verknappten und dadurch die Baukosten stiegen, suchten Ingenieure und Architekten nach Möglichkeiten Werkstoffe zu sparen. 1940 entwickelte Jacques Couëlle eine patentierte Methode, um Bauten aus keramischen Wölbröhren (*Fusées Céramiques*) zu errichten. Dabei ließ er sich von der Natur, insbesondere von Bambus- und Schachtelhalmgewächsen inspirieren, deren hohle Halme (Internodien) sich durch Knoten (Nodien) versteifen.⁹ Während des Zweiten Weltkrieges wurden die Vorteile der patentierten Bauweise Couëlles auch militärisch erkannt und

Bildtafel 2

Jacques Couëlle



Plakat - Centre Pompidou, 1988



Jacques Couëlle, 1969 Costa Smeralda - Sardinien



Maison-paysage, Sardinien



Hotel Cala di Volpe, 1981 Sardinien



Acropole de la Négritude, Gorée Senegal



Karim Agha Khan, Bauprojekt Sardinien

Fusées Céramiques wurden u.a. beim Bau von Baracken, Unterständen, Kasernen und Brücken verwendet. In Marseille entstand eine große Fabrik zur Produktion der keramischen Röhren. Die dort in großen Mengen lagernden Röhren wurden nach dem Zweiten Weltkrieg von den Architekten André Bruyère und Fernand Pouillion verwendet, um Behelfsunterkünfte für die wohnungslose Bevölkerung zu errichten.¹⁰ In dieser Zeit entstand bei Marseille auf einer Fläche von rund zwölf Hektar auch das Auffanglager „Camp du Grand Arénas“ am Chemin de Sourmiou. Dieses Lager mit seinen ca. 80 Baracken aus Fusées Céramiques war ab 1945 ein wichtiges Durchgangslager für jüdische Displaced Persons auf ihrem Weg nach Palästina.¹¹

Einige Jahre später wurde das System in Belgien und den Niederlanden eingeführt. In Echt produzierte die Fabrik „De NV Nederlandse Fusée Ceramic Maatschappij, Nefumij“ jährlich bis zu zehn Millionen „fusées ceramiques“.¹² Viele Tonröhrengehäuse wurden, vor allem in den fünfziger Jahren, in Lagerhäusern, Fabriken, Garagen, Schwimmbädern und Kirchen errichtet. Als Beispiel sei hier die von dem Architekten Jean Huysmans entworfene Kirche St. Joseph in Sittard erwähnt.¹³

Als in den sechziger Jahren die Stundenlöhne stiegen und Dächer mit Stahl und Holzkonstruktionen preiswerter waren, wurde das Bauen mit Tonröhren unwirtschaftlich und galt als veraltet.¹⁴

Patente

Bekannt sind derzeit folgende Patentschriften von Jacques Couëlle, die Bauweisen aus gegossenen oder gezogenen Rohrelementen (Fusées Céramiques) betreffen:

*Patent Nr. 866.693, Marseille vom 27. April 1940
Erste Ergänzung zu Patent Nr. 866.693, Marseille vom 27. November 1941 – Nr. 52.088*

Patent Nr. 4.400.110.501, Griechenland 18. März 1944

*Patent Nr. 165.404, Spanien vom 30. März 1944
Erste Ergänzung zu Patent Nr. 165.404, Spanien vom 30. März 1944 - Nr. 165.435,*

*Patent Nr. 602.595, United Kingdom vom 06.04.1945
Erste Ergänzung zu Patent Nr. 602.595, United Kingdom vom 06. April 1945 - Nr. 611.718*

Patent Nr. 2.413.690, United States Patent Office vom 7. Januar 1947

Patent Nr. 247.393, Confederation Suisse vom 1. Dezember 1947

Patent Nr. 662.662, Bundesrepublik Deutschland vom 1. Januar 1949 auf Grundlage der Priorität der Anmeldungen vom 27. April 1940 und 27. November 1941 in Frankreich.

Patent Nr. 485.199, Canada vom 29.07.1952

In seinen Patentschriften beschrieb Jacques Couëlle als Gegenstand seiner Erfindungen „eine Bauweise aus gegossenen oder gezogenen Rohrelementen, insbesondere für Schnellbauten“,¹⁵ die den durch „Holzmangel verursachten Schwierigkeiten und Verzögerungen beim Bau von Baracken od. dergl.“ abhelfen sollen. Diese Probleme sollten durch seine Erfindungen dadurch behoben werden, dass „ein Rahmenwerk für Baracken, Dächer, Gewölbe und ähnliche Bauten geschaffen wird, das dadurch gekennzeichnet ist, dass es aus einer Anzahl von kurzen Rohrelementen aus einem zweckmäßig formbaren Werkstoff besteht, die aufeinander gesetzt und miteinander so verbunden werden, dass sie einen durchgehenden rohrförmigen Binder bilden, bei dem die äußeren Elemente an Festpunkten gehalten werden“.¹⁶ (siehe Bildtafel 3, Fig.1, Seite 80)

Jacques Couëlle sah in dieser Bauweise wegen der „einfachen Herstellungsart der Rohrelemente“ einen „großen Fortschritt“, da „derartige Konstruktionen von der einschlägigen Industrie unter Ausnutzung gewöhnlicher Arbeitskräfte hergestellt und aufgebaut werden können.“¹⁷ Neben der „Herstellung von Wohnungsbauten“ sah er als Verwendungsmöglichkeiten der Rohrelemente „Bunkerbauten aller Art, Stollen, Brückenbögen, Binder, lotrechte oder geneigte Wände, Tunnel, Silos, atmosphärische Kondensatoren, unterirdische Kanäle, Entwässerungssysteme oder Heizungs- und Kühlsysteme“.¹⁸

In den Patentansprüchen kennzeichnete Couëlle die Bauweise dadurch, „dass eine Anzahl von Rohrelementen kurzer Länge aus einem keramischen Werkstoff oder einem anderen gegossenen, gedrehten oder gezogenen Werkstoff so mit ihren Enden ineinander gesteckt (Bildtafel 3, Fig. 16, Seite 80) oder verbunden und/oder vermörtelt werden, dass eine verbundene rohrförmige Einheit besteht, deren äußerste Elemente sich zweckmäßig auf ein Widerlager (Fundament) abstützen“.¹⁹

„Quernuten in der Außenfläche“ des konischen Halsteils „oder/und in der Innenfläche des zylindrischen Endes“ der Röhren bilden „zusätzliche Befestigungspunkte (...), welche die Verbindung zwischen zwei benachbarten Elementen gewährleisten“²⁰. „Längsnuten“ auf der Außenfläche der Rohrelemente bilden weitere Befestigungspunkte, „falls mehrere röhrenförmige Anordnungen nebeneinander angeordnet“²¹ werden.

Ergänzende Erläuterungen in den Patentschriften machen deutlich, dass die Art der Verwendung von keramischen Wölbröhren (Tonröhren) und deren vielfache Anwendungsmöglichkeiten nach heutiger Sicht durchaus auch als eine frühe Form des ökologischen Bauens gesehen werden kann.

Um den „rohrförmigen gebildeten Durchlass“ in den „Tragwerk bildenden“ Elementen aufrecht zu erhalten, „damit dieser Durchlass für den Umlauf von

Bildtafel 3

Aus der Patentschrift Nr. 662.662, Bundesrepublik Deutschland vom 1. Januar 1949 auf Grundlage der Priorität der Anmeldungen vom 27. April 1940 und 27. November 1941 in Frankreich

Fig.16

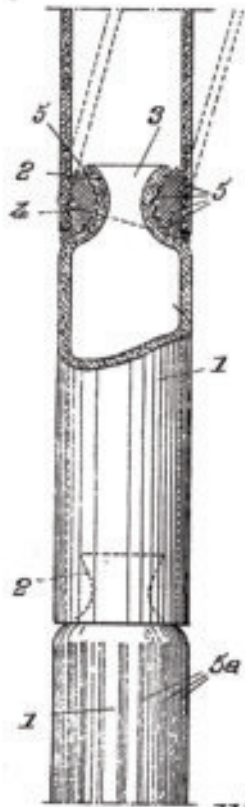


Fig.17 *Fig.18*

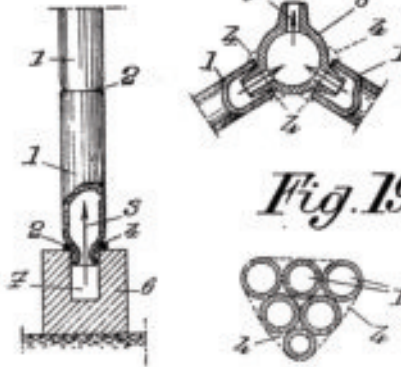


Fig.19

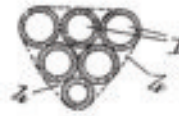


Fig.20

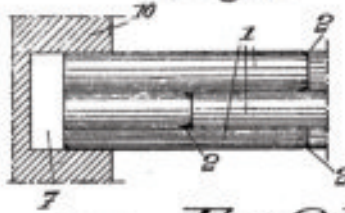


Fig.21

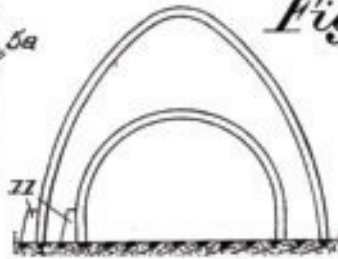
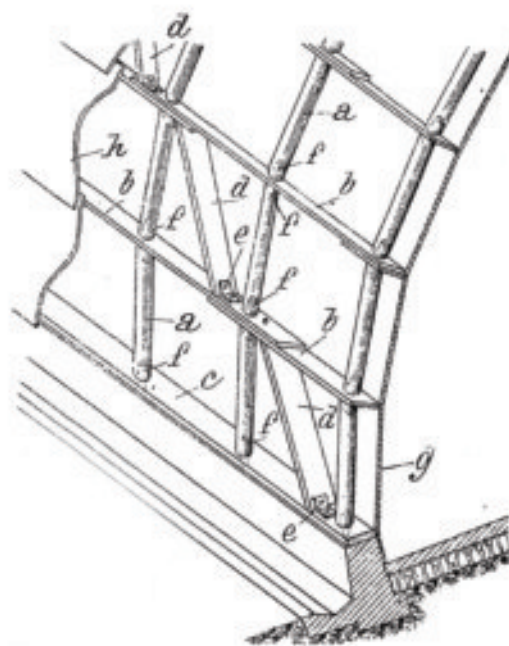


Fig.1



Luft durch natürlichen Zug oder für den Umlauf eines heißen oder kalten Fluidums für die Temperaturregelung im Bau ... benutzt werden kann“²², sah Couëlle folgende Modifikation vor: dabei wird das „konische oder verjüngte Ende eines jeden Rohrelements“ durch ein weiteres Teil verlängert, „das auf die Innenseite des zylindrischen Endes des nächsten Elements aufgebracht ist.“²³ Das „Halsteil“ mit „verringertem Querschnitt“ beschleunigt „den Umlauf der Luft oder des Heizfluidums“²⁴ in den Röhren. Im Scheitel können die Röhren „durch ein hohles First-element“ (Bildtafel 3, Fig. 18, Seite 80) verbunden werden, welches „eine mit der Atmosphäre in Verbindung stehende Öffnung für das in der Anordnung von Rohrelementen strömende heiße oder kalte Fluidum aufweisen kann“.²⁵

Bei dem Beispiel der Fig. 17 (Bildtafel 3, Seite 80) „tritt der Halsteil“ der Röhre 2 in ein „Fußteil (Fundament) 6 ein, in dem sich zweckmäßig eine Leitung 7 befindet in die die Öffnungen 3 münden“.²⁶ Nach diesem Beispiel Couëlles kann „diese Leitung je nach Jahreszeit an eine Wärmequelle oder an eine Kältequelle angeschlossen werden“. Die Ausformung des „Halsteils und der verringerte Durchmesser der Öffnung bewirkt eine Beschleunigung und Wirbelbildung“ des warmen oder kalten Luftstroms in den Röhrenelementen. „Diese intensive Strömung ist für die Temperaturregelung vorteilhaft“.²⁷

Historischer Rückblick – Tonröhren-gewölbebau seit der Antike

Die Passion Jacques Couëlles für Archäologie²⁸ lässt vermuten, dass er sich bei seinen Überlegungen zu Fusée Céramique nicht nur von der Natur (Bambus), sondern auch von den Bautechniken der Antike inspirieren ließ. Im westlichen Mittelmeerraum wurden Tonröhren bereits seit der Antike zum Bau von Gewölben verwendet. Die Verwendung von keramischen Wölbröhren in der Antike unterscheidet sich jedoch in wesentlichen Punkten vom Gewölbebau mit Fusées Céramiques.

Während der Konservierungsarbeiten an den Tonröhrenbaracken auf dem ehemaligen KZ-Lager Kaufering VII ergab sich ein fruchtbarer Informationsaustausch mit Herrn Dr. Sebastian Storz, der sich seit den siebziger Jahren mit Tonröhren im antiken Gewölbebau auseinandersetzt. Seine Veröffentlichungen zählen zu den wesentlichen Abhandlungen über die Verwendung von Tonröhren seit der Antike im europäischen Raum.²⁹ Zur Ergänzung dieser Abhandlung hat sich Dr. Sebastian Storz dankenswerter Weise bereit erklärt, einen Überblick über die aktuellen Erkenntnisse der Verwendung von Tonröhren im antiken Gewölbebau zu geben. Diese Zusammenfassung ist im Anschluss auf den Seiten 87 ff der Landsberger Geschichtsblätter abgedruckt.

Tonröhren im ehemaligen KZ-Lager Kaufering VII

Der Vergleich mit der Patentschrift von Jacques Couëlle und den Bauweisen der Antike zeigt, dass die tatsächliche Ausführung bei den Tonröhrenbaracken im ehemaligen KZ-Lager Kaufering VII im Detail dadurch abweichen, dass die Tonröhren ohne Mörtel auf einer Leerschalung zusammengesetzt und mit ihrem zylindrischen Ende nach unten im Kämpfer (jede zweite Reihe versetzt, mit einer halben oder einer ganzen Tonröhre beginnend) vermörtelt wurden.

Die konischen Halsteile der einzelnen Röhrenreihen treffen am First aufeinander und wurden dort jeweils durch zugeschnittene zylindrische Passstücke verbunden. Über der ersten inneren Tonröhrenlage wurde eine Mörtelschicht aufgebracht, in die direkt die zweite Lage Tonröhren um eine halbe Röhre versetzt eingedrückt wurde. Die Mörtelschicht hat eine Dicke von 10 bis 15 mm. Als Deckschicht wurde eine weitere Mörtelschicht, die eine Mindestüberdeckung von 30 mm über den Tonröhren hat, aufgebracht. Untersuchungen während der Machbarkeitsstudie von 2011³⁰ haben ergeben, dass nur der intakte Verbund der Tonröhren, der Betonstege zwischen der inneren und äußeren Röhrenschale und der Deckschicht (Kompositbauweise) Standsicherheit für die Tonröhrengewölbe gewährleistet.

Wieviel Produktionsstätten Fusées Céramiques herstellten, ist derzeit unbekannt. Gesichert ist nur, dass die Ziegelei „Martin Frères“ im Quartier St-André bei Marseille um 1943 das Patent zur Herstellung dieser Tonröhren erwarb und diese tatsächlich produzierte. Dies ist durch Zeitzeugenberichte ehemaliger Arbeiter der Ziegelei „Martin Frères“ belegt.³¹ St-André war seit November 1943 Teil der von der Deutschen Wehrmacht kontrollierten sogenannten „Südzone“ Frankreichs.

Auf welchen Wegen die Tonröhren mit den Einheiten der Organisation Todt (OT) 1944 von Frankreich in den KZ-Lagerkomplex Kaufering gelangten, ist bisher nicht bekannt.

Derzeit gibt es auch keine Quellen über die Verwendung von Tonröhren als Baumaterial durch die OT im Bereich des KZ-Lagerkomplexes Kaufering. Baupläne oder Aufbauanleitungen – wie sie von den in großen Stückzahlen dort errichteten OT-Feldbaracken (Erdhütten) bekannt sind –, sind für die Baracken mit Tonröhrengewölben bisher nicht aufgefunden worden.

Die Art der Verwendung der Tonröhren durch die OT im KZ-Lagerkomplex Kaufering lässt jedoch darauf schließen, dass der OT vor Ort die Patentschriften von Jacques Couëlle unbekannt gewesen sein dürften. Weder wurden die Tonröhren als Binder in einem Rahmenwerk verwendet, noch wurden sie in einer Weise vermauert, dass sie sich zur Klimatisierung eigneten.

Die Tonröhren aus Terrakotta wurden mit einem Durchmesser von 80 mm und einer Gesamtlänge von etwa 303 mm hergestellt. Davon beträgt die Schaftlänge etwa 250 mm, der konische Hals 50 mm (siehe Bildtafel 4, Seite 83).

Eine Tonröhre wiegt in trockenem Zustand 1,1 Kilogramm. Die Wandungsstärke beträgt 10 mm. Die Röhren wurden maschinell im Strangpressverfahren mit nahtlosen Schäften und durchgehenden Kanneluren erzeugt und anschließend abgelängt und gestempelt. Der konische Hals wurde in der Folge „angedreht“. Das scheint plausibel, da von innen gesehen Quetschungen des Tons im Bereich des Halses zu erkennen sind. Die Kanneluren des Schaftes weisen ein Abdrehen am Halsansatz auf.³² Der offene Boden der Röhren wurde in einem weiteren Arbeitsschritt leicht aufgeweitet, damit die Tonröhren besser ineinander gesteckt werden können. Das Zentrallabor des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege (BLfD) hat bei der Analyse der Tonröhren festgestellt, dass die „Fusées Céramiques“ eine Porosität von 35 % bis 40 % haben und eine Wasseraufnahmefähigkeit von 14 % bis 16 %. Der verbindende Mörtel, mit dem die Röhren auch überdeckt wurden, ist als Zementmörtel anzusprechen. Entnommene Mörtelproben haben eine mittlere Druckfestigkeit von 17N/mm² ergeben.³³

Bei Bauwerk 4 greifen die Tonröhrenbögen auf die gemauerten Fensterfronten über. Der Bogenabschluss wurde mit einer Rollschicht Ziegel hergestellt, die die Höhe der Humusüberdeckung aufnimmt und durch einen Mörtelkeil zur Oberkante des Gewölbes vermittelt. Der Bereich unter dem gemauerten Bogen ist ausgemauert und mit Fenster- und Türöffnungen versehen worden. Die Stirnseiten sind verputzt.

In den Tonröhrenbaracken wurden zwei Lagen mit jeweils 155 Reihen Tonröhren verarbeitet. Jede Reihe setzt sich aus 28 bzw. 29 Tonröhren (die Unterschiede sind durch den Versatz bedingt) zusammen.

Jede Baracke besteht aus etwa 8 830 Röhren mit einem Gesamtgewicht von ca. 9,7 Tonnen. Allein im ehemaligen KZ-Lager Kaufering VII wurden insgesamt etwa 53 000 Tonröhren verbaut. Diese Menge entspricht einem Bruttogewicht von ungefähr 58,2 Tonnen und benötigt ein Lagervolumen von etwa 80 m³. Bei einer Stapelhöhe von 1,04 m und Stapeltiefe von 1 m wäre dieser Stapel 78,4 m lang.

Die Betonsockel der seitlichen Fundamente wurden im Schnellverfahren direkt ins Erdreich bzw. den anstehenden Boden gesetzt. Sowohl an der Außen- als auch an der Innenseite sind keine Baugruben festzustellen, d.h. im Profil schließt der alte, nicht umgelagerte Humushorizont und die Auffüll-

schicht bzw. die Rotlage direkt an die betonierete Außenwandung an. Es ist sehr wahrscheinlich, dass der anstehende Kiesboden unmittelbar zum Betonieren der Sockel verwendet und somit ein einfach zu produzierender Stampfbeton hergestellt wurde. Dieses Arbeitsverfahren spricht für eine zügige, genau geplante Ausführung der Tonröhrenunterkünfte im ehemaligen KZ-Lager Kaufering VII.³⁴

Es fanden sich keine weiteren Befunde bzw. Fundobjekte. Allerdings befanden sich in der stark kieshaltigen Auffüllschicht und in der Humusüberdeckung auf den Gewölben Bruchstücke der verbauten Tonröhren.

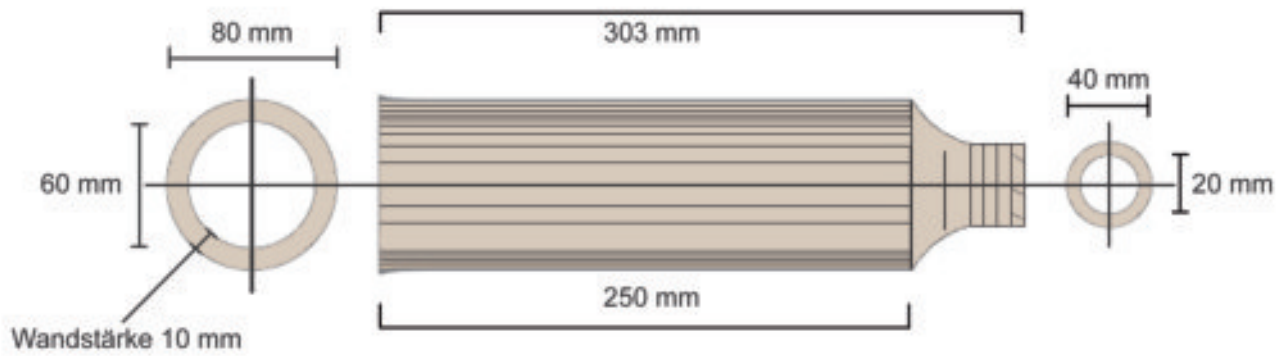
Der Aushub aus der Grundfläche des Gebäudes und den Fundamentstreifen beträgt ca. 42 m³ und entspricht in etwa der Menge der Humus/Erdüberdeckung des Tonröhrengewölbes. Es ist daher wahrscheinlich, dass der Aushub nach Abschluss der Baumaßnahmen als Humus/Erdüberdeckung der Gewölbe diente. Neben der Tatsache, dass auf diese Weise das überschüssige Bodenmaterial effektiv entsorgt werden konnte, isolierte dieses zusätzlich die Baracken und wirkte sich positiv auf die Standicherheit (Statik) des Gebäudes aus.

Weitere Erkenntnisse

Da bisher keine aussagekräftigen archäologischen Befunde bezüglich eines dauerhaften Bodenbelags während der Nutzung als Zwangsarbeiterunterkunft 1944/1945 vorliegen, ist es wahrscheinlich, dass der Fußboden der Tonröhrenbaracke ebenso wie in den OT-Feldbaracken aus Holzbrettern bestand und dieser nach dem Krieg als Baumaterial bzw. Brennholz Verwendung gefunden haben könnte.

In allen drei intakten Baracken mit Tonröhrengewölben sind noch Reste der Elektroinstallation erhalten. Die Stromzuführung erfolgte jeweils an der nördlichen Schildwand. Die Bohrungen für die Kabeldurchführung finden sich neben den oberen östlichen Ecken der Fensterstöcke. Die Lichtleitungen wurden an den nördlichen Schildwänden bis zum Scheitel der Gebäude und von dort entlang des Scheitels bis auf Höhe des Kamins geführt. An den nördlichen Schildwänden sowie an der Decke sind Isolatoren erhalten, die paarweise auf eingepipste Holzleisten aufgeschraubt sind. Entlang dieser Isolatoren wurden jeweils zwei einpolige Kabel bis zur Höhe des Kamins geführt. Die beiden Kabel waren an den Isolatoren mit einem Draht befestigt – Reste der Befestigungsdrähte befinden sich zum Teil noch an den Isolatoren.

Bildtafel 4



Auf einer schadhafte Tonröhre einer Tonröhrenbaracke haben sich mit Bleistift geschriebene, fast vollständig erhaltene Namenszüge von vier deportierten jüdischen Zwangsarbeiterinnen aus Rhodos erhalten, die nach dem Ausbau des Not-sicherungsgerüsts entdeckt wurden (siehe Bild-tafel 5, Seite 85):

- **Rachel Sulam** (Tochter von Ruben Sulam und Bulissa Hasson) wurde geboren in Rhodos am 16. Februar 1916. Sie wurde am 21. Juli 1944 in Rhodos verhaftet und nach Auschwitz deportiert. Am 27. Oktober 1944 wurde sie in den KZ-Lagerkomplex Kaufering gebracht. Rachel Sulam überlebte in Kaufering. Sie wurde am 29. April 1945 befreit. Die Kauferinger Häftlingsnummer war 119875. Über ihr weiteres Schick-sal ist bisher nichts bekannt.
- **Allegra Mallel** (Tochter von Nissim Mal-lel und Zumul Habib) wurde geboren in Rho-dos am 18. August 1913. Sie wurde am 21. Juli 1944 in Rhodos verhaftet und nach Auschwitz deportiert. Am 27. Oktober 1944 wurde sie in den KZ-Lagerkomplex Kaufering gebracht. Sie wurde am 29. April 1945 befreit. Allegra Mal-lel überlebte im Außenlager Schleißheim. Die Kauferinger Häftlingsnummer war 119877. Stark geschwächt wurde sie nach ihrer Befreiung in ein Hospital nach Bologna gebracht. Trotz guter medizinischer Versorgung ver-starb sie am 11. August 1945 an Tuberkulose und liegt in Bologna begraben .
- **Laura Hasson** (Tochter von Hasday Hasson und Lea Alhadeff) wurde geboren in Rhodos am 14. November 1914. Sie wurde am 21. Juli 1944 in Rhodos verhaftet und nach Auschwitz depor-tiert. Am 27. Oktober 1944 wurde sie in den KZ-Lagerkomplex Kaufering gebracht. Sie wurde am 29. April 1945 befreit. Laura Hasson überlebte im Frauenlager Dachau (Baracke 30 im Stamm-lager). Die Kauferinger Häftlingsnummer war 119884. Laura Hasson ist Mitautorin des Arti-kels „L'odisea delle donne di Rodi“ (ANED 24 , 1960 Seite 17–25) der 1987 im Band Drei der Dachauer Hefte in deutscher Übersetzung abge-druckt wurde.³⁵ Über das weitere Schicksal von Laura Hasson ist bisher nichts bekannt.

- **Suzanne Gaon**, geboren in Rhodos am 4. April 1917. Sie wurde am 21.7.1944 in Rhodos ver-haftet und nach Auschwitz deportiert. Am 27. Oktober 1944 wurde sie in den KZ-Lagerkom-plex Kaufering gebracht. Bei Suzanne Gaon ist über ihr weiteres Schicksal nichts bekannt. Sie ist nicht als tot in der Häftlingsliste eingetragen. Die Kauferinger Häftlingsnummer war 119891.

Die auf der Tonröhre hinterlassenen Namenszüge der Zwangsarbeiterinnen wurden mit den Kopien der Häftlingskarteikarten, die uns vom International Tracing Service (ITS) Bad Arolsen übersandt wur-den, verglichen.³⁶ Die vier Namenszüge auf der Ton-röhre gleichen in ihren individuellen Merkmalen den Unterschriften auf den Häftlingskarteikarten.

Zusammenfassung

Wesentliche Grundlagen für diesen Aufsatz bildeten die Erkenntnisse, die in Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege wäh-rend der Vorbereitung und Durchführung der Kon-servierungsmaßnahmen an den drei letzten erhalte-nen Zwangsarbeiterbaracken mit Dachgewölben aus Tonröhren auf dem ehemaligen Konzentrationslager Kaufering VII gewonnen werden konnten. Ein Teil der in den Tonröhrenbaracken verbauten Tonröh-ren sind mit dem Signum „Fusée Céramique“ verse-hen. 1940 entwickelte der französische Architekt Jac-ques Couëlle eine patentierte Methode, um Bauten aus keramischen Wölbröhren (Fusées Céramiques) zu errichten und beschrieb Konstruktionstechni-ken, die sich grundlegend von der seit der Antike im westlichen Mittelmeerraum bekannten Bautechnik unterscheiden.

Die Zwangsarbeiterbaracken mit Gewölben aus „Fusées Céramiques“ im ehemaligen Konzentra-tionslager Kaufering VII sind nicht nur die letz-ten original erhaltenen Häftlingsbaracken aus der NS-Zeit (Bewertung: Von nationaler Bedeutung – sie prägen das kulturelle Erbe der Bundesrepublik Deutschland mit), sondern sind auch die letzten sichtbaren Zeugnisse von Bauten mit Tonröhren-gewölben, die während und unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg auf der Grundlage der Patente von Jacques Couëlle in Deutschland errichtet wor-den waren.³⁷

Bildtafel 5



Unterschriften der vier jüdischen Zwangsarbeiterinnen aus Rhodos in Tonröhrenbaracke 4

Mallel	119877/4	J
Allegra	Schleisch	18.8.13
Schneiderin	Rodi	
27. Okt. 1944	Auschw.	w.o.
	v. Bernardo	
	d'Airasca 1	
	1. - . - . isr. Itl	

DELIVERED IN THE
BY U. S. ARMY

Schreibstubenkarte International Tracing Service (ITS) Bad Arolsen



Allegra Mallel, 1932



Allegra Mallel, Rhodos

Konzentrationslager *Sachsen* Art der Häftl: *14* Gef.-Nr.: *119877*

Name und Vorname: *MALLEL Allegra*

geb.: *18.8.1913* zu: *Rodi* *Rhodos*

Wohnort: *Rodi v. Bernardo d'Airasca 1*

Beruf: *Schneiderin* Rel.: *see*

Staatsangehörigkeit: *Ital* Stand: *see*

Name der Eltern: *Mamma in Habib Limbul* Rasse: *see*

Wohnort: *w.o.*

Name der Ehefrau: _____ Rasse: _____

Wohnort: _____

Kinder: *Alleiniger Ernährer der Familie oder der Eltern:* _____

Vorbildung: _____

Militärdienstzeit: _____ von — bis _____

Kriegsdienstzeit: _____ von — bis _____

Größe: *170* Nase: *lang* Haare: *grün* Gestalt: *mittel*

Mund: *...* Bart: _____ Gesicht: *lang* Ohren: *...*

Sprache: *Ital, frz, span* Augen: *braun* Zähne: *gut*

Häftlingskarteikarte von Allegra Mallel
International Tracing Service (ITS) Bad Arolsen

Anmerkungen

- 1 Roletscheck, Gerhard –Auswertung Häftlingslisten, Stand August 2015, Landsberger Geschichtsblätter S. 109
- 2 Antragsunterlagen BKM, Denkmalschutzsonderprogramm IV in Verbindung mit Bescheid vom 9. Mai 2014; AZ: G44 – B 181130/CB
- 3 Ergebnisse (Gesamtplan) der Vermessungsarbeiten, Mai 2011, Vermessungsbüro Blume, München
- 4 Machbarkeitsstudie, Barthel & Maus und Franz Hölzl, München 29.09.2011- Gutachten über den statisch-konstruktiven Zustand und notwendige Instandsetzungsmaßnahmen am Tonröhrenbauwerk 4
- 5 www.archivesnationales.culture.gouv.fr/camt/fr/memoires/donnees_expositions/00_09_15-0_12_15_Jacques_couelle/expocouellebis.html
- 6 Thiéry, Virginie: Jacques Couëlle - quand l'architecture se révèle sculpture, Labyrinthe Nr. 12 (2002) S. 97 bis 106
- 7 Thiéry, Virginie: siehe 6
- 8 Couëlle, Jacques Lebensdaten: deu.archinform.net/arch/7107.htm - Luigi, G. / Margada, Pierre - Jacques Couëlle parenthèse architecturale – 1995
- 9 www.archivesnationales.culture.gouv.fr/camt/fr/memoires/donnees_expositions/00_09_15-00_12_15_Jacques_couelle/expocouelle10.html
- 10 Kamerling, Wim: Fusée Ceramique Vaults and Domes in the Netherlands – University, Delft, Faculty Architecture 20.09.2011 – Joint Symposium of the International Association for Bridge and Structural Engineering (IABSE) and the International Association for Shell and Spatial Structures (IASS), London, UK, 20-23 September 2011
- 11 Nathalie Deguiné / Émile Temmine: Le camp du Grand Arénas, l'étape française des émigrants du Maghreb en route vers Israël (1952–1966) Archives Juives 2008/2, S. 34–50
- 12 Langejan, A: Fusées Ceramiques, een nieuw bouw materiaal, Bouw, 1949, S. 518-520
- 13 <http://www.kerkgebouwen-in-limburg.nl/view.jsp?content=802>
- 14 Kamerling, Wim Fusée Ceramique Vaults and Domes in the Netherlands
- 15 Couëlle, Jacques – Patentschrift 862 662 auf der Grundlage der Priorität der Anmeldungen der Patentschriften Nr. 866.693, Marseille vom 27. April 1940 und der ersten Ergänzung zu Patent Nr. 866.693, Marseille vom 27. November 1941 – Nr. 52.088 (éléments tubulaires matières moulées à emboîtement constituant des fermes portantes et plus particulièrement prévus pour l'établissement rapide de baraquements
- 16 Couëlle, Jacques Patent 862 662, S. 2
- 17 Couëlle, Jacques Patent 862 662, S. 4
- 18 Couëlle, Jacques Patent 862 662, S. 4
- 19 Couëlle, Jacques Patent 862 662, S. 4
- 20 Couëlle, Jacques Patent 862 662, S. 2
- 21 Couëlle, Jacques Patent 862 662, S. 2
- 22 Couëlle, Jacques Patent 862 662, S. 2
- 23 Couëlle, Jacques Patent 862 662, S. 2
- 24 Couëlle, Jacques Patent 862 662, S. 2
- 25 Couëlle, Jacques Patent 862 662, S. 2
- 26 Couëlle, Jacques Patent 862 662, S. 3
- 27 Couëlle, Jacques Patent 862 662, S. 3
- 28 Thiéry, Virginie: Jacques Couëlle - quand l'architecture se révèle sculpture, Labyrinthe Nr. 12 (2002) S. 97 bis 106
- 29 Storz, Sebastian: Tonröhren im antiken Gewölbebau, Mainz, 1994
- 30 Machbarkeitsstudie, Barthel & Maus und Franz Hölzl, München 29.09.2011– siehe 4
- 31 www.fr.wikipedia.org/wiki/Saint-Andr%C3%A9_%28Marseille%29;L'Homme_et_l'Architecture_no_5-6,_1945
- 32 Machbarkeitsstudie, Barthel & Maus und Franz Hölzl, München 29.09.2011 – siehe Anm. 4
- 33 Materialkundliche Untersuchungen für die geplante Konservierung, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege (BLfD) Zentrallabor, München, 05.05.2011
- 34 Technischer Bericht der archäologischen Untersuchung: Landsberg am Lech, LL: KZ-Außenkommando Kaufering VII, Tonröhrenbauwerk 4, G-2014 der Europäischen Holocaustgedenkstätte (M-2014-348-1) Archäologiebüro ABD Dressler
- 35 Die Odyssee der Frauen von Rhodos, in: Frauen – Verfolgung und Widerstand, (Dachauer Hefte 3), 1987, S. 158–165
- 36 International Tracing Service (ITS) Bad Arolsen; Schreibstubenkarten und Häftlingskarteikarten Suzanne Gaon, Laura Hasson, Allegra Mallel, Rachel Sulam
- 37 Der Verfasser ist Vizepräsident - Europäische Holocaustgedenkstätte Stiftung e.V. und Projektleiter der Konservierungsmaßnahmen Tonröhrenbaracken auf dem ehemaligen KZ-Lager Kaufering VII 2014 – 2016 und Direktor der Gesellschaft für Neueste Geschichte Landsberg e.V.

Bildnachweise

Bildtafel 1: Foto und Grafiken: Manfred Deiler, Landsberg

Bildtafel 2: Plakat Centre Pompidou, 1988: http://www.parislavillette.archi.fr/TR704/contenu/Sculptures/Cours_Jean_Letourneur.htm

Jaques Couelle: Rai Sardegna 1969; Interview: Jacques Couelle, Architekt der Costa Smeralda – Snapshot Manfred Deiler

Maison paysage, Sardinien: http://www.parislavillette.archi.fr/TR704/contenu/Sculptures/Cours_Jean_Letourneur.htm

Hotel Cala di Volpe, Sardinien 1981: <http://portocervo.exblog.jp/m2010-02-01/>

Acropole de la Négritude, Senegal: http://www.parislavillette.archi.fr/TR704/contenu/Sculptures/Cours_Jean_Letourneur.htmKarim Agha Khan Bauprojekt, Sardinien: <https://marestelle.wordpress.com/blog/sardegnaaccord/architetti/>

Bildtafel 3: Patentschrift Nr. 662.662 Bundesrepublik Deutschland vom 1. Januar 1949 auf der Grundlage der Priorität der Anmeldungen vom 27. April 1940 und 27. November 1941 in Frankreich

Bildtafel 4: Grafik und Fotos: Manfred Deiler, Landsberg

Bildtafel 5: Foto „Unterschriften auf Tonröhren“: Manfred Deiler, Landsberg

Foto Allegra Mallel 1932 und Allegra Mallel, Rhodos: Manfred Deiler, Landsberg

Foto Allegra Mallel, Rhodos: Manfred Deiler, Landsberg Schreibstubenkarte Allegra Mallel:

International Tracing Service (IST) Bad Arolsen Häftlingskarteikarte Allegra Mallel: International

Tracing Service (IST) Bad Arolsen

Die Tonröhrengewölbe der Häftlingsunterkünfte im KZ-Lager Kaufering VII in Landsberg am Lech und das antike Bauverfahren der Errichtung von Gewölbetragwerken aus Tonröhren.

Vergleichende Überlegungen zu den Gemeinsamkeiten, Unterschieden und zum Ursprung der beiden Bauverfahren

von Sebastian Storz¹

Einführung

Am 24. November 2013 hatte der Verfasser auf Einladung von Herrn Manfred Deiler, dem Vizepräsidenten der Europäischen Holocaustgedenkstätte Stiftung e. V., die Gelegenheit, das ehemalige KZ-Lager Kaufering VII, im Landkreis Landsberg am Lech, zu besichtigen.²

Den Anlass zur Besichtigung dieses Lagers und seiner nur noch in wenigen baulichen Resten erhaltenen ehemaligen Unterkünfte für Zwangsarbeiter bildete der ungewöhnliche Befund, dass es hier Ruinen von Bauwerken gibt, deren Gewölbe ursprünglich aus Tonröhren errichtet worden waren.³ Nach den bisherigen Erkenntnissen gab es innerhalb der Lagerbebauung eine Gruppe von sechs Baracken mit Gewölben in dieser Röhrenbautechnik. Von diesen sind nur drei erhalten geblieben. Eine der drei erhaltenen Baracken, das Bauwerk 4, wies noch so umfangreiche und anschauliche Baubefunde auf, dass sich die Europäische Holocaustgedenkstätte Stiftung e.V. dazu entschloss, an diesem Bauwerk, beispielhaft für alle anderen fünf Unterkünfte dieses Typus, eine gründliche Bauuntersuchung durchzuführen.⁴ Mit den Untersuchungen gelang es, eine vollständige Kenntnis vom Bauegefüge dieser Baracken zu gewinnen und den konstruktiven Aufbau des mit Tonröhren errichteten Gewölbetragwerkes in allen Einzelheiten zu klären. Die dabei gewonnenen Erkenntnisse über das Gefüge dieser Tragwerke erlaubten es im Übrigen, auch Rückschlüsse auf die Ausführungstechnik solcher Tonröhrengewölbe zu ziehen sowie ihre Eigenart als statisches System und ihr Tragverhalten zu verstehen.

Die Ergebnisse dieser umfassenden und sorgfältigen Recherchen zum Lager und zu den Tonröhrengewölben hat M. Deiler hier, im Vorangehenden, in einem sehr anschaulichen Bericht dargelegt.⁵ Sie bildeten

denn auch, beim damaligen Stand der Untersuchung, die Grundlage für unseren in Landsberg vor Ort begonnenen und bis heute weitergeführten Gedankenaustausch, der sich zum einen um die baukonstruktiven Merkmale der Landsberger Tonröhrenbauweise und ihre Herkunft drehte. Nach den vorliegenden Befunden und Quellen geht das hier nachgewiesene Bauverfahren auf eine Entwicklung des französischen Architekten Jacques Couëlle zurück, welche dieser in verschiedenen Varianten 1940 in Frankreich zum Patent angemeldet hatte.⁶

Zum anderen ging es bei unseren Erörterungen um die Frage, ob die neuzeitliche Landsberger Tonröhrenbauweise und die ihr allem Anschein nach zugrunde liegende Entwicklung von Jacques Couëlle in irgendeiner Weise mit dem antiken römischen und frühchristlichen Bauverfahren der Errichtung von Gewölbetragwerken aus Tonröhren in Beziehung stehe. Auf den ersten Blick gibt es zwischen beiden Bauverfahren einige so überraschende Übereinstimmungen, dass sich ganz spontan die Frage stellt, ob das neuzeitliche Bauverfahren nicht doch aus der antiken Bauweise entwickelt worden sein könnte, auch wenn Jacques Couëlle doch ausdrücklich betont, dass er sich bei seiner Entwicklung von der Natur, insbesondere von Bambus- und Schachtelhalmgewächsen habe inspirieren lassen.⁷ Auf diese Frage soll hier weiter unten noch einmal eingegangen werden.

Ein Vergleich der beiden Bauverfahren aus Interesse an den Fragen, ob es einen entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhang oder baukonstruktive Gemeinsamkeiten zwischen beiden gibt, macht es notwendig, nach der von M. Deiler hier vorab bereits gegebenen Beschreibung der neuzeitlichen Landsberger Bautechnik von Gewölben aus Tonröhren zunächst auch das antike Bauverfahren von Gewölbetragwerken aus Tonröhren vorzustellen und zu erläutern.⁸

I. Beschreibung des antiken Bauverfahrens (Abb. 1a–1d)⁹

1. Form und Abmessungen der antiken Tonröhren (keramische Wölbröhren¹⁰)
2. Herstellung der keramischen Wölbröhren (Töpferscheibe, Lufttrocknung, Brand),
3. Gips als Mörtel ist Grundlage (Tragfestigkeit des Außenmörtels)
4. Ausführung eines Bogens (Ausführung von beiden Auflagern her in zwei Segmenten Scheitelschluss (Massivkonstruktion)
5. Ausführung eines Tonnengewölbes
6. Ausführung eines Kreuzgratgewölbes
7. Ausführbarkeit aller bislang bekannten Gewölbeformen
8. Entwicklung neuer Gewölbeformen
9. Zweckbestimmung dieser Gewölbeträgerwerke als Schalungen
10. Spätere Verwendung als echte Gewölbeträgerwerke
11. Herkunft und Verbreitung der Bauweise

1. Form und Abmessungen der antiken Tonröhren¹¹

Die antiken Tonröhren (keramische Wölbröhren, WR) haben die Form einer Flasche, jedoch ohne Boden. Sie besitzen einen zylindrischen Körper, dessen oberer Rand sich über einer klar ausgeprägten Schulter zu einem konisch zulaufenden Hals¹² verengt (Abb. 1a–c). In der Regel ist dieser offen. Das Halsstück diente dazu, die Röhren im Bauvorgang zu Bogensegmenten ineinander stecken zu können. Prinzipiell ist es wichtig, dass der Hals geöffnet ist. Die Öffnung erlaubt es der Luft, im Inneren des Zylinders zu entweichen, wenn die Röhren mit Mörtel verfüllt und zu Bogensegmenten zusammengesetzt werden (Abb. 1a und 1b). Das Zylinderinnere kann dann ohne Mühe mit Mörtel ausgefüllt werden (Abb. 1d). Bei einem geschlossenen Halsstück entstände eine Kompression, die eine Füllung des Zylinderinneren erschwerte. Der Mörtel würde zu einem Teil wieder herausgedrückt werden. An der Außenwand der Röhren sind in der Regel fingerbreite Furchen beziehungsweise Rillen zu sehen, die sich spiralförmig ansteigend um den Zylinder ziehen (Abb. 1b). Es sind Fingerspuren von der Hand des Töpfers, der sie auf der Drehscheibe angefertigt hat. Diese Furchen werden belassen. Sie begünstigen später die Haftung von Mörtel und Putz im Bauverbund der Röhrenbögen untereinander und, bei ihrer Verwendung als verlorene Schalungen, auch für den Verbund mit dem aufgetragenen „römischen Beton“, dem *opus caementicium*.

Die Wölbröhren weisen unterschiedliche Längen und Durchmesser auf, mit einer gewissen Schwankung auch innerhalb eines Gewölbeträgerwerkes¹³. Das ist zum einen das Ergebnis ihrer Fertigung von Hand auf der Töpferscheibe. Zum anderen waren die Maßschwankungen erwünscht, weil sie die Ausführung der Bögen beim

Bogenschluss erleichterten. Ein streng eingehaltenes, definiertes Verhältnis zwischen der Spannweite eines Gewölbes und der Länge bzw. der Größe der verbauten Röhren konnte nicht beobachtet werden. Gleichwohl gab es die Tendenz, bei größeren Spannweiten auch größere Röhren zu verwenden und umgekehrt. Immer jedoch waren Schwankungen der Röhrenmaße zu beobachten.

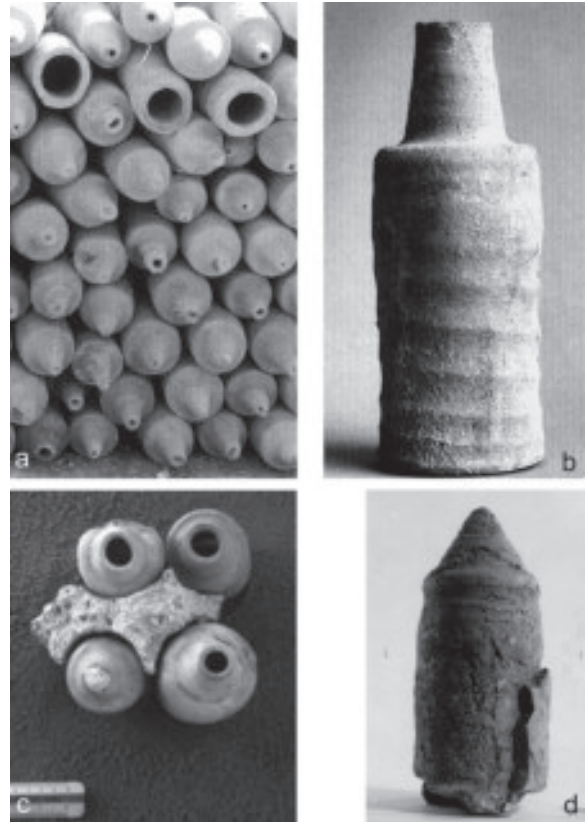


Abb. 1a *Maison de La Chasse, Bulla Regia, Tunesien, Funde von Wölbröhren*
1b *Kobbat Bent el Rey, Carthage, Tunesien, Wölbröhrenfund,*
1c *Kobbat Bent el Rey, Carthage, Tunesien, Funde von vier Wölbröhren und Fugenmörtel*
1d *Morsott, Algerien, Streufund, Mörtelfüllung einer Wölbröhre mit anhaftendem Rest der Röhre*

2. Herstellung der keramischen Wölbröhren¹⁴

(Abb. 2.1–2.8)

Für die Herstellung eines Gewölbetragerwerkes aus keramischen Wölbröhren bedurfte es großer Mengen dieses Bausteins. Die aufblühende Bauwirtschaft im 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. steigerte die Nachfrage nach diesem Hohlziegel und erforderte eine Massenproduktion. Das war ohne Probleme zu leisten, denn das Bauteil besaß eine so schlichte Form, dass es möglich war es, ohne besonderen handwerklichen Aufwand schnell, also in großen Mengen auf der Töpferscheibe herzustellen. Für den Töpfer zählte dieses Werkstück zu den einfachsten Aufgaben. Er legte eine handliche Menge Ton auf die Drehscheibe und formte daraus die schlichte Form eines Zylinders (2.1–2.3). Dessen oberes Ende verengte er zwischen seinen Fingern zu einem für den Steckverbund geeigneten konischen Hals (Abb. 2.4–2.5). Wenn sich dabei der aus dem vorab beschriebenen Grund offen gewünschte Hals versehentlich schloss, so korrigierte der Töpfer das, indem er den Hals mit einem Finger wieder öffnete (Abb. 2.5). Hatte er den Hohlziegel geformt, so löste er ihn von der Töpferscheibe (Abb. 2.6) und legte ihn zum Lufttrocknen für zwei bis drei Tage auf einer Ablage flach hin (Abb. 2.7). Sobald das Bauteil den so genannten lederharten Zustand erreicht hatte und damit brennfähig wurde, konnte er es in den Brennofen geben. Die antiken Wölbröhren wurden, wie mineralogische Untersuchungen ergeben haben, bei einer Temperatur von ca. 800 °C gebrannt.

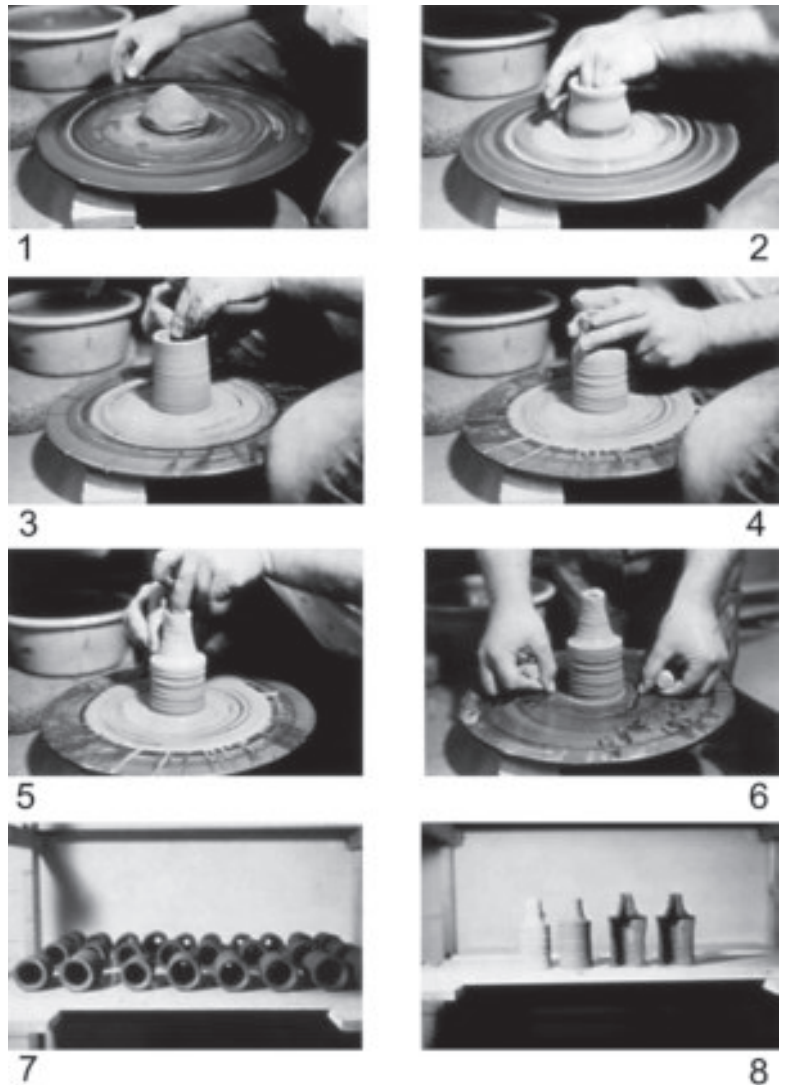


Abb. 2.1–2.8 Experimentelle Herstellung einer Wölbröhre (A. Storz, 1971)

3. Mörtel aus Gips als Bestandteil des Bauverfahrens¹⁵ (Abb. 3.1–3.3 und 3.6)

Gezielte Mörtelanalysen hatten ergeben, dass bei der Errichtung von Gewölbetragerwerken aus Tonröhren der Mörtel immer und ohne Ausnahme aus Gips zubereitet wurde. Die Verwendung von Gipsmörtel zur Ausführung der Röhrentragwerke war ein unabdingbarer Bestandteil dieses Bauverfahrens. Der Mörtel bewirkte den doppelten Verbund einer jeder einzelnen Röhre im Gesamtgefüge: zum einen als Innenfüllung, die den Steckverbund der Röhren im Bogenverlauf untereinander sicherte (Abb. 2 d, Mörtelfüllung einer Röhre und Abb. 3.1 sowie 3.6), zum anderen als Außenauftrag an jeder Röhre, der den festen seitlichen Verbund mit den benachbarten Bögen untereinander sicherte. Beim ersten Bogen sicherte der Außenmörtel den Haftungsverbund mit der Schildwand (Abb. 3.2 und 3.3, hier der Test zur Tragfähigkeit des Außenmörtels, Ergebnis: eine jede Röhre wird, auch ohne die Unterstützung aus dem Steckverbund ihres Bogens, allein durch die seitliche Haftfähigkeit ihres Außenmörtels in ihrer vorbestimmten Position gehalten).

4. Ausführung eines Bogens¹⁶ (Abb. 3.1–3.6)

Die hier beschriebenen, besonderen Eigenschaften des Gipsmörtels erlaubten es den antiken Maurern, die Bogensegmente im Steckverbund Röhre auf Röhre frei auskragend, ohne zusätzliche Unterstützung aufzumauern (Abb. 3.1). Jedes Bogensegment erhielt seine Festigkeit im Bogengefüge einerseits durch den Innenmörtel des Steckverbundes in einer jeden Röhre und andererseits aus dem seitlichen Halt des Außenauftrags von Gipsmörtel auf jeder seiner Röhren.

Die Längenunterschiede der Röhren waren erwünscht. Sie erleichterten den Bauvorgang (Abb. 3.6), denn bei der Ausführung eines Bogens begünstigten sie das Schließen der Scheitelöffnung. Deren Öffnungsweite war nämlich stets zufällig und machte es erforderlich, aus Röhren unterschiedlicher Abmessungen ein Scheitelschluss-Segment von passender Länge zu formen.

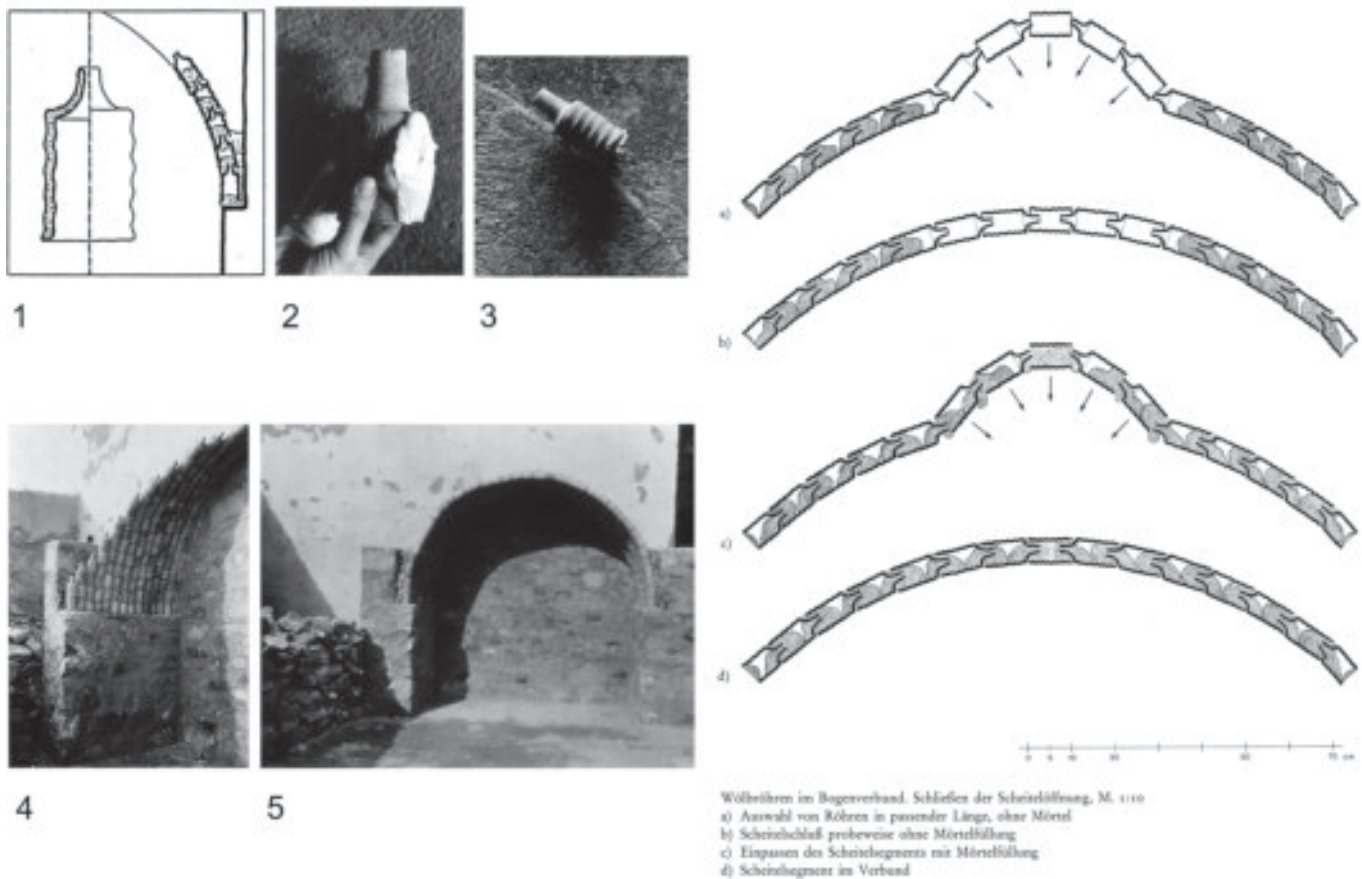


Abb. 3

- 3.1 Systemdarstellung Wölbröhre und Bogensegment
- 3.2 Wölbröhre mit Außenmörtel (Gips)
- 3.3 Wölbröhre mit Außenmörtel (Gips) in Bogenposition an Wand haftend
- 3.4 Rekonstruktion eines Tonnengewölbes aus Wölbröhren, experimenteller Nachvollzug des Bauvorgangs, linke Gewölbehälfte, Bogensegmente in Ausführung (Deutsch-Tunesische Ausgrabungen Chemtou, Tunesien, 1973)
- 3.5 Rekonstruktion eines Tonnengewölbes aus Wölbröhren. Experimenteller Nachvollzug des Bauvorgangs. Das fertig gestellte Tragwerk (Deutsch-Tunesische Ausgrabungen Chemtou, Tunesien, 1973)
- 3.6 Wölbröhren im Bogenverbund. Schließen der Scheitelöffnung

Die Ausführung eines Bogens erfolgte von beiden Auflagern her in symmetrischer Ausführung (Abb. 3.1 und 3.4). Zunächst versetzte der Maurer auf jedem der beiden einander gegenüberliegenden Auflagern eine Standröhre in einer Mörtelbettung. Auf beiden Seiten versetzte er dann in symmetrischer Vorgehensweise die jeweils zweite, dritte und vierte Röhre und fuhr dann so fort. Der Versatz einer Röhre geschah gänzlich von Hand ohne zusätzlichen Gebrauch einer Maurerkelle oder eines sonstigen Arbeitsgerätes. Der Maurer nahm eine Röhre in die Hand und schöpfte mit ihrem Zylinderende, wie mit einem Löffel, eine Röhrenfüllung aus der bereit stehenden Menge an Gipsmörtel, den ein Gehilfe in Portionen für 4 bis 6 Röhren kontinuierlich vorbereitete und zureichte. Das gewünschte Bogenprofil (bei einem Tonnengewölbe im Regelfall ein Halbkreis) konnte entweder an der Schildwand, wo die

Ausführung der Bögen ansetzte, angerissen werden (Abb. 3.3 hier beim Mörteltest) oder es wurde an der Schildwand selbst ein Auflager für den jeweils ersten Bogen in der gewünschten Krümmung vorgemauert (Abb. 3.4, hier schwer erkennbar, da die Bögen auf und an der Schildwand bereits ausgeführt sind).

Da der Bogen von beiden Auflagern her aufgeführt wurde (Abb. 3.1 und 3.6), trafen die Segmente im Scheitelbereich, jeweils mit einem Halsstück voran, aufeinander. Hier galt es also, eine Scheitelröhre einzusetzen, die lediglich die Form eines Zylinders besaß und von beiden Seiten her die Halsstücke der beiden ankommenden Bogensegmente in sich aufnehmen konnte. Solche Scheitelröhren konnte der Maurer im Bauvorgang ad hoc anfertigen. Im Moment des Bedarfs brauchte er einer gewöhnlichen Standardröhre nur das Halsstück abzutrennen und gewann so das Scheitelstück, für dessen Herstellung es also nicht der eigenen Produktion eines Sonderbauteils bedurfte (Abb. 3.6 a).

Erreichten die beiden Bogensegmente die Scheitelzone, so ließ der Maurer eine Öffnung von 5 bis 7 Röhren zunächst offen (Abb. 3.6 a und b). Da eine Scheitelöffnung stets ein zufällig sich ergebendes Öffnungsmaß aufweist, musste der Maurer zunächst aus dem Vorrat der Röhren, die, wie vorab beschrieben, infolge ihrer Handfertigung auf der Töpferscheibe Längenschwankungen aufweisen, lediglich Röhren unterschiedlicher Länge zu einer Gruppe zusammenstellen, die in die Schei-

telöffnung passte. Nach einem Trockenversuch wurde diese Scheitelgruppe dann im Steckvorgang mit Mörtel verfüllt und als ein zunächst locker zusammengesetztes Scheitelsegment in die Scheitelöffnung eingefügt und endgültig eingepasst (Abb. 3.6 c und d).

5. Ausführung eines Tonnengewölbes¹⁷

(Abb. 3.4 und 3.5)

Ein Tonnengewölbe besitzt, als geometrische Figur, eine einseitig geneigte Oberfläche, die auf zwei einander gegenüber liegenden Wänden ihre beiden Auflager findet (Abb. 5.1, Seite 92). Bei einer Ausführung aus Tonröhren wird die Gewölbefläche eines Tonnengewölbes aus der Aneinanderreihung senkrecht stehender Bögen errichtet (Abb. 5.1, Ausrichtung der Bogenreihen in schematischer Darstellung als parallele Linien). Der Bauvorgang erfolgt Bogen um Bogen. Die einzelnen Bögen werden wie vorab bereits beschrieben ausgeführt. Der Maurer beginnt mit dem ersten Bogen an der Schildwand. Diese gibt die gewünschte Krümmung vor, sei es als ein vorgemauertes Auflager, auf dem der erste Bogen aufliegt, oder in Form einer an der Wand vorgerissenen Leitlinie, im Regelfall ein Halbkreis, an der entlang die beiden Bogensegmente von den jeweiligen Auflagern her zum Scheitel aufgeführt werden.

Bei der Errichtung eines solchen Tonnengewölbes wird nicht jeder Bogen zunächst einzeln vollendet, bevor die Ausführung des nächsten Bogens beginnt, vielmehr wird an allen Bögen der gesamten Gewölbefläche zur gleichen Zeit gearbeitet. Da die Ausführung an der Schildwand beginnt, sorgt man hier für einen gewissen Ausführungsvorsprung, der es erlaubt, den Bauvorgang dann in einer gestaffelten Ausführungsfolge fortzuführen (Abb. 3.4). Die gestaffelte Ausführungsfolge dient auch der Einhaltung der gewünschten Gewölbekrümmung. Das geschieht allein durch Visieren und optische Kontrolle. Die Einhaltung der Krümmung ist gewährleistet, wenn der Maurer genau darauf achtet, dass jede zu versetzende Röhre der Position und Neigung der bereits versetzten Röhre im benachbarten Segment folgt. Die hier abgebildete Rekonstruktion eines Tonnengewölbes brachte den Beleg, dass die Errichtung dieses Gewölbetypus aus keramischen Wölbröhren freihand, ohne jede Schalung oder sonstige Unterstützung ausgeführt werden konnte, und dass es außerdem möglich war, die gewünschte stereometrische Regelform allein durch Visieren einzuhalten und zu erreichen.

6. Ausführung eines Kreuzgratgewölbes¹⁸

(Abb. 4.1–4.5)

Ein Kreuzgratgewölbe besitzt, als geometrische Figur, eine zweiseitig geneigte Oberfläche. Es entsteht stereometrisch aus der rechtwinkligen Durchdringung von zwei Tonnengewölben (Abb. 5.2, Seite 92). Bei der Durchdringung ent-

fallen die tiefer liegenden Teile der beiden Tonnengewölbe und mit ihnen auch die durchgehenden Auflagerwände, die sich bei diesem Gewölbetypus stattdessen auf vier punktförmige Auflager reduzieren. Bei einer Ausführung als Tonröhrenkonstruktion folgt man den Prinzipien der Ausführung eines Tonnengewölbes und des Bogens. Das Kreuzgratgewölbe besitzt vier Schildseiten mit dem Profil der hier ansetzenden Tonnen, die sich zur Mitte hin, wie beschrieben, zu einem Kreuzgratgewölbe durchdringen. Bei einer Ausführung als Tonröhrenkonstruktion werden die vier Gewölbekappen, wie beim Tonnengewölbe, aus der Aneinanderreihung von senkrecht stehenden Bögen gefügt (Abb. 4.1–4.5 und 5.2, Ausrichtung der Bogenreihen in den vier Gewölbekappen in schematischer Darstellung als parallele Linien). Wie beim Tonnengewölbe beginnt der Bauvorgang zur gleichen Zeit und in symmetrischen Ausführungsschritten an allen vier Schildseiten (bzw. Schildwänden) jeweils mit dem ersten Leitbogen.

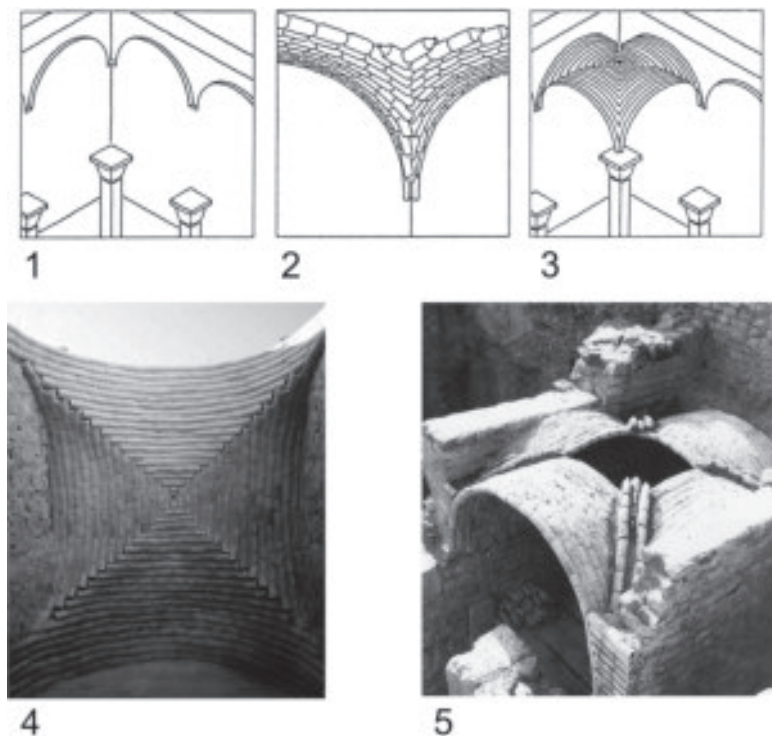


Abb. 4.1 Rekonstruktion Kreuzgratgewölbe aus Wölbröhren, Ausbildung der Wände mit Schildbögen als Gewölbeauflager (Systemdarstellung)

4.2 Bau eines Kreuzgratgewölbes aus Wölbröhren, Ausbildung der Diagonalgrate (Systemdarstellung S. Storz)

4.3 Bau eines Kreuzgratgewölbes aus Wölbröhren, das fertig gestellte Tragwerk (Systemdarstellung S. Storz)

4.4 Rekonstruktion eines Kreuzgratgewölbes aus Wölbröhren, Unteransicht des fertig gestellten Tragwerks. Experimenteller Nachvollzug des Bauvorgangs in Kooperation d. Verfassers mit A. Olivier (Französisch-Tunesische Ausgrabungen Bulla Regia, Tunesien, 1976)

4.5 Rekonstruktion eines Kreuzgratgewölbes aus Wölbröhren (Abb. 9), kurz vor der Fertigstellung, Außenansicht. Experimenteller Nachvollzug des Bauvorgangs in Kooperation d. Verfassers mit A. Olivier (Französisch-Tunesische Ausgrabungen Bulla Regia, Tunesien, 1976)

Ist der Raum auf allen vier Seiten mit Wänden umgeben, so haben wir vier Schildwände. In diesem Fall ist es möglich, alle Schildwände mit jeweils einem Schildbogen als halbkreisförmiges Auflager vorzumauern, auf dem dann jeweils der erste Leitbogen aufliegen kann. Wo die Einrichtung eines Auflagers nicht möglich ist, reicht es auch, die vorgesehene Gewölbekrümmung an der Wand anzureißen (wie zuvor für das Tonnengewölbe beschrieben, Abb. 3.3). Ist eine oder sind mehrere Schildseiten offen (Abb. 4.1–4.5), so sind die hier fehlenden Schildwände zur Aufnahme und Abstützung der Randbögen aus Tonröhren vorübergehend durch einen Leerbogen zu ersetzen oder durch eine provisorische Bretterschalung, auf der die vorgesehene Gewölbekrümmung angerissen wird.

Der Bauvorgang der vier Gewölbekappen erfolgt Bogen um Bogen von den vier Seiten her zum Zentrum hin. Die Bögen sind parallel zur Schildseite / Schildwand hin ausgerichtet (Abb. 4.2–4.5 und 5.2, Ausrichtung der Bogenreihen in den vier Gewölbekappen in schematischer Darstellung als parallele Linien).

Da das Kreuzgratgewölbe nur vier Auflagerpunkte besitzt, haben dort nur die Randbögen der vier Gewölbekappen ein Auflager. Die weiteren Bögen zur Mitte des Raumes hin begegnen sich in wechselseitigem Stützvorgang über dem freien Raum mit den Segmenten der Bögen aus den benachbarten Gewölbekappen

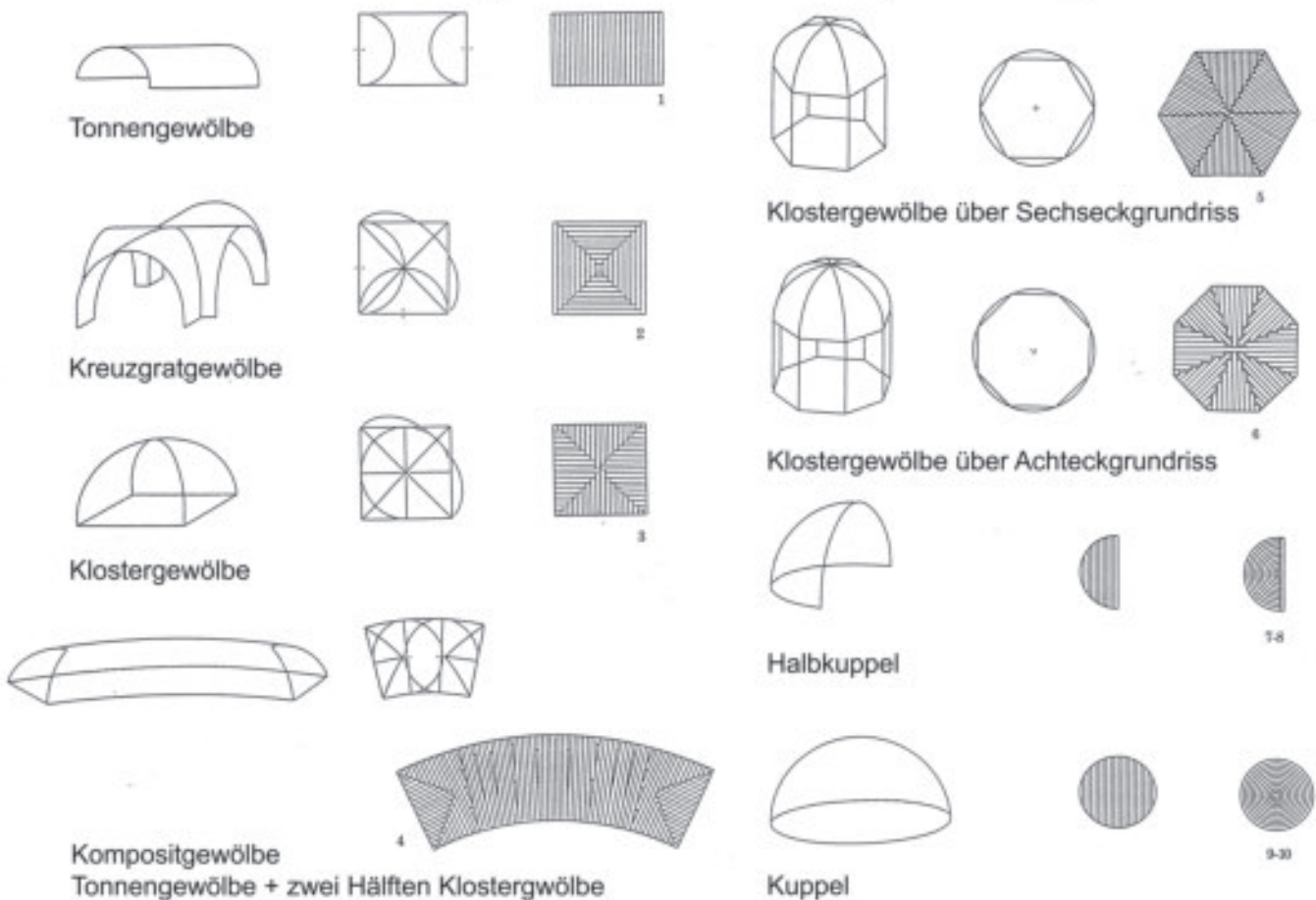
(Abb. 4.2–4.5). Sie bilden gemeinsam das Profil der diagonal über den Raum hinweg verlaufenden Grate, die sich aus der Verschneidung der beiden Tonnengewölbe zu einem Kreuzgratgewölbe ergeben.

Die hier abgebildete Rekonstruktion eines Kreuzgratgewölbes (Abb. 4.4–4.5) brachte den Beleg, dass auch die Errichtung dieses Gewölbetypus als Tonröhrenkonstruktion freihand und ohne jede Schalung oder sonstige Unterstützung ausgeführt werden konnte und dass es außerdem möglich war, die gewünschte stereometrische Regelform allein durch Visieren einzuhalten und zu erreichen.

Eine besondere Schwierigkeit für die Ausführung dieses Tragwerkes schien zunächst darin zu bestehen, dass die Bögen der benachbarten Gewölbekappen, anders als beim Tonnengewölbe, kein Wandauflager finden konnten, sondern sich über dem Raum, entlang der diagonalen Gratlinien, gegenseitig abstützen hatten. An den Ansätzen der einzelnen Bögen entlang der Gratlinien wurden die Auflagerröhren der hier aufsteigenden Bogensegmente in einem handwerklich einfachen Vorgang, der lediglich Sorgfalt und Erfahrung bei der Ausführung erforderte, gegeneinander verklebt (Abb. 4.2). Die Rekonstruktion brachte den Nachweis, dass die Tragfähigkeit (Zugfestigkeit) des schnell abbindenden Gipsmörtels ausreichte, um auch diese Gratsituation freihand ausführen zu können.

Abb.5
„Gewölbe und Kuppeln“,
konventionelle
Formen im
2. Jh. n. Chr.“,
Übersicht

Gewölbe und Kuppel: konventionelle Formen (2. Jh. n. Chr.)



7. Ausführbarkeit aller seit dem 2. Jahrhundert n.

Chr. geläufigen Gewölbeformen

(Abb. 5.1–5.10, Typologische Übersicht)¹⁹

Die schrittweise Entdeckung der baukonstruktiven Qualität der Tonröhrenbauweise erlaubte es, ohne eine Veränderung des einmal entwickelten Standardbauteiles, jede in der Zeit des 2. und 3. Jahrhunderts n. Chr. geläufige Gewölbeform ohne unterstützende Leerschalung freihand auszuführen. Mit wachsender Erfahrung fanden die antiken Maurer dann den Weg für die Entwicklung gänzlich neuer Gewölbeformen und Raumstrukturen, deren Existenz wir im Rahmen unserer Untersuchungen erstmals haben nachweisen können. (Publikationen ab: Storz 1984-1 ff., insbes. 1994-2)

8. Entwicklung neuer Gewölbeformen²⁰

Die hohe statische Belastbarkeit der Röhrengefüge und die Möglichkeit, bei einfachster Handhabung der Bausteine auch Tragwerke von besonders komplizierter Gestalt ausführen zu können, bildeten offensichtlich Grundlage und Anregung für die Entwicklung gänzlich neuer Gewölbeformen.

Stereometrisches Merkmal dieser Gewölbeformen ist die Verschmelzung mehrerer Kuppelsegmente von unterschiedlicher Größe zu einem kompositen Gesamttragwerk. Dabei übernehmen die kleineren Kuppelsegmente über den Ecken des Raumes die Aufgabe, die größeren Kuppel-

segmente des kompositen Gesamttragwerkes zu stützen. Sie üben dabei die Funktion von Trompen aus. Wegen seiner besonderen strukturellen Eigenart wurde dieser bisher unbekannte Typus des Tonnengewölbes von uns als „Nordafrikanisches Trompengewölbe“ bezeichnet. (s. Storz, 2014, S. 95 ff). Die Erfindung des Trompengewölbes bietet die folgenreiche Möglichkeit, über rechteckigen und quadratischen Grundrissen Kuppelgewölbe auszuführen und bot die Möglichkeit für die Entwicklung neuer Raum- und Gebäudestrukturen von gesteigerter plastischer Gestalt.

9. Ursprüngliche Zweckbestimmung der Gewölbeträgerwerke aus Tonröhren²¹ (Abb. 6)

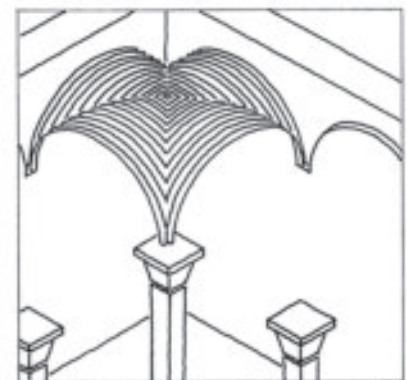
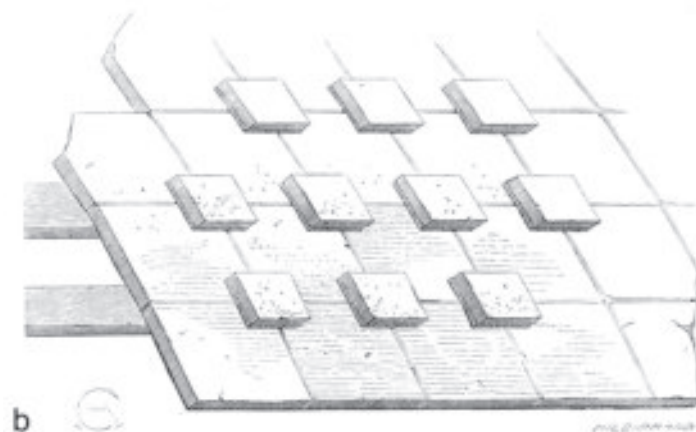
Die Tonröhrentragwerke wurden ursprünglich als Schalungskonstruktionen für die Ausführung von Gewölbeträgerwerken aus *opus caementicium* („Römischer Beton“) entwickelt (Abb. 6c). Nach gegenwärtigem Erkenntnisstand wurde diese Schalungstechnik im Ver-

Abb. 6 a Villa Adriana, Tivoli, Italien; Große Themen, Kreuzgratgewölbe aus *opus caementicium* mit Abdrücken und anhaftenden Resten der Schalungsfläche aus Ziegeln

6 b Ziegelschalung auf Holzrost, nach Choisy,

6 c Dougga, Tunesien; Maison du Dionysos et d'Ulisses, Kreuzgratgewölbe aus *opus caementicium* mit Resten des Schalungsträgerwerkes aus Wölbröhren

6 d Die Bautechnik von Gewölbeträgerwerken aus Tonröhren am Beispiel eines Kreuzgratgewölbes (Systemdarstellung S. Storz)



lauf des 2. Jahrhunderts n. Chr. in das Baugeschehen eingeführt. Sie wird zunächst in Nordafrika greifbar, wo sie schnell weite Verbreitung fand und sich hier zu einer für die Provinz charakteristischen Bauweise entfaltete.

Ihre Einführung und Verbreitung fallen in eine Zeit der allgemeinen wirtschaftlichen Blüte, die eine massiv anwachsende Bautätigkeit in allen Teilen des Reiches zur Folge hatte. Das führte zu einer zunehmenden Verknappung und Verteuerung der ohnehin geringen Vorkommen an geeignetem Schalungsholz.

Dieser Mangel machte sich besonders in jenen Gegenden bemerkbar, in denen gutes Bauholz von jeher knapp war, so in Mittel- und Süditalien, in einigen Provinzen und ganz besonders in Nordafrika. Der Mangel ist hier am Gebrauch von Dachziegeln, Mauerziegeln und Schilfrohrmatten zu beobachten, die im Gewölbebau ersatzweise für die Herstellung der notwendigen Schalungsflächen eingesetzt wurden (Abb. 6a–6b). Da alle diese Materialien jedoch eine stützende Unterkonstruktion benötigten, brachten sie zwar eine deutliche Einschränkung des Holzbedarfs mit sich, aber doch nicht die Möglichkeit des vollständigen Verzichts.

Die in dieser Hinsicht wirklich konsequente Lösung wurde mit der Entwicklung der Tonröhrenbautechnik gefunden. Es war die einzige Schalungsbauweise, bei der sich die Schalungsflächen selbst tragen und das bereits im Bauvorgang, so dass auf jede zusätzliche Unterkonstruktion aus Holz verzichtet werden konnte.

10. Verwendung als echte Gewölbeträgerwerke (Verzicht auf das „opus caementicium“) und Entwicklung neuer Raumstrukturen

Nachdem die Tonröhrenbautechnik im Verlauf ihrer Anwendung als Schalungsträgerwerke für die Ausführung von Gewölben aus *opus caementicium* aufgrund der ihr immanenten statischen, baukonstruktiven und ausführungstechnischen Möglichkeiten die Anregung zur Entwicklung ganz neuartiger Gewölbeformen gegeben hatte, gab sie in der Spätantike den Anstoß zu einer weiteren Innovation im Bereich der frühchristlichen Architektur. In jener Zeit haben die antiken Baumeister schließlich die Möglichkeiten genutzt, die in der selbsttragenden Fähigkeit dieser Schalungsträgerwerke steckte. Ihre Erkenntnis, dass diese Hilfskonstruktionen zur Ausführung von Gewölben selbst bereits Gewölbeträgerwerke im vollen Sinne der statischen Definition darstellten, wurden nun konsequent genutzt.

Von nun an wurden in Nordafrika und auch in Italien in großer Zahl frühchristliche Sakralbauten errichtet, in denen die Tonröhrenträgerwerke nicht mehr als Schalungswerke eingesetzt wurden, sondern direkt als die eigentlichen Gewölbe, die man für das Raumbild wünschte. Auf den zusätzlichen Gebrauch des schweren *opus caementium* wurde gänzlich verzichtet. Da diese Tonröhrengewölbe, meist Halbkuppeln und Kuppeln, infolge ihres geringeren Gewichtes einen bedeutend geringeren Horizontalschub auf die Auf-

Abb. 7
Verbreitungskarte zur Bautechnik von Gewölbeträgerwerken aus Tonröhren (Wölbröhren): Baubefunde und Fundstätten von Wölbröhren; in vergrößertem Ausschnitt: Tunesien u. Algerien



lagerwände ausübten, brachte das den konstruktiven Vorzug mit sich, dass die tragenden Wände nun Kosten einsparend mit sehr viel geringeren Querschnitten ausgelegt werden konnten.

Zugleich eröffneten sich neue Gestaltungsmöglichkeiten, weil die Mauergefüge jetzt mit einem höheren Anteil an Öffnungsflächen, das heißt in einer gesteigerten Transparenz angelegt werden konnten. Diese Innovation brachte weitere neuartige Möglichkeiten der Innenraumgestaltung mit sich.

Stellvertretend für die große Zahl der frühchristlichen Kirchen und Baptisterien, die diesen Entwicklungsschritt in Italien bezeugen, seien hier genannt: in Ravenna S. Vitale sowie das Baptisterium der Kathedrale, in Rom die Memorialkirche S. Stefano Rotondo und in Mailand unseres Erachtens auch der Zentralbau von San Lorenzo, dessen ursprüngliche frühchristliche Einwölbung allerdings noch diskutiert wird (s. Storz 1991.1, S. 242–237).

11. Ursprung und Verbreitung der Bauweise²²

(Abb. 7)

Das Bauverfahren von Gewölben aus Tonröhren hat nach unserer Auffassung seinen Ursprung im Töpferhandwerk und dort in der Ausführung von Brennofenkuppeln, für die allerdings Töpfe und nicht Röhren verwendet wurden. Zu welcher Zeit und an welchem Ort das Verfahren in die Großarchitektur übernommen wurde und aus den Wölbtopfen schließlich die Wölb- röhre entwickelt wurde, ist gegenwärtig noch nicht genauer zu fassen.

Das früheste bisher bekannte Beispiel eines Tonröhrengewölbes stammt aus Morgantina in Sizilien. Es handelt sich um einen kleinen Kuppelbau, der zeitlich isoliert, vor dem Ende des 3. Jahrhunderts v. Chr. errichtet wurde. Die Röhren weisen eine wenig handliche, eigentlich plumpe und technisch noch nicht ausgereifte Form auf.²³

Auf den kleinen Kuppelbau in Morgantina folgt als ein weiteres, ebenfalls isoliert dastehendes Beispiel ein kleines Tonnengewölbe im Hanghaus des Fabius Rufus in Pompeji, Italien, errichtet vor 79 n. Chr. Das hier erhaltene Tonnengewölbe besteht allerdings nicht aus Wölb- röhren, sondern aus zweckentfremdet eingesetzten Wasserröhren. Auch dieses Gewölbe kann allenfalls als eine Vorstufe des Bauverfahrens angesehen werden.

Als ausgereifte Bauweise, bei der die Tonröhren erstmals in ihrer endgültigen und von nun an nicht mehr veränderten Gestalt nachzuweisen sind, wird die Röhrenbautechnik nach der gegenwärtigen Grundlage erst rund ein Jahrhundert später, im ausgehenden 2. Jahrhundert n. Chr. in Nordafrika greifbar. Mit dem beginnenden 3. Jahrhundert n. Chr. breitet sich diese Schalungsbauweise dann rasch in Nordafrika aus und wird hier, vor allem im geographischen Raum des heutigen Algerien und Tunesien, zur vorherrschenden Bauweise für die Ausführung von Gewölben aus *opus*

caementium. Dies trägt ihr in der archäologischen Forschung die Bezeichnung als eine „afrikanische Bautechnik“ ein.

In Italien findet das Bauverfahren in nennenswerter Weise im 4. bis 6. Jahrhundert Verbreitung.²⁴

Die Verbreitung ist vor allem für den westlichen Mittelmeerraum nachzuweisen, Neben Nordafrika und Spanien, ist Südfrankreich zu nennen, Länder mit vereinzelt Tonröhrenbefunden sind England, Ungarn und Syrien.

II. Vergleichende Überlegungen zu den Gemeinsamkeiten, Unterschieden und zum Ursprung der beiden Bauverfahren

1. Die Gemeinsamkeiten beider Tonröhrenbauweisen

- Beide Bauverfahren zeichnen sich durch die Verwendung eines Hohlziegels aus, der eigens für den Bau von Gewölbetragwerken entwickelt wurde: eine Tonröhre beziehungsweise eine keramische Wölb- röhre.
- Beide Hohlziegel haben die Gestalt eines Hohlzylinders, der an einem Ende mit einem konisch geformten Hals ausgestattet ist.
- Die so geformten Wölb- röhren bieten gleichermaßen die Möglichkeit, sie im Steckverbund miteinander zu verbinden. Dazu wird der konisch geformte Hals einer Röhre in das Zylinderende einer anderen eingeführt.
- Dieser Steckverbund bildet in beiden Fällen die Grundlage für das Bauprinzip: Röhren werden zu Bögen zusammengesetzt und Bögen zu einer Gewölbefläche aneinandergereiht.
- Beide Bauverfahren verdanken ihre Entwicklung und Verbreitung zunächst einem Mangel an Baumaterial.

2. Die Unterschiede beider Tonröhrenbauweisen²⁵

Zur Landsberger Bauweise

Die Röhren

- Die Landsberger Wölb- röhren wurde maschinell und in einem einheitlichen Format hergestellt.
- Die zylindrischen Körper weisen außen eine Riffelung aus einzelnen, flach gekehlten Streifen auf, die in der Längsrichtung des Bauteils angebracht wurden.
Die Halsstücke weisen dagegen eine Querrillung auf.

Die konstruktiv-statischen Merkmale

- Die Tonröhren werden lose und ohne Mörtelfüllung versetzt. Sie stecken ohne festen Mörtelverbund ineinander.

- Die Ausführung dieser Röhrengefüge erfordert die Unterstützung durch eine Leerschalung, da sie keine selbsttragende Fähigkeit besitzen.
- Erst wenn der Außenmörtel aus Zement aufgebracht ist und abgebunden hat, gewinnen diese Röhrengefüge allein durch ihre Einbindung in den Zementmörtel ihre selbsttragende Fähigkeit.
- Der Aufbau dieser Gewölbekonstruktion besteht aus zwei übereinander liegenden Schichten von Tönröhren, die in zwei Schichten von Zementmörtel eingebunden sind. Die Röhren bilden dabei Hohlraumzonen im Inneren der Tragwerke. Sie verleihen dieser Konstruktion die Eigenschaft von Leichtbaugewölben. Diese Qualität wird zusätzlich bewirkt durch ihren relativ dünnen Querschnitt.

Eine noch offene Fragestellung:

Die Landsberger Tonröhrengewölbe sind zwar aus den von Jaques Couëlle entwickelten und in Frankreich hergestellten Tonröhren errichtet worden, sie unterscheiden sich jedoch in ihrem konstruktiven Aufbau von den Konstruktionsbeschreibungen in den bislang bekannten Patentschriften des französischen Architekten (s. Beschreibung und Abbildungen bei M. Deiler).

Könnte es sich in Landsberg um eine deutsche Weiterentwicklung des französischen Patents – unter Wahrung der Grundidee des Jaques Couëlle – handeln?

Oder werden sich eines Tages noch Belege dafür finden lassen, die bezeugen, dass bereits vor Landsberg in Frankreich Gebäude mit einem Gewölbeaufbau ausgeführt wurden, die das Landsberger Konstruktionsystem schon vorweggenommen haben?

Die antike Röhrenbauweise

Die Röhren

- Die antiken Röhren wurden von Hand gefertigt.
- Ihre Abmessungen sind deutlich kleiner als die der Landsberger Röhren und sie variieren untereinander.
- Auch die Form der Röhren variiert in gewissen Grenzen, jedoch bleibt die Grundgestalt aus Zylinder und Hals immer gewahrt.
- Ihre Oberfläche zeigt Rillen, die aufgrund der Fertigung der Röhren auf der Töpferscheibe den zylindrischen Körper spiralförmig umlaufen. Aus diesem Grund verlaufen auch die Rillen am konischen Hals spiralförmig.

Die konstruktiv-statischen Merkmale

- Die Röhren wurden mit einer Innenfüllung von Mörtel in festem Verbund miteinander versetzt.
- Diese Röhrentragwerke wurden Bogen für Bogen in selbsttragender Bauweise ausgeführt. Eine Leerschalung wurde nicht benötigt.
- Es handelt sich um Gewölbeträgerwerke mit einem Schichtaufbau aus einer oder zwei Lagen von Ton-

röhrenschalen, gelegentlich auch drei Lagen. Bei übereinander liegenden Schalen war die obere stets in einer Zwischenschicht aus Gipsmörtel gebettet.

- Es handelt es sich um Massivkonstruktionen, denn die Röhren waren mit Verbundmörtel gefüllt. (s. Abb. 1d, Abb. 3.6). Obwohl als Massivkonstruktionen ausgeführt, sind diese Tragwerke dennoch als Leichtbaugewölbe anzusprechen, weil sie besonders dünne Querschnitte besitzen.
- Diese Tragwerke wurden zunächst als verlorene Schalungen für die Ausführung von Gewölben aus *opus caementicium* eingesetzt (s. die vorangehenden Ausführungen zur Entstehung dieser Gewölbebautechnik). Erst später, unter Ausnutzung ihrer selbsttragenden Fähigkeit, wurden sie als eigentliche Gewölbe eingesetzt.

3. Überlegungen zur Herkunft beider Bauverfahren

Das Landsberger Bauverfahren

- Seine Herkunft verdankt es der Entwicklung des Architekten Jacques Couëlle, ausgehend von dessen Studien zu Konstruktionsprinzipien in der Natur und seinem Interesse für Bionik. Es bleibt trotz allem zu überlegen, ob das antike Bauverfahren ihm nicht doch eine zusätzliche Anregung gegeben hat.²⁶

Die antike Röhrenbauweise

- Es gibt gute Gründe zur Annahme, dass diese Bautechnik ihre Herkunft im Töpferwesen hat und eine Weiterentwicklung der Kuppeln und Gewölbe von Brennöfen darstellt.²⁷

Anmerkungen

- 1 Susanne Reichle, Dipl.-Ing. (FH) wissenschaftliche Mitarbeiterin unseres Forums für Baukultur e.V., gilt mein Dank für zahlreiche Anregungen im Verlauf unseres Gedankenaustauschs über die beiden hier behandelten Themen, für ihre redaktionelle Mitwirkung an diesem Beitrag.
- 2 Manfred Deiler danke ich herzlich für die Einladung zum Besuch dieser beeindruckenden Europäischen Holocaustgedenkstätte. Die als Bau- und Bodendenkmale in die Bayerische Denkmalliste jetzt eingetragenen, so menschenunwürdigen Häftlingsunterkünfte belegen auf eindringliche Weise jenen barbarischen Umgang des Dritten Reichs mit unschuldigen Mitmenschen. Das den Häftlingen zugefügte unsägliche Leid findet an diesem authentischen Ort des Geschehens, in der jetzt entstehenden Gedenkstätte, deren unverzichtbare Bedeutung in der Bewahrung der Erinnerung liegt, seinen bleibenden Ausdruck, der zutiefst betroffen macht. M. Deiler gilt mein Dank gleichermaßen für den anregenden und einnehmenden Gedankenaustausch, der unseren Kontakt seit der ersten Begegnung in Landsberg bis heute kennzeichnet und der seinen Ausdruck auch in der freundlichen Einladung zu einem kurzen Beitrag über die antike Bauweise von Gewölben aus Tonröhren in dieser Veröffentlichung findet.

- 3 Dieser Sachverhalt war von beiderseitigem großem Interesse, denn Tonröhrengewölbe sind in Deutschland unseres Wissens bislang nicht nachgewiesen (sie sind nicht zu verwechseln mit den relativ bekannten Gewölbe- und Kuppelkonstruktionen des 19. Jahrhunderts aus keramischen Töpfen, wie sie beispielsweise am Neuen Museum auf der Spreeinsel in Berlin vorkommen oder auch für historisch weiter zurückliegende Töpferöfen überliefert sind). Das Anliegen, das KZ-Lager Kaufering VII in Landsberg als eine würdige Gedenkstätte herzurichten, brachte die Aufgabe mit sich, alles greifbare und auffindbare historische Quellenmaterial sorgsam zu erschließen und auszuwerten. Das betraf auch die baulichen Überreste des Lagers, die es eingehend zu untersuchen und zu verstehen galt, nicht zuletzt auch, um eine seriöse Grundlage für eine behutsame und angemessene Konservierung bereitstellen zu können.
- 4 M. Deiler ist Projektleiter der Konservierungsmaßnahmen an den Tonröhrenbaracken auf dem ehemaligen KZ-Lager Kaufering VII. Bei seinen Recherchen über die Bauweise von Tonröhrengewölbe erhielt er Kenntnis von den langjährigen Forschungen des Verfassers auf dem Gebiet der antiken römischen und frühchristlichen Gewölbebautechnik mit Tonröhren. Er nahm Kontakt mit uns auf und bot einen Gedankenaustausch über die in Landsberg jetzt nachgewiesene neuzeitliche Tonröhrenbauweise an, auf den wir gerne eingegangen sind.
- 5 M. Deiler, „Tonröhrengewölbe-Baracken (Fusée céramique) im ehemaligen KZ-Lager Kaufering VII in Landsberg am Lech“, S. 75–86
- 6 M. Deiler, a. O., S. 75 ff: Kurze Vorstellung von Jacques Couëlle als Architekt und Informationen über die Entwicklung, Patentierung und Verbreitung seiner Röhrenbauweise, über ihre erfolgreiche Anwendung zunächst in Frankreich, später in Holland und Belgien, des weiteren über die Übernahme der Röhrenbauweise durch die Organisation Todt (OT) während der deutschen Besetzung Frankreichs und ihrer Anwendung bei der Errichtung des KZ-Lagers Kaufering VII in Landsberg im Jahre 1944.
- 7 M. Deiler, a. O., S. 77: mit Anm. 9 Verweis auf französisches Archivmaterial
- 8 Das antike Bauverfahren kann hier verständlicherweise in einem nur äußerst begrenzten Ausschnitt vorgestellt werden. Bei einem weiterreichenden Interesse sei auf die Veröffentlichungen im Anhang verwiesen.
- 9 Die Beschreibung des antiken Bauverfahrens beschränkt sich hier auf die Form der Röhren und ihre Herstellung sowie auf die Errichtung eines Bogens, eines Tonnengewölbes und eines Kreuzgratgewölbes. Wenn das Kreuzgratgewölbe hier beschrieben wird, obwohl das in diesem Zusammenhang nicht zwingend notwendig wäre, so deswegen, weil bei der Ausführung dieses Gewölbetypus eine grundlegende, ausführungstechnische, baukonstruktive und statische Qualität der antiken Tonröhrenbauweise illustriert werden kann, die später den Weg für die Entwicklung völlig neuer Gewölbeformen und Raumstrukturen eröffnet hat. Es handelt sich dabei um die Kreuzgrate (s. Beschreibung zur Ausführung des Kreuzgratgewölbes). Verzichtet wird auf eine Beschreibung der übrigen in jener Zeit herkömmlichen Gewölbeformen und der neu entwickelten Gewölbetypen.
- 10 Wir zeichnen die für den Gewölbebau eigens angefertigten antiken Tonröhren in unseren Veröffentlichungen häufig auch als „keramische Wölbröhren“. Mit dieser Bezeichnung soll ihr spezifischer Verwendungszweck, für den sie ja eigens angefertigt wurden und dem sie auch ihre unverwechselbare Form verdanken, bereits im Namen anklagen. Der Begriff Tonröhre ist zwar bequemer, aber auch allgemeiner und kann für Röhren ganz unterschiedlicher Zweckbestimmungen verwendet werden, so beispielsweise für Wasserleitungen.
- 11 Storz 1994-2, S. 28 f.
- 12 Der Verfasser hat das konische Halsstück der keramischen Wölbröhren in seinen vorausgegangenen Veröffentlichungen der Einfachheit halber häufig als „Muffe“ bezeichnet, Storz 194-2, S. 28 : „Sie (die Wölbröhre) besteht aus einem schlichten Hohlzylinder von handlicher Größe, der an einem Ende über einer deutlich akzentuierten, manchmal scharfkantig ausgeprägten Schulter mit einem konisch zulaufenden Hals ausgestattet ist. Dieser Hals hat die Funktion einer Muffe, die das notwendige Ansatzstück für den Steckverbund der Röhre bildet.“ Das ist im strengen Sinne der Definition nicht ganz zutreffend. Denn gemäß Duden (Bedeutung, Definition) wird eine Muffe definiert als „Verbindungsstück in Form eines Hohlzylinders, durch das zwei Rohrstücke verbunden werden“ bzw. ein zusätzliches Rohrstück, das eine unterbrechungsfreie Verbindung zweier Rohre gewährleistet. Es handelt sich dabei also um ein zusätzliches Zylinderteil, das über die Stoßfuge zweier Röhren geschoben wird. Allerdings gibt es dazu auch Varianten mit Unterbegriffen, so z. B. die „Steckmuffe“. Bei den antiken Tonröhren gewährleistet die Ausformung des einen Endes einer jeden Röhre zu einem konischen Halsstück für den Steckverbund die unterbrechungsfreie Verbindung der Röhren untereinander. Im Sinne dieser Definition erfüllen der „Flaschenhals“ und das zylindrische Ende der im Bogenverbund nachfolgend versetzten Röhre mit diesem Steckverbund gemeinsam die „Insichfunktion“ einer Muffe. Diese Steckverbindung ist allein möglich durch die Ausformung des einen Röhrenendes zu einem Halsstück. Ein zusätzliches Werkstück ist also überflüssig. Die Bezeichnung als „konischer Hals“ ist gewiss korrekter. Die Definition „Muffe“ im gebräuchlichen Sinne eines eigens hergerichteten zylindrischen Werkstücks, das von beiden Seiten die aufeinander treffenden Röhren in sich aufnimmt, erfüllt jedenfalls die Scheitelröhre im Bogenschluss (s. Abb. 3.6). Gleichwohl ist es auch hier die eigens hergerichtete Form des konischen Flaschenhalses der beiden aufeinander treffenden Bogensegmente, die diese Steckverbindung technisch möglich macht. Auch hier, im Scheitelschluss, liegt streng genommen die „Insichfunktion“ einer Muffe vor. Der Verfasser hat den „Flaschenhals“ der Röhren, als das für eine unterbrechungsfreie Verbindung maßgebliche Teil der Wölbröhre im Sinn einer „Steckmuffe“ deswegen als „Muffe“ bezeichnet. Er zieht hier, für den einfacheren Vergleich mit den Ausführungen von M. Deiler, den Begriff „konisch geformter Hals“ vor.
- 13 Storz 1994-2, S. 28 f., ausführliche Beschreibung; gemessene Extremmaße: kleinste Zylinderlänge 6 cm; größte Zylinderlänge 33,5 cm. Überwiegend festgestellte Zylinderlängen ca. 7–15 cm
- 14 Storz 1994-2, S.31 f., ausführliche Beschreibung
- 15 Storz 1994-2, S. 37 f., ausführliche Beschreibung
- 16 Storz 1994-2, S. 40 f., ausführliche Beschreibung
- 17 Storz 1994-2, S.42, ausführliche Beschreibung
- 18 Storz 1983 (Kooperation mit A. Olivier, Dijon, Frankreich)
- 19 Die Übersicht zeigt als „Systemdarstellung“ jeden Gewölbetypus in drei einander ergänzenden schematischen Darstellungen: a) das räumliche Erscheinungsbild, b) den Grundriss mit Eintragung der Gewölbekennzeichnung und c) mit Linien die Ausrichtung der Röhrenbögen
- 20 Storz 1994-2, S. 49 ff., insbes. S. 68 f. und zuletzt Storz 2014, S. 95 f.

- 21 Storz 2014, S. 91 f.
- 22 Storz 1994-2, S. 66
- 23 Storz 1994-2, S. 66, S. 88, Kat.-Nr. 117, Tafel 30.1; Befundlage, Befunddeutung und Rekonstruktion dieser Kuppel sind unklar und bedürfen weiterer Klärung
- 24 Zur weiteren Verbreitung s. Storz 1994-2
- 25 M. Deiler, s. vorangehender Beitrag mit einer ausführlichen Darstellung der Bauweise und des konstruktiven Aufbaus dieser Gewölbeträgerwerke
- 26 M. Deiler, s. vorangehender Beitrag. Nicht ausschließen möchte der Verfasser, dass Jacques Couëlle sich zusätzlich auch von den Tonröhrenbefunden antiker Ruinen in Algerien und Tunesien hat inspirieren lassen. Sein Interesse für die Archäologie ist überliefert. Er konnte Kenntnis von den antiken Tonröhrengewölben gehabt haben. Französische Ingenieure haben bereits im 19. Jahrhundert in Nordafrika, vor allem in Algerien und Tunesien, im Zuge der kolonialen Erschließung dieses geographischen Raumes, ausgedehnte Prospektionen vorgenommen, bei denen auch zahllose antike Ruinenstätten erfasst und beschrieben wurden. Wie in den anschließend in großer Zahl veröffentlichten Berichten dieser „Missions scientifiques“ nachzulesen ist, wurden dabei auch Befunde antiker Tonröhrengewölbe beobachtet und mitgeteilt, ebenso wie auch Einzelfunde von Wölb- röhren, so zum Beispiel bei den ersten archäologischen Grabungen und Suchsondagen in Karthago (Carthage, Tunesien). Die archäologischen Mitteilungen über diese Gewölbebauweise aus den seither intensiver einsetzenden Ausgrabungstätigkeiten nahmen seither ständig zu.
- 27 S. Anm.22
- Storz 1991-2** S. Storz, La Kobbat Bent el Rey. Rapport préliminaire sur les recherches effectuées de 1978 à 1989, CEDAC 12, 1991, 41-60.
- Storz 1992** S. Storz, La Kobbat Bent el Rey, in: A. Ennabli (Hrsg.), Pour sauver Carthage (Paris 1992) 155-160.
- Storz 1993** S. Storz, Baugeschichtlich-stratigraphische Untersuchungen zur Kobbat Bent el Rey in Karthago, in M. Mackensen, Die spätantiken Sigillata- und Lampentöpfereien von el Mahrine, Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Bd. 50 (München 1993) 641-649.
- Storz 1994-1** S. Storz, La tecnica della costruzione delle volte con tubi fittili a S. Stefano Rotondo a Roma, in: XLI Corso di cultura sull'arte Ravennate e Bizantina, (Ravenna 1994) 669-693.
- Storz 1994-2** S. Storz, Tonröhren im antiken Gewölbebau. DAI-Rom, Sonderschriften 10 (1994).
- Storz 1994-3** S. Storz, Die Errichtung einer von vier Trompen gestützten achtseitigen Hängkuppel aus Tonröhren. Ein Beitrag zur experimentellen Bauforschung, in "Festschrift Hugo Brandenburg", Boreas, 17, (Münster 1994), 237-246, Tafeln 23-24.
- Storz 1997** S. Storz, La tecnica edilizia romana e paleocristiana delle volte e cupole a tubi fittili, in: C. Conforti, Lo specchio del cielo. Forme, significati, tecniche e funzioni della cupola dal Pantheon al Novecento (Milano 1997) 23-41.
- Storz 2014** S. Storz, Das antike Bauverfahren von Gewölbeträgerwerken aus Tonröhren. Vom Tonnengewölbe bis zur Entwicklung des „Nordafrikanischen Trompengewölbes“, in: K. Schröck und D. Wendland, Traces of Making. Entwurfsprinzipien von spätgotischen Gewölben (Petersberg 2014) 88-101

Literaturverzeichnis

- Choisy 1873** A. Choisy L'art de bâtir chez les Romains, Paris 1873
- Storz 1978/79** S. Storz, Römische Gewölbeschalungen aus keramischen Bauteilen, in: WS 78/79 Fachbereich Architektur Technische Universität München; Präsentation der Lehrstruktur und der Tätigkeitsschwerpunkte der Architektur fakultät der Technischen Universität München, S. 44.
- Storz 1983** A. Olivier, S. Storz, Une expérience de restauration: réalisation d'une voûte d'arête sur coffrage perdu en tubes de terre cuite à Bulla Regia, in: Recherches archéologiques franco-tunisiennes à Bulla Regia I, Miscellanea I, Rom 1983, p.111-127.
- Storz 1984-1** S. Storz, Untersuchungen zu einer römischen Gewölbebautechnik, in: Ausstellungskatalog „Deutsche Akademie Villa Massimo in Rom 1983-1984“ (Rom 1984).
- Storz 1984-2** S. Storz, Zur Funktion von keramischen Wölb- röhren im römischen und frühchristlichen Gewölbebau, Architectura 14,2, 1984, 89-105.
- Storz 1985** S. Storz, Römische und frühchristliche Gewölbeträgerwerke aus Tonröhren, in: Ausstellungskatalog „Studiengäste und Ehrengäste der Villa Massimo, Rom, von 1982 bis 1984“ (Kassel 1985).
- Storz 1986** S. Storz, Die Rekonstruktion des Schalungs- trägerwerkes für die Trompengewölbe der Kobbat Bent el Rey in Karthago (Tunesien), in: Koldewey-Gesellschaft, Bericht über die 34. Tagung, Venedig 1986 (Karlsruhe 1988) 26-30.
- Storz 1991-1** S. Storz, Das antike Bauverfahren von Gewöl- beträgerwerken aus Tonröhren. Vorschlag zur Rekonstruk- tion einer Trompenkuppel aus Tonröhren für die früh- christliche Basilika San Lorenzo in Mailand, in: A. Hoff- mann u. a., Bautechnik der Antike, Int. Kolloquium Berlin 1990, Diskussionen zur archäologischen Bauforschung 5 (Mainz 1991) 224-237.

Abbildungsnachweise (Fotos, Zeichnungen)

- | | | |
|--------|---------|---|
| Abb. 1 | 1 a | Foto A. Olivier |
| | 1 b | Foto S. Storz |
| | 1 c | Foto S. Storz |
| | 1 d | Foto S. Storz |
| Abb. 2 | 1-8 | Fotos S. Storz |
| Abb. 3 | 3.1 | Zeichnung S. Storz |
| | 3.2 | Foto S. Storz |
| | 3.3 | Foto S. Storz |
| | 3.4 | Foto S. Storz |
| | 3.5 | Foto S. Storz |
| | 3.6 a-d | Zeichnung S. Storz |
| Abb. 4 | 4.1 | Zeichnung S. Storz |
| | 4.2 | Zeichnung S. Storz |
| | 4.3 | Zeichnung S. Storz |
| | 4.4 | Foto S. Storz |
| | 4.5 | Foto S. Storz |
| Abb. 5 | | Zeichnungen S. Storz |
| Abb. 6 | 6 a | Foto S. Storz |
| | 6 b | Choisy 1873, |
| | 6 c | Foto S. Storz |
| | 6 d | Zeichnung S. Storz |
| Abb. 7 | 2 a + b | Zeichnung Weinrich, nach Vorlage S. Storz |

Adolf Reidel – ein Landsberger Maler

* 3. 1. 1894 † 1. 2. 1972

von Wolfgang Weifse

Durch meine Sammelleidenschaft und immer auf der Suche nach musealen Gegenständen, stieß ich bei einer Auktion in Amerika auf ein Ölgemälde mit der Stadtansicht von Landsberg. Ohne damals den Künstler zu kennen, hat mir das signierte Bild so gut gefallen, dass ich das Gemälde unbedingt ersteigern wollte, was mir letztendlich auch gelungen ist.

*Abb. 1: Landsberg mit Lechwehr, Öl auf Leinwand
74 x 59 cm, Privatsammlung*



Bei Rückfragen über den Verkäufer wurde mir mitgeteilt, dass das Bild als sogenannte „Kriegsbeute“ durch einen US-Soldaten nach Amerika kam und dessen Sohn für sich keinen Bezug herstellen konnte. Deshalb veräußerte er das Ölgemälde. So kam das Bild vor ca. zehn Jahren in meinen Besitz. Ich präsentierte es Landsberger Kunstinteressierten und auch dem damaligen Museumsleiter, Herrn Hartfrid Neunzert. Allesamt attestierten sie mir die gute Qualität des Bildes und gaben mir Hinweise auf diesen Landsberger Maler und einige Werke im Museumsdepot. Sehr lange Zeit war es auch das einzige Bild, das zum Verkauf bei Auktionen angeboten wurde. Durch das schöne Ölbild angeregt, war ich immer auf der Suche nach anderen Werken dieses Malers. Erst bei einem Besuch eines Landsberger Geschäftsmannes wurde ich auf ein weiteres Ölbild, das dort im Wohnzimmer hing, aufmerksam (Abb. 2).

Das Bild zeigt ein Kirchlein mit einem Fronleichnamsumzug in alpenländischer Umgebung. Der Besitzer hatte das Bild von seinem Onkel geerbt, ohne zu wissen, um welchen Maler es sich hier handelt und wo der dargestellte Umzug stattfand. Wir nahmen das Bild von der Wand und es war sehr deutlich mit Adolf Reidel signiert. Auf der Leinwandrückseite hatte der Künstler das Werk bezeichnet mit „Prozession auf dem Vomperberg Schwaz/Tyrol“. Mit diesem schönen zweiten Werk war mein Interesse an diesem Maler endgültig geweckt. In den Unterlagen der Künstlergilde war er als Mitglied geführt. Sehr selten gab es Hinweise auf verkaufte Werke bei Auktionen. Erst im März 2015 wurde mein Interesse durch eine Internet-Auktion eines Ölbildes mit Landsberger Motiv von diesem Maler wieder geweckt (Abb. 3).



Abb. 2: Fronleichnamsumzug, Öl auf Leinwand 46 x 35 cm, Privatbesitz



Bei meinen weiteren Nachforschungen stellte ich fest, dass dieser Verkäufer gleich mehrere Bilder von Adolf Reidel mit verschiedenen Motiven anbot. Es gelang mir, alle Bilder zu ersteigern. Bei der anschließenden Kontaktaufnahme stellte sich heraus, dass der Verkäufer aus München stammte und mir eine persönliche Abholung anbot. Es entwickelte sich ein interessantes Gespräch, in dem der Verkäufer mir einen größeren Nachlass in Aussicht stellte. Dabei musste jedoch erst noch der eigentliche Eigentümer seine Einwilligung geben. Der Eigentümer hatte den Nachlass von seinem Vater geerbt. Dieser große Kunstsammler und Mäzen aus Ottobrunn bei München muss mit Adolf Reidel befreundet gewesen sein und auch Bilder von ihm erworben haben. So kam der sehr persönliche Malernachlass zu diesem Freund und Sammler. Als ich die vorhandenen Werke begutachtete, wurde mir sofort klar, dass es eine gute Gelegenheit wäre, diese umfangreiche Sammlung nach Landsberg zu holen.

Dieser Nachlass sollte in das Stadtmuseum Landsberg kommen und so waren die Kaufverhandlungen rasch abgewickelt.¹ Der dabei ausgehandelte Kaufpreis musste aber vom Besitzer erst noch akzeptiert werden, sodass ich die gesamte Sammlung nicht gleich mitnehmen konnte, sondern nur die bereits von mir ersteigerten Ölbilder. Wir vereinbarten deshalb eine Übergabe in Landsberg, verbunden mit einer kleinen Stadtführung. Wie sollte es anders sein; der Verkäufer hatte nun ein reges Interesse an der Landsberger Heimatgeschichte gefunden.

*Abb. 3:
Landsberg
von Süden, Öl
auf Leinwand
43 x 31 cm,
Privatsammlung*

Der Nachlass enthielt gerahmte und ungerahmte Ölbilder, Aquarelle mit Tusche (Landsberger Motive) und über 100 Bleistiftzeichnungen. Ein Album mit Photographien aus dem Leben der Familie Reidel rundet das ganze Werk ab. Was es aber auch so wertvoll macht, ist die exakte Beschreibung und Datierung sämtlicher Photos und Zeichnungen. Hier ist natürlich auch zu sehen, dass es sich allesamt um Bilder seiner Landsberger Schaffenszeit handelt. Bei meinen weiteren Nachforschungen wurden auch Werke aus der Nachkriegszeit im Depot des Stadtmuseums München entdeckt.² Zwei Ölbilder und acht Bleistiftskizzen zeigen Kriegsrüinen aus München. Sie wurden 1974 durch den bereits erwähnten Kunstfreund aus Ottobrunn dem Münchner Stadtmuseum überlassen (Abb. 4 und Abb. 5).



Abb. 4: Herzogspitalkirche München in Ruinen 1947, Skizze 50 x 39 cm, Stadtmuseum München, Depot



Abb. 5: Herzogspitalkirche nach Skizze 1947, Öl auf Hartfaser 50 x 39 cm, Stadtmuseum München, Depot

Leben³

Adolf Reidel wurde als drittes Kind der Kaufleute Ludwig Reidel und Ehefrau Maria am 3.1.1894 in Ingolstadt geboren. Bereits 1897 zog die Familie nach München in die Sedanstraße. Schon während der Schulzeit wurden sein Interesse und Talent für Kunst und Gemälde bemerkt. Diese Eigenschaften mündeten zwangsläufig in einem Volontariat in der renommierten Münchner Galerie Helbing (Abb. 6).



Abb. 6: Volontariat bei Galerie Helbing, Foto, Stadtmuseum Landsberg

Den 1. Weltkrieg erlebte Adolf Reidel als Soldat in Russland und Frankreich. Eine signierte Bleistiftzeichnung vom 23.8.1918 zeigt ihn in Uniform als Halbporträt am Anfang seiner Tätigkeit als Maler (Abb 7).

Nach Kriegsende arbeitete Adolf Reidel wieder bei der Galerie Helbing und war schon 1919 an der Sammlungs-Versteigerung Baron zu Rhein, Würzburg, beteiligt. Hugo Helbing, sein Mentor, wurde in der Pogromnacht 1938 verhaftet, zusammengeschlagen und verstarb am 30.11.1938 an seinen schweren Verletzungen. Mit dem Abschluss als Kaufmann und Antiquar war es Reidel nun auch möglich, sich noch mehr seiner Leidenschaft, der Malerei, zu widmen.

Bis zur Heirat lebte Adolf Reidel bei seinen Eltern in der Wörthstraße 32 in München, die dort ein Kolonialwarengeschäft betrieben. Am 3.12.1923 heiratet Adolf Reidel seine Frau Anna, geborene Hörl, aus München. Das junge Paar zog in die Baderstraße 1a in München zu den Schwiegereltern. Mit der Einheirat in die Familie Hörl wurden die ersten verwandtschaftlichen Beziehungen nach Landsberg gelegt. Seine malerischen Fähigkeiten und Weiterbildung muss Adolf Reidel durch privaten Unterricht bekommen haben, da eine akademische Schule nicht nachgewiesen werden kann⁴, obwohl die Bilder es vermuten lassen (Abb. 8 und Abb. 9).



Abb. 7: Selbstporträt in Uniform 1918, Skizze 29 x 21 cm, Stadtmuseum Landsberg

Abb. 8:
München, Isar
mit Museums-
insel 1933,
Öl auf Hart-
faser 56 x 44 cm,
Privatsammlung



Abb. 9:
Stilleben, Öl
auf Leinwand
56 x 50 cm,
Privatsammlung



Bis zum Jahre 1937 war Adolf Reidel als Maler nebenberuflich tätig. Am 5.7.1937 eröffnete er ein Geschäft in München, Salvatorstraße 7, als Kunsthändler für Antiquitäten und Gemälde. Eine zeitgleiche eidesstattliche Erklärung als deutscher Reichsangehöriger und Arier musste deshalb abgegeben werden. Er nutzte nun auch seine bisherigen Verbindungen zu den renommierten Auktionshäusern Adolf Weinmüller und Julius Böhler. Seine früheren Tätigkeiten in der Kunstszene halfen ihm nun sehr, auch seine eigenen Gemälde zu verkaufen.

Bei Bombenangriffen auf München im Frühjahr 1944 wurde seine Existenz zerstört. Unzählige Werke wurden ein Raub der Flammen und auch durch Löschwasser vernichtet, so dass fast nur bereits verkaufte Bilder den Krieg überstanden. Mit Hilfe der Verwandtschaft seiner Frau, einer geborenen Hörl, erfolgte eine Evakuierung nach Landsberg am 30.6.1944. Aber bereits vorher sind Geschäftskontakte mit dem Bürgermeister der Stadt Landsberg, Dr. Karl Linn, bekannt. Der hier erwähnte Rechnungsbetrag von 2800 RM zeigt, wie hoch die Ankäufe durch die Stadt Landsberg schon im Vorfeld waren (Abb. 10).

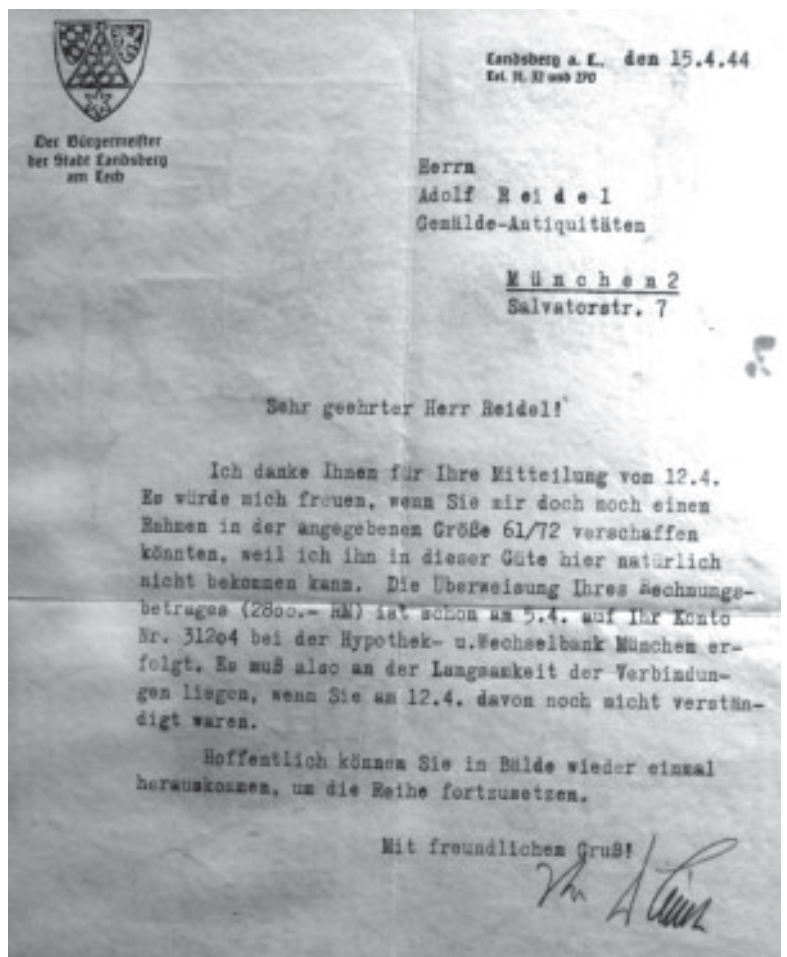


Abb. 10: Schriftverkehr Stadt Landsberg 1944 Stadtmuseum Landsberg

Abb. 11: Lechauen bei Sandau 1946, Öl auf Pappe
45 x 30 cm, Privatsammlung





Abb. 12: Landsberg, Münchner Straße 1943,
Öl auf Pappe 45 x 30 cm, Privatsammlung



Adolf Reidel wurde deshalb auch schnell im Vorderanger 228 und später in der Alten Bergstraße 486 fündig, wo die Räumlichkeiten es zuließen, dass er ein Geschäft für seine Gemälde und Antiquitäten betreiben konnte. Die Stadt Landsberg und ihre reizvolle Umgebung, besonders die natürliche Lechlandschaft, inspirierten den Maler zu unzähligen Gemälden (Abb. 11 und Abb 12).

Bereits 1947 unternahm Adolf Reidel mit dem hiesigen Maler Fritz Paulus eine Studienreise nach Italien an den Gardasee und nach Portofino⁵. Ihr künstlerisches Schaffen war in dieser Zeit so umfangreich und kreativ, dass bereits im Jahre 1948 eine vielbeachtete Viererausstellung mit Reidel, Fritz Paulus, Schmals und Ida Spring-Schmitt möglich wurde. Am 2.5.1956 zog Adolf Reidel dann in die Museumsstraße 7, in das Haus der bekannten Porträtmalerin Ida Spring-Schmitt, einem Mitglied der Künstlergilde. Von 1953 bis 1967 war Adolf Reidel selbst Mitglied der Landsberger Künstlervereinigung⁶ und beteiligte sich an deren Ausstellungen (Abb. 13).

Abb. 13. Selbstporträt 1926,
Öl auf Leinwand
43 x 36 cm, Privatsammlung

Langsam wurde es dann ruhiger um den Maler Adolf Reidel, der zurückgezogen im Jahre 1972 verstarb. Seine naturgetreuen Werke, meist mit breitem Pinselstrich, geben den Bildern eine besondere Stimmung. Aber auch die Weiterentwicklung der Malerei machte bei Adolf Reidel nicht Halt und zeigt in einigen Motiven schon expressionistische Züge (Abb. 14).



Abb. 14: Südliches Landsberg von der Museumsstraße aus, Öl auf Pappe 50 x 40 cm, Privatsammlung

Es sind häufig ausgefallene Landschaftsmotive oder religiöse Themen der näheren Heimat, die den Künstler sehr stark inspirieren. Seine wunderschönen Stillleben, aber auch die stimmungsvollen Landschaftsbilder könnten auf eine akademische Malweise hindeuten, worauf es aber trotz intensiver Nachforschung keinen Hinweis gibt (Abb. 15 und 16).



Abb. 15: Stilleben Fliederstrauch, Öl auf Hartfaser 50 x 35 cm, Privatsammlung



Abb. 16: München, Isar mit Schwindinsel 1934, Öl auf Hartfaser 56 x 40 cm, Privatsammlung

Es tauchen auch nur hin und wieder Gemälde dieses Malers auf, da sie fast nur in Privatbesitz zu finden sind. Eine Signierung seiner Werke fand wahrscheinlich immer erst beim Verkauf statt, deshalb gibt es auch etliche unsignierte Bilder in seinem Nachlass. Sein Malstil ist ohne Signum trotzdem recht gut erkennbar und meist rückseitig beschrieben. Manchmal sind auch Ölbilder und Aquarelle nur mit dem Monogramm „AR“ für Adolf Reidel signiert. Mit dem Erwerb dieses Nachlasses durch die Museumsfreunde Landsberg ist dieser fast schon vergessene Landsberger Maler für die Nachwelt sehr gut nachweisbar geworden.

Mein besonderer Dank gilt dem Verkäufer dieses Nachlasses, denn dadurch konnte erst die Biografie von Adolf Reidel ermöglicht werden.

Anmerkungen

- 1 Ein umfangreicher Werkbestand konnte inzwischen mit Hilfe des Verfassers durch den Freundeskreis der städtischen Museen Landsberg für das Stadtmuseum angekauft werden und wird nun dort inventarisiert und im Depot verwahrt. Dem Freundeskreis ist herzlich zu danken.
- 2 Depot, Gemälde/Drucke Stadtmuseum München, Inventarnummern: G 74/61.1 und GM 74/60.1
- 3 Quellen zum Lebenslauf: Frdl. Auskunft d. Stadtverwaltungen (Standesämter, u.ä), Ingolstadt, München, Landsberg am Lech; Stadtarchiv München Direktorium; Bayer. Wirtschaftsarchiv München IHK; Stadtarchiv Ingolstadt Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, Projekt Provenienzforschung, sowie Unterlagen in dem angekauften Nachlass, jetzt Neues Stadtmuseum Landsberg, Depot
- 4 Er studierte nicht an der Kunstakademie München, frdl. Auskunft Archiv der Akademie der bildenden Künste München
- 5 Zu Fritz Paulus vgl. „Fritz Paulus“, Wikipedia,
- 6 Mitgliederverzeichnis „Künstlergilde“ seit 1934, Archiv der Künstlergilde, Kopie

KZ-Außenkommando Kaufering und Landsberg

Häftlingszahlen und Totenzahlen im Wandel der Jahre – von Mutmaßungen zu Fakten

von Gerhard Roletscheck

1. Die Anfänge im Jahr 1949

Am 4. Februar 1949 sah sich der Redakteur der Landsberger Nachrichten Paul Winkelmayer veranlasst, „eine notwendige Feststellung“ zu veröffentlichen: „Die Schriftleitung der ‚Landsberger Nachrichten‘ hält es für eine Chronistenpflicht im Interesse der Stadt und des Kreises über die Zahlen der in den Judenfriedhöfen beigesetzten Toten Feststellungen zu machen, die später wahrscheinlich nicht mehr gemacht werden können und so ein heute geschaffenes unrichtiges Bild auf die Dauer bestehen lassen.“¹ Was war geschehen?

Am Sonntag, den 30. Januar 1949 sprach der Generalanwalt Dr. Philipp Auerbach² im Zederbräusaal in Landsberg zum Thema „Die Wiedergutmachung im Lichte der Moral“. Die Veranstaltung war gut besucht und der Saal wurde bereits vor Beginn von der Polizei wegen Überfüllung geschlossen. Neben Landsbergs Oberbürgermeister Ludwig Thoma und den Mitgliedern des Stadtrates waren Landrat Dr. Otto Gerbl, Vertreter des DP-Camps und des Jüdischen Komitees sowie Bürger Landsbergs unter den Zuhörern. Oberbürgermeister Thoma eröffnete die Versammlung und betonte darin, *Die Aufklärung über die Wiedergutmachung entspreche einem dringenden Wunsch der Bevölkerung.*³ Gleichzeitig bat er *die Versammlungsteilnehmer um sachliches Verhalten, zumal jeder in der Aussprache seine Meinung zum Vortrag bringen könne.*⁴ Der gewünschte sachliche Umgang war alsbald nur Wunsch, denn im Artikel heißt es weiter: „Unter empörten Protestrufen der deutschen Teilnehmer führte Dr. Auerbach an, dass im Kreis Landsberg 60000 Juden als Opfer der Hitler’schen Wahnsinnspolitik begraben liegen. Er erklärte dann aber, wenn es auch einige Tausend weniger seien, spiele das keine Rolle, denn es sei ein Unrecht, wenn auch nur einer ermordet worden wäre.“⁵ Sechzigtausend Tote auf den Judenfriedhöfen, diese Aussage versetzte die Landsberger Bürger in Aufregung.

Der Artikel erschien am Montag, den 31. Januar 1949. Bereits am Donnerstag traf sich Landrat Dr. Gerbl mit Redakteur Winkelmayer, um über die Zahlen zu diskutieren. In einem Aktenvermerk stellte Dr. Gerbl fest, dass er von 7100 Toten in Landsberg ausgehe – im Gegensatz zu Winkelmayer, der von höchstens 6000 ausging. Abschließend hielt Dr. Gerbl fest: „Ich glaube nicht, dass die Zahlen irrig sind. Eine kleine Erhöhung wird even-

tuell noch eintreten in Erpfing und Kaufering. Ich halte das aber nicht für wahrscheinlich.“⁶ Tags darauf, am 4. Februar 1949, erschien der Artikel „Eine notwendige Feststellung“ von Paul Winkelmayer in den Landsberger Nachrichten.

In seiner Rechtfertigung folgte er seiner Argumentation vom Vortag. Nicht 60000, sondern 6000 wären gestorben. Weiter wollte er das „Ansehen“ von Landsberg in das richtige Licht stellen, denn „Landsberg steht ohnedies durch die ständigen Hinrichtungen im Kriegsverbrechergefängnis in der großen Öffentlichkeit nicht gerade in einem guten Ruf. Es muss daher das, was dem Ansehen der Stadt weiter schaden kann, unbedingt unterbunden werden. Dabei stellen wir aber ausdrücklich fest, dass die Landsberger Bevölkerung das damalige Sterben **ebenso wenig zu verhindern** in der Lage war, wie sie heute die Hinrichtungen nicht verhindern kann.“⁷ Es ist interessant, wie die Thematik von Opfer und Täter vermischt und beide auf eine Stufe gestellt wurden. Dies gipfelte in der Aussage „Aber der Name Landsberg bleibt auf ewig mit diesem Blut unschuldig und schuldig gestorbener oder getöteten Menschen verbunden.“⁸

Dem Leser blieb es überlassen, wessen zu gedenken sei, er bekam aber Unterstützung durch das Layout der Zeitung. Gleich rechts neben dem Artikel wurde folgende Meldung gedruckt. „Wieder neue Hinrichtungen – Am Mittwoch wurden im Kriegsverbrechergefängnis Landsberg weitere sechs Hinrichtungen vollzogen [...].“⁹ Nach Veröffentlichung des Artikels muss es zu heftigen Diskussionen gekommen sein. Denn bereits drei Tage später, am Sonntag, den 7. Februar 1949 schrieb der Generalanwalt Auerbach an Landrat Dr. Gerbl und bat „... gemeinsam mit Herrn **Klemann** vom Bayer. Hilfswerk und Herrn **Pelman** vom Jüdischen Committee zu versuchen, eine ungefähre amtliche Zahl festzusetzen, die wir der Öffentlichkeit bekannt geben können.“¹⁰

Bereits am nächsten Tag fing Dr. Gerbl an, Informationen zusammenzutragen. Es wurden Zeitzeugen wie ehemalige Häftlinge, Bürgermeister, Bauleiter sowie Anwohner der KZ-Lager befragt und deren Aussagen zu Totenzahlen gesammelt. Philipp Auerbach schaltete seinerseits Anzeigen in Zeitungen, in denen er Überlebende aufrief, sich als Zeugen zu dem Thema zu melden. Weiter wandte er sich an Dr. Paul Husarek.¹¹ Dieser hatte ein Jahr zuvor das Buch „Die Toten von Dachau – Deutsche und Österreicher“ veröffentlicht. Dr. Paul

Husarek übersandte Auerbach eine Auflistung¹², in der er zu dem Ergebnis kam, dass 20057 Juden in den Lagern ums Leben gekommen waren, zuzüglich weitere 24400 Tote, welche auf den Baustellen, bei Todesmärschen und durch Fliegerangriffe getötet wurden. Danach kamen, laut Husarek, in Landsberg insgesamt 44457 Juden ums Leben.

Am 23. April 1949 übersandte Auerbach dem Oberbürgermeister von Landsberg diese Auflistung mit folgenden Worten: *„Nach diesen Darstellungen überlasse ich es der Weltöffentlichkeit, die noch einen Funken Moral besitzt, wie sie die Empörung früherer Nazis und Pg-Journalisten bewerten will, die von 3000-4000 Toten sprechen, wo amtlich nachgewiesen ein zehnfaches vorhanden ist.“* Weiter führte er aus *„Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister, ich bin bereit, aufgrund dieses authentischen Materials mit Ihnen gemeinsam und dem Stadtrat in öffentlicher Sitzung zu diskutieren und gemeinsam eine amtliche Feststellung herausgeben zu lassen.“* Das Angebot für die Zusammenarbeit wurde angenommen und die Suche ging weiter. Hierzu wurde die Zahl von 44457 Toten (Dr. Paul Husarek) aufgegriffen und mit den anderen Landsberger Zahlen verglichen und gegenübergestellt.

Am 3. Juni 1949 lud Landrat Dr. Gerbl Oberbürgermeister Thoma, den Vertreter des Bayerischen Hilfswerkes Curt Klemann, den Vertreter des jüdischen Komitees Abraham Pelman sowie den Redakteur der Landsberger Nachrichten Paul Winkelmayer in das Landratsamt zu einer Besprechung ein. Am Ende wurde eine „Erklärung“ von allen Anwesenden unterzeichnet. In der hieß es: *„Es wurde nach gemeinschaftlicher Prüfung des vorliegenden Aktenmaterials folgendes festgestellt: Dass eine sehr große Anzahl von Opfern des Nazi-Regimes im Landkreis Landsberg vorhanden ist, die auch auf den Friedhöfen im Landkreis Landsberg beerdigt sind, steht einwandfrei fest. Die genaue Ziffer hierfür anzugeben, ist infolge Fehlen einwandfreier amtlicher Unterlagen nicht möglich. Es wurden leider nicht überall amtliche Listen geführt und ebenso wenig die Todesfälle restlos registriert, sodass die Todesziffern zum großen Teil nur schätzungsweise festgestellt werden konnten, wodurch große Schwankungen, sowohl nach unten als auch nach oben, in Erscheinung traten.“*¹³ Aufgrund dieser Einleitung kann davon ausgegangen werden, dass es zu keiner gemeinsam getragenen Zahl der Toten gekommen ist. Dies bestätigt sich im nächsten Absatz. *„Aus der Zusammenstellung von Generalanwalt Dr. Auerbach ergibt sich eine Zahl von 20057 Toten, die in den Lagern um Landsberg umgekommen sind. Außerdem stellt Dr. Auerbach noch eine weitere Zahl von 24400 Toten auf, die auf Arbeitsstellen, Evakuierungsmärschen, durch Fliegerangriffe u.a.m. umgekommen sind.“* Dies spiegelte die Auffassung der „jüdischen Seite“ wider.¹⁴ Die Vertreter der Stadt Landsberg kamen im nächsten Absatz zu Wort. *„Aus der Zusammenstellung des Landratsamtes auf Grund von Unterlagen und Aussagen ehemaliger KZler ergibt sich hingegen eine Zahl von 14500, wobei zu berücksichtigen ist, dass die vorhandenen Unterlagen ebenfalls unvollständig und nicht amtlich sind.“* Beide

Seiten legten in dieser Erklärung ihre Sichtweise dar. Interessant ist nur, dass in den nächsten Jahren nur die Zahl der Vertreter der Stadt Landsberg, und zwar 14500 Tote verbreitet wurde und Eingang in Veröffentlichungen¹⁵ erhielt. Geprägt wurde die Darstellung durch den Drang, alle Schuld von sich zu weisen und woanders zu suchen. So heißt es weiter in der Erklärung *„Es liegt eine Schuld vor, aber nicht Schuld des ganzen deutschen Volkes, sondern eine Schuld der damals regierenden Klasse.“*

Abschließend wurde die Erklärung am 8. Juni 1949 in den Landsberger Nachrichten abgedruckt. In dieser Veröffentlichung wurde auch zum ersten Mal der Begriff „Ausschuss“ für die Gruppe um den Landrat gewählt, der bis heute verwendet wird.

Zusammenfassung

In den vier Monaten seit Generalanwalt Auerbach im Zederbräusaal von 60000 toten Juden in Landsberg gesprochen hatte, versuchte eine Gruppe von Landsbergern unter Einbindung von jüdischen Vertretern diesen Makel von der Stadt abzuwenden. Bei den Mitgliedern dieses selbsternannten „Ausschusses“ handelte es sich um Laien und nicht um Historiker, daher versuchten sie innerhalb ihres Rahmens und ihrer Möglichkeiten, an die Zahlen der Toten heranzukommen. Man befragte Anwohner und Bürgermeister. In einem weiteren Schritt wurden ehemalige Häftlinge hinzugezogen. Hierbei war die Frage nach der Gesamtzahl der Häftlinge in den Lagern nebensächlich, denn man wollte unbedingt von den 60000 Toten wegkommen. Belastbare Dokumente oder gar Akten aus der Zeit standen offiziell nicht zur Verfügung.

2. Neuauflage der Frage 1982 bis 1991

Seit Juni 1949 spielte die Frage der Toten in den Landsberger Friedhöfen keine weitere Rolle. Es wurde weiter mit Erfolg verdrängt und geschwiegen, bis sich Schüler eines Landsberger Gymnasiums 1982/83 am Schülerwettbewerb des Bundespräsidenten beteiligten und für ihre Arbeit mit dem ersten Preis ausgezeichnet wurden.

Eine der beteiligten Schülerinnen, Frau Edith Raim, ließ dieses Thema nicht mehr los. Sie studierte Geschichte, Germanistik und Politikwissenschaft an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Im Jahr 1991 legte sie ihre Dissertation *„Die Dachauer KZ-Außenkommandos Kaufering und Mühldorf“*¹⁶ zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie an der Ludwig-Maximilians-Universität in München vor. Sie war die Erste, die sich wissenschaftlich dem Thema näherte. Dabei stieß sie auf die Protokolle der Verhandlungen im Rahmen der Kriegsverbrecher-Prozesse in Dachau auf das erhaltene Lagerbuch des Lagers III und auf die persönlichen Aufzeichnungen des Luxemburger Priesters Jules Jost. Dies waren die ersten offiziellen Dokumente, welche die KZ-Außenkommandos Kaufering und Landsberg beinhalteten und Rückschlüsse auf Tote oder Häftlingszahlen zuließen. Im Einzelnen kam

Dr. Raim in Bezug auf die Todeszahlen auf die bereits bekannten 14 500 zurück und übernahm diese, da sich keine neuen Erkenntnisse in der Archivarbeit ergaben, die diese widerlegen bzw. bestätigen konnten.¹⁷

Bei der Frage, wie viele Häftlinge es in den Lagern gab, kam sie einen Schritt weiter. Der bereits erwähnte Priester Jules Jost arbeitete im Lager Dachau in der „Politischen Abteilung“ und war für die Registratur der Häftlinge verantwortlich. Er verfasste privat Notizen über seine Arbeit. *Die Häftlinge, die er vom 18. Juni 1944 bis zum 9. März 1945 für Kaufering registrierte, erfasste er nur bezüglich ihrer Gesamtzahl und ihrer Häftlingsnummern. Auf den Zahlen, die er in seinem Zugangsbuch und den Laufzetteln notierte, basierte seine Angabe, dass er in den Kauferinger Lagern insgesamt 28 838 Männer, Frauen und Kinder registrierte.*¹⁸ Mit all den Informationen kam Frau Dr. Raim zu der Aussage, dass sich etwa 30 000 Häftlinge in den Lagern befanden.

Zusammenfassung

Zum ersten Mal wurde die Frage der Häftlingszahlen und Toten mit wissenschaftlichen Methoden bearbeitet. Bei der Erschließung der Quellen kam Frau Dr. Raim zu folgendem Schluss. *„Leider sind die Archive des Internationalen Tracing Service (ITS) in Arolson, der sich nur für die Anfragen ehemaliger Häftlinge und deren Angehörigen zuständig fühlt, immer noch nicht für Historiker freigegeben, so dass das dort befindliche Material nicht ausgewertet werden konnte.“*¹⁹ Das von Frau Dr. Raim erarbeitete Ergebnis wurde zu der Formel zusammengefasst: Es waren 30 000 Häftlinge in den Lagern, von denen etwa die Hälfte ums Leben kam. Dies wurde in den nächsten Jahren von der einschlägigen Fachliteratur²⁰ und Institutionen²¹ übernommen.

3. Die Jahre ab 2000

Anlässlich der Feier zum 50. Jahrestag der Befreiung der KZ-Lager lernte ich den Überlebenden Bernard Marks aus Amerika kennen. Über die Jahre entwickelte sich eine tiefe Freundschaft. Anlässlich seiner jährlichen Besuche in Landsberg unterhielten wir uns immer wieder über die Frage der Häftlingszahlen. Wir versuchten einen Weg zu finden, wie wir an diese Zahlen gelangen könnten. Schließlich kamen wir im Jahr 2000 auf einen möglichen Lösungsansatz. Bereits 1945 wurde vor einem US Kriegsgericht die Lagerführung des KZ Dachau und seiner größten Außenlager Kaufering angeklagt. Wir wollten über diese Protokolle der Kriegsverbrecherprozesse an die gesuchten Informationen herankommen. Schon vor Jahren hatte Bernard Marks die Mikrofilme über diesen Prozess im National Archive Washington²² gekauft und dem Stadtarchiv²³ übergeben. Leider war es sehr schwer, diese zu lesen, da es in Landsberg kein geeignetes Mikrofilmlesegerät gab. Nachdem ich in der Bibliothek der Bundeswehr-Universität in München geeignete Geräte fand und rund 2000 Seiten²⁴ ausgedruckt waren, gingen wir in den nächsten Jahren an das Projekt heran.

Die Anklage sowie die Verteidigung legten im Laufe der Verhandlung dem Gericht Beweismittel vor. Darunter befanden sich Totenbücher, Karteikarten der Häftlinge sowie Transportlisten. Da sie zu umfangreich waren, wurden sie nicht verfilmt. Bernard Marks setzte sich mit dem National Archive Washington in Verbindung und reiste nach Washington. Leider war die Enttäuschung groß, als er und der Archivmitarbeiter feststellten, dass die Boxen, in denen die Beweismittel lagern sollten, leer waren und es keinen Hinweis auf deren Verbleib gab. Also hieß es erneut „Ad fontes“ – zurück zu den Quellen.

Diesmal begann eine intensive Suche im Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau. Als bald fand sich die erste Spur. Archivar Herr Albert Knoll berichtete, dass vor kurzem ein Praktikant aus der Gedenkstätte Yad Vashem eine Kopie mit Dokumenten über Dachau mitbrachte. Er zeigte mir die schlechte Kopie einer Kopie mit dem Titel „C.C. DACAU I.T.S. File No 141“. Der Inhalt entpuppte sich als eine Sensation. Bei der Kopie handelte es sich um verschollene Dokumente der politischen Abteilung, nämlich *„Arbeitseinsatz in Außenkommandos v. 11.6.1944 – 30.9.1944“*.²⁵ In diesen Papieren wurde der Arbeitseinsatz, das heißt die Versetzung der Häftlinge von Dachau in die Außenlager und zurück befohlen. Zugleich wurde der Tod eines Häftlings im Außenlager zurück nach Dachau gemeldet. Damit wurde sichergestellt, dass die zentrale Verwaltung des Lagers stets den Überblick hatte, wie viele Häftlinge sich in Dachau befanden bzw. wo sie waren. Aber die Kopie enthielt nur Berichte über den September 1944. Nach intensiven Nachfragen stellte sich heraus, dass sie aus dem Archiv des Internationalen Suchdienstes, auch bekannt als International Tracing Service (ITS), im Nordhessischen Bad Arolson bei Kassel stammten.

Dieses Archiv wurde vom Internationalen Roten Kreuz geleitet und gewährte keinen Zugang für wissenschaftliche Forschung. Die nächsten Jahre gestalteten sich spannend. Immer mehr Kopien tauchten über den Weg von Israel in Dachau auf. Eines Tages wurde Herr Knoll vom ITS selber eingeladen und er durfte sich im Archiv umsehen. Nach seiner Rückkehr brachte er einige digitalisierte Archivalien zurück. Er erhielt aber bei Weitem nicht Zugriff auf alle von Dachau vorhandenen Dokumente. ITS verhielt sich in dieser Frage sehr distanziert und zurückhaltend.²⁶ Aber es waren nun Transportlisten nach Dachau, Eingangsbücher, Veränderungsmeldungen, Totenlisten bzw. Totenbücher sowie die bereits erwähnten Arbeitseinsätze vorhanden.

Das Archiv in Dachau hatte bereits eine Datenbank von allen Häftlingen, welche in Dachau waren, angelegt. Daraus entwickelte sich die Idee, eine spezielle Datenbank für alle Häftlinge in Kaufering und Landsberg zu erstellen. Das Grundgerüst hierzu wurde mir von Dachau zur Verfügung gestellt.²⁷ In den Jahren 2008 bis 2010 wurden nun die Transportlisten als Nummernblöcke in die Datenbank aufgenommen, danach die Listen der Arbeitseinsätze, welche die Versetzungen einzelner Häftlinge abdeckte. Ergänzt wurde dies durch die Veränderungsmeldungen²⁸. Die ersten Ergebnisse dieser Datenbank flossen bei der Erstellung des Totenbuches von Dachau

ein, welches im April 2011 veröffentlicht wurde. In der Zwischenzeit kehrte eine Art Eiszeit im Verhältnis ITS und Dachau ein, der Fluss an Dokumenten erlosch ganz.

Im November 2012 besuchten Mitglieder die Militärgeschichtliche Sammlung „Erinnerungsort Weingut II“²⁹ das Archiv des ITS in Bad Arolsen. In täglicher enger Absprache mit dem Archiv in Dachau wurden 4000 Seiten³⁰ an Archivmaterial als Ergänzung zu dem vorhandenen Material geordert. Bei der Arbeit im Archiv konnte auch der Verbleib der verschwundenen Beweismittel aus dem National Archive geklärt werden. So befinden sich diese nun in den Beständen des ITS. Irgendwann in den fünfziger Jahren wurden sie von den USA an das Internationale Rote Kreuz abgegeben. Die Abgabe selber wurde in den Dokumentenkisten selbst nicht vermerkt! Die gefundenen Dokumente wurden in die Datenbank eingepflegt und das Bild um die Strukturen

der KZ-Lager rundete sich immer mehr ab. So konnten alle Lager im Landkreis identifiziert und lokalisiert werden. Daraus ergab sich auch die Erkenntnis, dass es zwei KZ-Lagerkomplexe gab. Der erste war gleichzeitig auch der bekannteste unter dem Namen „Außenkommando Kaufering“ und beinhaltete folgende Lager: Lager I (Industriegebiet Landsberg), Lager II (Stoffersberg), Lager III (Gleisdreieck Kaufering Landsberg), Lager IV (Hurlach), , (ein Lager V konnte nicht nachgewiesen werden), Lager VI (Türkheim), Lager VII (Erpfting), Lager VIII (Seestall), Lager IX (Hurlach-Obermeitingen), Lager X (Utting), Lager XI (Stadtwaldhof). Der zweite KZ-Lagerkomplex war unter dem Namen „Außenkommando Landsberg“³¹ bekannt und beinhaltete die Lager DAG (Dynamit Nobel Gesellschaft im Frauenwald) und SS-Arbeitslager (Penzing). Im Einzelnen sind folgende Transporte³² in die Lagerkomplexe nachweisbar:

Datum	Lager	Anzahl	Geschlecht	Häftl.-Nummern Blöcke ³³
21.06.1944	III	1 000	Männer	71270-72269
11.07.1944	III	500	Männer	78526-79025
15.07.1944	I	1 883	Männer	80787-82669
14.07.1944	Penzing	350	Männer	gemischt
29.07.1944	II	200	Frauen	83961-84160
29.07.1944	II	1 800	Männer	84451-86250
01.08.1944	IV	800	Männer	86251-87050
18.08.1944	II	50	Frauen	92341-92390
18.08.1944	X	500	Männer	91841-92340
01.09.1944	IV/VIII	3 100	Männer	94831-97930
29.09.1944	alle	1 638	Männer	gemischt
29.09.1944	IX	400	Männer	112014-112413
10.10.1944	III/IV/VII	1 500	Männer	114791-116290
27.10.1944	II/III/VII	850	Männer	119002-119851
27.10.1944	II	100	Frauen	119852-119951
27.10.1944	VII	350	Männer	119952-120301
27.10.1944	IV	300	Frauen	120302-120601
07.11.1944	VI	1 172	Männer	121711-122883
17.11.1944	XI	1 094	Männer	126919-128012
24.11.1944	XI	1 257	Frauen	131659-132915
25.11.1944	XI	454	Männer	132916-133369

Total

19 298

Zusätzlich zu den 19.298 Häftlingen in Häftlingsnummernblöcken wurden noch 1.692³⁴ Häftlinge aus anderen Lagern (Bäumenheim, Burgau, Augsburg usw.) oder Konzentrationslagern (Sachsenhausen, Flossenbürg usw.) mit gemischten Häftlingsnummern nach Kaufering/Landsberg überstellt. Am 21. Juni 1944 erreichte der erste Transport von 1.000 KZ-Häftlingen aus Ungarn Kaufering/Landsberg. Sie waren die Überlebenden eines perfiden Ausleseprozesses. Seit März 1944 wurde die jüdische Bevölkerung Ungarns nach Auschwitz transportiert, um in „arbeitsfähig“ und „nicht arbeitsfähig“ aufgeteilt zu werden. Von einem Transport von 5.000 Menschen wurden nur ca. 800 als „arbeitsfähig“ eingestuft. Der Rest ging direkt von der Rampe aus in die Gaskammern.³⁵ Um den 17. April 1945 erreichte höchstwahrscheinlich der letzte Transport³⁶ von 1.989 Häft-

lingen aus Leonberg Kaufering/Landsberg. Diese waren in Natzweiler-Struthof³⁷ registriert und wurden nicht mehr in das Dachauer „Nummern-System“ überführt. Die Toten des Transportes hingegen wurden namentlich registriert und in den Todeslisten aufgeführt. Dies bedeutet, dass im Ganzen ca. 23 000 Häftlinge in den Lagerkomplex Kaufering/Landsberg gebracht wurden, nicht aber, dass so viele Häftlinge zum Einsatz kamen. Der Lagerkomplex entwickelte sich zu einer Drehscheibe der Häftlingstransporte. Von hier wurden andere Lager „bestückt“³⁸ bzw. Häftlinge in einem „Kindertransport“³⁹ oder in sogenannten „Invalidentransporten“ nach Auschwitz⁴⁰ oder Bergen-Belsen⁴¹ gebracht. Jeder Tote im Lagersystem wurde mehrfach registriert. Als Erstes meldete der „Blockälteste“ aus jeder Erdhütte die Verstorbenen der Nacht an die Schreibstube des Lagers,

diese an die zentrale Verwaltung im Lager I. Diese wiederum meldete nach Dachau. In der politischen Abteilung wurden diese Meldungen zusammengefasst und in den Veränderungsmeldungen wurde die Nummer des Häftlings „abgeschrieben“ mit der Bemerkung „Abgang durch Tod“. Damit war der Verwaltungsakt abgeschlossen. In den Lagern selber wurde die Lagerkarte des Toten eingezogen und separat gelagert. Damit hatte man immer den aktuellen Überblick über die Lagerstärke. Zusätzlich wurde noch ein Totenbuch⁴² geführt. Somit wurde jeder tote Häftling mehrfach erfasst⁴³ und dokumentiert. Nach Auswertung der heute zur Verfügung stehenden Dokumente muss zurzeit von **6334** namentlich bekannten Toten im Lagersystem Kaufering/Landsberg ausgegangen werden. Zusätzlich konnte nun auch die Rolle des Luxemburger Priesters Jules Jost geklärt werden. Man wusste, dass er in der politischen Abteilung Dachau beschäftigt war. Diese, geführt von Kriminalkommissar Johan Georg Kick⁴⁴, hatte folgende Aufgaben: Registrierung der Neuzugänge, Vernehmung, Entlassung und Verlegung von Häftlingen. Dies beinhaltete die Erstellung von Transportlisten und zuletzt die Registratur und Überwachung der Fluchtversuche.⁴⁵ Zusammen mit weiteren sechs Mitgefangenen⁴⁶ führte Jules Jost diese Aufgaben durch. In Erwartung eines Transportes in Kaufering wurde Jules Jost (Häftlingsnummer 50272) und sein Kamerad Marchand Igor (Häftlingsnummer 77108) per Verfügung „dem Außenkommando KAUFERING vorübergehend zugewiesen“⁴⁷. In Kaufering angekommen wurden die beiden als Häftlinge in das Lager III einquartiert und sie mussten zusammen mit dem Lagerschreiber und seinen Hilfsschreibern den nächsten Transport registrieren, der noch am selben Tag ankam. Entgegen der landläufigen Meinung kamen die Transporte ohne Nummern aus Auschwitz⁴⁸ direkt in Kaufering an und wurden hier vor Ort registriert. Dazu wurde dem Häftling eine Dachauer Nummer zugeteilt, die er bis zum Tod oder seiner Verlegung in ein anderes KZ behielt. Den 1.500 Häftlingen an diesem Tag wurden die Nummern 114791-116290 zugewiesen. Als Nächstes musste jeder Häftling einen Personalbogen⁴⁹ ausfüllen und unterschreiben. Anschließend wurde der Transport auf die Lager aufgeteilt. 600 Häftlinge (114791-115390) Lager IV, 500 Häftlinge (115391-115890) Lager VII und der Rest von 400 Häftlingen (115891-116280) verblieben im Lager III. Über die nächsten Tage wurden nun die Häftlinge im jeweiligen Lagerbuch eingetragen und jeder Häftling bekam eine sogenannte „Lagerkarte“. Diese wurde in der Schreibstube aufbewahrt und diente der Lagerstatistik. Bei dieser Arbeit machte sich Jules Jost Notizen für seine Tätigkeiten in Dachau. Als alles erledigt war, wurden er und Marchand Igor nach Dachau zurückkommandiert.⁵⁰ Hier wurde nun der Transport in die Dachauer Lagerpapiere eingearbeitet. In den Veränderungsmeldungen⁵¹ wurden an diesem Tag 1706 Häftlinge erfasst.⁵² In den nächsten Dokumenten, in dem die Häftlingsnummern festgehalten wurden, erfolgte der Eintrag „und 1.600 Zugänge (Sch.Juden) überst. v.K.L. Auschwitz“⁵³. Der Nummernblock 114791-116293 wurde dafür vergeben. Zusätzlich wurde im Eingangsbuch⁵⁴ jeder Häftling mit Klassifizie-

rung, Name, Geburtstag und Ort sowie mit seiner Dachauer Nummer registriert. Zum Schluss wurde eine Liste geführt, deren Titel nicht überliefert wurde. Aber sie diente in den Dachauer Prozessen als Beweismittel „Book #1-Exhibit H-1“.⁵⁵ Damit wurde der Transport das dritte Mal namentlich registriert. Seine Notizen dienten Jules Jost hierbei zur Erstellung der Papiere. Insgesamt wurde er nachweislich zwölf Mal nach Kaufering und zurück versetzt. In seinen Notizen⁵⁶ sind aber mehr Transporte verzeichnet. Zählt man alle aufgelisteten Nummernblöcke und Häftlinge zusammen, kommt man auf eine Zahl von 27548! Alle lassen sich mit den aktuellen ITS Dokumenten nachweisen, aber davon sind nur 17716 Häftlinge in die Lager von Kaufering/Landsberg selber gekommen. Der Rest von 9832 kam hingegen in andere Lager wie Mühldorf, Allach, Riederloh und Augsburg. Die gefundenen Dokumente decken lückenlos den Zeitraum Juni 1944 bis April 1945 des Bestehens der Außenlagerkomplexe Kaufering und Landsberg ab. In den acht Jahren, in denen ich mich mit den Dokumenten und der daraus entstandenen Datenbank beschäftige, habe ich ein gutes Gespür für die Verwaltung, Organisation und der damit verbundenen Häftlingsadministration erhalten. Ich bin mir sicher, dass die Fehlerquote der nicht erfassten Häftlinge bei unter 1% liegt. Dabei handelt es sich um Häftlinge, die aus unterschiedlichsten Gründen⁵⁷ nach Absprachen von Außenlagerleitern untereinander verschoben wurden. Alle mir bekannt gewordenen Fälle wurden in der Datenbank berücksichtigt. Im Jahr 2013 übernahm die Stiftung Bayerische Gedenkstätten in München die Verantwortung der KZ-Friedhöfe in Bayern von der Bayerischen Seen- und Schlösserverwaltung. Bei der Übernahme der Akten tauchte ein undatiertes Aktenordner auf, er beinhaltete eine Liste mit dem Titel „Lists des deportés décédés a Kaufering (21.159)“⁵⁸. In dieser Liste wurden, nach Sterbedatum sortiert, 5302 Tote festgehalten. Die Zahl im Titel selber suggeriert die Anzahl der Häftlinge in Kaufering. In meiner Datenbank sind ohne Berücksichtigung des letzten Transportes nur 169 Häftlinge weniger verzeichnet, also nahezu deckungsgleich. Bisher habe ich die Liste bis zum Februar 1945 mit der Datenbank abgeglichen und kaum Unterschiede feststellen können. Vermutlich wurden später einige Totenmeldungen nicht berücksichtigt. Höchstwahrscheinlich wurde diese Liste von der französischen Gräberkommission in den fünfziger Jahren erstellt. Somit ist festzustellen, dass bereits sehr früh ausführliche Originaldokumente zur Verfügung standen.

Zusammenfassung

Es ist interessant, dass die Zahlen von Paul Winkelmayr und Dr. Gerbl von 6000 bis 7000 Toten in Landsberg genau in dem Bereich der nun festgestellten Totenzahlen liegen. Die Frage ist: woher wussten Sie das? Gab es schon damals eventuell Aktenmaterial, welches verschwiegen wurde? Mit der nun vorliegenden Datenbank, die ständig ergänzt und befüllt wird, können zum ersten Mal fundiert viele Fragen im Zusammenhang der Lager geklärt werden. Man ist nun nicht mehr auf die vielen Geschichten über die Lager oder auf Mutmaßungen angewiesen.

Anmerkungen

- 1 Landsberger Nachrichten vom Freitag 04. Februar 1949, Stadtarchiv Landsberg am Lech
- 2 Philipp Auerbach, geb. 08.12.1906 gest. 16.08.1952, in der Zeit von 1946–1951 Staatskommissar für rassistisch, politisch und religiös Verfolgte in München.vgl. Hannes Ludyga, Philipp Auerbach (1906–1952), Berlin 2005
- 3 Landsberger Nachrichten vom Montag 31. Januar 1949, Stadtarchiv Landsberg am Lech
- 4 Landsberger Nachrichten vom Montag 31. Januar 1949, Stadtarchiv Landsberg am Lech
- 5 Landsberger Nachrichten vom Montag 31. Januar 1949, Stadtarchiv Landsberg am Lech
- 6 Staatsarchiv München LRA (Landratsämter) 195936, Vormerkung von Dr. Gerbl vom 03.02.1949
- 7 Landsberger Nachrichten vom Freitag 04. Februar 1949, Stadtarchiv Landsberg am Lech
- 8 Landsberger Nachrichten vom Freitag 04. Februar 1949, Stadtarchiv Landsberg am Lech
- 9 Im Einzelnen wurden folgende verurteilte Kriegsverbrecher am 02.02. 1949 hingerichtet: Ludwig Hollacher, Friedrich Metz, Albert Heim (Tötung von US Fliegerbesatzung), Helmuth Vetter, Indalecia Gonzales, Karl Schrögl, (Kapo KZ Mauthausen), Staatsarchiv München LRA (Landratsämter) 195936, Brief von Auerbach an Dr. Gerbl vom 07.02.49
- 11 Dr. Paul Husarek ehemaliger Häftling 24175 des KZ Dachau, geboren 1903 in Mährisch Aussee, Studium der Philosophie, Sprecher der deutschen Sendungen des Prager Rundfunks aufgrund seiner politischen Überzeugung 1940 von der Gestapo verhaftet und nach Dachau gebracht 1964 verstorben
- 12 Stadtarchiv Landsberg am Lech, 064/2, Brief von Dr. Paul Husarek an Philipp Auerbach vom 18.04.1949
- 13 Stadtarchiv Landsberg am Lech, 064/2, Erklärung vom 3. Juni 1949
- 14 Stadtarchiv Landsberg am Lech, 064/2, Der Vertreter des Bayerischen Hilfswerkes Curt Klemann bekräftigte seine Sichtweise und die Zahlen von 44 457 Toten in einem eigenen Schreiben an den Oberbürgermeister Thoma am selben Tag
- 15 Z. B. Walter Drexl, Politik und Alltag, Landsberg am Lech 1998, S. 98
- 16 Edith Raim, Die Dachauer KZ-Außenkommandos Kaufering und Mühldorf. Rüstungsbauten und Zwangsarbeit im letzten Kriegsjahr 1944/45, Landsberg a. Lech 1991
- 17 a.a.O., Anmerkung Nr. 23 auf Seite 245
- 18 a.a.O., Anmerkung Nr. 23 auf Seite 166-167
- 19 a.a.O., Anmerkung Nr. 23 auf Seite 145
- 20 Edith Raim Unternehmen Ringeltaube, in: Dachauer Hefte 5, 1989, S. 209 oder vgl. auch Texttafel am Mahnmal Todesmarsch an der Neuen Bergstraße seit 1994; Wolfgang Benz und Barbara Distel, Der Ort des Terrors Band 2, München 2005, S. 370
- 21 http://www.landsberg.de/web.nsf/id/pa_asan6u7ct7.html, vom 15.09.2015, Internetauftritt der Stadt Landsberg am Lech,
- 22 National Archives and Records Administration Washington D.C. USA RG 338 Records of US Army Europe Case 000-50-002 United States v. Martin Gottfried Weiss
- 23 Stadtarchiv Landsberg am Lech, Lit 2208
- 24 Roll 2 und 3 Seite 23 bis 1990 Verhandlung vom 15.11 bis 13.12.1945
- 25 Archiv Dachau, Arbeitseinsatz, ITS Ordner 141
- 26 Im November 2007 öffnete ITS seine Türen für wissenschaftliches Arbeiten im Archiv, aber nicht für andere Archive!
- 27 Dabei handelte es sich um eine MS Access Datenbank mit 196.606 Datensätzen. Mit den Feldern Häftlingsnummer, Name, Geburtsort, Geburtstag im Jahr 2015 kam noch die Nationalität hinzu. Ergänzt wurde diese mit den Feldern - Zugang von, Zugangsdatum, Zugang in, fünf Mal (Überführt nach, Überführt Datum), Gestorben, Registriert, Quelle und Bemerkungen
- 28 Veränderungsmeldungen – tägliche Meldungen, wer in dem Dachauer „Eingangsbuch“ aufgenommen oder gestrichen wurde. Eingangsbuch-In diesem Buch wurden die Nummern von Dachau vergeben von 1 bis 162.053, die Nummern 1 bis 37.575 wurde zweimal vergeben, danach nur einmal, somit gab es ab Nummer 37.575 eine eindeutige Zuordnung der Nummer zu einer Person. Sobald ein Häftling in Dachau ankam, bekam er seine Nummer, wurde er versetzt oder starb er, wurde die Nummer gelöscht mit der Bemerkung, warum, z. B. Abgang durch Tod, verlegt nach oder entlassen
- 29 Seit Oktober 2010 ist die Ausstellung in der Untertageanlage Welfen-Kaserne offiziell als Militärgeschichtliche Sammlung (MGS) mit dem Titel „Erinnerungsort Weingut II“ von der Luftwaffenführung anerkannt, seit Oktober 2013 sogar offizieller Gedenkort in der Liste der Bundeszentrale für politische Bildung, derzeitige Angehörige der MGS Oberstabsfeldwebel Helmut Müller und Oberstleutnant Gerhard Roletscheck
- 30 Dank der Unterstützung des Historischen Vereins und der H.-H.-Martin-Stiftung konnte die Rechnung von 3.500 € hierfür beglichen werden.
- 31 Da die Häftlingszahlen von 800 im Vergleich gering sind, werden diese dem Lager Kaufering zugeschlagen.
- 32 Jeder Häftling mit Name, Vorname, Geburtsdatum, teilweise mit Berufsbezeichnung
- 33 Archiv Dachau, Veränderungsmeldungen, ITS Ordner 108 bis 115
- 34 Archiv Dachau, Arbeitseinsatz, ITS Ordner 143 bis 147
- 35 Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau : 1939–1945 / Danuta Czech. 1990
- 36 Archiv Dachau, Veränderungsmeldungen, ITS Ordner 114 Meldung vom 17.04.45
- 37 Das Konzentrationslager Natzweiler-Struthof war ein sogenanntes Straf- und Arbeitslager im Elsass, etwa 50 Kilometer südwestlich von Straßburg, am Nordhang eines Vogesengepflés auf etwa 700 Metern Höhe.
- 38 z.B. 222 Häftlinge am 11. Nov 44 nach Riederloh, 500 Häftlinge am 12. Dez 44 nach Dachau/Landshut, 840 Häftlinge am 4. Jan 45 nach Leitmeritz, usw.
- 39 Nach Transportliste vom 28. Juli 44, 131 Jugendliche, ITS 1.1.6.1/0001-0189/0141
- 40 Nach Transportliste vom 25. Oktober 44, 1095 Häftlinge, Archiv Dachau ITS Ordner 142
- 41 Nach Transportliste vom 17. Dezember 44 1400 Frauen, ITS 1.1.6.1/0001-0189/0132
- 42 Totenbuch vom 1.1.1943 bis 27.04.1945 ITS 1.1.6.1/0001-0189/0169 bis 0172
- 43 Für das Lager IV sind noch bis zum letzten Tag (25. April 45) Todeslisten erhalten. Archiv Dachau, ITS Ordner 173 und die morgendlichen Blockältesten Meldungen bis zum 25. April 1945, Archiv Dachau, ITS Ordner 148 und 149 alles Beweismittel im Dachauer Prozess.
- 44 Johann Georg Kick geb. 24.11.1901, gehängt in Landsberg am 29.05.1946, Case No. 000-50-2 (US vs. Martin Gottfried Weiss et al)
- 45 Archiv Dachau, Flüchtige von 02.10.1944 – 16.04.1945, ITS 1.1.6.1/0001-0189/0116
- 46 Feierabend Wladimir (36176), Jost Julius (50272), Peric Miroslav (57891), Marchand Igor (77108), Zupancic Ciril (57891), Seifert Hermann (107957) und Zigon Alois (58848).
- 47 Archiv Dachau, Arbeitseinsatz, ITS Ordner 142, Verfügung vom 10.10.1944
- 48 Nach der Selektion wurden die „arbeitsfähigen“ Häftlinge im Bereich Birkenau B III „Mexiko“ als sogenannte Depothäftlinge gesammelt, bis eine Anforderung vorlag. Entsprechend der Anforderung wurde dann die Anzahl von Häftlingen auf den Marsch gesetzt.
- 49 Name, Vorname, Geburtstag und Ort, Beruf, Staatsangehörigkeit, Religion, Name der Eltern sowie deren Wohnort, persönliche Daten wie Größe, Gestalt, Haar- und Augenfarbe, welche Sprachen er spricht und ob er verheiratet ist. ITS 1.1.6.2/MAGN-MALD/00060539 alphabetisch sortiert hier Ber Makowski
- 50 Archiv Dachau, Arbeitseinsatz, ITS Ordner 142, Verfügung vom 16.10.1944
- 51 Archiv Dachau, Veränderungsmeldung, ITS Ordner 106, Eintrag vom 10.10.1944
- 52 Davon 1 500 Juden (1500 v. KL Auschwitz nach Kaufering) und 106 Häftlinge von anderen Lagern.
- 53 Archiv Dachau, Veränderungsmeldung, ITS Ordner 110, Eintrag vom 11.10.1944
- 54 ITS 1.1.6.1/0001-0189/046, Eintrag vom 10.10.1944
- 55 Archiv Dachau, Listenmaterial, ITS Ordner 160, Eintrag vom 10.10.1944
- 56 Kopien der Aufzeichnungen, Sammlung der Gesellschaft für neueste Geschichte Landsberg am Lech e.V.
- 57 z.B. Die schwangeren Frauen Schwarz, Eva (104018), Schwarz, Miriam (104328) und Kovas, Ibolya (104431) wurden ohne Nachweis von Augsburg nach Kaufering I verlegt und konnten da ihre Kinder auf die Welt bringen. Die Kinder selber erhielten keine Nummern zugewiesen, obwohl sie in offiziellen Dachauer Dokumenten erwähnt werden. ITS 1.1.6.1/0001-0204; vgl. Eva Gruberova, Helmut Zeller, geboren im KZ, München 2011
- 58 Liste von Verstorbenen der nach Kaufering Deportierten. Undatiert, französisch, Archiv Stiftung Bayerische Gedenkstätten München, abgegeben nach Dachau neue Archivnummer unbekannt.

Ende und Anfang. Landsberg im Jahre 1945

von Elke Kiefer

„Der Feind ist zu schlagen, denn wir haben ihn oft genug geschlagen. Die Geschichte wird uns den Sieg schenken, da wir alleine ihn verdienen.“ (Aufruf Adolf Hitlers an die deutsche Wehrmacht, 11. März 1945)¹

Bereits acht Tage später erließ Hitler den „Verbrannte-Erde“-Erlass, seinen „Nero-Befehl“. Alle militärischen Verkehrs-, Nachrichten-, Industrie- und Versorgungsanlagen sowie sonstigen Sachwerte, die sich der Feind für seinen Kampf nutzbar machen könne, seien sofort zu zerstören. Über die Vernichtung von Industrieanlagen und anderen wirtschaftlichen Einrichtungen sollten die Gauleiter entscheiden. Trotz der desolaten Lage weigerte sich Hitler, eine Kapitulation in Erwägung zu ziehen. Als Alternative zum totalen Sieg gab es für Hitler nur die totale Zerstörung Deutschlands.² Noch am 12. April erließ der Reichsführer SS Heinrich Himmler, dass jedes Dorf und jede Stadt mit allen Mitteln zu verteidigen und zu halten seien. Wer gegen „diese selbstverständliche, nationale Pflicht verstößt, verliert Ehre und Leben.“³

Das Kriegsende in Landsberg

Bevor die Amerikaner am 27. April 1945 Landsberg erreichten, bereiteten zwei Pionier-Sprengkommandos gemäß Befehlslage die Zerstörung der Karolinenbrücke und der Sandauer Brücke vor.

Bürgermeister Dr. Karl Linn und einige Polizisten versuchten noch alles, um den Kommandanten von der Sprengung abzubringen. Schnaps, Zivilkleidung, Geld, auch die besten Argumente halfen nichts. Der Kommandant ließ sich von der Ausführung seines Befehls nicht abbringen und die Brücken gingen um 9 Uhr bzw. 9:20 Uhr in die Luft.

Abb. 1: Die zerstörte Karolinenbrücke 1945 (Bild: Stadtarchiv Landsberg)



Abb. 2: Die zerstörte Sandauer Brücke 1945 (Bild: Stadtarchiv Landsberg)

Linn veranlasste nun, dass die Stadt weiß beflaggt wurde, weil er sie kampfflos übergeben wollte. Weitere Zerstörungen sollten möglichst vermieden werden. Dafür hätte man ihn standrechtlich erschießen können. Gleichzeitig standen Verteidigungsstellungen auf dem Schlossberg bereit, um auf die anrückenden Truppen zu schießen. Die Amerikaner hatten Befehl, jegliche militärische Verteidigung durch schwere Kampfhandlungen am Boden und durch Angriffe aus der Luft zu beantworten. Die alliierten Streitkräfte sollten die militärische Niederlage der Deutschen so schnell wie möglich herbeiführen.



Abb. 3: „Die ersten, die die weißen Fahnen her-austaten, waren die Nazis.“ Betty Winkelmayer (1890–1960) notierte für ihren Mann Paul Winkel-mayer während seiner Kriegs-gefangenschaft die Ereignisse bei Kriegsende.⁴ (Bild: Stadtarchiv Landsberg).



Major Wilhelm Jacob war Kampfkommandant der Kaserne. Er sollte Landsberg eigentlich kampfbereit machen, war allerdings seit Jahren im Widerstand aktiv und wollte die Zerstörung der Stadt verhindern. Jacob gab Lebensmittelvorräte des Heeres für die Zivilbevölkerung frei, ließ Waffen und Panzersperren unbrauchbar machen und fälschte Befehle, so dass ankommende Truppen weitergeschickt wurden. Jacob wurde am 26. April 1944 in einem Standgerichtsverfahren zwar freigesprochen, allerdings am gleichen Tag von einem Parteigremium zum Tode verurteilt. Jacob konnte in letzter Minute auf einem Motorrad nach Füssen fliehen und sich dort verstecken.⁵

Abb. 4:
Wilhelm Jacob (1883–1969),
Bild: Stadtarchiv Landsberg



Abb. 5:
Einmarsch der
US-Truppen in
Landsberg am
27. und 28.
April 1945.
Grafik nach
Gerhard
Roletscheck

Am 27. April 1945 erreichten drei Corps der 7. Armee aus Richtung Westen und Norden den Raum Landsberg. Eine Maschinengewehr-Stellung lauerte auf dem Schlossberg. Gegen 11 Uhr fuhren US-Panzer vor der zerstörten Karolinenbrücke auf. Sie wurden durch MG beschossen und feuerten zurück. Zwei Stunden lang versuchte Bürgermeister Dr. Linn den Kampfkommandanten auf dem Schlossberg zur Aufgabe zu überreden. Vom Hindenburgring schossen die Amerikaner in Richtung Altstadt. Das Bayertor, ein Haus am Hofgraben, das Schülerheim (heute Schlossbergschule) und die Oberrealschule (heute Neues Stadtmuseum) wurden getroffen.



Abb. 6: Treffer am Bayertor, 27. April 1945 (Bild: Johann Mutter)



Abb. 7: Treffer an der Oberrealschule, 27. April 1945 (Bild: Landsberger Nachrichten)

Amerikanische Scharfschützen durchzogen die Stadt. Bei den Kampfhandlungen starben 31 deutsche Soldaten und drei Zivilisten. Vier Personen begingen Selbstmord. Amerikanische Verluste sind nicht bekannt. Die Amerikaner besetzten am 27. April den Westen Landsbergs und übernahmen das Kommando über das Gefängnis.



Abb. 8: Die US-Einheit 493 FAB der 12. Armored Division der US-Army bevor sie den Lech überquerte (Bild: Robert V. Oaks)

Am frühen Morgen des 28. April überquerten US-Truppen den Lech durch das Unterwasserkraftwerk der Lechstaustufe 15 und kämpften sich durch den Wildpark vor. Deutsches Abwehrfeuer vom Schlossberg und von einer Flak-Stellung auf dem Krachenberg hielt sie immer wieder auf.



Abb. 9: US-Soldat Jesse Berkeley bewacht deutsche Kriegsgefangene in der Nähe der Teufelsküche (Bild: 12. Armored Division der US-Army)

Durch das Klösterl betraten die Amerikaner um 6 Uhr morgens die Stadt. An vielen Häusern hingen weiße Laken aus den Fenstern.



Abb. 10: Landsberg ergibt sich am 28. April 1945 (Bild: 12. Armored Division der US-Army)

Abb. 11: Kriegs-
gefangene am
Lech (Bild:
103. Infantry
Division der
US-Army)



Befreiung der KZ-Außenlager

Vor Kriegsende befanden sich noch etwa 10 000 Häftlinge in den KZ-Außenlagern im Raum Landsberg und Kaufering. Verschiedene Lager wurden ab Ende März zunächst zusammengelegt, dann erfolgten zwischen dem 23. und 27. April die Transporte der fast verhungerten und schwerkranken Häftlinge per Zug oder zu Fuß in Richtung Stammlager Dachau. Tausende Häftlinge zogen durch Landsberg die Neue Bergstraße hinauf. Als die Einheiten der 7. US-Armee am 27. April 1945 den Landsberger Raum erreichten, stießen sie zunächst auf das Lager Kaufering IV bei Hurlach, dann auf das Lager III bei Kaufering. Andere trafen auf die Lager I (heute Industriegebiet Landsberg) und VII an der Erpftinger Straße.⁶ Ein US-Filmteam dokumentierte am 29. April 1945, wie Landsberger in das Lager IV bei Hurlach gebracht wurden, um Tote zu begraben und Massengräber zu öffnen.⁷

Abb. 12:
Kurz nach der
Befreiung des
KZ-Außenla-
gers bei Hur-
lach am
27. April 1945



Abb. 13: Landsberger müssen auf Anweisung der Militärregierung KZ-Opfer begraben (Bild: Robert J. Hartwig)

Die Aufnahmen dienten der Aufklärung über Kriegsverbrechen und sind als kurzer Ausschnitt in der Dokumentation „Todesmühlen“ zu sehen, die in Landsberg im Januar 1946 im Stadttheater gezeigt wurde.

**Stadttheater-Lichtspiele
Landsberg.**
Programm bis einschließlich
Donnerstag, 31. Januar 1946
**Der K.Z.-Film
Die Todesmühlen**
mit Beiprogramm.
Einheitspreis RM. —.60 auf
allen Plätzen. Jugendliche ab
14 Jahre zugelassen.
Samstag 2, 3.30, 4.45 Uhr, Son-
ntag 2, 3.30, 4.45 Uhr, Montag
2.30 Uhr, Dienstag 2.30 Uhr, Mitt-
woch 2.30 Uhr, Donnerstag 2.30,
7, 8.15 Uhr.

Abb. 14: Ankündigung für die US-Dokumentation
„Die Todesmühlen“ im Landsberger Amtsblatt vom
26. Januar 1946 (Stadtarchiv Landsberg)

Militärregierung



Abb. 15: Major Carl A. Rein, Militärgouverneur in Landsberg von 28. April bis Dezember 1945. Rein sprach fließend Deutsch und war bei der Bevölkerung sehr beliebt. (Bild: Neues Stadtmuseum Landsberg)

Unmittelbar nach Besetzung der Stadt am 28. April 1945 setzten die Amerikaner eine Militärregierung in Landsberg ein. Die Militärbehörden haben sich an die strengen Bestimmungen der Direktive JCS 1067 zu halten.⁸ Die Direktive stellt klar: Das deutsche Volk ist verantwortlich für den Krieg, die Leiden der Opfer und die Zerstörung der deutschen Wirtschaft. Deutschland ist nicht befreit worden, sondern als besiegter Feindstaat besetzt („occupied as a defeated enemy nation“), um die Absichten der Alliierten durchzusetzen. „Fraternization“ zwischen US-Soldaten und Deutschen ist streng verboten. Das Militärpersonal soll hart, aber gerecht, und distanziert sein („just but firm and aloof“). Hauptziele der Militärregierung sind, Nazismus und Militarismus für immer auszuschalten, Kriegsverbrecher zu verhaften und die Entmilitarisierung voranzutreiben. Später sollte das politische Leben auf demokratischer Grundlage neu entstehen. Die Militärregierung veranlasste, dass zunächst Aktivisten des Nationalsozialismus aus dem öffentlichen Leben und leitenden Positionen der Geschäftsbetriebe entfernt wurden. Die Wirtschaft diente in erster Linie der Versorgung der Besatzungstruppen und der Bewohner des Landsberger DP-Lagers. Beschlagnahmungen waren an der Tagesordnung. Die deutsche Bevölkerung sollte nur das unbedingt Notwendige erhalten. Zunächst galt es, die vielen Opfer der Konzentrationslager zu beerdigen, die Überlebenden unterzubringen und zu versorgen. Dank der relativ wenigen Kriegsschäden in der Stadt gelang es rasch, die Infrastruktur wiederherzustellen.

Vorläufiger Arbeitsausschuss

Am 4. Mai 1945 trat der vorläufige Arbeitsausschuss der Stadt zum ersten Mal zusammen, um in enger Abstimmung mit der Militärregierung die anstehenden Aufgaben zu lösen. Dazu gehörten, die öffentliche Sicherheit und die Infrastruktur wiederherzustellen, Lebensmittel zu organisieren oder Wohnraum und sonstige Güter zu beschlagnahmen. Bürgermeister Dr. Karl Linn blieb zunächst im Amt und wurde von der Militärregierung auch noch zum Landrat ernannt. Nachdem die Amerikaner Linn Anfang August dann doch verhaftet und im Lager Moosburg interniert hatten, setzten sie den Landsberger Obst- und Gemüsehändler Hans Pfannenstiel als kommissarischen Bürgermeister ein.



Abb. 16: Hans Pfannenstiel (1893–1959), kommissarischer Bürgermeister 1945–1946 (Bild: Stadtarchiv Landsberg)

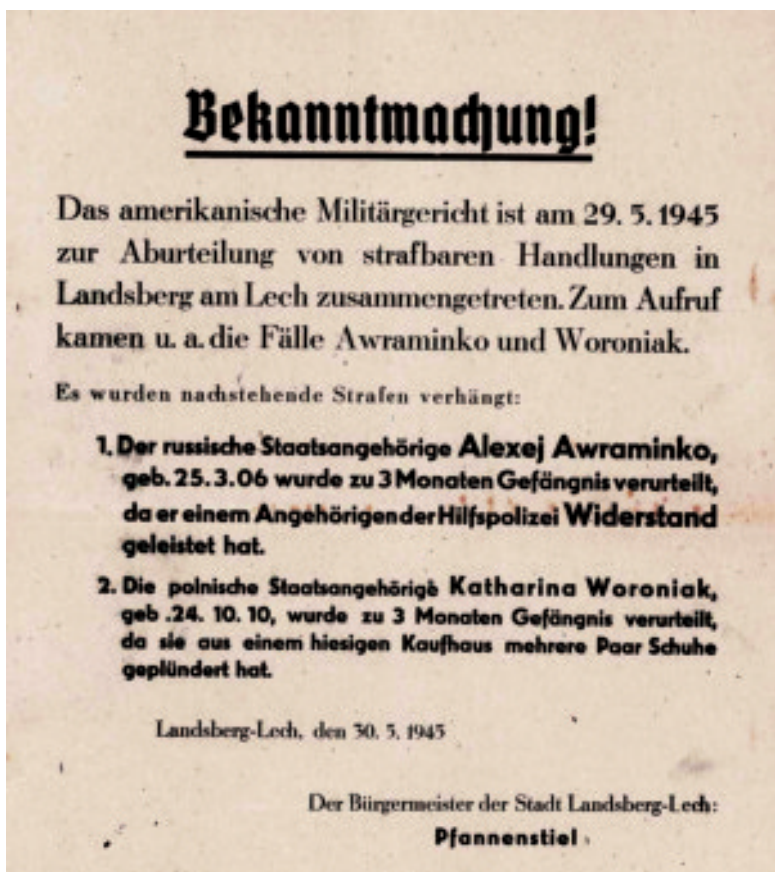
Auch der Arbeitsausschuss wurde am 3. August neu zusammengesetzt, weil der alte sich – entgegen der Empfehlung Pfannenstiels – geweigert hatte, die Entlassung Linns zu akzeptieren.⁹ Nach der Wahl im Januar 1946 löste der neue Stadtrat den vorläufigen Arbeitsausschuss ab.

Sicherheit, Ordnung, Plünderungen

„29. April 1945. *Es ist Revolution! Die Ausländer strömen in die Stadt und plündern und stehlen, was sie bekommen können. Wir tragen alles vom Keller in den Speicher hinauf.*“ (Betty Winkelmayr)¹⁰

Kurz nach Kriegsende waren auch US-Soldaten in den Landsberger Wohnungen und Geschäften unterwegs auf der Suche nach Wertgegenständen oder „Souvenirs“. Sie machten Displaced Persons sogar darauf aufmerksam, wo es etwas zu holen gab. Die Stadt war regelrecht zur Plünderung freigegeben.¹¹ Manche DPs ließen ihrer Verzweiflung und ihrer Wut auf die Deutschen freien Lauf, plünderten, schlugen Einheimische auf offener Straße, beraubten und bespuckten sie.¹² Die Besatzungstruppen sahen zunächst keinen Anlass, die Deutschen zu beschützen. Um der Lage Herr zu werden, setzte die Militärregierung am 30. April die Landsberger Polizei wieder in Dienst. Ungefähr 8000 bis 10000 DPs hielten sich im Stadtgebiet auf, zahlreiche Straftaten gefährdeten die öffentliche Sicherheit.¹³ Aber auch 500 im Mai aus dem Gefängnis entwichene Häftlinge machten die Lage unsicher. Wochenlang geschahen Plünderungen, bis die Militärregierung ernsthaft eingriff.

Abb. 17:
Die Militärregierung bestraft Plünderer (Stadtarchiv Landsberg)



Versorgung, Wohnraum, Beschlagnahmungen

Die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln, Kleidung und Wohnraum unterlag – wie im vorangegangenen Krieg – einer öffentlichen Bewirtschaftung durch das Ernährungs- und Wirtschaftsamt des Landkreises und das städtische Wohnungsamt. Transporte von Gütern waren nur mit Genehmigung der Militärregierung möglich, Lastkraft- und Personenkraftwagen grundsätzlich beschlagnahmt, die Bahn reserviert für die Besatzungsmacht. Niemand durfte die Stadt ohne Genehmigung verlassen. Im Vergleich zum Jahr 1939 hielten sich etwa 8000 Menschen mehr in der Stadt auf, die es mit dem Notwendigsten zu versorgen galt. Es handelte sich um Militärangehörige, Displaced Persons, Flüchtlinge und Evakuierte aus zerbombten Städten. Auf der anderen Seite fehlten der heimischen Wirtschaft etwa 500 Personen, die noch in alliierter Kriegsgefangenschaft oder vermisst waren. Allein die Lebensmittel-Forderungen des DP-Lagers mit seinen etwa 7000 Bewohnern betragen pro Tag: 4000 Brote zu je 2 Kilogramm, 10000 Eier, 1500 Liter Milch, 500 Weißbrote, 20–25 Zentner Fleisch, 200 Zentner Gemüse und Kartoffeln.¹⁴ Viele Grundnahrungsmittel waren



Abb. 18: Bewohner der Katharinenvorstadt müssen ihre Wohnungen verlassen, September 1945 (Bild: George Kadish)

äußerst knapp. Bürgermeister Pfannenstiel, von Beruf Obst- und Gemüsehändler, organisierte Fleischlieferungen aus dem Fuchstal, Getreidekaffee aus Augsburg, Mehl aus Aichach, Salz aus Rosenheim. Wer einen eigenen Garten hatte, baute Obst, Gemüse und sogar Tabak an. In der unsicheren Lage wurden die Gärten allerdings oft kurz vor Erntereife geplündert.¹⁵ Pfannenstiel wies die Gärtner:innen an, Obst und Gemüse einzulagern. Brennholz wurde sichergestellt. So konnte Pfannenstiel der Militärregierung im November 1945 berichten, dass in Landsberg im anstehenden Winter voraussichtlich niemand frieren oder hungern müsse. Auch Zivilkleidung war knapp. Aus dem Vorrat der Kaserne wurden Militäruniformen umgeschneidert. Besonders prekär war die Wohnungslage. Viele Wohnungen wurden beschlagnahmt, die Einrichtungsgegenstände mussten bis auf ein paar Kleinigkeiten von ihren Besitzern zurückgelassen werden.

Kunst, Kultur, Kirche

„Die Fesseln für Sie sind gefallen! Ihr Schaffen ist frei! Ihre Kunst soll herausführen aus den Wirrnissen der Zeit.“
(Militärgouverneur Carl A. Rein in seiner Grußrede zur Kunstausstellung)¹⁶

Alle Veranstaltungen, auch die Fronleichnamsprozession am 28. Mai 1945, durften nur mit Genehmigung der Militärregierung durchgeführt werden. Von Mai bis September 1945 war das Stadttheater ausschließlich für die Militärbehörden reserviert. Danach musste das Theater grundsätzlich täglich von 19 bis 21 Uhr für die Militärregierung zur Verfügung stehen. Im September 1945 gab Opernsängerin Milda Langenfeld zwei Lieder- und Arienabende. Ab Oktober fand einmal wöchentlich eine Aufführung für die Zivilbevölkerung statt. Unter dem Dach des Roten Kreuzes gab eine professionelle Landsberger Theatergruppe bunte Abende im Stadttheater. Konzerte, Literarisches Kabarett und Operettenmelodien ließen den grauen Nachkriegsalltag für kurze Zeit vergessen. Nachdem das Olympia-Kino erst Ende 1948 wieder eröffnet werden konnte, begann im Stadttheater am 20. Dezember 1945 auch ein Kinobetrieb, wofür die Militär-



Abb.19: Einladungskarte zur Kunstausstellung 1945–1946 (Stadtarchiv Landsberg)

regierung pro Woche zwei Abende und sämtliche Nachmittage bewilligte.¹⁷ Im Katharinenkirchlein sollte die Kriegergedächtnisstätte entstehen, die zwei Jahre später eröffnet wurde. Das dort bis dato befindliche Museum zog in den Mutterturm um.¹⁸ Im September 1945 konnte das Dominikanerinnenkloster sein 100jähriges Bestehen mit einer Reihe von Veranstaltungen feiern. Im August gab es eine Messe von Bruckner in der Stadtpfarrkirche,

im Oktober und November wurden zwei große Benefizkonzerte zugunsten von Plünderungsgeschädigten veranstaltet. Eine Kunstausstellung des Künstlerbundes Landsberg-Ammersee im Rathaus beschloss das Jahr 1945.¹⁹

Das Displaced-Persons-Lager Landsberg

Bei Kriegsende befanden sich über 10 Millionen Kriegsgefangene, ehemalige Zwangsarbeiter, Flüchtlinge und befreite Häftlinge in Deutschland. Die Alliierten bezeichneten sie als Displaced Persons, entwurzelte Personen. Tausende von KZ-Überlebenden aus den Lagern rund um Landsberg waren unterzubringen und zu versorgen. Die Amerikaner wiesen Bürgermeister Linn sofort an, Ordensschwestern für die Pflege der schwerstkranken Überlebenden zu schicken. Sie gingen mit einem Arzt, zwei Krankenschwestern und der Schwester des Bürgermeisters in das KZ-Lager I, stellten aber fest, dass eine Pflege dort unmöglich war. So wurden die Kranken in das Hospital der Kaserne gebracht.²⁰ In der Kaserne fanden bis zu 8000 DPs Unterkunft, die eigentlich nur für 2500 Soldaten gebaut war. Etwa 400 DPs



waren im Stadtgebiet in beschlagnahmten Wohnungen untergebracht. Insgesamt durchliefen etwa 23000 DPs das Landsberger Lager bis 1950, von denen die meisten nach Israel oder in die USA auswanderten. Die Überlebenden versuchten, ihre Verwandten zu finden oder etwas über deren Schicksal zu erfahren. So schnell wie möglich wollten sie aus Deutschland und Europa herauskommen. Im DP-Lager Landsberg gab es Schulen und Werkstätten, in denen sich die meist jungen Leute für ihr künftiges Leben ausbilden ließen. Kontakt zwischen Lagerbewohnern und Deutschen gab es kaum, die Gräben blieben tief. Erst Ende 1948 besuchte eine städtische Delegation zum ersten Mal offiziell das Lager. Viele DPs wollten mit den Deutschen nichts zu tun haben. Viele Deutschen sahen sich wiederum selbst als Opfer, weil sie mit den Folgen des verlorenen Krieges, einer katastrophalen Wirtschaftslage und der Wohnungsnot zurechtkommen mussten.²¹

Abb. 20: Displaced Persons mit US-Soldat, ca. 1945 (Bild: National Archives, Washington)

Entnazifizierung

„Ich werde mein Amt ausschließlich als Nationalsozialist führen!“²²

(Dr. Karl Linn, 1. rechtskundiger Bürgermeister 1937–1945, bei seiner Amtseinführung)



Abb. 21: Bürgermeister Dr. Karl Linn (1901–1983), NSDAP-Mitglied seit 1933 und aktiv in mehreren NS-Organisationen. Zwei Jahre in Internierungshaft, erhielt er im Spruchkammerverfahren die Einstufung „Entlasteter“, mit der Begründung, er habe nach dem „Maß seiner Kräfte Widerstand geleistet.“²³ (Bild: Stadtarchiv Landsberg)

Zu den ersten Maßnahmen der Militärregierung gehörte es, Kriegsverbrecher und die höchsten Ränge der Nationalsozialisten mit Hilfe der deutschen Polizei ausfindig zu machen und in Lagern zu internieren („Automatic Arrest“). Weitere aktive Nationalsozialisten mussten von ihren Arbeitgebern entlassen werden, bzw. durften als Selbständige nicht in leitender Position tätig sein. Die Stadtverwaltung hatte die aktiven Nationalsozialisten mit ihren Funktionen an die Militärregierung zu melden. Diese entschied dann, welche Personen zu entlassen waren. Ab 1946 übernahmen dann die deutschen Spruchkammern die „personelle Säuberung“ auf der Grundlage des Befreiungsgesetzes. Die Spruchkammern reichten die Mitglieder der NSDAP und ihrer Organisationen mit Hilfe von Fragebögen in fünf Gruppen ein: I. Hauptschuldige, II. Belastete, III. Minderbelastete, IV. Mit-

läufer und V. Entlastete. Als Strafen waren vorgesehen für die Gruppen I bis III: Einweisung ins Arbeitslager, Einziehung des Vermögens, Pensionsverlust, Gehaltskürzungen, Arbeitsbeschränkungen und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte, für die Gruppe IV: Geldbußen.



Abb. 22: Der NSDAP-Ortsgruppenleiter Wilhelm Nieberle (1891–1954), NS-Aktivist seit 1931, drei Jahre in Internierungshaft, kam als Minderbelasteter mit einer Bewährungsfrist von 1 ½ Jahren und einer Geldbuße von 350 DM davon. (Bild: Stadtarchiv Landsberg)

Die Spruchkammer Landsberg bearbeitete insgesamt 43032 eingereichte Entnazifizierungs-Fragebögen aus dem Landkreis. Als nicht vom Gesetz betroffen eingestuft wurden 72,4 %. Die Kammer leitete gegen 11 874 Personen das Verfahren ein. Von den 1308 ergangenen Sprüchen entfielen auf Gruppe I (Hauptschuldige) keine Betroffenen, Gruppe II (Belastete) 5 % (42), Gruppe III (Minderbelastete) 22 % (174), Gruppe IV (Mitläufer) 69 % (549), Gruppe V (Entlastete) 4 % (33).²⁴

Kommunalpolitischer Neubeginn im Januar 1946

Dem vorläufigen Arbeitsausschuss folgte ab 1946 ein gewählter Stadtrat auf demokratischer Grundlage. Wahlvorschläge durften alle von der Militärregie-

rung zugelassenen Parteien machen und jede Gruppe von Bürgern, die eine Liste aufstellte, vorausgesetzt sie entsprachen den demokratischen Erfordernissen. Jede Bürgerin und jeder Bürger hatte vor der Wahl einen Fragebogen auszufüllen, aufgrund dessen über die

Bei den nächsten Stadtratswahlen 1948 wurde die politische Landschaft vielfältiger: Neben CSU (6 Sitze) und SPD (2 Sitze) zogen nun Bayernpartei (5 Sitze), Notgemeinschaft der Flüchtlinge (3 Sitze), Freie Wahlvereinigung (3 Sitze) und die KPD (1 Sitz)

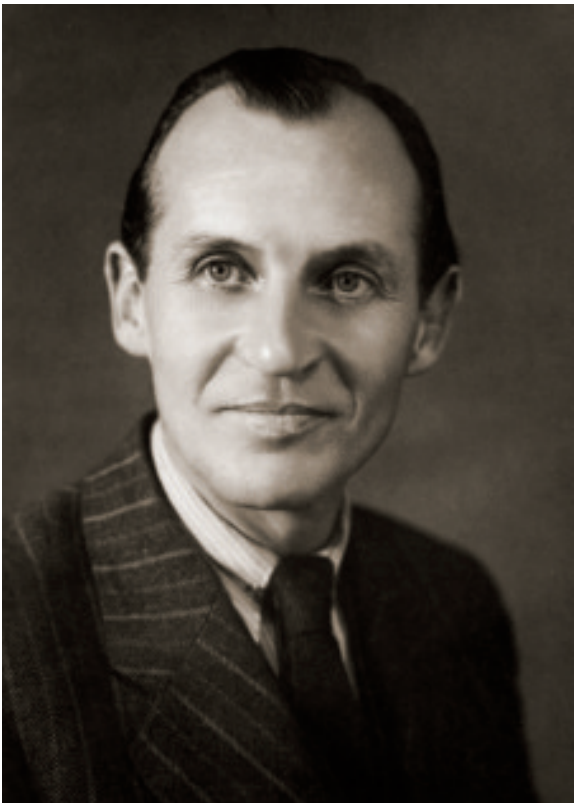


Abb. 23: Hermann Überreiter (1907–1989), 1. rechtskundiger Bürgermeister 1946 bis 1948 (Bild: Stadtarchiv Landsberg)



Abb. 24: In der Hubert-von-Herkomer-Straße nach 1945 (Bild: William F. Grover)

Wahlberechtigung entschieden wurde. Ausgeschlossen waren alle Personen, die vor dem 1. Mai 1937 der NSDAP beigetreten waren, Aktivisten, Funktionsträger der NSDAP, Angehörige der SS, Funktionsträger der NS-Organisationen, alle unabhängig vom Eintrittsdatum, sowie „bekannte Nazi-Freunde“. Einige nicht wahlberechtigten Bürger beschwerten sich bei der Stadtverwaltung, jedoch ohne Erfolg. Fünf Kandidaten von CSU und SPD durften aufgrund einer Anordnung der Militärregierung nicht antreten. Am Tag der Wahl ließ die Militärregierung zahlreiche Wahlplakate der KPD in der Stadt entfernen. Die Wahlbeteiligung lag bei 82 %. Von den 14 Sitzen errang die CSU 12 Sitze, die SPD erhielt 2, der antifaschistische Block ging leer aus. Am 31. Januar 1946 verabschiedeten sich Hans Pfannenstiel und der vorläufige Arbeitsausschuss von der politischen Bühne. Pfannenstiel legte einen ausführlichen Rechenschaftsbericht über die seit dem 1. Mai 1945 geleistete Arbeit vor.²⁵ Ihm folgte der 1. rechtskundige Bürgermeister Hermann Überreiter.²⁶

ein. Bei der Bürgermeisterwahl wäre fast Dr. Linn als Kandidat aufgestellt worden. Durchgesetzt hat sich dann aber der parteilose, der CSU nahe stehende Ludwig Thoma, der bis 1958 im Amt war.

Landsberg stand vor schwierigen Aufgaben: Integration der Vertriebenen und Flüchtlinge (15 000 im Landkreis)²⁷ und Förderung des Wohnungsbaues zur Linderung der Wohnungsnot. Hunderte lebten viele Jahre notdürftig in Baracken. Landsberg blieb in den nächsten Jahrzehnten eine Stadt des Einzelhandels, des Handwerks, der Dienstleistungen und der Behörden. Zum wichtigen Standortfaktor entwickelte sich die Bundeswehr. Die Ansiedlung von Industriebetrieben im größeren Maßstab gelang ab den 1970er Jahren, als geeignete Flächen im Nordwesten der Stadt zur Verfügung gestellt wurden.

Quellen im Stadtarchiv Landsberg:

- Lit 0506 Maria L. Degenhart: Zeitzeugenbericht Plünderungen, 1998
Lit 0714 Manfred Neumeyer: Das Kriegsende April 1945
Lit 0752 Sammlung Jacob
Lit 2491 Adressbuch Stadt Landsberg am Lech 1949/50
Lit 3104 Rechenschaftsbericht der Stadtverwaltung Landsberg am Lech über 9 Monate Verwaltungsarbeit vom 1. Mai 1945 bis 31. Januar 1946
NA 0495 Stadtratswahl, 1946
NA 1138 Feierliche Einführung des Bürgermeisters Dr. Linn, 1937
NA 1146 Entlassung von Beamten und Angestellten wegen Zugehörigkeit zur NSDAP oder einer ihrer Gliederungen, 1945–1946
NA 1148 Kommissarischer Bürgermeister Hans Pfannenstiel, 1945–1946
NA 1439 Mission Lämmerhirt, Erhaltung der Kasernenanlagen, Besetzung und Plünderung, 1945
NA 1440 Schriftwechsel mit der Militärregierung, 1945
NA 1448 C. A. Rein, 1946–1947
NA 1908 Lagebericht über den Sicherheitszustand in Landsberg, 1945
NA 2445 Kopien von Spruchkammerakten, 1945–1948
NL Wi, 1945. Aufzeichnungen Betty Winkelmayer
StR 1945 Niederschriften über die Sitzungen des vorläufigen Arbeitsausschusses
StR 1946 Niederschrift zur Sitzung des Stadtrates am 18. Dezember 1946
Landsberger Zeitungen von 1945
Landsberger Nachrichten vom 27.04.1955
Die letzten Tage vor der Kapitulation (Landsberger Tagblatt, Artikelserie vom 3. April bis 14. Juni 1965)
Landsberger Tagblatt vom 27. April 1985: Major befiehlt: In Landsberg wird nicht geschossen
Landsberger Tagblatt vom 27. April 1995
Zeitzeugeninterview Irving Heymont (Hdbg-zz-wp-Heymont-Irving-1995)
Klöck/Joos: Kriegstage in Landsberg (in: Landsberger Geschichtsblätter 1994/95)

Literatur

- Sr. M. Betha Blöchl: In Erdbunkern und Baracken wartete das kalte Grauen. Ordensschwwestern pflegten todkranke Juden in KZ-Lagern (LG 1994, S. 99 f.)
Broszat/Fröhlich/Wiesemann (Hrsg.): Bayern in der NS-Zeit, München 1977-1983

- Wolfgang Daum: Entnazifizierung in Landsberg, St. Ottilien 1996
Volker Dotterweich und Karl Filser (Hrsg.): Landsberg in der Zeitgeschichte – Zeitgeschichte in Landsberg, München 2010
Angelika Eder: Flüchtige Heimat. Jüdische Displaced Persons in Landsberg am Lech 1945 bis 1950, München 1998
Klaus-Dietmar Henke: Die amerikanische Besetzung Deutschlands, München 1996
Paul Hoser: Entnazifizierung (http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_46003)
Ian Kershaw: Das Ende. Kampf bis in den Untergang. NS-Deutschland 1944/45, München 2013
Anton Lichtenstern: Landsberg am Lech. Geschichte und Kultur, Mering 2012
Lutz Niethammer: Die Mitläuferfabrik. Die Entnazifizierung am Beispiel Bayerns, Berlin 1982
Edith Raim: Die Dachauer KZ-Außenkommandos Kaufering und Mühldorf. Rüstungsbauten und Zwangsarbeit im letzten Kriegsjahr 1944/45, Landsberg am Lech 1992
Gerhard Roletscheck: Kriegsende 1945 in Landsberg (unveröffentl.)

Anmerkungen

- 1 Landsberger Zeitung vom 12. März 1945
- 2 Kershaw, S. 404
- 3 Landsberger Zeitung, 13. April 1945
- 4 NL Wi, 1945, Aufzeichnungen Betty Winkelmayer
- 5 Sammlung Jacob
- 6 Raim, S. 270 ff.
- 7 Näheres bei Neumeyer
- 8 Zur Direktive JCS 1067 s. Henke, S. 112 ff.
- 9 Niederschrift Arbeitsausschuss vom 3. August 1945
- 10 NL Wi, 1945, Aufzeichnungen Betty Winkelmayer
- 11 NA 1439 Bericht Überreiter, 1948
- 12 Lit 0506, Degenhart
- 13 NA 1908, Lagebericht, 12. Juni 1945
- 14 Rechenschaftsbericht, S. 6f.
- 15 NL Wi, 1945, Aufzeichnungen Betty Winkelmayer
- 16 NL Wi, 1945
- 17 NA 3033
- 18 Lit 3104
- 19 NL Wi, 1945
- 20 Blöchl, S. 99 f.
- 21 Zum DP-Lager s. Eder
- 22 NA 1138
- 23 Daum, S. 253 ff.
- 24 Zahlen aus Daum; Entnazifizierung allgemein s. a. Hoser; Niethammer
- 25 Lit 3104
- 26 NA 495
- 27 Adressbuch 1949/1950

Ansprache in Bushey zur Eröffnung der Herkomer-Ausstellung am 28. Juni 2014

von Hartfrid Neunzert

Vorbemerkung

Bushey, Hertfordshire, England. Auf Einladung der Museumstreuhander hielt Hartfrid Neunzert, ehemaliger Leiter der städtischen Museen in Landsberg, die Eröffnungsrede zur Ausstellung „Herkomer“ im Bushey Museum. Am Freitagabend, 27. Juni 2014 versammelten sich zahlreiche Gäste und Würdenträger in dem englischen Museum. Darunter waren Ratsmitglied Carey Keates, Bürgermeisterin Shirley Keates und Abgeordneter des Parlaments James Clappison. Landsberger Bürgern wird Carey Keates wegen seiner in deutsch gehaltenen Ansprache 2014 zur hiesigen Herkomer-Ausstellung im Rathaus in Erinnerung sein. Die Teilnahme von James Clappison wertete die in Bushey bis zum 31. Januar 2015 zu sehende Ausstellung auf. Neunzert erläuterte in seiner Ansprache wie 2014 ein Rundgang mit Herkomer in seinem lebenslangen Wohnort Bushey ausfallen würde. Besonderen Anklang fanden die Worte: „Am meisten würde den Meister die Mitteilung freuen, dass heutzutage Engländer und Deutsche befreundet seien“. Die Ausstellung in Bushey, 17 Meilen nördlich von London, umfasst ausschließlich Gemälde, darunter Portraits, Landschaften und Genrebilder sowie zwei großformatige Reproduktionen der Herkomerwerke: „Our Village“ und „Last Muster“, die nicht ausleihfähig sind. Das Gemälde „Gwenddydd and her Dog“ schlägt die Brücke nach Landsberg, da der „Altar der Treue“, eine Hundegrabstätte, in Landsberg neben dem Mutterturm bis heute steht. Das Grab der Lieblingstochter von Hubert Herkomer (1849–1914) befindet sich im Alten Friedhof (Nordmauer) in Landsberg.

Bushey, Ansprache zur Herkomer-Ausstellung am 27. Juni 2014

„Wenn Herkomer heute mit uns durch seinen lebenslangen Wohnort Bushey gehen würde, hätte er Grund zu großer Betrübtheit. Der einst gefeierte Künstler würde mit Sicherheit zuerst Lululaund ansteuern und grenzenlos entsetzt sein: Ein solch aufwendig gestaltetes Haus mit all der sorgfältig geplanten und ausgeführten Ausstattung und für damalige Zeiten

luxuriösen Komfort nach Entwürfen des amerikanischen Architekten H.H. Richardson besteht nicht mehr! Der traurige Rest beim Eingang schmerzt auch den nicht direkt betroffenen Begleiter.

Wie sollen wir es anstellen, dass dieser fassungslos kopfschüttelnde Künstler sich beruhigt?

Wir gehen mit ihm am Filmstudio vorbei, an dem er bewundernd die Neuerungen wahrnehmen würde. Bei dem Weg zum Museum wird uns Begleitern leichter. Wir gehen am Rosengarten entlang und nehmen dankbar die anerkennenden Worte zur Aufstellung der Säulenreihe an. Im Museum sieht Herkomer, was den Raster der Zeit überdauert hat. Mit dem Willen und der aufopfernden Hinwendung verschiedener kunstsinniger Menschen in Bushey ist alles zu einer großartigen Ausstellung gediehen.

Die unter uns Lebenden wissen, was sie gelehrt haben und werden nicht murren, dass ich nur zwei erwähne, die nicht mehr unter uns sind: Bryen Wood und Grant Longman. Alle anderen stehen in meiner Vorstellung Seite an Seite mit dem Künstler im Bushey Museum und erleben, wie Sir Hubert von Herkomer beim Anblick der gezeigten Werke langsam die Fassung wieder erlangt. Wie üblich kommentiert der Künstler sogleich seine Arbeiten, geht auf die Schwierigkeiten der Wasserfarbenmalerei ein und erläutert, dass eben jeder Strich sofort sitzen muss oder man kann noch einmal von vorne beginnen. Herkomer erwähnt, dass ihn oft die Farben der Rosen und die der unverputzten Ziegelsteine gereizt haben und, dass er selber eine Phase der „Purplitis“ durchzustehen hatte. Dann löst die Erzählung des Malers die Spannung unter den Anwesenden, indem er den Rückkauf und das Verbrennen von „Found“ zum Besten gibt.

Bei den Graphiken wären wir allesamt von dem absolut profunden Wissen des Künstlers überwältigt. Das Aufzeigen verschiedener Techniken und das Eröffnen von Möglichkeiten, malerische Wirkungen durch die Schwammgrafik oder Herkotypie erzeugen zu können, würde uns allen durch des Oxfordprofessors anschauliche und vom handwerklichen Vorgehen geprägte Erläuterungen verstummen und andächtig zuhören lassen.



*Gwenddydd
and her Dog*

Danach stehen wir gemeinsam vor dem Ölgemälde „Gwenddydd and her Dog“. Bereitwillig gesteht der Künstler, dass er, wie manchmal auch vorher, auf eine Fotografie zurückgegriffen hat, um die tatsächliche Anordnung der Säulen und des gesamten Altars der Treue, einem Hundegrab, wiedergeben zu können. Vielleicht würde Herkomer jetzt auf seinen Freund und Maler Charles William Mansel Lewis zu sprechen kommen. Diesen und seine Fähigkeiten bewundernd zu erwähnen bleibt nicht alles. Herkomer erzählt, dass in Stradey Castle, Llanelli, (Wales) ein Park besteht, der im westlichen Teil einen Hundefriedhof besitzt, der mit beschrifteten Grabsteinen für die Lieblinge der Schlossherrschaften ein ewiges Andenken dokumentiert. Die besonders geliebte Gwenddydd ist 17-jährig mit ihrem Hund dargestellt und kopfnickend konstatiert Herkomer, dass Bushey dieses Gemälde besitzt. „Wissen Sie auch, dass der Altar der Treue in Landsberg neben meinem Mutterturm steht?“, könnte der Künstler fragen.

Mit dieser Frage kommen wir zu den Beziehungen, die zwischen Hertfordshire in England und Bayern in Deutschland bestehen. Mit wachem Interesse würde Herkomer die verschiedenen Möglichkeiten heutzutage zueinander zu kommen hören. Wichtiger aber wäre ihm die Aussage: Heute sind wir, Engländer und Deutsche, Freunde!“



Eröffnung der Ausstellung "Herkomer" in Bushey, Juni 2014 mit Bürgermeister Carey Keates (links), neben der Türe der Abgeordnete des Parlamentes James Clappison und rechts davon Buchautor Hartfrid Neunzert. Das Gemälde ganz rechts zeigt Herkomers Tochter Gwenddydd im Jahre 1910 mit Hund am Altar der Treue, südlich des Mutterturmes in Landsberg am Lech. Foto: Patrick Forsyth

Dominikus Zimmermann zum 250. Todestag

Dominikus Zimmermann (30. Juni 1685–16. November 1766). Zur Einführung

von Werner Fees-Buchecker

Am 16. November 2016 jährt sich der Todestag von Dominikus Zimmermann zum 250. Mal. Das nehmen auch die Landsberger Geschichtsblätter, genauso wie die Stadt Landsberg am Lech zum Anlass, an diesen bedeutenden Bürger und Künstler der Stadt zu erinnern. Dominikus Zimmermann zählt neben Balthasar Neumann und Johann Michael Fischer zu den bedeutendsten Rokokoarchitekten Bayerns und Deutschlands. Sein Hauptwerk, die Wieskirche (Lkr. Weilheim-Schongau), ist als UNESCO-Weltkulturerbe ein Aushängeschild Bayerns.

Um den 30. Juni 1685 wurde Dominikus Zimmermann in Gaispoint (dem heutigen Ort Wessobrunn) als zweiter Sohn des Stuckators Elias Zimmermann und der Juliana Rohrmoser geboren und am 30.6. oder 1.7.1685 (der Taufeintrag lautet irrtümlich 31. Juni !) in der Pfarrkirche des Klosters Wessobrunn getauft. Die dem Kloster gehörige Ortschaft trug damals den Namen Gaispoint, nur das Kloster selbst hieß „Wessobrunn“. 1696 starb der Vater Elias Zimmermann; die Mutter heiratete in zweiter Ehe den Stuckator Christoph Schäffler, der Stiefvater von Dominikus und seinem Bruder Johann Baptist wurde und vielleicht den jungen Dominikus zuerst im Stuckatorenhandwerk unterwies.

Der Geburtsort Wessobrunn war auch für Landsberg wichtig. Dem Kloster war die Landsberger Stadtpfarrkirche inkorporiert und Meister der Wessobrunner Stuckatorschule, zu der auch Dominikus Zimmermann zu zählen ist, hatten schon seit einigen Jahrzehnten auch in der kurfürstlichen Grenzstadt Landsberg Werke geschaffen.

Über Zimmermanns Ausbildung und Wanderjahre ist wenig bekannt. Ab 1708 bis 1716 lebte er in Füssen und arbeitete wohl als Mitarbeiter für den Barockbaumeister Johann Jakob Herkomer. Er schuf aber auch selbständig Werke wie Stuckausstattungen und Stuckmarmoraltäre in Bayerisch-Schwaben bis hin in die Schweiz. Seine Stuck-

marmor-Altarbaukunst und auch seine Altarantependien in Scagliola-Technik werden zunehmend in der Forschung als überaus bedeutend bewertet. Erst später arbeitete Zimmermann auch als Baumeister und Architekt. Dass Zimmermann das Kurfürstentum Bayern verließ und sich erst 1716 wieder dort niederließ, lag wohl auch daran, dass bis zum Frieden von Rastatt und Baden (1714) Bayern im Spanischen Erbfolgekrieg durch die Österreicher besetzt war. Neben den fehlenden Erwerbsmöglichkeiten im kriegsgebeutelten Bayern, waren auch wehrfähige Männer wie Zimmermann, stets in Gefahr zu den österreichischen Truppen gepresst zu werden. Nach dem Friedensschluss war diese Gefahr vorbei und es gab auch enormen Nachholbedarf im Bauwesen.

So übersiedelte Dominikus Zimmermann mit seiner Familie 1716 von Füssen nach Landsberg und suchte am 30. Juli um das Bürgerrecht an. Die Stadt Landsberg ließ von 1718 bis 1721 ihr neues Rathaus durch Zimmermann mit einer neuen prachtvollen Fassade und Stuck im Inneren versehen. Diese Arbei-

ten verrechnete man mit der Bürgeraufnahmegebühr, die eine beträchtliche Summe darstellte. Fast vierzig Jahre lang baute und stuckierte Zimmermann nun von Landsberg aus Kirchen, Klöster, Pfarrhöfe und andere Bauten, darunter als Hauptwerke die Wallfahrtskirche Steinhausen, die Frauenkirche Günzburg oder die Wallfahrtskirche zum geißelten Heiland auf der Wies.

Als angesehener Bürger wurde Dominikus Zimmermann 1734 in den Inneren Rat der Stadt und 1748 bis 1753 in das Bürgermeisteramt, das einer der vier Bürgermeister jährlich immer ein Vierteljahr lang zu versehen hatte, gewählt. Um 1755/1757 verließ Dominikus Zimmermann nach dem Tod seiner Frau Landsberg. Er baute sich neben der Wieskirche ein kleines Haus, um seinen Lebensabend in der Nähe seines Sohns Franz Dominikus zu ver-



Dominikus Zimmermann, Ölporträt nach dem Motivbild in der Wieskirche von Erwin Henning 1927, Historisches Rathaus, Landsberg am Lech (Städtische Kunstsammlungen) Foto: Neues Stadtmuseum Landsberg am Lech

bringen, der die verwitwete Wiesbäuerin Maria Lori geheiratet hatte. Am 16. November 1766 starb er und wurde wohl im Friedhof von Steingaden begraben.

Durch das hohe Alter, das er erreichte, machte Dominikus Zimmermann manchen Wandel mit. Politisch gesehen wurde er zur Zeit des Absolutismus 1685 (übrigens im selben Jahr wie Bach und Händel) geboren und lebte bis zur Frühaufklärung. Künstlerisch durchlebte er die Phasen des Hoch- und Spätbarocks und die des Regence-Stils (die Ära des Bandelwerkstücks) bis zum Rokoko, das er mit seiner „Ornament-Architektur“ und seinem Dekorationsstil

mit formte. Als Schöpfer der bekanntesten Rokokokirche überhaupt, der Wies, in der das Ornament die Oberhand übernimmt und die Architektur in Ornament übergeht, wurde er populär. Hier und bei den weiteren Hauptwerken verstand er es meisterhaft, Längs- mit Zentralbauten zu verschmelzen, indem er lichterfüllte Ovalrotunden schuf. Als Landsberger Stuckateur und Baumeister prägte er das süddeutsche Spätbarock und Rokoko entscheidend mit. Wer einmal das Raumwunder der Wieskirche erlebt hat, versteht, warum Dominikus Zimmermann auch heute noch bedeutend und berühmt ist.

Dominikus Zimmermann Zeittafel (Lebensdaten und Hauptwerke)

- | | |
|-----------|--|
| 1685 | Am 30. Juni oder 1. Juli 1685 Taufe in Wessobrunn (der Taufeintrag lautet irrtümlich 31. Juni !) |
| 1695 | stirbt der Vater Elias Zimmermann; die Mutter heiratet 1696 den Stuckator Christoph Schäffler |
| 1701/1714 | Spanischer Erbfolgekrieg, Bayern ist ab 1704 von den Österreichern besetzt |
| 1705/1707 | erste Werke – u. a. Stuckmarmoraltäre für Niederschönenfeld und Kempten; St. Alban bei Aitrang (Zuschreibungen) |
| 1708 | Heirat mit Theresia Zöpf und Übersiedelung nach Füssen. In Füssen werden fünf Kinder geboren |
| 1708/09 | erstes urkundlich gesichertes Werk: Ida-Kapelle in Kloster Fischingen/Schweiz |
| 1716 | Dominikus Zimmermann zieht nach Landsberg am Lech und erwirbt am 30.7. das Bürgerrecht. In Landsberg werden noch sechs Kinder geboren. Insgesamt erreichen nur fünf der 11 Kinder das Erwachsenen- und nur drei ein höheres Alter. |
| 1718/1721 | Rathaus in Landsberg am Lech, Fassade und Stuck im 2. OG |
| 1719/1724 | Bau einer ersten Ursulinenkirche in Landsberg |
| 1728/1733 | Bau der Wallfahrtskirche in Steinhausen bei Biberach |
| 1736/1741 | Bau der Frauenkirche in Günzburg |
| 1734/1748 | Dominikus Zimmermann wird in den Inneren Rat der Stadt Landsberg gewählt |
| 1739/1742 | Wallfahrtskapelle Maria von der Versöhnung in Pöring |
| 1741/1745 | Österreichischer Erbfolgekrieg mit österreichischer Besetzung der Stadt Landsberg |
| 1741/1754 | Johanneskirche in Landsberg am Lech |
| 1744/1757 | Bau der Wallfahrtskirche zum gegeißelten Heiland in der Wies |
| 1749/1753 | Dominikus Zimmermann ist einer der vier Bürgermeister pro Jahr |
| 1752 | Dominikus Zimmermanns Frau Theresia stirbt in Landsberg |
| 1755/1757 | Übersiedlung zur Wieskirche und Bau eines Wohnhauses neben der Kirche |
| 1756/57 | Pläne für die Umgestaltung der Pfarrkirche St. Ulrich in Eresing und Stuckierung |
| 1766 | Dominikus Zimmermann stirbt am 16. 11. 1766 in der Wies und wird wohl in Steingaden auf dem Friedhof begraben |

Dominikus Zimmermann und Landsberg

(Wiederabdruck aus dem Jahresbericht des Dominikus-Zimmermann-Gymnasiums 1984/85)¹

von Klaus Münzer

I. Ein junger Mann aus Gaispoint

Den 31. Juni 1685 trägt der geistliche Herr ins Wessobrunner Taufbuch ein, als ihm am 1. Juli (oder war es doch der 30. Juni?) ein Säugling gebracht wird, den er auf den Namen Dominicus tauft. Dessen Vater, Elias Zimmermann, wohnt mit seiner Familie in der Ortschaft Gaispoint, die zur Hofmark des Klosters Wessobrunn gehört, in einem kleinen Holzhaus in Untermiete. Er ist – wie viele Männer in dieser kargen, hügeligen Landschaft – ein Maurer und Gips- oder Stukkator, der in der Winterzeit daheim hockt und Ornamente aus Gips in Holzmodeln vorformt oder frei entwirft, mit denen er dann in den warmen Monaten Wände und Decken von Gotteshäusern und Festsälen nah und fern schmückt. Bis nach Ungarn und ins russische Zarenreich sind manche Wessobrunner Stukkatoren gewandert.

Als Dominikus kaum zehn Jahre alt ist, stirbt sein Vater. Doch im Jahr darauf haben die fünf Zimmermann-Kinder Johann Baptist, Maria, Dominikus, Severina und Katharina einen Stiefvater, Christoph Schäffler aus dem benachbarten Haid, auch er ein Stukkator. Von ihm lernen die beiden Stiefsöhne wohl die Anfänge ihres künstlerischen Handwerks. Mit dem fünf Jahre älteren Bruder Johann Baptist, der später als Hofmaler und -stukkator des bayerischen Kurfürsten berühmt wurde, wird Dominikus Zimmermann noch oft zusammenarbeiten. Zunächst trennen sich aber die Wege der Brüder. Während Johann Baptist nach Miesbach zieht, dann in Freising und schließlich in München ansässig wird, geht der junge Dominikus – vielleicht nach Lehr- und Wanderjahren in Italien – nach Füssen, wo er unter J. J. Herkomer, dem Erbauer von St. Mang, arbeitet. Ein großer Auftrag über fünf Stuckmarmoraltäre im Schweizer Kloster Fischingen erlaubt dem erst 22-jährigen, am 9. Januar 1708 die zwei Jahre jüngere Maria Theresia, Tochter des Wessobrunner Stukkators Christoph Zöpf, zu heiraten, die er seit seiner Kindheit kennt. 44 Ehejahre wird sie ihm zur Seite stehen und elf Kinder gebären. Acht Jahre wohnt das junge Paar in Füssen, fünf Kinder werden dort geboren, von denen zwei früh sterben. In jenen Jahren häufen sich die Aufträge; Zimmermann arbeitet in vielen Klöstern und Kirchen Schwabens und auch im Württembergischen.

1716, mit 31 Jahren, ist er erstmals auch als selbständiger Architekt und Baumeister nachzuweisen: im Kloster Maria Medingen bei Dillingen. Im selben Jahr 1716 hat er den Wohnsitz der Familie von Füssen nach Landsberg verlegt und bezeichnet sich von nun an stolz als Bürger dieser Stadt.

II. Einbürgerung in Landsberg

Es ist damals nicht einfach, als Ortsfremder das Bürgerrecht einer Stadt zu erwerben. Wenn man sich nicht in ein gemachtes Bett legen kann – durch Heirat mit einer Bürgerswitwe oder -tochter – dann muss man der Stadt schon etwas bieten können, und teuer ist eine solche Einbürgerung auch. Die Gebühr wird mit 64 Gulden, einschließlich 5 Gulden für die „Kriegs-Cassa“ berechnet. Das war damals viel Geld. Ein Tagelöhner zum Beispiel musste vier Tage arbeiten, um einen Gulden zu verdienen (Taglohn 15 Kreuzer!). Doch Zimmermann bleibt die Barzahlung dieser Summe erspart. Die Landsberger haben nämlich gerade ein neues Rathaus erbaut, dessen Fassade noch kahl und das innen erst bis zum 1. Stockwerk ausstukkiert ist. Da kommt ihnen der aufstrebende junge Künstler gerade recht, und als er am 30. Juli 1716 um Verleihung des Bürgerrechtes an sich und seine Familie bittet, gewähren ihm dieses die Ratsherren zwar gleich, doch die Gebühren wollen sie mit der Ausschmückung der oberen Ratsstube (heute Sitzungssaal des Stadtrates) und der Diele davor verrechnen. Mit der Arbeit lässt sich Zimmermann aber Zeit, er hat ja noch in Maria Medingen viel zu schaffen.

Erst 1719 beendet er den Innenstuck, liefert aber damit auch eine sehenswerte Arbeit. „Hier herrscht ebenso große technische Begabung wie Empfindsamkeit“, schreibt Hugo Schnell. Und Dr. Hager vermerkt darüber: „Die Stuckaturen im oberen Rathaussaal in Landsberg zählen zu den allerbesten derartigen Arbeiten um 1720. Offenbar wollte Zimmermann in ihnen ein hervorragendes Meisterstück liefern, um den Landsbergern ein Beispiel hoher Kunstfertigkeit zu geben.“ So verwundert es nicht, dass ihn die Stadtväter noch länger in die Pflicht nehmen und 1720 auch noch die Fassade des Rathauses von ihm gestalten lassen, ein Schmuckstück des Landsberger Hauptplatzes! Erst in der Stadtkammerrechnung von 1722 finden wir einen Vermerk über die Verrechnung der Gebühr für das Bürgerrecht Zimmermanns: „So können, weil ihm das Rhathaus mit Stuckhotor arbeit auszumachen angedinget: dise arbeit aber erst vor einem Jahr gar verfertiget und ihm sein Verdienst von Pau amt aus völlig bezallet worden“.

Aus jenen ersten Landsberger Jahren Zimmermanns besitzen wir aber noch ein anderes Werk von ihm. Im Jahre 1718 hatte nämlich der damalige Stadtpfarrer Hagenrainer das gotische Sakramentshäuschen neben dem Hochaltar der Stadtpfarrkirche abreißen lassen. An dessen Stelle sollte nun der Bruderschafts-altar der 1621 gegründeten Landsberger Erzbruder-

schaft vom Heiligen Rosenkranz errichtet werden, deren Präses der Stadtpfarrer war. Zur Jahrhundertfeier der frommen Bruderschaft am 5. Oktober 1721 soll er fertig sein. Zimmermann formt ihn aus farbigem Stuckmarmor mit zwei vortretenden Säulenpaaren und dem weißen Brustbild Gottvaters darüber im Giebelfeld. (Heutzutage steht in der Altarnische die berühmte Madonna von Hans Multscher.) Besonders prächtig gestaltet er die Frontseite des Altartisches in Scagliola-Technik. Diese Technik beherrscht er meisterhaft und hat bis dahin schon viele Proben seines Könnens abgelegt, im gleichen Jahre 1721 auch in der Neumünsterkirche zu Würzburg. (Wenn es sich nicht um Großaufträge wie eine Klosterkirche handelt, ist Zimmermann innerhalb eines Jahres an mehreren Orten beschäftigt. Da die Straßen damals in schlechtem Zustand sind, bevorzugt er bei seinen Reisen das Reitpferd. In manchen seiner Werkverträge werden Unterkunft und Futter des Reittieres eigens erwähnt.)

III. Der geachtete Bürger

Dominikus Zimmermann und seine Familie müssen in Landsberg rasch Anschluss gefunden haben. Als am 25. Oktober 1716 seine Tochter Maria Franziska getauft wird – sie wird einmal Regierende Äbtissin des Reichsstiftes Gutenzell sein – gewinnt er Angehörige angesehenen Landsberger Familien zur Gvatterschaft und behält sie auch bei den fünf danach geborenen Kindern bei: Franz Xaver Kloz, drei Jahre älter als Dominikus Zimmermann, entstammt einer Landsberger Bierbrauerfamilie und ist selbst Bierbräu; die erst fünfzehnjährige Maria Franziska Katharina Hagenrainerin ist Tochter des Landsberger Stadtsyndikus und kurfürstlichen Hofadvokaten Johann Joseph Hagenrainer und Nichte des schon erwähnten Stadtpfarrers.

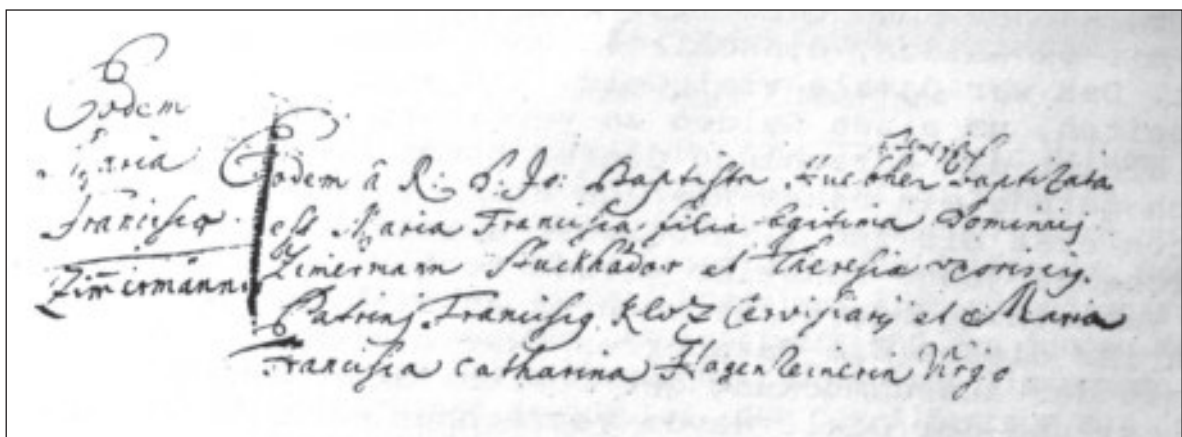
Seit dem 4. Dezember 1716 ist Zimmermann Hausbesitzer am Hauptplatz. Er kauft das Haus Nr. 13 (heute Salcher),² das vorher der Tochter des Grenzaufschlageinnehmers (= Zollbeamten) und Ratsherren Adam Mertlspurger gehört hat. Diese war am 1. April 1716 verstorben, ihr Mann war Verwalter in Türkenfeld. Vielleicht hat die Familie Zimmermann hier schon vor dem Hauskauf zur Miete gewohnt.

Im Jahr darauf holt Zimmermann seinen Stukkatorpalier Nikolaus Schütz aus Wessobrunn nach Landsberg, wo dieser die Tochter eines einheimischen Mauermeisters heiratet. Auf Zimmermanns Fürsprache hin erhält Schütz das Landsberger Bürgerrecht. (Nikolaus Schütz arbeitet an vielen Bauten Zimmermanns mit, so in Neresheim, Steinhausen, in der Wies und in Eresing. Er stirbt zwei Jahrzehnte nach Zimmermann hochbetagt als angesehenen Bürger und freiresignierter Ratsherr des Äußeren Rates am 13. Dezember 1785 in Landsberg.)

IV. Schicksalsschläge

Als die Familie Zimmermann nach Landsberg zieht, bringt der Einunddreißigjährige drei Kinder mit: Johann Georg, geboren 1710, Anna Justina, geboren 1713 und Franz Xaver Dominikus, getauft am 5. August 1714. Von diesen dreien (zwei weitere Kinder waren schon in Füßen gestorben) wird Anna Justina nur 20 Jahre alt. Sie stirbt am 26. September 1733 an „febris hectica et convulsionibus“, also an hitzigem Fieber und Krämpfen. Von den sechs in Landsberg geborenen Kindern sterben zwei an den Pocken („pustulis“), nämlich der am 23. April 1720 getaufte Ignaz Philipp Jacob mit fünfeinhalb (21. November 1725) und der am 25. Oktober 1723 getaufte Franz Xaver Simon mit sechseinhalb Jahren (24. April 1730). In den Jahren 1725 und 1730 häufen sich die Todesfälle von Kindern mit „pustulis“ in Landsberg; die Pocken müssen damals epidemisch aufgetreten sein. Zwei weitere Zimmermannkinder überleben ihre Geburt nur um wenige Tage: die am 17. April 1722 getaufte, nach der Mutter benannte Maria Theresia und der letztgeborene, am 17. Februar 1725 getaufte Karl Benedikt. 1725 gibt es also sogar zwei Kinderbegräbnisse in der Familie. In diesem Jahr kauft Dominikus Zimmermann eine Familiengrabstätte auf dem Pfarrfriedhof in der Nähe des Südosteingangs der Stadtpfarrkirche (heute Georg-Hellmair-Platz). Nur zwei seiner elf Kinder überleben den Meister, und das Glück, Enkel um sich zu haben, bleibt ihm ganz versagt.

Immerhin bietet ihm das Jahr 1725 aber auch ein Ereignis, das ihn mit Stolz erfüllen kann. In den



Eintrag vom 25.10. 1716, Taufbuch, PfAMH, Pfarrmatrikel

Jahren 1719 bis 1724 hat er ein kleines Kloster mit Kirchlein der Ursulinen errichtet, der Vorgängerbau des heutigen Klosters der Dominikanerinnen. Am 28. Oktober 1725 wird das Kirchlein vom Augsburger Weihbischof Johann Jakob von Mayr geweiht und aus diesem Anlass („in Dedicatione Templi apud Moniales Landspergensis S. Ursulae“) werden dort auch seine beiden Töchter Anna Justina, damals zwölf, und die neunjährige Maria Franziska gefirmt.

V. Eine fromme Familie

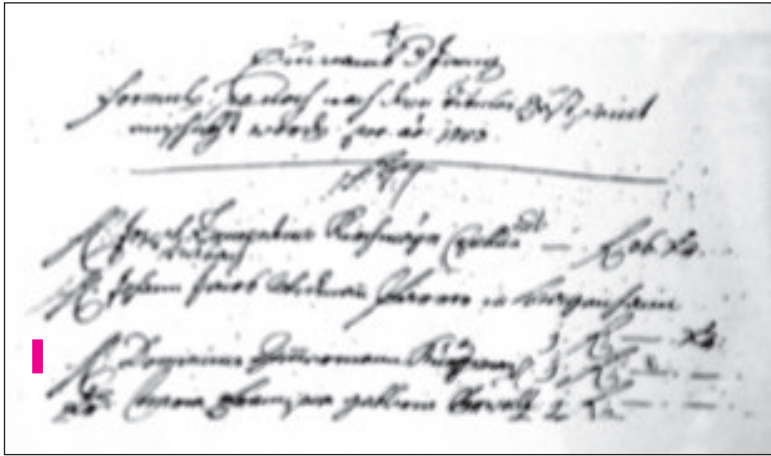
In der Familie Zimmermann spielt die Kirche nicht nur als Auftraggeberin eine große Rolle. Besonders Frau Maria Theresia Zimmermann muss ein tiefreligiöser Mensch gewesen sein. Bereits 1717, kaum heimisch geworden in der Stadt Landsberg, tritt sie der frommen Erzbruderschaft vom Heiligen Rosenkranz bei, die 1721, wie schon erwähnt, ihr hundertjähriges Jubiläum feiern kann. Dominikus, der in jenen Jahren berufshalber häufig abwesend ist, tritt der Bruderschaft erst 1725 bei. Sinn dieser von den Augsburger Dominikanern in Landsberg gegründeten Bruderschaft war das allwöchentliche Rosenkranzbeten und ein monatlicher Convent am Sonntagnachmittag mit Predigt, Rosenkranz, Litanei und Prozession in der Stadtpfarrkirche. Der Zulauf war groß: für 1769 werden 900 Mitbrüder und -schwestern aus Landsberg und Umgebung (bis Schongau) gemeldet, obwohl es in einigen Dörfern des Landgerichts Landsberg ebenfalls Rosenkranzbruderschaften gab, so in Hagenheim seit 1629 und Prittriching seit 1689.

Am 16. März 1728 tritt „Herr Domini Zimmermann von hier, Stockhethorer“ der Landsberger „Bruderschaft unter dem Schutze des heiligen Martyrers Sebastian“, kurz Sebastianibruderschaft genannt, bei. Sebastian wird in Landsberg als Stadtpatron verehrt. Seiner Bruderschaft durften nur Männer angehören, bei der Gründung im Jahre 1613 nur ledige Gesellen und Studenten, bald aber auch verheiratete Mannspersonen. Zweck der Bruderschaft war, „offenbare Strafen (Gottes), als da sind Krieg, Hunger, Pest und dergleichen“ von der Stadt Landsberg abzuwenden; der fromme Beitrag der Sodalen (= Mitbrüder) bestand in der Enthaltbarkeit folgender Laster: „Fluchen und Schwören, Völlerei; Unterdrückung der Armen, Wittwen und Waisen; Laster wider die standesmäßige Reinigkeit; rachsüchtige Feindschaften, Hass und Neid; Betrügereien, Verläumdungen des Nächsten usw.“, wie es noch ein Regelbuch der Bruderschaft vom Jahre 1832 aufzählt. Das Bruderschaftsleben entfaltete sich nicht nur auf den Monatsversammlungen und Feiertagsgottesdiensten am Bruderschaftsaltar in der Stadtpfarrkirche, sondern auch in der Öffentlichkeit bei Prozessionen. Zur Zeit Zimmermanns nicht nur bei der Fronleichnamsprozession, sondern auch am Fastnachtmontag zu den Jesuiten zum 40-stündigen Gebet. Bei diesen Anlässen, vor allem wohl bei der Karfreitagprozession, wurden wohl auch lebende Bilder dargestellt, wie heute nur noch bei der Stummen Prozession

in Vilgertshofen. Die Inventarliste der Bruderschaft aus dem 18. Jahrhundert verzeichnet nämlich zahlreiche „Procession Kleider“, zum Teil im gemeinsamen Besitz mit der ältesten, bereits 1604 gegründeten „Herren- und Bürgerkongregation unter dem Titel Mariä Himmelfahrt“, und zwar insgesamt Ausstattung für 4 Pharisäer, 8 Leviten, 7 Juden, 8 Hirten, 10 Engel und 4 Römer. Auch die Bundeslade gehörte dazu. Neben Darstellungen aus dem Alten und dem Neuen Testament müssen aber auch solche aus der jüngeren Geschichte der Christenheit und Bayerns mitgegangen sein, denn da gibt es 4 Mohrenkleider, 2 türkische Röcke, 3 Turbane, 3 spanische Kleider, 4 Husaren, 16 Grenadiere mit Bandelier, 4 Edelpagen, 4 Kardinalmäntel und sogar die Kleidung fürs Münchner Kindl. Letztere wurden wohl nicht am Karfreitag mitgeführt, sicher aber 50 Kutten für Flagellanten und Büsser nebst 40 Geißeln und 50 fichtene Karfreitagskreuze (letztere allein der Himmelfahrtsbruderschaft gehörig). Solche Büsser mit Geißeln und Kreuz ziehen heutzutage noch in den romanischen Mittelmeerländern in der Prozession mit.

Eine bedeutende Rolle spielt Dominikus Zimmermann in der am 15. Januar 1730 gegründeten und 1737 von Papst Clemens XII. bestätigten „Löbl. Bruderschaft in der Churfürstlichen Gränitz-Stadt Landsperg, in Obern Bayern, Unter dem Schutz und Vorbitt Deß Glorwürdigen Heil. Martyrers Joannis Nepomuceni“, wie sie im Titel des ältesten Bruderschaftsbüchlein von 1748 genannt wird. Es existiert zwar kein Namenbuch der Nepomukbruderschaft, aber die Rechnungsbücher der Jahre 1734 bis 1739, dann erst wieder ab 1759, sind erhalten geblieben. In der ältesten Rechnung (16. Mai 1733 bis 6. Mai 1734 sind außer dem Präses, Stadtpfarrer Johann Franz X. Hagenrainer, nur 53 Bundesbrüder verzeichnet, darunter an 21. Stelle „H. Dominicus Zimmermann des Innern Rhats – 24 (Kreuzer Mitgliedsbeitrag)“. Da die Reihenfolge der Namen auch in den späteren Rechnungen fast unverändert bleibt (nur Verstorbene werden ersetzt), ist anzunehmen, dass Zimmermann zu den Gründungsmitgliedern gehört hat. Der Rechnung für Mai 1736 bis Mai 1737 ist erstmals eine Liste des Vorstands der Nepomukbruderschaft vorangestellt, in der gleich nach dem Präses und dem Präfekten (dem Bürgermeister Johann Maximilian Wöhrle) als erster der beiden Assistenten „H. Dominicus Zimmermann des Inneren Rhats und Stuckhator allhier“ genannt wird. Dieses Bruderschaftsamt behält er auch in den folgenden Jahren. In den ersten Jahren ist die Bruderschaft ein sehr exklusiver Bund von nur 53 Mitgliedern, entsprechend den 53 Lebensjahren ihres Patrons. Nur wenn ein Bundesbruder stirbt, wird ein neuer aufgenommen.

Im Jahre 1737 erfährt die Bruderschaft insofern eine Erweiterung, als neben den 53 Herren auch eine Confoederation der Frauen und Jungfrauen aufgerichtet wird. Unter der Überschrift „Einnamb. Was diss Jahr von dennen Confoederierten Frauen eingangen“ steht als 6. Name: Frau Maria Theresia Zimmermannin Stuckhatorin ... 24 (Kreuzer Jahresbeitrag)“. Dies ist also neben der Rosenkranzbruderschaft die zweite,



Rechnung der
Johann-
Nepomuk-
Bruderschaft,
PfAMH

der das Ehepaar Zimmermann angehört. Bemerkenswert sind auch die Regeln dieser Bruderschaft, von denen hier zwei hervorgehoben werden sollen, die sich auf das Hüten der Zunge beziehen (die Zunge des Heiligen, der das Beichtgeheimnis gegenüber dem böhmischen König Wenzel trotz Martyrium gewahrt hatte, soll nicht verwest sein):

- „2. (sollen alle Einverleibten) von allen ärgerlichen Gesprächen sich enthalten und so vil möglich zu hindertreiben.
- 3. Sollen alle Einverleibte sich befeissen, des Nächsten Ehr, und guten Nahmen schützen, alle Ehr-Abschneidungen, und Affter-Reden zu meiden, anderer heimliche Gebrechen nit entdecken, es wäre dann, daß ihr Ambt solches erforderen thät.“

Nun zu den Kindern des Ehepaars Zimmermann! Die Frömmigkeit der Eltern überträgt sich auch auf die Nachkommenschaft. Als am Fest Mariä Opferung, 22. November 1731, in der Stadtpfarrkirche die „Congregatio Parthenia oder Jungfräuliche Versammlung“ mit bischöflicher Genehmigung unter dem Vorsitz von Stadtpfarrer Hagenrainer errichtet wird, ist auch die Tochter Maria Franziska, damals gerade 15 Jahre alt, unter den 126 eingeschriebenen Gründungsmitgliedern. In der Bruderschaftslade der Kongregation fand ich ein Redemanuskript über „Ursprung und Anfang der Jungfräulichen Versammlung“, in dem die unbekannt Verfasserin den Jungfrauen recht drastisch die Gefahren vor Augen führt, denen sie vor allem nachts – es gab damals in Landsberg noch keine Straßenbeleuchtung – aus dem Wege gehen sollten: Sie dürfen „in keinem verdecktighen orth oder schlupfwinckhl mit mannlichem Geschlecht in Discurs oder ausgelassenes tanzen sich einlassen und nechtlicher Weihl ohne brinnente latheren (=Laterne) mit yber gasse gehen“, denn dort drohe ihnen das „Schmechen und vexieren (Schmähen und Necken) viller absonderlich junger muethwilliger Bursch, welchen nemblich ihre so heilig angefangene werckh ein hindernuss und abhalt viller böser gelegen- und gesuechter ausgelassenheit zu sein haben vorgesehen“.

Als am 26. September 1733 Zimmermanns älteste Tochter Anna Justina, erst 20 Jahre alt, stirbt, ist es das siebte Opfer, das sich der Tod aus der Kinderschar des Ehepaars Zimmermann holt. Nur vier Kinder sind jetzt noch am Leben. Da wird am 22. Mai 1735 in der Heilig-Kreuz-Kirche des Jesuitenordens die „Hilf- und trostreiche Erzbruderschaft vom Guten Tode, unter dem Titel und Schutze des am heiligen Kreuze sterbenden Erlösers Jesu Christi aufgerichtet für beiderlei Geschlechter“.

Erhalten ist wahrscheinlich nur das Namensverzeichnis für das weibliche Geschlecht. Unter dem Gründungsdatum „May.22.1735.“ stehen auf der 4. Seite die Namen „†Maria Theresia Zimmermänin“ und „†Maria Francisca Zimmermänin Guetthäterin“. Die Kreuze und „Guetthäterin“ sind spätere Zusätze, als die Frauen verstorben waren und in die Gebete der Bruderschaft aufgenommen wurden.



Zimmermanns Tochter Maria Franziska als Regierende Äbtissin der Reichsabtei Gutenzell, Gemälde (Ausschnitt), ehem. Klosterkirche Gutenzell

Mutter und Tochter sind also Mitglieder; die Tochter hat der Bruderschaft später, vielleicht als Äbtissin, eine namhafte Spende zukommen lassen. Das wurde besonders angemerkt, da die Mitglieder außer einer niedrigen Aufnahmegebühr von 10 Kreuzern das ganze Leben hindurch nichts mehr zu bezahlen hatten. Alleiniger Zweck der Bruderschaft war, durch Andachtsübungen und gute Werke „die endliche Gnade eines seligen Todes zu erlangen“ und „aller Gnaden und Ablassse der Römischen (Mutter-

bruderschaft, die 1729 gegründet wurde) theilhaftig zu werden. Der Zulauf in Landsberg war riesig: allein im Gründungsjahr 1735 wurden 2682 und bis Ende 1749 5439 Frauen und Jungfrauen als Mitglieder gezählt, worunter sich allerdings auch zahlreiche Auswärtige befanden, die sich in Landsberg eintrugen. (Heutzutage besteht die Landsberger Guttodbruderschaft nur noch aus vier oder fünf weiblichen Mitgliedern.) Ob auch männliche Glieder der Familie Zimmermann Mitglieder dieser Bruderschaft wurden, lässt sich nicht nachweisen, da eine Namenliste des männlichen Geschlechts nicht aufgefunden werden konnte. Es muss aber eine solche existiert haben, da in das Namenbuch für das weibliche Geschlecht auch einige Männer irrtümlich eingetragen und wieder ausgestrichen wurden.

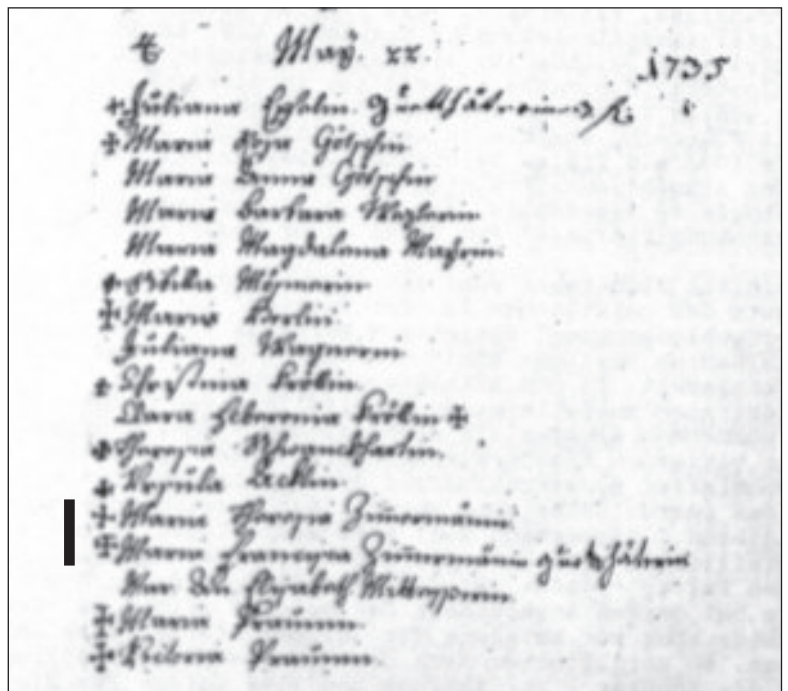
Ein Jahr vor der Gründung dieser Bruderschaft, 1734, tritt Zimmermanns ältester Sohn, der 1710 geborene Johann Georg, als Pater Judas Thaddäus in das Prämonstratenser Kloster Schussenried ein. (Seit 1727 steht Dominikus Zimmermann mit diesem Kloster in Kontakt, dessen Abt ihn damals mit dem Bau der Wallfahrtskirche Steinhausen beauftragte.)

Franz Dominikus, der zweite Sohn, geboren 1714, ist der einzige, der nicht nach dem geistlichen Stande trachtet, sondern ein tüchtiger Gehilfe des Vaters wird. Mit 16 Jahren, im Oktober 1730, stukkirt er bereits für einen Wochenlohn von 3 Gulden in Steinhausen. (Zimmermanns Stukkator = Palier Nikolaus Schütz erhält damals 7 Gulden pro Woche.) Beim Bau der Wieskirche leitet Franz Dominikus die Arbeit, wenn sein Vater längere Zeit abwesend ist.

Der dritte dem Ehepaar Zimmermann verbliebene Sohn, Johann Nikolaus von Tolentino, getauft am 9. September 1718, bereitet sich wie sein ältester Bruder auf das Priesteramt vor, er soll aber noch vor der Weihe zum Weltpriester gestorben sein. (Nähere Angaben darüber konnte ich nicht auffinden.)

Die einzige dem Ehepaar noch verbliebene Tochter, die schon mehrfach erwähnte Maria Franziska, tritt am 7. Juli 1737 im Alter von 20 Jahren als Novizin ins Zisterzienserinnenkloster Gutenzell ein. Am 24. Juni 1739 legt sie in der Profess ihre Gelübde ab, wird später Priorin und am 27. August 1759 Äbtissin des Klosters, die erste nichtadlige in dieser hohen Position. Gutenzell, nur wenige Kilometer westlich der Iller an der Rot gelegen, heute im Landkreis Biberach, war bis zu seiner Aufhebung durch die Säkularisation im Jahre 1803 ein Freies Reichsstift. Das heißt: die Äbtissin saß zusammen mit den schwäbischen Prälaten auf der Geistlichen Bank im Fürstenrat des Reichstages zu Regensburg, sie war also nur dem Kaiser untertan und durfte als „Reichsunmittelbare“ den Titel einer Regierenden Äbtissin führen.

Es ist für Dominikus Zimmermann wohl ein eigenartiges Gefühl, als er wegen des „Heyrathsguts der gaistlichen Jungfer Tochter“ mit der „Hochwürdig Frey Reichs-Hochwohlgebohrnen“ Äbtissin M. Bernarda von Donnersperg „des Freyen Ohnmittelbahren Heyligen Römischen Reichs-Stüfft und Gottshaus Guetenzell“ verhandelt. In dem Aufnahmevertrag vom



7. Juli 1737 sichern sich die Klosterfrauen anstelle einer Mitgift in barem Gelde – 1000 Gulden gelten in dem vornehmen Kloster als standesgemäß – die unentgeltliche Renovierung ihrer gotischen Klosterkirche: „Erstlichen verspricht Herr Zimmermann als renommierter Bau-Verständiger deß alhiesigen Reichs-Stüffts Kirchen statt des paaren Gelts ohne entgelt durch seine Stockhedor vnd den Balier zu gibsen.“ Zimmermann soll also seine Leute selbst auszahlen. Das Kloster verpflichtet sich nur, die benötigten Materialien herbeizuschaffen und den Palier – dafür ist Zimmermanns Sohn Franz Dominikus vorgesehen – sowie bei dessen Anwesenheit den Meister selbst zu verköstigen. Sollte die Tochter aber vor Ablegung der Gelübde sterben oder das Kloster verlassen müssen, so verpflichtet sich das Kloster – gegen Aufrechnung des Kostgeldes für die Tochter – zur Zahlung von 1000 Gulden für die „vollendte Stockhedor arbaith“. Da es wegen drohender Kriegsgefahr zwischen den Habsburger Erbländen und Bayern aber nicht zur Ausführung des Baues kommt, zahlt Zimmermann zur Profess der Tochter die 1000 Gulden.

Namensverzeichnis der Erzbruderschaft vom Guten Tod, PfAMH

VI. Ratsherr und Bürgermeister von Landsberg

Der Landsberger Magistrat setzte sich aus einem Inneren und einem Äußerem Rat zusammen. Der Innere Rat bestand aus vier Bürgermeistern, die sich alle vier Wochen als „Burgermaister im Amt“ ablösten,³ und vier Ratgeben des Inneren Rates. Der Äußere Rat bestand aus 13 Ratgeben, von denen einer durch die Gemeinde zum Gemeinderedner gewählt wurde, der die Interessen der Bürgerschaft vor dem Rat vertrat. Der Innere Rat beriet für sich, doch gab es bei wichtigen Angelegenheiten Plenarsessionen, zu denen auch der Äußere Rat zugezogen wurde. Die Wahl der Bürgermeister und Ratgeben fand jährlich statt, gewöhnlich am 26. Dezember, und zwar indirekt durch sechs Wähler. Dazu wählten die Bürger erst zwei aus der Gemeinde, dann der

Äußere Rat zwei aus dem Innern und der Innere Rat zwei aus dem Äußeren Rat. Diese sechs Wahlmänner wählten dann die vier Bürgermeister und die Ratgeber. Zu Bürgermeistern gewählt wurden in der Regel Ratgeber, die vorher schon dem Inneren Rat angehört hatten. In den Inneren Rat stieg man meistens aus dem Äußeren Rat auf. Bewährte Männer wurden Jahr für Jahr wiedergewählt, bis sie aus Alters- oder Krankheitsgründen resignierten. Wer gewählt wurde, musste die Wahl annehmen. Allerdings musste die Wahl noch von der Hofkanzlei in München bestätigt werden. Die Hofkanzlei wollte auch über die Verteilung der Verwaltungs- und Kontrollfunktionen informiert werden. Die Bürgermeister und einzelne Ratgeber des Inneren und Äußeren Rates wurden mit Funktionen wie Stadtkämmerer, Kirchenpfleger, Spitalpfleger, Fleisch- und Brotbeschauer oder Kerzenmeister, die die Zünfte zu überwachen hatten, betraut. Die meisten Funktionen waren doppelt besetzt, gemeinhin mit einem Vertreter des Inneren Rates (oder Bürgermeister) und einem des Äußeren Rates.

Im Jahre 1734 ist Dominikus Zimmermann erstmals als Ratgeb des Inneren Rates genannt (wie ja schon im Rechnungsbuch der Nepomukbruderschaft als solcher aufgeführt). Dass er vorher bereits dem Äußeren Rat angehört hat, lässt sich nicht nachweisen. Zimmermann wird zugleich Verwalter der Leprosenpflegschaft. Diese fromme Stiftung diente dem Unterhalt des Leprosenhauses, das außerhalb der Stadt gegenüber dem Katharinenkirchlein in der Spöttinger Straße (die bis ins 19. Jahrhundert noch Leprosen- oder Siechengasse hieß) stand. Es diente als Zufluchtstätte der Aussätzigen oder Sondersiechen, die sich ja von den gesunden Mitbürgern fernhalten mussten. Ob sich zu Zeiten von Zimmermanns Leprosenpflegschaft dort noch Aussätzige aufhielten, ist aber fraglich. Zwar wurden 1680 im Katharinenkirchlein noch zwei Aussätzige getraut, wie das älteste – heute leider verschollene – Matrikelbuch der Pfarrei St. Ulrich und Katharina vermerkt, doch im 18. Jahrhundert dient das Leprosenhaus hauptsächlich als Siechen- und Armenhaus, in dem auch von daheim verjagte ledige Mütter ihre Kinder zur Welt bringen.

Obwohl Zimmermann – vor allem in der warmen Jahreszeit – wegen seiner beruflichen Aufgaben häufig abwesend ist und jeweils etwa 2 von 5 Ratssitzungen fernbleiben muss, unterzeichnet er von 1736 bis 1751 für die Richtigkeit der Kirchenrechnungen der Stadtpfarrkirche (neben mehreren anderen Räten) und wird auch als Nachlassverwalter eingesetzt. Für das Jahr 1749 wird Dominikus Zimmermann erstmals zu einem der vier Bürgermeister der Stadt gewählt und laut Ratsprotokoll vom 27. Januar 1749 zum Handwerkskommissarius ernannt. Als solcher hat er die Aufsicht über wichtige Vorgänge in den Zünften. So ist zum Beispiel bei der Aufdingung der Lehrlinge seine Anwesenheit erforderlich, die Zunftvorsteher müssen anstehende Meisterprüfungen bei ihm anmelden, und mit ihnen besichtigt er die Meisterstücke. Dafür steht ihm die Gebühr von einem Gulden zu und an Stelle des Meistermahles – durch Reichsgesetz vom 16. August 1731 waren Zechereien aus Anlass der Meisterprüfung verboten worden – der Betrag von zwei Gulden. Nach

dem genannten Gesetz werden Zusammenkünfte des Handwerks ohne seine Anwesenheit sogar bestraft und gefasste Beschlüsse sind ungültig. Noch viermal, zuletzt für das Jahr 1753, wird Dominikus Zimmermann zum Bürgermeister gewählt.

VII. Neue Aufträge in Landsberg und Pöring

Während der Zeit seiner Ratsmitgliedschaft ist Zimmermann aber auch wieder als Stukkateur und Architekt in seiner Stadt Landsberg tätig. Im benachbarten Pöring hat die Baronin Berndorff vom Augsburger Fürstbischof die Erlaubnis zum Neubau einer Wallfahrtskapelle – anstelle der alten, zu kleinen im Schloss – eingeholt und Zimmermann mit der Planung und Ausführung betraut. Am 17. September 1739 kann mit dem Bau begonnen werden, und als die Kapelle Mariä Versöhnung am 24. Oktober 1742 benediziert wird, steht bereits der Rohbau fertig da.

Fast gleichzeitig wird der Meister mit dem Neubau der 1740/41 abgebrochenen Friedhofskirche St. Johannes im Vorderen Anger zu Landsberg beauftragt. Als hier der Rohbau in halber Höhe aufragt, muss er aber unterbrochen werden, da der Österreichische Erbfolgekrieg ausgebrochen ist und ungarische Reiterscharen sich Landsberg nähern. In aller Eile wird das gelagerte Baumaterial zum Ausbessern der Stadtmauern und zur Reparatur der ruinösen Wehrgänge verwendet, und der Bau bleibt bis 1750 als Ruine stehen. Auch die Pörringer Kapelle kommt nicht voran.

Der Krieg bürdet der Stadt schwere Lasten auf. 1742 kann zwar eine fünfwöchige Belagerung abgewehrt werden, aber vom 20. Juni 1743 bis zum 11. Oktober 1744 ist Landsberg in österreichischer Hand und muss die Einquartierung zahlreicher ungarischer Truppen ertragen und bezahlen.

Die Unkosten, die innerhalb von 15 Monaten als „extraordinary Steuer“ aufgebracht werden müssen, entsprechen der Summe von 23 ganzen Jahressteuern. Auch Dominikus Zimmermann wird davon schwer betroffen. Noch 1750 schreibt er, als er beim kurfürstlichen Rentamt in München um Entlastung vom Amte des Bürgermeisters nachsucht, dass seine finanziellen Mittel „nicht erklöcklich“ seien, da er in starkem Maße unter dem Kriege gelitten, „keinen Kreuzer gewonnen und sich völlig entkräftet“ habe.

Immerhin kann seit 1750 an der Johanniskirche weitergebaut werden, und auch in der Wies und in Pöring geht das Bauen nun voran. Am 20. Dezember 1752 wird die Johanniskirche benediziert. Zimmermann nimmt an der feierlichen Handlung persönlich mit seinen drei Bürgermeisterkollegen teil. Am 1. November 1754 wird der Hochaltar, Zimmermanns berühmtester Stuckaltar, geweiht. „Die phantastische Komposition gleicht einem großen Triumphbogen mit Blumengirlanden um die Szene der Taufe, bei der Gott Vater Christus als seinen Sohn bezeugt. Durch die Ornamentaufbauten kann man überall auf den Hintergrund durchsehen, eine Kommunikation, die kein ande-

rer Altar zeigt. Weder in einem Schloss noch in einer Kirche hat ein Wessobrunner so viel Ornamente aufgetürmt, die sich organisch bedingen und die zum Thema des Sprudelnden und Fließenden des Taufwassers aus dem Jordan gehören“ (Hugo Schnell).

1755 wird die Pöringer Kirche nach einer größeren Reparatur geweiht. Hier stammen auch die Deckenmalereien von Zimmermanns Hand.

VIII. Beständigste Sorg- und Kummer- nuss“ in Amt und Beruf

Wie schon erwähnt, drückt unseren Meister die Last seines hohen kommunalen Amtes sehr, sodass er bei der kurfürstlichen Kammer zu München „umb entlassung von dem Burgermaisteramt gehorsamblich suppliciert“. In einem Brief an den Rat der Stadt Landsberg vom 15. Dezember 1750 nimmt der Kurfürstliche Wirkliche Hof- und Kammerrat v. Frenau dazu folgendermaßen Stellung:

„Weillen nun der Supplicant ein alter Mann ist, auch seine vorgeschriebene motiva einige Consideration verdienen, so habt ihr bey negst vornemmer Rhatswahl auf dessen Begehren, billichen dingen nach, zu reflectieren, doch dergestalten, das Er vor würlhlichem austritt von dem Rhat, bey dennen etwann auf sich habenten Verwaltungen vollstendige richtigkeit herstelle.“ Die Wähler jedoch wollen auf ihren berühmten Repräsentanten nicht verzichten, sie kommen seiner Bitte um Resignation nicht nach und wählen ihn für 1751 – sowie sukzessive auch für 1752 und 1753 – wieder zu einem ihrer Bürgermeister.

Doch schon das Jahr 1751 bringt ihm neuen Verdruß in seinem Amte. Johann Georg Bals, Stadtratsprokurator und Pflegschreiber der Spital- und Leprosenpflegschaft, war hoch verschuldet und hatte sich durch Betrügereien und Rechnungsfälschungen zu sanieren versucht. Die Spitalpfleger werfen ihm die Veruntreuung von 100 Gulden vor; in der Ratssitzung vom 3. März 1751 protestiert der gesamte Äußere Rat gegen die vom kurfürstlichen Rentamt verfügte Wiedereinstellung des Bals, indem er ihm vorwirft, „ohne wissen seines vorgesetzten Pflegers (d. i. Dominikus Zimmermann!) ein solches filu Stuckh zuverieben, wie Er als ein pflichtvergessener Mann bey Loblichen leprosen (statt: Leprosen!) vllbracht habe, da derselbe sich vermessen und straffbahrerweis unterstanden falsche Schein auszufertigen und der Herren Pflegere Nämmer (= Namen) recht schölm-bischer weis nachzumachen und darunter zusezen“. Das gleiche Ratsprotokoll enthält auch ein „Anbringen von Herrn burgermaister zimmermann“, in welchem dieser dem Bals „Filu Stuckh mit welchen mich derselbe bey der mir anuerthrautten Leprosenpflug hintergangen“ vorwirft. Bals habe nämlich von 1734 bis 1748 „bey obbesagt mir anuerthrautten Leprosenpflug Jährlich zu seiner bestimbten besoldtung und deputat 19 fl (= Gulden) 2 X (= Kreuzer) von mir erhollet“, obwohl ihm nur 12 fl 52 X zustanden, „in allem von zeit 15 Jahr 92 fl 30 X wider seine gebühr eingennommen und mich ... solchermaßen schandtvoll unter das Lich geführt“. „... zu deme so hat vorbenandter Bals einen falschen Schein ohne

Mein- und meines Nebenpflegers wissen, rech schölm-bischer weis ausgefertigt, und dess Herrn Luidls nammen unterschriben und gleichformbig nachgemacht, sohin auf bemelt falschen Schein bey dem alhiesigen Cassenamt 12 fl 30 X zur Pflug gehöriges Interesse (= Kapitalzins) erhebt und zu sich genommen.“ (Der Bildhauer Johann Luidl, der dem Äußeren Rat angehörte, war also Zimmermanns Unter- oder Nebenpfleger!) Zimmermann wirft ihm noch zwei weitere Betrügereien „in sein Schandtvolles Herz“ und schließt: „Mithin würdte ein Loblicher und Wollweiser Magistrat vonselbsten aus disen Pflichtlosen Stuckhln zuerkennen haben, wasgestalten man bey einer solchen ungesicherten Persohn ohnmöglichen vorthkommen, sondern nur in dem gresten verfaul und schaden geleitet und unwissenterdingen eingeführt zuwerdten, die beständigste Sorg- und kummernuss zutragen habe. Als habe (ich) ein solches einem Lobl. und Wollweisen Magistrat Pflichtschuldidigist anzeugen, und mich anbey erklären wollen, daß (ich) Seiner Churfürstlichen Durchlaucht unnsern allerseiths Gnädigsten herrn nit allein meine Rhats Stelle in tieffister underthenigkeit zu fiessen zulegen, sondern auch lieber meine habente Leprosenpflug einem Loblichen Magistrat zuruckhzustellen, als vorbemelten Bals ferners mehr bey obiger pflug neben mir zuggedulten, und thue mich anbey ganz gehorsamblich empfelchen.“

Als Stadtratsprokurator unterstand Bals nicht dem Magistrat, sondern dem Rentamt in München, das die vom Landsberger Magistrat verhängte Suspendierung des Bals rückgängig machte. Noch 1753 taucht Bals als Stadtratsprokurator in einem Ratsprotokoll auf. Wie muss dies auf Dominikus Zimmermann gewirkt haben!

Doch auch der Beruf bringt dem alternden Meister manche Enttäuschung. „Unausbleibliche Prostitution (Bloßstellung) und allseitigen Misscredit“ als Künstler fürchtet er, als ihm im Jahre 1754 der Auftrag zum Umbau der Klosterkirche von Gutenzell entzogen wird, wo doch gerade dort seine Tochter Maria Franziska dem Convent angehört! Im Sommer 1752 lässt ihn die Reichsabtissin Franziska von Gall, die 1747 auf die mit Igling verbundene Bernarda von Donnersberg gefolgt war, nach Gutenzell kommen, um einen Riß zum Umbau der Klosterkirche anzufertigen und Materialbedarf und Kosten zu veranschlagen. Zimmermann errechnet für die Stukkatorenarbeit 2000 Gulden, worüber es zum Zerwürfnis mit der Äbtissin kommt, die sich auf die 1737 beim Klostereintritt der Tochter genannten 1000 Gulden versteift. In einem Brief vom 24. Januar 1754 beschwert sich die Äbtissin beim Abte von Kaisheim, dass Zimmermann „sich auff den Ehemaligen accord per 1000 fl nimmermehr binden lassen, sondern allein für die Stuckatorarbeit 2000 fl anverlanget hat, welche allzusehr überspannte forderung mich dahin billich veranlasset, auch von anderen Stuckatoren, und besonders von Herrn Feichtmayr zu Augspurg einigen Riss verfertigen zulassen, welcher nicht nur allein nach der jetzigen Facon umb ein mörckhliches besser, sondern auch umb die helffte wohlfailler ausgefallen“. Die Äbtissin hätte gerne „den Herrn Zimmermann in ansehung seiner Frau Tochter als hiesiger Conventsfrau anvorderist genommen, wann anderst derselbe nach

Loofvriendige heil viel grofom
gundige gnad' hrad &

Esro loofvrienden kund gnaden
fite mirr nicht klagend' zu nennen. Es ist
die koch' zeit' z'vorn' mal' malen' wagen
Renoumment' des kirchen siner maldung' zu d'nen
vnilen al'z' ganz' still: ob' st'van mein' Ibr.
pflag' i'no loofvrienden kund gnaden. wid'vrienden
ab'vrienden: sin' Ibr'pflag' ist' ja. kein' accor'
ist' in' ja' d'z' mal' malen'. al'z' die' vone' ang'pocht'
in' laot' nicht' in' vone'. wie die' jag'ige' p'p'ant'
onaf'or' in' p'p'ant'. das man' mit' die'
ficht' f'ch' g'ist: die' f'p'p'ant' ein' d'p'p'ant'
wag' may' p'licht' siner' f'p'p'ant' bez' vone',
von' nicht' f'ch'locht' wie man' f'ch'locht'
ist' ist' d'z' vone' von' mal' malen' in' lauten' vone'.
f'ch'locht'. ist' f'ch' ja' i'no loofvrienden kund gnaden
den' f'ch'locht' f'ch'locht' gegeben'. das man' p'licht'
in' vone' p'licht' malen' malen'. damit'
ist' kein' vone' d'z' f'ch'locht' den', den'
ein' al'z' kirchen' d'z' zu vone' vone' malen'
zu vone' vone' vone' in' d'z' vone'. Es' malen'
man' wagt' f'ch'locht' d'z' f'ch'locht': al'z' nicht' mit' die'
St'ch'ador' vone' vone'. vone' al'z' d'
f'ch'locht' wagen', ist' may' malen' siner' f'ch'locht'
d'z' al'z' d'z' lauten'. von' man' aber' die' vone'
vone' vone' vone' f'ch'locht'. p' ist' f'ch'locht' f'ch'locht'
vone' f'ch'locht'.

1811
Graf zu Loering'sches Archiv
Göttingen
(ebem. No. 1000/101)

12	13	14
----	----	----

14. 10. 1811

Ich habe ich mal malen mein vordliches gemit
wird. Geigen. dan aber dich mal nicht zu.
Lustig sein, aber. Ich will ich nicht mehr
Stückchen hoch zu mir an das dem. Ich dich nicht
dies zu dem das künig, nur man am mal der schiff
manier die Stückchen Arbeit hoch zu mir. Und alle
Satisfaction geben Jahr,

Ich habe ich mal malen mein vordliches gemit
Ich habe nicht zu dem das hoch zu mir, mich zu
das 2 Jahre. Ich dich in der Stadt. Die ich dich
und mich an die geigen. Ich dich die künig
In der die ich gefallen, in dem aber das
Lob ich dich geist. Ich nicht mehr nicht zu mich
alibin zu geist. Ich dich die mit mein geistige
frau nicht zu mir. dan mich an alle die
an mich zu mir. Ich dich mich zu mir
das. Ich dan ich die alle die. Ich geist ich
dies dich mal in mir künig mit einem künig
Jung zu geist, Ich mich an nicht ab. Ich
die mich nicht. mal dan die künig künig

Ich an das mal malen das künig künig künig
dies ein geist künig künig künig künig. dan
Ich die das malen künig künig künig künig
geist dan die künig künig künig künig
das die man. Ich. das mich geist. künig mein
das

Und der dym mich zu dem das künig künig
Lübe ganz künig künig künig künig. dan
künig künig.
Ich die künig künig künig künig

Landstung den 29 Janus.
d. 1755

Und der künig künig
dies
Johann Zimmermann

Brief Zimmermanns vom 24.1. 1755, Kreisarchiv Biberach, (Depositum des Graf zu Toerring'schen Archivs Gutenzell)

Am 23. Mai 1755, dem Titularfest der Johann-Nepomuk-Bruderschaft, spendet „H: Burgermeister Zimmermann 1 fl“ bei der Erneuerung der „Formula“, d. h. der Gelöbnisformel der Bruderschaft. Ein Jahr später ist Zimmermann beim Titularfest nicht anwesend, wohl aber wieder 1757 und letztmals 1758. Am 15. Oktober 1757 wird er Mitglied der 1755 gegründeten Bruderschaft zum Gegeißelten Heiland in der Wieskirche. Am 22. September 1757 verkauft Zimmermanns ehemaliger Bürgermeisterkollege Lidl in dessen Auftrag das Haus am Hauptplatz Nr. 13 an den Seifensieder Joseph Krumper. Zimmermann wird wohl schon einige Zeit vor diesem Zeitpunkt in sein Haus neben der Wieskirche umgezogen sein. Sein 1757 signiertes Motivbild in der Wieskirche zeigt ihn kniend vor der vollendeten Kirche und seinem neuen Haus.

Seine Verbindung mit Landsberg ist damit aber noch nicht ganz abgerissen. 1756 finden wir ihn 81 Tage beim Umbau der Eresinger St.-Ulrichs-Pfarrkirche, wo sein treuer Mitarbeiter und Stukkateurpalier Nicolaus Schütz, inzwischen ein angesehener Bürger Landsbergs, die Hauptarbeit leistet. (Am 13. Dezember 1785 stirbt der bedeutende Mitarbeiter Zimmermanns als freiresignierter Ratgeb des Äußeren Rates. Seines 200. Todestages wäre heuer auch noch zu gedenken!)⁴ {Bem: Folgendes ist heute überholt.} Zimmermanns letztes Werk, der Umbau des Ursulinenklosters und der 1764 begonnene Neubau der Klosterkirche⁵, schmückt wieder seine Stadt Landsberg. Nach seinen Plänen wurde das Werk durchgeführt. „Völlig aus seinem Formenschatz stammen der Freipfeilerchor, das hochgezogene, befreiende Gewölbe im Langhaus, ... die Entwürfe zu Altären, Kapitälern und vielen Einzelformen, die von ihm bekannte Gestalt der doppelten Nonnenempore. Mit behütender Hand zog man die Linien des alten Meisters nach ... Das Treppenhaus im Kloster ist der Treppenanlage im Priestergebäude der Wies sehr ähnlich.“ (Hugo Schnell)

Kurz vor seinem Tode wird die Landsberger Ursulinenkirche geweiht. Dominikus Zimmermann stirbt am 16. November 1766 in der Wies und wird im Friedhof von Steingaden begraben. Seine Grabstätte ist nicht bekannt, seine Werke sind bleibende Denkmale seines Wirkens und meisterhaften Könnens.

Literatur:

- 1 J. B. Krallinger, Neue Beiträge zur Geschichte des Landsberger Gewerbewesens, Landsberg 1886.
- 2 Georg Hager, Die Bautätigkeit und Kunstpflege im Kloster Wessobrunn und die Wessobrunner Struccatoren; in: Oberbayer. Archiv, München 1894.
- 3 J. J. Schober, Die Geschichte der St. Johanniskirche in Landsberg und ihres Benefiziums; in: Landsberger Geschichtsblätter 1912; S. 33ff, 41ff.
- 4 J. J. Schober, Schloss Pöding und seine Besitzer; in: Landsberger Geschichtsblätter 1913, S. 57ff.
- 5 J. J. Schober, Dominikus Zimmermann, Landsbergs bedeutendster Baumeister und „stuckhador“; in: Landsberger Geschichtsblätter 1914, S. 1, 9, 17, 25ff.
- 6 Wilhelm Neu, Dominikus Zimmermann, „gebirgig von Wessobrunn“, die Entdeckung seines Elternhauses; in: Lech-Isar-Land 1966, S. 95–98.

- 7 Sigfrid Hofmann, Das Landsberger Rathaus; in: Landsberger Geschichtsblätter 1974/75 S. 88 – 96.
- 8 Ludwig Pöllmann, „Für die gaistl. Jungfer Tochter des Reichs-Stifts-Kirchen renouviert“; in: Das Münster Nr. 5/6, 1975, S. 296–299.
- 9 Hugo Schnell, Die Wies. Ihr Baumeister Dominikus Zimmermann, Leben und Werk; München-Zürich 1979.
- 10) Kurt Diemer, Die Barockisierung der Klosterkirche Gutenzell 1755–1770 in: Zs. f. Württembergische Landesgeschichte, 41. Jgg., Stuttgart 1982, S. 530–540.

Quellen aus:

- 1 Pfarrarchiv Mariä Himmelfahrt, Landsberg (PfAMH)
- 2 Stadtarchiv Landsberg
- 3 Graf zu Toerring'sches Archiv Gutenzell (ehem. Klosterarchiv), Depositum im Kreiskultur- und Archivamt beim Landratsamt Biberach an der Riß

Anmerkungen der Schriftleitung

Vorbemerkung: Dieser Aufsatz unseres Ehrenvorsitzenden, der an nicht weit verbreiteter Stelle gedruckt wurde, erschien der Vorstandschaf des Historischen Vereins und der Schriftleitung so bemerkenswert, dass er zum 250. Todestag von Dominikus Zimmermann vor dem Vergessen gerettet und nochmal abgedruckt werden soll. Der Text wurde originalgetreu, aber in neuer Rechtschreibung, durch Ruth Sobotta, der herzlich zu danken ist, abgeschrieben. Die Bildunterschriften wurden ergänzt. Der damalige Forschungsstand wird hier durch einige Anmerkungen ergänzt. Zum Zimmermannjahr 1985 und danach erschienen Neuerscheinungen, die Klaus Münzer noch nicht zur Verfügung standen. Verwiesen sei hier v.a. auf: Alois Epple (Hrsg.), Dominikus Zimmermann, Ausstellungskatalog, München 1985; Hermann u. Anna Bauer, Johann Baptist und Dominikus Zimmermann, Regensburg 1985; Anton Huber, Leben und öffentliches Wirken des Dominikus Zimmermann in Landsberg, in LG 1982/85, S. 222–26; Klaus Münzer, Zimmermanns Brief mit der Bitte um Entlassung aus den städtischen Ämtern, in: LG 1986/87, S. 61–62; Sixtus Lampl, Dominikus Zimmermann, wie ihn kaum einer kennt, München 1987. Literatur zu den Hauptwerken Zimmermanns in Landsberg – Rathaus, Johanniskirche und Wallfahrtskirche Pöding siehe die jeweiligen Beschreibungen in Dagmar Dietrich, Landsberg am Lech, Band I–IV, München, Berlin 1995–1999 (= Die Kunstdenkmäler von Bayern N.F. 2–5) und die „kleinen Kunstführer“ von Heide Weisshaar-Kiem.

- 1 Klaus Münzer, Dominikus Zimmermann und Landsberg, in: Dominikus-Zimmermann-Gymnasium Landsberg am Lech, 107. Jahresbericht, 1984/85, Landsberg 1985, S. 5–21
- 2 Heute befindet sich im EG das Schnellrestaurant „Kochlöffel“
- 3 Damaliger Irrtum Klaus Münzers, den dieser bei genauerer Untersuchung der Landsberger Ratsverfassung selbst berichtigte. Ein Bürgermeister war immer „ein Quatember, ein Vierteljahr also, als „Bürgermeister im Amt“ vgl. Klaus Münzer, Die Entwicklung der Landsberger Ratsverfassung seit dem Mittelalter, in: Das Landsberger Rathaus. Zur Wiedereröffnung 1991, hrsg. Stadt Landsberg, Landsberg am Lech 1991, S. 26–31
- 4 „heuer“ meint 1985
- 5 Diese Zuschreibung ist heute überholt, sie geht auf eine irriige Meinung von Hugo Schnell zurück. Die Kirche wurde wohl nach einer Planung von Johann Baptist Gunetzrainer 1765/66 durch den Baumeister Ignaz Resler erbaut, vgl. Dagmar Dietrich und Heide Weißhaar-Kiem, Landsberg am Lech Band 2, Sakralbauten der Altstadt, München, Berlin 1997, (= Die Kunstdenkmäler von Bayern N.F. 3), S. 552–556

Dominikus Zimmermann und die Pfarrkirche St. Ulrich in Eresing

von Herbert Bader und Heide Weisshaar-Kiem¹

Am südöstlichen Ortsrand der Gemeinde erhebt sich auf einer Geländekuppe das mächtige Bauwerk der Pfarrkirche St. Ulrich, an der Stelle eines Vorgängerbauwerks, der wohl ins 11. Jahrhundert zurückging. Das heutige Bauwerk wirkt im Äußeren und im Inneren einheitlich gestaltet. Es sind jedoch fünf Bauphasen überliefert: Am Ende des 15. Jahrhunderts entstand die spätgotische Kirche, von der sich der Chor, die fünf Turmuntergeschoße sowie der östliche Teil des Gemeindesaales erhalten haben; eine Bauinschrift an der südlichen Außenwand weist auf das Jahr „1488“ als Baujahr hin. – Am Beginn des 17. Jahrhunderts erschien die Kirche jedoch zu klein, sie wurde nach Westen verlängert; bedingt durch Lage auf dem kleinen Hügel entstand dadurch eine von außen zugängliche Unterkirche, die mit dem Gemeindesaal durch eine Treppe verbunden ist. Diese einschneidende Bautätigkeit ging unter dem Patronat des Hofmarkherren von Windach, Franz von Füll (1550–1630) vonstatten. Die Münchner Bürger- und Großhändler-Familie, die 1610 geadelt worden war, hatte sich im Handel mit Italien ein großes Vermögen erworben und die Hofmark Windach von 1590 bis 1825 inne. – Im Jahr 1692 entstand die südliche Seitenkapelle. – 1718 wurde der Turm durch einen Aufsatz mit 8-eckigem Grundriss und Zwiebelhaube verändert. – 1756–57 kam es zu einer umfassenden Neugestaltung des Bauwerks und seiner Ausstattung, deren Planung und Leitung Dominikus Zimmermann anvertraut worden war. Diese bis heute gültige Reduktion am Äußeren und im Inneren soll Gegenstand der vorliegenden Recherche sein (s. Abb. 1).

Der im Jahr 1685 geborene Dominikus Zimmermann hatte ab 1716 in Landsberg gelebt - Jahre, in denen große Teile seines reichen Lebenswerkes entstanden waren. Nach dem Tod seiner Frau und im Verlauf der Bauarbeiten an der Wieskirche verlegte er seinen Wohnsitz „auf die Wies“ wo er sich neben seinem Meisterwerk ein Haus baute. Am 1. September 1754 wurde die Wallfahrtskirche konsekriert, 1757 signierte Zimmermann ein Motivbild als Dank für deren Vollendung. „Auf der Wies“ erreichte ihn der Auftrag zu den Arbeiten am Eresinger Gotteshaus. Er war zum Zeitpunkt der Auftragserteilung gut 70 Jahre alt und hatte bis dahin zusammen mit seinen Mitarbeitern mindestens 22 Stuckaltäre, teilweise mit Scagliola-Antependien geschaffen, dazu weitere zahlreiche Scagliola-Arbeiten, mindestens 17 größere oder große Räume überformend stu-



ckiert, drei Klostergebäude errichtet, 15 Kirchen und Kapellen gebaut und mit Stuck und Altären ausgestattet und weiter vier zusätzliche Planungen für große Kirchenräume vorgelegt.

Über den Modus der Auftragserteilung zur Modernisierung des gesamten Eresingner Kircheninnenraumes an Zimmermann sowie deren Zeitpunkt liegen keine Informationen vor. Patronats Herr der Pfarrkirche war auch in jenen Jahren Felix Christian von Füll (reg. 1749–1802) verheiratet mit Theresia Anna von Herwarth², Initiator der Neugestaltung war Pfarrer Franz Josef Zwinck von Eresing (reg. 1743–1761). Für Zimmermann ergab sich das Bild einer Kirche, an der jede Generation durch Ersetzen des Alten durch zeitgemäß Neues gewirkt hatte: Am Äußeren war durch die Veränderung des Turmes durch den achteckigen Aufsatz

*Abb. 1
Die Pfarrkirche
St. Ulrich in
Eresing,
Aufn. Bernd
Kittlinger/
Landkreis
Landsberg am
Lech*

mit Zwiebelhaube aus dem Jahr 1718 bereits dem Zeitgeschmack genüge getan. Im Inneren war 1687 der spätgotische Hochaltar durch den mächtigen barocken Altaraufbau von Georg Pfeiffer, Kistler aus Bernbeuern, ersetzt worden. Lorenz Luidl trug dazu sechs Figuren bei. Pfeiffer, renommierter Altarbauer aus dem Allgäu, hatte nahezu gleichzeitig den Hochaltar der Landsberger Stadtpfarrkirche gefertigt. Es war darauffolgend 1692 die südliche Seitenkapelle über der Füll'schen Gruft gebaut worden, deren streng strukturierter Altar eine Marienfigur birgt. Weiter hatte man sich bei Lorenz Luidl 12 Apostelfiguren fertigen lassen, die 1712 eine Weißfassung erhielten. Die Nachricht, dass 1752 zwei Fenster hinter dem Choraltar zugemauert wurden, lässt darauf schließen, dass man sich zu diesem Zeitpunkt schon mit der Umgestaltung des Raumes und seiner Lichtführung auseinandersetzte. Bereits 1754 wurde Bauholz für die Pfarrkirche beschafft.

Die Verlängerung des spätgotischen Kirchenraumes zu Beginn des 17. Jh. brachte es mit sich, dass sowohl die Proportionen wie auch die Lichtführung verändert worden waren. Für die Vorstellungen des mittleren 18. Jh war der Raum für seine Länge zu niedrig und zu dunkel; man schätzte hohe, helle Räume, die üppig stuckiert und durch großflächige Deckenmalerei nobilitiert waren. Unter den gegebenen Umständen konnte in Eresing weder eine reiche Stuckierung ihre Wirkung entfalten geschweige denn eine Deckenmalerei auf großer Fläche in gebührendem Abstand betrachtet werden. Es erscheint somit überdeutlich, dass eine Erhöhung des Gemeindesaales unter Einfügung von großen Fenstern, die für die Deckenmalerei genügend Licht erbrachten, unumgänglich war; Zimmermann konnte sie planen und auch durchsetzen.³

HWK

Die Anhebung des Kirchenraumes und die Veränderung der Dachkonstruktion des Langhauses, die D. Zimmermann geplant und ausgeführt hat, konnte aus alten Bestandszeichnungen nicht belegt werden. Weder in der Literatur noch im Kirchenarchiv waren Zeichnungen der ehemaligen Form zu finden. Der Verfasser stützt sich daher auf einen Stich von Michael Wenig aus dem Jahr 1701.⁴

Der Stich zeigt St. Ulrich von Süden. Vorgelagert auf der Südseite ist die – noch heute erhaltene – Bruderschaftskapelle. Man erkennt, dass die ehemaligen Trauflinien des Langhauses, der Apsis (rechts) und der Bruderschaftskapelle – in etwa – auf einer Höhe gelegen haben. Das gleiche gilt für die Firstlinie von Langhaus und Apsis. Die damalige Dachneigung wurde hilfsweise aus dem Verhältnis – Breite der Bruderschaftskapelle zur Firsthöhe – berechnet. Diese Vorgehensweise ist lediglich eine ingenieurmäßige Näherung, liefert aber für die weiteren Betrachtungen genügend genaue Ergebnisse.

In Abbildung 3 a) und 3 b) sind die Gebäudeformen und die wesentlichen Bauabschnitte am Langhaus im 18. Jh. dargestellt: Anfang des 17. Jh. wurde das Langhaus nach Westen erweitert. Die Anhebung der Kirche - Traufe und First um ca. 2,75 m – wurde in den Jahren 1756–1757 von Zimmermann durchgeführt.

Zimmermann hatte im Jahr 1754 die Arbeiten an der „Wieskirche“ nahe Steingaden weitgehend beendet. Bereits im gleichen Jahr wurde Holzmaterial für St. Ulrich beschafft um dann die eigentlichen Arbeiten in den Jahren 1756 und 1757 ausführen zu können. Anders als bei der „Wieskirche“, war St. Ulrich „nur“ eine Umbau- und Umgestaltungsmaßnahme, die im Wesentlichen aus drei baulichen Teilmaßnahmen bestand:

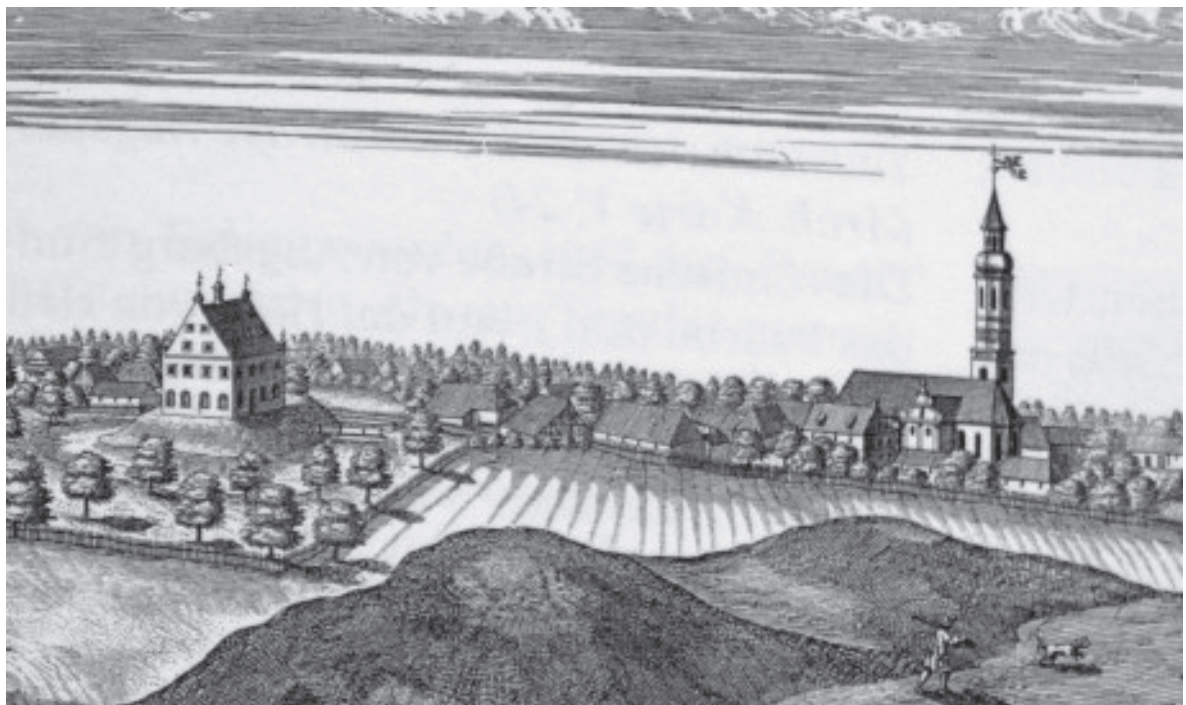


Abb. 2 Kirche St. Ulrich, Eresing im Jahre 1701, Stich von Michael Wenig (Ausschnitt)

- Anhebung von Traufe und Dachkonstruktion und Einbau eines Lichtbandes
- Verbreiterung des Gesimses
- Einfügen von Gewölbezwickeln im Langhaus

Wir haben oben gehört, dass es dem Zeitgeist in der Mitte des 18. Jh. entsprach, „hohe, helle Räume“ zu schaffen. Dazu wurde das Langhaus von St. Ulrich um ca. 2,75 m angehoben, d. h. aufgemauert, um ein großzügiges Lichtband einbauen zu können. Das Lichtband besteht aus fünf Rundbogenfenstern, mit einer freien Weite von ca. 3,60 m und einer Scheitelhöhe von ca. 1,95 m. Die Fenster zeigen gemauerte Pfeiler – etwa in den Drittelpunkten. Zwischen den Bogenfenstern ist jeweils ein Wandpfeiler angeordnet mit ca. 1,30 m Breite. In Abbildung 4 ist die Anhebung der Traufe und die Lage des Lichtbandes dargestellt. Der Verlauf der Fensterbrüstung ist an der Außenseite konkav und an der Innenseite – im Kirchenraum – konvex.

Die Dachkonstruktion besteht aus einem – für die Zeit üblichen – Sparrendachstuhl. In jeder vierten Sparrenachse ist ein Sprengwerksbinder, mit einfachem Hängewerk ausgebildet. Durch die Hängesäule sind die Deckenbalken – oft auch Zerrbalken genannt – in der Mittelachse hochgehängt in den eigentlichen Sprengwerksbinder (siehe Abb. 9).

Die Verbreiterung des Gesimses konnte erreicht werden, indem an die Zerrbalken der Deckenbalkenlage jeweils Balkenstücken – mit ca. 60 cm Länge – angeschlossen wurden. Die Verlängerung wurde zimmermannsmäßig mit stehender Verblattung und Holz- bzw. Eisennägeln, ausgeführt. Die Anstückelungen der Deckenbalken sind zusätzlich auf einem Beiholz, an der Wandaußenseite, gelagert (siehe Abb. 6).



Abb 5 Stuck, Detail, Konzeption D. Zimmermann, Ausführung N. Schütz, Aufn. G. Höck, Augsburg

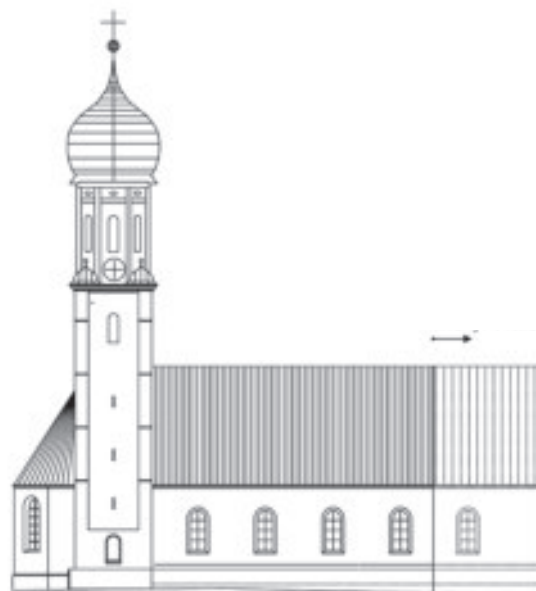


Abb. 3 a
Bauabschnitte
an St. Ulrich im
17. und 18. Jh
(Langhaus)

Vorgängerkirche um 1701

Erweiterung
nach Westen
Anfang 17. Jh.



Abb. 3 b
Anhebung der
Dachkonstruktion von
Dominikus
Zimmermann
1756–1757
(Traufe und
First: ca. 2,75 m)

Anhebung First
Anhebung der Traufe



Abb. 4
St. Ulrich
Eresing
Nordansicht
Anhebung der
Traufe um ca.
2,75 m
Lichtband aus
fünf Rundbogen-
Fenstern

Planzeichnungen IB Bader, Windach

Im Innenraum von St. Ulrich entstanden zwischen den Bogenfenstern kurze Gewölbezwickel, die in eine horizontale Decke in Langhausmitte münden (siehe Abb. 7).

Die Tragstruktur der Gewölbeabschnitte wird gebildet aus einer Schar von zweiteiligen, genagelten Holzspanten, mit Querschnittsabmessungen von ca. 40 mm x 300 mm. Der Abstand der Spanten beträgt ca. 1,10 m. Die Holzspanten entwickeln sich aus einem gemauerten Wandschlitz – als unteres Auflager – zu den Zerrbalken, als oberes Auflager.

Am Zerrbalken sind die Spanten starr verbunden (genagelt). An der Unterseite der Spanten und Zerrbalken ist die raumbildende Bockshaut angebracht (siehe Abb. 8).

Das Gesamttragwerk der Umgestaltung und Bauwerksanhebung des Langhauses von St. Ulrich/ Eresing, die D. Zimmermann in den Jahren 1756 und 1757 durchgeführt hat, ist zusammenfassend in Abb. 9 zu sehen.⁵

H.B.

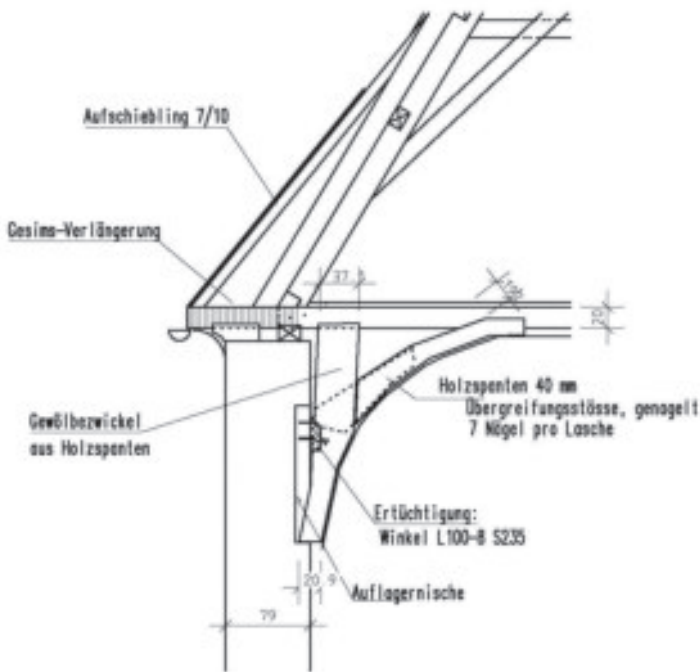


Abb. 6 St. Ulrich, Eresing, Traufdetail, Sprengwerksauflager, Gesimsverbreiterung, Zwickelgewölbe aus Holzspanten, Planzeichnungen IB Bader, Windach



Abb. 7 St. Ulrich, Eresing, Innenansicht, Bogenfenster, Gewölbezwickel, Aufn. H. Bader, Windach

Abb. 10:
Pfarrer Zwinck,
empfiehlt seine
Gemeinde,
Detail aus dem
Deckenfresko im
Chorraum von
Martin Kuen,
1756,
Aufn. Renate
Hyvnar, Eresing



Die Rechnungsbücher der Pfarrei Eresing der Jahre 1754–57 geben über die Baumaßnahmen gute Auskünfte.⁶ Dabei sind die Ausgaben für die Gewerke verzeichnet. Somit kann der Ablauf der Arbeiten im Groben nachvollzogen werden. Über Details oder gar Persönliches finden sich jedoch keine Informationen.

Für das Jahr 1754–55 sind vor allem die vorbereitenden Maßnahmen des „Zimmermeisters von Hofstetten“ (=Anton Benedikt) nachgewiesen. Das Holz wurde aus dem Allgäu bezogen und auf dem Lech nach Landsberg gebracht und schließlich von dort in 36 Fuhren nach Hofstetten. Dort wurde das Holz zu Dachstuhl und Gerüst in einer Arbeitszeit von 22 ¼ Tagen vorbereitet. Die dazu nötigen Pläne sind jedoch nicht erhalten.

Im entscheidenden ersten Baujahr 1756 war der Baumeister 81 Tage auf der Baustelle zugegen und logierte beim Pfarrherrn, Franz Joseph Zwinck. Die Anfahrt bestritt die Pfarrei ab Landsberg, gleiches gilt für die

Rückreise. Der Dachstuhl, der in 16 Fuhren von Hofstetten herangeschafft wurde, konnte in 22 ¼ Tagen von ca. 20 Gesellen und Helfern aufgestellt werden. Es traf in diesem Jahr weiter die Maurer- und Dachdeckerarbeiten: der Maurerpalier war 136 Tage tätig, als Helfer hatte er Maurergesellen und Maurerbuben. Sie hatten das Hochziehen der Langhauswände und der Giebel zu bewerkstelligen sowie nach der Errichtung des neuen Dachstuhls das Langhaus wieder zu decken, die Pfarrkirche St. Ulrich wurde also wieder unter Dach und Fach gebracht. Weiter mussten die Decken eingezogen und der Verputz aufgetragen werden. Nikolaus Schütz, der als Stuckator der wichtigste Mitarbeiter Zimmermanns war, konnte in diesem ersten Baujahr 18 Wochen auf der Baustelle verbringen und war ebenso beim Pfarrherrn untergebracht und verköstigt.

Im darauffolgenden Jahr 1757 ist die Anwesenheit des Baumeisters D. Zimmermann nur noch für eine Woche nachzuweisen. Auch für diesen Aufenthalt wurde er in Landsberg abgeholt. N. Schütz dagegen verbrachte für seine Arbeiten an der Stuckierung 22 ½ Wochen in Eresing und logierte wiederum beim Pfarrherrn; in beiden Jahren war für ihn auch ein „Gipshandler“ auf der Baustelle. Es ist davon auszugehen, dass der größte Teil der Stuckierung von Schütz geleistet wurde, aber ganz sicher im ersten Jahr während der Anwesenheit von D. Zimmermann konzipiert worden war. Die Vergolderarbeiten am Stuck waren Franz Anton Anwander aus Landsberg anvertraut. Die Maurer waren noch weitere 111 ½ Tage beschäftigt (s. Abb. 11).



Abb. 11: Blick von Westen um Chorbogen und in den Chor, Aufn. U. Tuch, Friedberg



In den beiden Baujahren 1756–57 konnten bereits Schmiede- und Schlosserarbeiten verrichtet werden, die besonders der Herstellung der Fensterstöcke dienten, in die in der Folge die Gläser eingesetzt wurden.

Bereits im ersten Baujahr wurde der Freskomaler, Franz Martin Kuen entlohnt, er weilte mit seinem Gesellen jedoch nur 1 ½ Wochen beim Pfarrer in Eresing. Das Dachwerk des Chores war nicht verändert worden. In diesem Bauteil wurde lediglich die Chordecke den Bedingungen der großflächigen Malerei angepasst und der Stuck angetragen. So stand für den Maler die Deckenfläche über dem Chorraum für das Fresko „Pfarrer Zwinck empfiehlt seine Gemeinde den Heiligen“⁷ bereit. Es trägt die Signatur „Martin Kuen de Weisenhorn pinxit anno 1756“. Nach Arbeitsabschluss wurde der Maler auf Kosten der Pfarrei nach Augsburg gebracht (s. Abb. 10).

Die weitaus längere Arbeitszeit des Freskantens ist im Jahr 1757 verzeichnet, in dem die große Deckenmalerei im Langhaus zu Ehren des hl. Ulrich entstand, die wiederum signiert und datiert ist mit „Martin Kuen Weißenhorn pinxit anno 1757“. Kuen verbrachte 5 ½ Wochen mit seinem Gesellen in Eresing. Nach „verfertigter Arbeit“ übernahm die Pfarrei wie im Vorjahr die Kosten für seine Rückfahrt nach Augsburg⁸ (s. Abb. 11).

Seit seinen frühen architektonischen Arbeiten in Sießen (1725) widmete sich D. Zimmermann mit besonderer Sorgfalt der Lichtführung in seinen Kirchenräumen. Dabei war es jeweils die Aufgabe, dem Langhaus mit seinem Gestühl für die Gemeinde und mit den Seitenaltären genügend Licht zuzuführen; dies geschieht bei seinen Neubauten zumeist mit hohen im runden oder geschwungenen Bogen schließenden Fenstern. Um in hohen Räumen jedoch den Decken mit ihrem Stuck und der Malerei zusätzliches, eigenes Licht zuzuführen,

gestaltete er in Ableitung der Thermenfenster der klassischen Antike über den Langhausfenstern getrennte Lichtzonen. Die Form der sog. Thermenfenster waren seit der Renaissance in Italien wieder aufgenommen und für Zimmermann seit seinen Arbeiten im Umfeld von Johann Jakob Herkomer in Füssen vorbildlich geworden. Seine abgewandelten, weiterentwickelten Thermenfenster hatten zumeist gekurvte Formen, mit Ausbuchtungen und „Ohren“, sie fassten teilweise zwei darunter liegende große Fenster zusammen und sind in die ornamentale Gestaltung der Innenwand einbezogen. In Eresing jedoch, wo er im Bestand baute, ging er von diesen geschwungenen Formen zurück auf die strenge dreigliedrige Form des Thermenfensters und erreichte damit eine optimale Lichtausbeute und Lichtführung für Stuckarbeiten und Deckengemälde⁹ (s. Abb. 14).

Im Zusammenhang mit Eresing sind bisher die Vorgänge um die unmittelbar vorausgehenden Arbeiten von D. Zimmermann für die Klosterkirche des Reichsstiftes Gutenzell nicht beachtet worden:

1737 wurde Zimmermanns einzige noch lebende Tochter, Maria Franziska, in das Reichsstift Gutenzell aufgenommen. Als Mitgift versprach der Vater an der Stelle barer Mittel die Stuckierung bei der bevorstehenden Renovierung der Klosterkirche zu übernehmen. Es kam jedoch zunächst nicht zu den angekündigten Baumaßnahmen. Erst 1752 wollte man an die Umgestaltung der Klosterkirche gehen, zu der D. Zimmermann einen Riss und ein Kostenangebot vorlegte, das allerdings der Äbtissin viel zu hoch erschien. Es kam zum Streit, der schließlich dergestalt beigelegt wurde, dass man nach dem Riss von Zimmermann baute, die Ausführung vor Ort jedoch dem Klosterbaumeister Nikolaus Rief anvertraute und den jüngeren Franz Xaver Feichtmayr mit dem Stuck beauftragte. Letzterer hatte mit seinem Umbauvorschlag



Abb. 12 und 13: Stuck, Detail, Wappenkartusche am Chorbogen, – Helmzier. links oben: Wappen des Felix Christian von Füll rechts unten: Wappen der Theresia Anna von Herwarth, Aufn. A. Stempfle, Augsburg



Abb 14: Eresing, Langhaus, Blick nach Westen, Aufn. Renate Hyvnar, Eresing

erheblich gravierender in die Substanz des im Kern gotischen Baus eingreifen wollen.¹⁰

Das Zimmermannsche Grundkonzept in Gutenzell war, keine Eingriffe in die bestehenden Kern-Bauteile vorzunehmen, die Raumgliederung durch kleinere Veränderungen am Hauptschiffgewölbe im Chor, in der Kanzelgegend und über der Nonnenempore zu gestalten, die gotischen Arkadenreihen zu den Seitenschiffen hin auszumauern, die hohen Chorfenster zur Rundform umzugestalten, die Rundpfeiler zu ummanteln und nicht zuletzt die Lichtdurchflutung der Deckenzone mittels Ausbrechen der gotischen Spitzbogenfenster im Obergaden zu großen ovalen Fensteröffnungen zu erreichen.¹¹

Was Dominikus Zimmermann in Gutenzell verwehrt worden war, konnte er in Eresing verwirklichen: Das nach den Vorstellungen des mittleren 18. Jahrhunderts von ihm umgeformte Bauwerk wurde durch den unter seiner Leitung geplanten reichen Stuck zu einer großen architektonischen und gestalterischen Einheit geführt. Eine wesentliche Funktion kommt dabei dem Chorbogen über Doppelsäulen zu, an dem überreich das Zifferblatt mit dem Allianzwappen des Kirchenherrn verbunden ist. Jede Bogenöffnung und zahlreiche Flächen in Langhaus und Chor werden durch Stuck ornamental gestaltet, C-Bögen, Volutenklammern, Rocailleformen und Gebälkteile wechseln sich dabei ab. Der Stuck bildet jedoch auch den Rahmen für die großflächige Deckenmalerei von Franz Martin Kuen zu Ehren des hl. Ulrich im Langhaus und mit der Heilszusage für die Gemeinde im Chorraum der Pfarrkirche.

In Eresing konnte der greise Baumeister zum letzten Mal eine große Bauaufgabe wahrnehmen. Es gelang ihm

hervorragend, ein spätmittelalterliches Bauwerk im Geist des mittleren 18. Jh. zu überformen. Zehn Jahre später, am 16. November 1766 verstarb er im Alter von einundachtzig Jahren in der Wies und wurde auf dem Gottesacker von Steingaden beigesetzt.

HWK

Die Autoren danken für die gute und langjährige Zusammenarbeit den Kirchenpflegern : Josef und Jakob Resch sowie Peter Loy, Eresing; Diözesanbauamt Augsburg; Projektmanagement, Herr Vees, Objektplanung; Dr. Klaus Pilz, Architekt, Issing.

Anmerkungen

- 1 Die beiden Autoren kennzeichnen die von ihnen verfassten Textteile jeweils mit ihren Namenskürzeln.
- 2 Baader, Narziss: „Geschichte der Hofmark Windach“, in : Oberbayerisches Archiv, 47 (1892), S. 160–161
- 3 Aus der reichen Fülle der Literatur sei hierzu verwiesen auf: Bauer, Hermann und Bernhard Rupprecht: Corpus der barocken Deckenmalerei in Deutschland. 1.: Die Landkreise Landsberg am Lech, Starnberg, Weilheim-Schongau. München 1976, S. 66-73. – Schnell, Hugo: Die Wies. Ihr Baumeister Dominikus Zimmermann, Leben und Werk. München 1979. – Bauer, Hermann und Anna: Johann Baptist und Dominikus Zimmermann. Regensburg 1985. – Dominikus Zimmermann. Ausstellung im Alten Rathaus in Landsberg. München 1985. – Weißhaar-Kiem, Heide: Dominikus Zimmermann, Baumeister von Landsberg. Zum 300. Geburtstag. 1985. Verlags-sonderveröffentlichung Landsberger Tagblatt, Lech-Ammersee-Rundschau. – Lampl, Sixtus: Dominikus Zimmermann. München 1987. – Pörnbacher, Hans: Die Pfarrei Eresing. 3. Aufl. Weißenhorn 2001. (Schwäbische Kunstdenkmale. 41.) – Gattinger, Karl und Grietje Suhr: Landsberg am Lech, Stadt und Landkreis. Regensburg 2014, S. 160–164.
- 4 Gattinger-Suhr, S. 158.
- 5 Vgl. dazu auch : Bernhard Behringer: „Über die Wechselwirkungen zwischen den Holzkonstruktionen von Dach und Decke bei barocken Bauten-Untersuchungen am Beispiel der Wallfahrtskirche in der Wies“, Dissertation, 1990, TU München.
- 6 Schmidt, Hermann: „Die Pfarrkirche von Eresing. Umbau unter Dominikus Zimmermann 1756/57“, in: Landsberger Geschichtsblätter. 32, 1935, Nr. 9, Sp. 65–68 und 10, Sp. 73-76; Kurzfassung: ders. „Eresing, eine unbekannte Arbeit Dominikus Zimmermanns“, in: Die christliche Kunst. 31. 1934/35, S. 3411–342; die überarbeitete Fassung in: Der Zwiebelturm, 1956, S. 87-90. – Neu, Wilhelm: Die Rechnungen der Pfarrkirche St. Ulrich in Eresing (1646–1804), in: Lech-Isar-Land. 1969, S. 160–161.
- 7 Franz Joseph Zwinck, Pfarrer von Eresing, in den Jahren 1743–1761.
- 8 Bauer, Hermann und Bernhard Rupprecht: Die Landkreise Landsberg am Lech, Starnberg, Weilheim-Schongau. München 1976 (Corpus der barocken Deckenmalerei in Deutschland. 1.), S. 66–73.
- 9 Worobiow, Nicolaj: Die Fensterformen Dominikus Zimmermanns. München 1934. Phil. Diss. Ludwig-Maximilians-Universität von 1934. – Epple, Alois: „Dominikus Zimmermann als Architekt, Stukkator und Altarbauer“, in: Dominikus Zimmermann (1685-1766), S. 12–15.
- 10 Restorff, Jörg: St. Kosmas und Damian, Gutenzell. 3. Aufl. Lindenberg 2008, dort weitere Literatur.
- 11 Pöllmann, Ludwig: „Für die gaistl. Jungfer Tochter des Reichs-Stifts-Kirchen renovieret“, in: Das Münster, 1975, S. -299.

Porträt Dominikus Zimmermann von Oswald Malura 1984

von Katinka Schneewis

Auf dem Gemälde, das im Dominikus-Zimmermann-Gymnasium Landsberg hängt, ist der junge Baumeister Dominikus Zimmermann (1685-1766) zu sehen. Es wurde in Öl auf Leinwand gemalt und hat die Maße 90 x 120 cm¹.

Auf dem Tisch vor ihm liegt eine architektonische Bleistiftskizze des Landsberger Rathauses und auf dem Papier ein kleiner Zirkel. Dominikus Zimmermann ist bekleidet mit einem hellblauen Gehrock mit goldenen Knöpfen und einem weißen Rüschenhemd, dessen Ärmel an den Manschetten der Jacke hervorkommen. Der junge Mann steht im Innenraum der Johanniskirche, deren Wände durch Säulen gegliedert sind und die von großen, halbhoher Fenstern durchbrochen werden.

Der Blick des Mannes ist leicht abgewandt, der Mund stumm geschlossen, seine Gesichtsfarbe ist blass, die Stirn leicht gerunzelt. Mit der rechten Hand stützt er sich an der Tischkante ab, die Linke berührt nur leicht mit den Fingerspitzen die Skizze auf dem Tisch. Die Haltung des jungen Architekten wirkt statisch, durch die leichte Schräge jedoch bekommt das Bild trotz aller Strenge eine dynamische Komponente.

Die Farbigkeit des Werks ist sehr dezent und zurückhaltend, ein leichter Schleier scheint über dem Bild zu liegen. Die Farben sind zart aufeinander abgestimmt, alles ist in Pastelltönen innerhalb einer blau-grauen Palette gehalten, der Zeit des Rokoko angepasst. Die einzigen dunklen Flächen bilden die Tischplatte und die schwarze Hose, die mit der Dunkelheit der Augen korrespondieren.

Dominikus Zimmermann wird in seiner Rolle als Stuckateur und Architekt gezeigt, er steht in Amt und Würden und doch scheint der Blick etwas anderes zu sagen, als innere Zufriedenheit und Anerkennung seiner selbst. Die Gesichtszüge sind weich und fast weiblich, die Lippen sind voll und sinnlich, die Hände des Mannes sind eher die eines Aristokraten als eines Mannes, der gewohnt ist zuzupacken und mitten im Leben steht. Dazu sollte erwähnt werden, dass es von Dominikus Zimmermann keine Abbildungen als jungen Mann gibt, so dass Malura gezwungen war, ein Gesicht zu dem Menschen Zimmermann zu erfinden.

Porträts sind nun bekanntermaßen nicht nur eine Abbildung des Porträtierten, sondern ebenso Spiegelbild der Persönlichkeit des Malers. Es stellt sich die Frage, wieviel hat dieses Porträt mit Malura selbst zu tun?



Im Jahr 1983 beauftragte der Landkreis Landsberg am Lech als Sachaufwandsträger der Schule den damals 77-jährigen Münchner Maler Oswald Malura, für das Dominikus-Zimmermann-Gymnasium ein Porträt ihres Namensgebers anzufertigen². Eine Auftragsarbeit stellt eine besondere Form der Kunstherstellung dar, die eigenen Gesetzen unterworfen ist, auf die hier näher eingegangen werden soll. Dabei wird Bezug genommen auf eine Podiumsdiskussion zu dem Thema Auftragskunst der Erzdiözese München und Freising u.a. mit Prof. Dr. Wolfgang Ullrich und Kardinal Marx³.

Prof. Dr. Wolfgang Ullrich fordert zu Recht, dass im Falle eines Kunstauftrags ein Gleichgewicht zwischen beiden beteiligten Parteien herrschen sollte. Das heißt, es sollte ein gemeinsamer Prozess bei der Entwicklung des anzufertigenden Werkes stattfinden, bei dem ebenbürtige Partner am gleichen Ziel arbeiten. Weder sollte der Auftraggeber den Künstler als Handlanger bei der Umsetzung seiner Vorstellung missbrauchen, noch sollte sich der Künstler über alle Wünsche und Gedanken des Geldgebers hinwegsetzen.

Kardinal Marx weist außerdem darauf hin, dass im Falle eines öffentlichen Auftrags auch die Menschen mit eingebunden werden sollten, die sich nach Fertigstellung tagtäglich dem Kunstwerk gegenübersehen. Im Falle Zimmermann/Malura sollte es also nicht nur eine Übereinkunft von Landkreis und Künstler sein, sondern auch die Lehrer und vor allem die Schüler waren ein wesentlicher Aspekt zu Anfertigung des Porträts. Geht man von diesem „Dreigestirn“ aller Beteiligten aus, bleibt zu prüfen, wie es sich mit der Ausgewogenheit im Porträt von Dominikus Zimmermann verhält. Es kann mit Sicherheit gesagt werden, dass Malura auf die Wünsche des Landkreises und auch der Lehrer und Schüler eingegangen ist. Er hat den Auftrag, ein Porträt zu malen, nach klassischen Kriterien der Malerei erfüllt. Aber was ist mit seiner Kunst? Wo ist in diesem Werk ein „echter“ Malura zu finden? Zu dieser Zeit hatte der Maler seinen Weg längst gefunden, er war ein Meister des Porträtierens und im Erfassen der Seele eines Menschen. Warum wirkt das vorliegende Porträt also eher ein wenig unbeholfen und steif? Für mich lässt diese Frage nur einen Schluss zu: Malura hat zugunsten des Auf-

trags der Stadt seine eigene Kunst und Persönlichkeit zurückgestellt und mehr als Handwerker, denn als Künstler agiert. Damit wäre auch erklärt, warum es sich bei dem Porträt um eine Arbeit handelt, bei der Malura unter seinen künstlerischen Möglichkeiten geblieben ist. Ein Konsens zwischen den drei beteiligten Parteien Kreis, Künstler und Schulpersonen dürfte in diesem Fall nicht gesucht, geschweige denn gefunden worden sein. Vielleicht liegt auch darin die Tatsache begründet, warum der Gesichtsausdruck des jungen Baumeisters eher nach innen gekehrt, ein bisschen traurig und die Haltung trotzdem entschlossen wirkt. Der Auftrag musste erfüllt werden, Geld muss auch ein Künstler verdienen.

Es bleibt zu hoffen, dass sich öffentliche Auftraggeber und Künstler immer wieder bewusst machen, dass Auftragskunst eine Chance ist, Kultur von hohem Wert zu schaffen – vorausgesetzt alle Beteiligten werden gleichberechtigt miteinbezogen!

Anmerkungen

- 1 Für Informationen zu Oswald Malura (1912–2003), der neben seiner Wohnung in München auch ein Atelierhaus in Oberdießen besaß, ist Elke Malura, Oberdießen zu danken.
- 2 Vgl. Schwab Friedrich, Oswald Malura: Dominikus Zimmermann, in: Dominikus-Zimmermann-Gymnasium Landsberg am Lech, 107. Jahresbericht – Schuljahr 1984/85, S. 4, m. Abb.
- 3 Künstlerempfang der Erzdiözese München Freising in der Kath. Akademie München am 29.9.2015

Ein unbekanntes Scagliola-Epitaph von Dominikus Zimmermann in Apfeltrang?

von Herbert Wittmann

Im Jahr 1659 erhielt *Philipp Julius von Remchingen*, kaiserlicher Oberstleutnant, Rat in Augsburg und Pfleger zu Sonthofen, Herr auf St. Ottilienberg (jetzt Hörmanshofen, Gemeinde Biessenhofen), vom Augsburger Bischof auch das Lehen über das Adelsgut und Dorf Apfeltrang (jetzt Gemeinde Ruderatshofen). In der Pfarrkirche St. Michael von Apfeltrang erinnern mehrere Epitaphien an die Lehenszeit unter den Freiherren von Remchingen und an deren letzte Ruhestätte im Gotteshaus. Auch die 1701 verstorbene S bekam, als geborene von Remching(en), eine Grabstätte in der Apfeltranger Kirche. Offenbar waren ihre Lebensumstände alles andere als glücklich – aber das soll uns hier nicht weiter berühren. Vielmehr wollen wir ihr **Epitaph**, eine rechteckige, 72 mal 98 cm große, bündig in die Wand am Chorbogen eingelassene **Scagliola-Platte**, genauer betrachten und analysieren.

Als „Träger“ des eigentlichen Bildes dient ringsum im Rechteck eine Fläche aus strukturiertem, überwiegend grauem Stuckmarmor. Das Bild im Inneren wird von einem achteckigen Rahmen begrenzt, der mit grün gesprenkelten, schwarz umrandeten Blättern das beliebte Kyma-Motiv imitiert. In den Ecken des Außenfeldes liegen, den diagonal verlaufenden Seiten des Achtecks folgend, vier Wappen: die der *von Remchingen* (links oben), *Berndorff* (rechts oben), *Sirgenstein* (rechts unten) und *Gaissberg* (links unten).

Auf einheitlich schwarzem Grund hat der Künstler schließlich im Innenfeld eine Krone über zwei weiteren Wappen (als Allianzwapen), einen Totenkopf und den langen Text mit akribischer Sorgfalt eingefügt und sehr ausgewogen verteilt. Das Remchingen-Wappen rechts ist uns bereits bekannt, links daneben ist das Wappen der Herren von Kaltenthal zu erkennen. Lanzettförmige Blätter und Akanthus schmücken diese Wappen, und aus dem Lorbeerkranz des Totenkopfes sprießen sogar kleine Blümchen. Über die Schönheit und feine Ausführung der in Weiß eingefügten Schrift können wir uns nur wundern. Nur wer sich mit den Schwierigkeiten der Scagliola-Technik einigermaßen vertraut gemacht hat,¹ kann den Arbeitsaufwand für das kunstvolle Apfeltranger Epitaph ermessen. Die Schrift ist leicht lesbar, sodass sich eine Transkription an dieser Stelle erübrigt. (Leider gibt der Text das Alter der Verstorbenen nicht preis!)

Dem interessierten Betrachter des Epitaphs drängen sich sofort einige Fragen auf: Wer hat diese schöne Arbeit bestellt und bezahlt? Befand sie sich immer schon an der jetzigen Stelle? Wann



ist sie entstanden und — last but not least! — wer hat sie angefertigt? Auf die ersten beiden, eher unwichtigen Fragen lässt sich keine zuverlässige Antwort finden. Zur wichtigen Frage drei darf immerhin festgestellt werden, dass das Epitaph frühestens 1701 entstanden sein kann, höchstwahrscheinlich aber etwas später entstanden ist. Beim Namen des Künstlers denken wir selbstverständlich sofort an *Dominikus Zimmermann*, dessen Spezialität ja Scagliola-Arbeiten waren, vor allem in seinen jungen Jahren. 1701 wäre er allerdings erst 16 Jahre alt gewesen. Die Antependien für die Klosterkirche in Niederschönenfeld soll er aber schon um 1705 angefertigt haben.² Vergleichen wir deshalb das Apfeltranger Epitaph mit dem Antependium des dortigen Bernhard-Altars. Tatsächlich können wir rasch Gemeinsamkeiten feststellen: Auch das Ovalbild des hl. Bernhard ist in einen „Blattstab-Rahmen“ eingefügt, aus dem jedoch zusätzlich nach außen Blütenstiele und lanzettförmige Blätter hervorsprießen.

Abb. 1: Epitaph der Maria Johanna von Kaltenthal († 1701) in der Pfarrkirche von Apfeltrang, um 1706 (?), wohl Dominikus Zimmermann zuzuschreiben.

Die Rahmen selbst unterscheiden sich kaum. (Sogar in Fischingen begegnet uns noch dieses Motiv am Hochaltar der Idda-Kapelle!) Weiterhin steht Bernhard vor einem rein schwarzen Hintergrund — genau so wie die Schrift in Apfeltrang. Bekanntlich ist dies ein Merkmal fast aller Scagliola-Arbeiten Zimmermanns. Das Grau der seitlichen Vasen scheint mir weiterhin in seiner Struktur recht gut mit dem Grau des äußeren Feldes in Apfeltrang übereinzustimmen. Und dass Zimmermann auch längere Schriften in Scagliola-Technik ausführte, zeigt seine Signatur am Hochaltar in Birkland.³ Über dieser Signatur lässt sich an der Blume eine weitere — und für *Dominkus Zimmermann* typische — Gemeinsamkeit feststellen: Ein Blatt biegt sich scheinbar nach vorne und wirkt dadurch nicht mehr flächenhaft, sondern plastisch.⁴ Ganz ähnlich verhalten sich mehrere Spitzen des Akanthus im Epitaph von Apfeltrang. Auf eine weitere Auffälligkeit darf ich abschließend hinweisen, nämlich auf die feinen Verzierungen und „Schnörkel“ an bzw. über einzelnen Buchstaben der Schrift. Wir finden diese kunstvolle Art der Kalligrafie besonders ausgeprägt auch im Scagliola-Antependium in Weisensee.⁵

Die angeführten Beispiele mögen genügen. Natürlich ist mit ihnen nicht bewiesen, dass das Apfeltranger Epitaph tatsächlich von *Dominikus Zimmermann* angefertigt wurde, aber immerhin ist dies doch sehr wahrscheinlich.⁶ Es könnte, um auch eine Datierung vorzuschlagen, durchaus schon um 1706 entstanden sein. Damals war Zimmermann längere Zeit mit vielerlei Arbeiten in der nahe gelegenen Wallfahrtskirche St. Alban tätig.⁷

Beinahe zwingend erforderlich ist der Vergleich des Apfeltranger Epitaphs mit einem zweiten Grabdenkmal, welches ebenfalls — zunächst noch vorsichtig, später jedoch definitiv — *Dominikus Zimmermann* zugeschrieben wurde. Es ist zwar gut zwei Jahrzehnte später entstanden als die Apfeltranger Arbeit, aber es handelt sich dabei um die einzige bislang bekannte Grabplatte, die ebenfalls mit Zimmermann in Verbindung gebracht wurde. Die besagte Scagliola-Arbeit, ein Epitaph für die Äbtissin *Maria Carolina von Westernach* († 1726), befindet sich in der ehem. Damenstiftskirche von Edelstetten. *Heinrich Habel* bezeichnete das Epitaph 1980 als „schöne Scagliola-Arbeit, deren Zusammenhang mit dem Werk *Dominikus Zimmermanns*, des Hauptmeisters dieser kunstvollen Technik, noch zu untersuchen wäre.“⁸ Zu einer definitiven Aussage konnte sich meines Erachtens auch *Alois Eppler* 1985 nicht entschließen. Er nannte allerdings einige Überlegungen, auf die sich „eine [nicht: die!] Zuschreibung stützt.“⁹ *Eva Christina Vollmer* betrachtete dies jedoch als feste Zuschreibung, der sie schließlich auch zustimmte.¹⁰ Mittlerweile wird, wie mir scheint, die Autorschaft Zimmermanns auch allgemein akzeptiert.

Im Scagliola-Epitaph von Edelstetten erscheinen einzelne Elemente, die wir bereits aus Apfeltrang kennen. Besonders deutlich wird dies bei der Platzierung des dominierenden Doppelwappens mit der aufgesetzten Krone. Insgesamt aber überwiegen die Unterschiede. Der rahmende Dekor ist natürlich, dem Zeitgeschmack folgend, nun ein anderer: Bandelwerk statt Blattstab. Auch die verwendete Schriftart ist nicht dieselbe, und die schönen Schnörkel fehlen ganz. Das Schriftfeld dominiert nicht mehr, und auch nach dem schwarzen Untergrund suchen wir vergeblich. Insgesamt, und dies wird erst beim genauen und direkten Vergleich deutlich, erweist sich das Apfeltranger Epitaph in fast allen Belangen als die sorgfältiger ausgeführte, um nicht zu sagen: als die bessere Arbeit. Man vergleiche zum Beispiel nur die Kronen oder die Totenköpfe — von der Schrift ganz zu schweigen! Sogar der Stuckmarmor ist in Edelstetten weniger fein strukturiert. Daraus nun zu schließen, dass die beiden Epitaphien wohl nicht vom selben Künstler gefertigt sein können, wäre sicher verfehlt. Denn außer der zeitlichen Differenz müsste auch der (unbekannte!) Anspruch des Auftragsgebers in Betracht gezogen werden.

Eine weitere Überlegung erscheint mir auch noch wichtig. Zum Epitaph in der Edelstettener Kirche schrieb *Heinrich Habel* abschließend: „Diese Platte erhielt später südlich gegenüber mit dem Grabdenkmal der Äbtissin *M. Anna Franziska von Bubenhofen* († 1760) ein aus Symmetriegründen getreu nachgeahmtes Gegenstück.“ Diese Formulierung lässt erkennen, dass Habel das Grabdenkmal der später verstorbenen Äbtissin **nicht** mit Zimmermann in Verbindung bringen wollte, obwohl dies, rein zeitlich betrachtet, durchaus noch möglich gewesen wäre. Tatsächlich unterscheidet sich die zweite Grabplatte aber nur durch eine etwas andere Farbgebung von der ersten. Dass sie, als bloße „Nachahmung“, von anderer Hand angefertigt wurde, erscheint mir keinesfalls zwingend. Beide Epitaphien könnten durchaus auch von einem einzigen Künstler stammen, bei dem es sich nicht um *Dominikus Zimmermann* handeln muss. Diese durchaus reale Möglichkeit darf ich hier andeuten und zur Diskussion stellen.

Der Vollständigkeit halber, aber auch als zweites interessantes Gegenbeispiel zum Apfeltranger Epitaph, darf ich auch noch auf die Gedenktafel für *Philipp Julius von Remchingen* in der Filialkirche St. Ottilia in Hörmanshofen hinweisen.¹¹ Die Tafel hängt unter der Empore an der Westwand der Kirche und ist ebenfalls in Scagliola-Technik ausgeführt. Vom Anspruch und von der Qualität her betrachtet kann sie sich in gar keiner Weise mit dem Apfeltranger Epitaph messen. Manches aber kommt dem Betrachter gewiss „verwandt“ vor, was sich in diesem Fall hauptsächlich, aber nicht nur auf die Familie bezieht. Über diese verrät die Tafel wichtige Einzelheiten. Vermutlich ist sie zehn Jahre früher entstanden als das Apfeltranger Epitaph — sicher ist das freilich nicht. Über die kunsthistorischen Zusammenhänge kann allenfalls spekuliert werden!



Abb. 2: Grabdenkmal für die Äbtissin Maria Carolina von Westernach († 1726) in der ehem. Damenstiftskirche von Edelstetten, Dominikus Zimmermann zugeschrieben. [Edelstetten, IMG 0857]



Abb. 3: Grabdenkmal der Äbtissin M. Anna Franziska von Bubenhofen († 1760) in der ehem. Damenstiftskirche von Edelstetten, ohne Zuschreibung.



Abb. 4: Gedenktafel für Philipp Julius von Remchingen in der Fialkirche St. Ottilia in Hörmannshofen, ohne Zuschreibung

Abb. 5:
 „Unmittelbarer Vergleich zweier sich entsprechender Ausschnitte der Epitaphien in Apfeltrang und in Edelstetten (Stuckmarmor, Totenkopf, Schrift).“



Literaturverzeichnis

- Epple, Alois:* Dominikus Zimmermann als Architekt, Stukkator und Altarbauer, in: Ausstellungskatalog Dominikus Zimmermann, Landsberg 1985, S. 7–28.
- Lampl, Sixtus:* Dominikus Zimmermann wie ihn kaum jemand kennt, München 1987
- Seufert, Ingo:* Dominikus Zimmermann in St. Alban, Fischingen und Buxheim, in: Jahrbuch „Alt Füssen 1994“, S. 255–277
- Vollmer, Eva Christina:* Scagliola-Prunkstücke von Dominikus Zimmermann entdeckt, in: Jahrbuch „Alt Füssen 1992“, S. 192–199.

Abbildungsnachweis

Alle Fotos stammen vom Verfasser

Anmerkungen

- 1 Eine sehr gute Schilderung finden wir bei Lampl ab Seite 70.
- 2 Lampl, S. 70.
- 3 Abbildung bei Lampl, S. 253.
- 4 Siehe dazu Lampl, S. 72.
- 5 Abbildung bei Lampl, S. 93.
- 6 Diese Vermutung bestätigte mir schon vor einigen Jahren Dr. Ingo Seufert.
- 7 Seufert, S. 271.
- 8 Heinrich Habel, in: Edelstetten, Schnell-Kunstführer Nr. 1213, erste Auflage 1980, S. 14/15.
- 9 Epple, S. 27.
- 10 Vollmer, S. 194.
- 11 Er müsste der Vater (oder Großvater?) von *Maria Johanna von Kaltenthal* gewesen sein.

Buchbesprechungen

Bernhard und Ingeborg Rüth, SCHWÄBISCH-ALEMANNISCHES KRIPPENBUCH. WEIHNACHTSKRIPPEN IN BADEN-WÜRTTEMBERG UND BAYERISCH-SCHWABEN

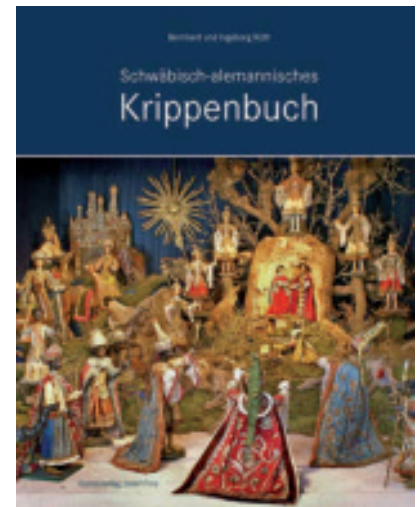
Dieses wichtige neue Buch widmet sich der „schwäbisch-alemannischen Krippe“, also den Weihnachtskrippen im heutigen Baden-Württemberg und dem Regierungsbezirk „Bayerisch Schwaben“ als „Schwerpunktregion“ der abendländischen Krippenkultur. Das Untersuchungsgebiet bezieht sich auf den ehemaligen Schwäbischen Reichskreis im Alten Reich. „Alemannisch“ im Titel meint parallel zum „alemannischen Dialekt“ und der „alemannischen Volkskultur“ die Gebiete in Südbaden und im Allgäu, die sich oft etwas zum „Schwäbischen“ abgrenzen wollen.

Der erste Abschnitt „Weihnatskrippen in Südwestdeutschland“ beschreibt zunächst allgemein den schwäbischen Kulturraum, Weihnachtsbräuche und Weihnachtskrippen und grenzt zu benachbarten Phänomenen wie den Heiligen Gräbern und der „Jesuskindverehrung“ ab. Die Autoren gehen dann ausführlich im zweiten Teil auf die „Geschichte der Krippenkunst in Südwestdeutschland“ ein. Von den Wurzeln der Krippenkunst und den Vor- und Frühformen, wie den Weihnachtsaltären seit der Gotik, führen sie über die Barockkrippen, die Nazerenerkrippen, die schwäbische Hauskrippe des 19. und 20. Jahrhunderts bis in die Jetztzeit. Sie beschreiben verschiedene Formen wie Kulissen-, Papier-, Landschafts- oder Kastenkrippen und untersuchen die verschiedenen schwäbischen „Krippenlandschaften.“ Auch die unterschiedlichen Techniken wie Gliederpuppen, geformte Ton- und Wachs- oder geschnitzte Holzfiguren werden dargestellt. Die Vielzahl der Informationen, die hier geboten werden, u. a. auch zur Geschichte des Verbandes der Bayerischen Krippenfreunde, zu Krippenausstellungen oder Interviews mit Krippenkünstlern kann aus Platzgründen nur angedeutet werden.

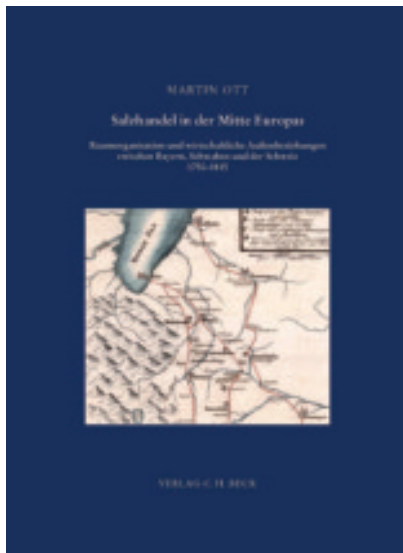
In den Kapiteln 3 und 4 „Krippenlandschaften in Baden-Württemberg und in Bayerisch-Schwaben“ werden wichtige Krippen topographisch nach den Aufstellungsorten vorgestellt. Der Abschnitt „Krippenmuseen und Museumskrippen“ ergänzt die Kirchen- und Privatkrippen. Im Kapitel „Ausblick über die Grenzen: Weihnachtskrippen in Oberbayern und Franken, in [...] und der Schweiz“ werden gleich am Anfang die beiden wichtigsten Barockkrippen in unserem Raum, nämlich in Landsberg und Dießen, beschrieben. Auch auf die jeweiligen „touristischen Informationen“ ist hinzuweisen, die Adressen, Öffnungszeiten und Kontaktdaten auflisten.

Der Band ist sorgfältig und schön ausgestattet und mit durchwegs farbigen hervorragenden Abbildungen illustriert. Fundierte Recherchen, eine gut lesbare Fachsprache, Anmerkungen, Register und ein umfangreicher Literaturteil lassen das Buch auch wissenschaftlichen Ansprüchen genügen. Das Buch ist ein „Muss“ für alle Krippenfreunde, nicht nur in „Schwaben“. Es ist ein Kompendium zum Nachschlagen mit einer Vielzahl von fundierten Informationen zur Weihnachtskrippe an sich und zur Krippengeschichte, aber auch ein Reisehandbuch zu allen bedeutenden Weihnachtskrippen im schwäbisch-alemannischen Raum geworden.

Werner Fees-Buchecker



*Lindenberg 2015, Kunstverlag
Josef Fink, 352 S.,
ISBN 978-3-89870-546-2, 39 €*



Martin Ott, SALZHANDEL IN DER MITTE EUROPAS. RAUMORGANISATION UND WIRTSCHAFTLICHE AUSSENBEZIEHUNGEN ZWISCHEN BAYERN, SCHWABEN UND DER SCHWEIZ 1750 -1815,

(Schriftenreihe zur Bayerischen Landesgeschichte 165),

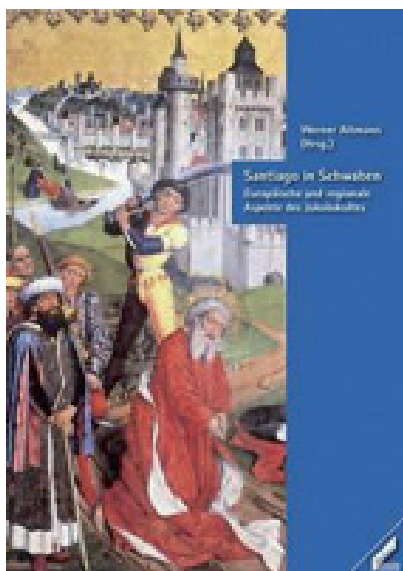
Diese umfangreiche Habilitationsschrift, die an der Universität München angefertigt wurde, untersucht den bayerischen Salzhandel in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Der Salzhandel zwischen Bayern mit seinen leistungsfähigen Salinen und den Kantonen der Schweiz war zumeist staatlich monopolisiert. Im einleitenden Teil vergleicht der Autor unter dem Titel „Topographien des Salzes in Europa“ die bayerische Salzproduktion und den Salzhandel mit anderen Territorien Europas. Danach beschreibt Martin Ott die Akteure, die Kommunikationsmethoden, die Rolle der Diplomatie und die Raumorganisation, wie das territoriale Ausgreifen nach Schwaben durch die Gründung neuer Salzämter in Buchhorn und Lindau.

Die Arbeit geht naturgemäß auch auf die Salzstraße in unserem Raum und das bayerische Salzamt Landsberg ein und thematisiert auch die kurze Zeit der „Landsberger Salzgesellschaft“, die zwischen 1746 und 1755 für 10 Jahre einen Salzkontrakt erhalten hatte. Danach änderte sich aber für die Landsberger und das Salzamt Grundsätzliches: Die bayerische Hofkammer errichtete 1755 in den Reichsstädten Buchhorn (dem heutigen Friedrichshafen) und 1771 in Lindau exterritoriale Salzämter und konnte damit den schwäbischen Raum zwischen den bayerischen Grenzen und dem Bodensee in ihren Wirkungsbereich einbeziehen. Damit verlor das Landsberger Salzamt bzw. die Landsberger Wirtschaft erheblich an Bedeutung für die Schweiz, allen voran für die Reichsstadt Bern. Diese Änderungen für den Landsberger Salzhandel, die nicht Thema dieser Untersuchung sein konnten, aufzuarbeiten, wäre ein Forschungsdesiderat. Seit der Umbruchszeit um 1800 erprobte der bayerische Staat neue Formen der wirtschaftlichen Verbindung mit der Schweiz. Bis 1815 orientierte sich zudem die bayerische Territorialpolitik an den Bedürfnissen des staatlichen Salzhandels und strebte hartnäckig eine Landverbindung an den Bodensee an.

Die sehr material- und faktenreiche wirtschaftsgeschichtliche Abhandlung ist auch für die Wirtschaftsgeschichte Landsbergs in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, die noch viel zu wenig untersucht ist, von grundlegender Bedeutung.

Werner Fees-Buchecker

München 2013, Verlag C. H. Beck, 664 S., ISBN 978-3-406-10780-1, 68 €



Werner Altmann (Hrsg.), SANTIAGO IN SCHWABEN. EUROPÄISCHE UND REGIONALE ASPEKTE DES JAKOBKULTES

Dieses Büchlein ist das Ergebnis eines europäischen Comenius-Regio-Projektes (Abschluss 2013) und vereinigt Artikel von bayerisch-schwäbischen und spanischen Gymnasiallehrern, die dabei, wie im Vorwort betont, „keine wissenschaftlichen Beiträge im engeren Sinn [darstellen], sondern die Forschungsergebnisse, die in themenspezifischen Sammelbänden oder in entlegenen Aufsätzen publiziert wurden, zusammen[tragen]“.

So behandeln Veronika Friedl „Karl der Große und Pseudo-Turpin“, Ursula Maidl „Die Pilgerreise im Zeitalter ihrer medialen Reproduzierbarkeit“ und „Jakobs-Touristen? Augsburgener Patrizier in Santiago“, Manuel M. L. Mejuto „Der heilige Jakob in der spanischen Literatur“ und der Herausgeber Werner Altmann „Der Jakobsweg als europäische Kulturstraße“ und „Das Galgen- und Hühnerwunder und seine Verbreitung in Süddeutschland“. In letzterem Beitrag behandelt er zwar eingehend die Legende, aber allerdings entgegen dem Titel nur drei Beispiele von bildlichen Darstellungen. (Vgl. dazu weitere interessante bildliche Darstellungen im Beitrag von Alois Koch in den LG 2014).

Der Aufsatz „Der Jakobskult in Bayerisch-Schwaben“ von Thomas Felsenstein kann sicher auch auf unsere Region im westlichen Oberbayern übertragen und soll darum etwas eingehender dargestellt werden. Der Herausgeber stellt die Frage: „Haben die Kirchen in Schwaben, die den Namen des heiligen Jakob tragen, allesamt mit der berühmten Wallfahrt zu tun?“ Felsenstein verneint diese dann. Er nennt „fast 50 Kirchen und Kapellen [...] die dem heiligen Jakobus geweiht sind. Die meisten stammen jedoch aus dem 18. Jahrhundert.“ Allerdings hier nur von der Bauzeit auszugehen, greift wohl zu kurz, Neubauten übernahmen in der Regel die alten Patrozinien. Patrozinienforschung gerade fürs Mittelalter müsste aber wohl eingehender mit vielen Quellenstudien für jeden Ort betrieben werden. Doch der Feststellung „Eine Jakobskirche deutet nur in den

Augsburg 2013, Wifsnjer-Verlag, , ISBN 978-3-89639-918-2, 112 S., 9,80 €

seltensten Fällen auf das Vorhandensein eines Jakobsweges hin“ ist sicher zuzustimmen. Nur wenn in alten Pilgerführern oder Reisebeschreibungen feste Routen nachgewiesen sind, kann man von Jakobswegen sprechen. In Bayerisch Schwaben und auch in unserer Region benutzten die Pilger wohl meist die vorhandenen großen Handelsstraßen, wie die Salzstraßen oder die Italienfernstraßen. Auch die angebliche Bedeutung von Augsburg als Zentrum für Jakobspilger anhand der Jakobskirche, der Jakobervorstadt und der Jakoberkirchweih relativiert er sicher zu Recht. Die Kirche wurde erst 1355 erbaut und das spätere „Pilgerhaus“ diente v. a. Rompilgern.

Viele interessante Abbildungen bereichern das Buch, wobei für Ikonographie und auch die Kunst unseres Raums ausdrücklich (da hierfür eine Überschrift im Inhaltsverzeichnis fehlt) auf die fünf Seiten in der Mitte mit Heiligenbildern und Andachtsgrafiken des Heiligen Jakobs von Augsburger Kupferstechern aus dem 18. Jahrhundert, nach Entwürfen bekannter süddeutscher Maler, hingewiesen sei.

Werner Fees-Buchecker

Peter Ulbrich, KLEINE HÄUSER – GROSSE NAMEN. EIN SPAZIERGANG DURCH DAS KÜNSTLERDORF HOLZHAUSEN, AMMERSEE

Aufgebaut ist das äußerst lesenswerte Buch über das Künstlerdorf Holzhausen als Spaziergang zu den Häusern der wichtigsten Künstler. Anhand der Villen, die meist nach 1900 errichtet wurden, werden dann jeweils kurze Biographien, das bildnerische Werk und exemplarische Werke dargestellt. Beginnend mit dem Schlössl des Sezessionsmalers Eduard von Selzam in Utting, folgen die Seegrundstücke in Holzhausen von Eduard Thöny, des Ehepaars Anna und Mathias Gasteiger, Paul Neu, Kurt Kühn und Clara Seewald mit den jeweiligen Künstlerbiographien. Am Rand des alten Bauerndorfes auf der Anhöhe stehen die Atelierhäuser von Walter Georgi, Adolf Münzer und Fritz Erler. Sind die Biographien der letzteren drei „Scholle“-Maler eher bekannt, bringt der Autor wohl für viele Leser viel Neues zu Kurt Kühn und der Malerin Clara Seewald. Diese wurde als Jüdin im dritten Reich zur Emigration nach England gezwungen, konnte so aber im Gegensatz zu Mina Georgi, der Witwe Walter Georgis, die 1944 nach Thesienstadt deportiert wurde und dort starb, der Vernichtung entgehen. Der Autor scheut sich generell nicht, die Zeit des Nationalsozialismus in seine Betrachtungen einzubeziehen und behandelt auch deutlich Künstler und deren Werke, die eine Nähe zu diesem zeigen, wie am Beispiel von Fritz Erler und Thöny. Er zeigt auch schon im Kapitel „Das Künstlerdorf Holzhausen im zeitgeschichtlichen Rahmen“ die Instrumentalisierung der Kunst im ersten Weltkrieg zur Kriegspropaganda und zur Zeichnung von Kriegsanleihen.

Nach der Beschreibung der einzelnen Künstler führt der Spaziergang zu der Kirche St. Ulrich und zum zugehörigen Höhenfriedhof mit den dortigen Künstlergrabstätten und zur Gedenkkapelle mit einem Mosaik von Adolf Münzer. Abschließende Kapitel behandeln noch die „Scholle“ in Holzhausen und Werke Holzhauser Künstler im öffentlichen Raum.

Sehr befriedigend ist, dass Ulbrich das Wort Künstlerkolonie im Titel vermeidet, und stattdessen von Künstlerdorf spricht. Im Text setzt er „Künstlerkolonie“ in Anführungszeichen. Denn im Gegensatz zu Künstlerkolonien wie Worpswede, Darmstadt-Mathildenhöhe oder Dachau u. ä. bildeten die Holzhauser Künstler keine Kunstschule mit gemeinsamen Kunstidealen, sondern mehrere schon arrivierte Künstler, die ihren Stil gefunden hatten, kauften und bauten sich um 1900 Sommerhäuser in dem Dorf. Von der Künstlervereinigung Scholle ließen sich nur drei Maler dort nieder (Georgi, Münzer und Fritz Erler). Das Ehepaar Gasteiger hatte künstlerisch wenig mit Paul Neu oder Eduard Thöny gemein und diese wieder wenig mit den „Scholle“-Malern.

Dennoch zeigen alle behandelten Künstler zwischen 1900 und 1914 eine Nähe zum Jugendstil, „die letzte geschlossene Phase der bildenden Kunst“ wie der Autor meint. Er weist auch immer wieder darauf hin, dass dieser Spaziergang nur eine Auswahl der Künstler behandelt, die in Holzhausen lebten. Auch die Künstler, die immer wieder zu Sommeraufenthalten im Gasthof Zimmermann (dem späteren „Sonnenhof“) oder im Hotel Panorama (seit 1950 Verwaltungsschule) oder als Gäste bei den anderen Malern wohnten, konnten vom Autor nur gestreift werden.



Thalhofen 2015, Bauer-Verlag, ISBN 978-3-95551-071-8, 100 S. 109 farb. Abbildungen, 13,90 €

Insgesamt ist das Buch bestens recherchiert und besticht mit einer Fülle von neuem Material und Detailwissen. Es ergänzt in hervorragender Weise, was bisher über das Künstlerdorf Holzhausen (oder die Ammersee-Maler allgemein) geschrieben wurde und stellt eine Vielzahl von Werken der Holzhauser Künstler erstmals bildlich und im Zusammenhang dar.

Werner Fees-Buchecker



Barbara Fenner

Aus der Geschichte lernen

Emotionen, Geschichtsbewusstsein und die themenzentrierte Interaktion (TZI) am Beispiel des KZ-Außenlagers Kaufering/Landsberg



Barbara Fenner, AUS DER GESCHICHTE LERNEN. Emotionen, Geschichtsbewusstsein und die Themenzentrierte Interaktion (TZI) am Beispiel des KZ-Außenlagers Kaufering/Landsberg,

Barbara Fenner, LANDSBERGS SCHWIERIGE ZEITGESCHICHTE

Die Autorin hat eine große Zeit ihrer Laufbahn als Gymnasiallehrerin der Bearbeitung und didaktischen Vermittlung der Geschichte der Stadt Landsberg im Dritten Reich und v.a. des KZ-Außenlagerkomplexes Kaufering-Landsberg gewidmet. Nach ihrem Ruhestand promovierte sie mit der Thematik unter dem Titel: Emotionen, Geschichtsbewusstsein und die Themenzentrierte Interaktion (TZI) am Beispiel des Unterrichtsprojekts zum Außenlagerkomplex Kaufering/Landsberg „Wir machen ein KZ sichtbar“. Die Dissertation ist jetzt auch gedruckt als Verlagsexemplar erschienen. Die Autorin legte den historischen Teil ihrer Arbeit, ergänzt um ein Kapitel zum DP-Camp, auch als separates Buch vor. Deshalb soll hier auf beide Arbeiten gemeinsam eingegangen werden. Für ihre exemplarische Vermittlung von Geschichte wurde Dr. Barbara Fenner auch 2014 mit dem Marion-Samuel-Preis in Augsburg ausgezeichnet.

Im didaktischen Teil stellt die Autorin die Frage: „Wie können Kinder der vierten und fünften Generation fast 70 Jahre nach Kriegsende mit regional vorhandenen Spuren von Konzentrationslagern so konfrontiert werden, dass tragfähige Lernprozesse in Gang gesetzt werden?“ Sie stellt dann in dieser Arbeit die Methode der Themenzentrierten Interaktion (TZI) dar und zeigt, „wie mit Emotionen gezielt gearbeitet werden kann, um durch zeitgemäße Gedenkstättenpädagogik im Geschichtsunterricht ein qualitativ erweitertes Geschichtsbewusstsein zu erreichen.“

Im historischen Teil stellt dann Fenner als Beispiel für die Geschichtsarbeit an Schulen verschiedene Themenkomplexe der Landsberger Zeitgeschichte vor. Im Einzelnen sind dies die Bereiche „Geschichte des Landsberger Gefängnisses“, „Zeitgeschichte des Spöttinger Friedhofs“ und „KZ-System, Jägerstab und Genozid an den Juden“. In letzterem Teil werden die Rüstungsprojekte mit den unterirdischen Flugzeugfabriken, das KZ-Außenkommando Kaufering und die einzelnen KZ-Außenlager, die Lebensverhältnisse der jüdischen KZ-Häftlinge und die „Vernichtung durch Arbeit“ eindringlich beschrieben. Dieser historische, auch als Sonderdruck erschienene Teil, der speziell für die Zielgruppe „Schüler“ geschrieben ist, gibt durch einen großen Anmerkungsapparat und ein umfangreiches Literaturverzeichnis einen guten, wenn auch in manchen Bereichen knappen, Überblick über die Forschung zur Landsberger Zeitgeschichte (Stand ca. 2013).

In der Dissertation behandelt dann die Autorin noch eingehend das Praxisprojekt „Wir machen ein KZ sichtbar“, das sie mit einer 9. und 10. Klasse im Schuljahr 1994/95 durchführte.

Neben dem fachdidaktischen Teil, der hier nicht näher besprochen wird, kann der historische Teil der Dissertation bzw. das Buch „Landsbergs schwierige Zeitgeschichte“ allen Interessierten als Einstieg in die zeitgeschichtliche Thematik Landsbergs empfohlen werden.

Augsburg 2014, Wißner Verlag, 298 S., ISBN 978-3-95786-006-4, 24,80 €



Barbara Fenner



Landsbergs schwierige Zeitgeschichte

Landsberg 2014, Selbstverlag, 178 S., ISBN 978-3-9804362-2-9, 9,90 €

Werner Fees-Buchecker

Herbert Feysinger, Barbara Federl u. a.

ECHING AM AMMERSEE. DIE GESCHICHTE EINES DORFES UND DIE GESCHICHTEN SEINER HÄUSER. Ein Häuser- und Heimatbuch erstellt im Auftrag der Gemeinde Eching am Ammersee von Herbert Feysinger und Barbara Federl mit Beiträgen weiterer Autoren.

2015 liegt es 950 Jahre zurück, dass Eching erstmals urkundlich erwähnt wurde. 1065 taucht der Name in einer Urkunde des Bistums Brixen auf. Das Dorf ist sicher schon älter. Archäologische Grabungen und die Kreuzung wichtiger Straßen bezeugen dies. Auch die Endung „-ing“ im Ortsnamen lässt auf ein hohes Alter schließen. Die Quellen zur Geschichte sind die Matrikelbücher der Pfarrei, weltliche Saalbücher, Urkunden, Brief und Katasterauszüge. Allgemein werden anfangs Schwierigkeiten mit der Lesbarkeit der Schrift und die Häufung der gleichen Vornamen in den Familien dargelegt. Ebenso werden Maße, Gewichte und Währungen erklärt.

1920 wird Eching noch als kleines Pfarrdorf beschrieben. Bis zur Säkularisation wird vom häufigen Wechseln der Grundherrschaft berichtet. Die Lage am Unterlauf der Windach brachte und bringt Vor- und Nachteile. Die Pfarrchronik enthält Hinweise auf die immer wiederkehrenden Hochwasser. Auch kriegerische Ereignisse setzten Eching schwer zu, z. B. brandschatzten 1704 die Österreicher und fast der ganze Ort brannte nieder. Epidemien waren die Bewohner schutzlos ausgeliefert. Vom Gottvertrauen in diesen schweren Zeiten gibt heute noch die Sebastianskapelle und die Pestsäule Zeugnis. Anschaulich wird beschrieben, wie beim Brand vom 7. Juli 1836 die Bewohner der Nachbarorte zu Hilfe eilten.

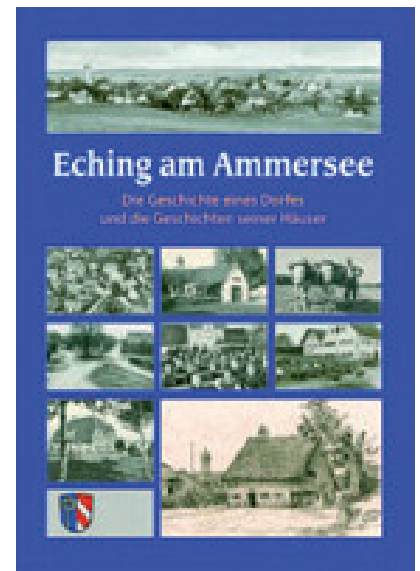
Schwere Zeiten durchlebten die Echinger in den beiden Weltkriegen und der nachfolgenden Zeit. Viele Heimatvertriebene fanden jedoch im Dorf eine neue Heimat. Der Gemeinschaftssinn zeigt sich auch in den vielen Vereinen und Gruppierungen, die sorgfältig aufgeführt werden. Ein weiteres Kapitel befasst sich mit dem Verkehr. Das Eisenbahnzeitalter ging an Eching vorbei, aber auf der A 96 lassen sich vom Dorf aus viele Ziele schnell erreichen.

Anschließend folgt nun der große Teil der Häusergeschichten. Wir erfahren: Hausnamen finden sich bei großen Höfen nach dem 30-jährigen Krieg, bei den kleineren Anwesen nicht vor 1750. Ab 1806 werden die Hausnummern eingeführt. Fotos von einst und jetzt zeigen den Wandel des Ortes. Die Hausnamen und die Listen der Hausbesitzer, sowie viele Erzählungen, lassen alte Zeiten lebendig werden. Z. B. erzählt Wilhelm Deininger von seinem Großvater, der viele Ehrenämter inne hatte, u. a. war er Raiffeisenrechner. Seine Amtsstunde fand nach dem sonntäglichen Gottesdienst im Wohnzimmer statt. Beim Haus Nr. 35 sehen wir ein Foto von Frauen beim Flachsheckeln. Weiter berichten Hubert und Johann Wimmer ausführlich vom Leben auf diesem Anwesen.

Haus Nr. 36 war der Pfarrhof von Eching. Wenigstens hier wird die Pfarreigeschichte durch die Informationen über die Pfarrer der Gemeinde angesprochen. Dies geschieht ebenso durch die Fotos und die Kurzbeschreibung der wertvollen St. Sebastianskapelle mit Werken von Fr. X. Schmutzer und Johann Luidl. Der Absatz über das Rathaus stellt auch die Bürgermeister vor. Die Häuser und Villen südlich der Windach, die zwischen 1898 und 1945 erbaut wurden und Gießübl wurden nicht vergessen. In einem weiteren Abschnitt berichten Heimatvertriebene von ihrem Leben in Eching. Anschließend geht es in einem Kapitel noch um die Flurnamen.

Einen großen Raum im Buch nimmt die Schulgeschichte in Eching ein. Die ersten Quellen dazu sind überwiegend die pfarrlichen Aufzeichnungen. In Eching gab es eine, vom 1760 verstorbenen Pfarrer Johann Jakob Schorer angelegte Stiftung, damit arme Ortskinder unterrichtet werden konnten. Aus den Jahren 1876/77 existiert eine Liste mit den Unterrichtsmaterialien. Interessant lesen sich auch die Aufzeichnungen über die neuesten Entwicklungen seit der Gründung des Schulverbandes Windach. Die „Schulgeschichten“ von Schülern und Lehrern zeugen von einem harmonischen Schulleben im Dorf.

In der Einführung zum Buch wird begründet, warum die Kirchengeschichte der Pfarrgemeinde, die Beschreibung der Pfarrkirche und die Schilderung der Gegend um das Jakob-Schorer-Haus fehlt: Der frühere Bürgermeister und Kirchenpfleger Hubert Mahler (†) hat dies schon in den Heften zur Kultur und Geschichte Echings dargestellt. Trotz dieser verständlichen Begründung ist es sehr schade, dass diese Beiträge nicht wenigstens in Kurzform übernommen wurden. Nicht jeder Leser wird diese Hefte vollständig vorliegen haben. Die Pfarrkirche St. Peter und Paul hätte eine wohlwollende Erwähnung verdient!



St. Ottilien, 2015, 25 € (erhältlich im Rathaus Eching und bei der VG Schondorf.)

Zum Schluss kann gesagt werden, dass es ein sehr liebevoll geschriebenes Buch geworden ist. Die Autoren haben sich viel Mühe gegeben, besonders bei der Befragung der Echinger zu ihren Häusern und zur Schule. Diese Erzählungen tragen, wie auch die Fotos, zur Verlebendigung des Buches bei.

Besonders originell sind die dunkelrot unterlegten Zitate, meist berühmter Persönlichkeiten, über jedem Kapitel. Hier zwei Beispiele zur Erheiterung und Beherzigung: Der Pfarrer Joseph Natterer wird so zitiert: „Darnach folgen historische Notizen, damit das viele unbeschriebene Papier nicht leer bleibe.“ Und vom römischen Gelehrten Gaius Plinius (23/24–79 n. Chr.) stammt dieser Satz: „Es ist eine Schande, in der Heimat zu leben und sie nicht zu kennen.“ Das Buch über Eching ist kein leeres Papier und hilft uns, unseren Landkreis wieder ein Stück näher kennenzulernen!

Ingrid Lorenz



Simone Hartmann, Christoph Thomas Scheffler (1699-1756)

VISUALISIERUNG BAROCKER FRÖMMIGKEIT, (Studien zur christlichen Kunst, Bd. 10)

Dieses voluminöse Buch ist die Druckfassung einer 2013 an der Ludwig-Maximilians-Universität München eingereichten Dissertation und stellt die erste Monographie zu dem Maler Christoph Thomas Scheffler seit 1939 dar. Scheffler ist mit Landsberg am Lech durch sein Noviziat in der Landsberger Niederlassung der „Societa Jesu“, des Jesuitenordens, und seinem äußerst bemerkenswerten Freskenzyklus zur Heilig-Kreuz-Legende in dessen Kirche verbunden.

Die Lebensbeschreibung will Simone Hartmann als „Künstlersozialgeschichte“ verstanden wissen. Sie geht nach der Kindheit in Mainburg, seinem verwandtschaftlichen Umfeld (darunter auch sein Bruder Felix Anton Scheffler), seiner ersten Ausbildung wohl beim Vater, dem ursprünglich aus München stammenden Maler Wolfgang Schäffler und der weiteren Ausbildung und Gesellenzeit bei Cosmas Damian Asam in München dann auf den Eintritt in den Jesuitenorden als Laienbruder 1722 und dem überraschenden Ausscheiden aus dem Orden im Dillinger Kolleg 1728 ein. Hartmann vermutet als Grund „Ungehorsam gegen die Oberen“. Die Autorin relativiert dabei das „weiterhin gute Verhältnis zur Gesellschaft Jesu, welches stets behauptet“ wurde, da sich bis 1751 kein Auftrag des Ordens findet oder in Augsburg, wo Scheffler zunächst als Beisitzer und seit 1738 als Bürger lebte, keinerlei Kontakte zur dortigen Gesellschaft Jesu festzustellen sind. „1728 scheint es zu einem tief greifenden Bruch [...] gekommen zu sein.“ Erst am Ende seines Lebens erhielt Scheffler wieder Aufträge der Jesuiten für ihre Kirchen in Dillingen und Landsberg. Neu auch: obwohl Scheffler 1728 ein Gesuch an den Augsburger Rat richtete, sich als Beisitzer niederlassen zu dürfen, ging er wohl erst 1731/32 nach Augsburg, da er 1729–1731 in Ellwangen und dem schlesischen Neisse arbeitete.

Im Hauptteil beschreibt und analysiert Hartmann gründlich das Oeuvre Schefflers, sowohl die Fresken, als auch die Altargemälde und die Zeichnungen, und untersucht seine Abhängigkeit von seinem Lehrmeister Cosmas Damian Asam: „Er reflektierte den Umgang mit dem Erlernten und setzte [...] bewusst ein, passte es fallbezogen an oder suchte nach anderen geeigneten Mitteln. Scheffler erarbeitete sich im Laufe der Jahre unterschiedliche Darstellungsmodi, zwischen denen er frei wechseln konnte.“

Ein weiteres Hauptkapitel der Untersuchung widmet sich dann unter dem Titel „Visualisierung barocker Frömmigkeit“ der Ikonographie und der Darstellung von religiösen Themen sowie den Gestaltungs- und Bildmitteln in Christoph Thomas Schefflers Werk. Hier thematisiert die Autorin auch den „illusionistischen Effekt des trompe-l'oeil“ im Chorfresko der Landsberger Heilig-Kreuz-Kirche im Kreuz in der Glorie. Ein umfangreiches Werkverzeichnis angeordnet nach Fresken, Gemälden, Zeichnungen und nach Zeichnungen Schefflers geschaffene Druckgraphiken, bildet die zweite Hälfte des Buches.

Das sehr schön gestaltete und sorgsam erarbeitete Buch ist nicht nur für die Kunstgeschichte als neue grundlegende Monographie und Werkverzeichnis dieses bedeutenden süddeutschen Freskantens äußerst wichtig. Auch für die Lokalgeschichte Landsbergs, wo der Künstler drei Jahre im Jesuitenkolleg lebte (nach dem Noviziat wohl noch ein Jahr als Laienbruder) und später noch einmal zwei Sommer lang als Freskomaler arbeitete, bietet es zur Biographie und zum Werk Schefflers viel Neues und Interessantes.

Werner Fees-Buchecker

Regensburg 2015, Schnell und Steiner,
416 S., 86,-- €,
ISBN 978-3-7954-2961-4

Horst Raabe, Paul Jörg DENKLINGEN EINST UND JETZT, EIN STREIFZUG DURCH DIE ORTSGESCHICHTE

Die Verfasser wollten mit dieser Broschüre „unseren Neubürgern deren neue Heimat vorstellen, [das] Heimatgefühle wecken und bei den Alteingesessenen noch das eine oder andere Wissenswerte in Erinnerung rufen bzw. bisher Unbekanntes vermitteln.“ Dies ist ihnen sicher mit dem Heft gelungen. Nach einer geschichtlichen Einführung, werden die Kirchen und Kapellen und die öffentlichen Einrichtungen, sowie die eingemeindeten Dörfer Epfach und Dienhausen und der Weiler Menhofen beschrieben. Es folgt die Entwicklung der Gemeinde bis heute. Besonders interessant ist auch die Vorstellung Denklinger Persönlichkeiten, wie dem Benediktinerpater Professor Alanus Ritter, Josepha Herkomer oder dem Theologieprofessor Donatus Haugg.

In unserer schnelllebigen Zeit liegt ein erheblicher Wert dieser Publikation auch in den vielen Bildern, die die großen Veränderungen der letzten Jahrzehnte in der Dorfstruktur und bei den Einzelbauten oder auch heute verschwundene Dinge, wie die Dorfschmiede und die Fuchstalbahn zeigen.

Diese Broschüre, zuerst nur als Faltpapier geplant, ist nicht als historisches Werk gedacht, so dass einige Details, die Fachwissenschaftler vielleicht anders ausdrücken würden, nicht ins Gewicht fallen. Es ist ein interessanter Einblick in die Ortsgeschichte, der den Leserinnen und Lesern die Entwicklung bis heute erklärt und der Lust macht, sich vertieft mit Denklingen zu befassen.

Werner Fees-Buchecker

Carolin Völk Hrsg, in Verbindung mit 14 Schülerinnen und Schülern des Gymnasiums Weilheim in Oberbayern

„AUF DEN SPUREN DER RÖMER VOM AMMERSEE NACH VERONA“ – EIN KULTURGESCHICHTLICHER REISEBEGLEITER

Vom oberbayerischen Ammersee bis nach Verona, dem Geburtsort des römischen Dichters Catull, führt in diesem vorliegenden Buch der Weg, den 14 Schülerinnen und Schüler des P-Seminars (2013/15) am Gymnasium in Weilheim zusammen mit ihrer Latein-Lehrerin Carolin Völk gegangen sind. Sie begaben sich dabei im Rahmen eines dem Fach Latein zugeordneten Projektseminars auf eine intensive Spurensuche entlang der alten Römerstraße, der Via Raetia, die vom Ammersee aus durch die ehemalige römische Provinz Raetien, nach Garmisch-Partenkirchen, dann über Mittenwald und Scharnitz nach Innsbruck und weiter über den Brenner, an Bozen vorbei, schließlich bis nach Verona führte. Das Ergebnis dieser umfangreichen Spurensuche wurde später sorgfältig in einem Buch zusammengefasst. Auf diese Weise entstand ein informativer kulturgeschichtlicher Reisebegleiter, der nun bekannte sowie bereits in Vergessenheit geratene und wieder entdeckte Spuren der Römer genauer unter die Lupe nimmt. Bei ihrer „Spurensuche“ erhielten die Schülerinnen und Schüler zusätzlich kompetente Beratung und Begleitung durch bekannte Wissenschaftler, vor allem aus den verschiedenen Bereichen der Archäologie, der Literatur, der Musikwissenschaft, der klassischen Philologie, aber auch von Heimatpflegern und Museumsleitern entlang der Reiseroute in die römische Vergangenheit. Das sehr respektable Autorenverzeichnis, das so manchen bekannten Namen enthält, weist auf den Erfolg dieses Gemeinschaftsprojekts hin.

Ein Schwerpunkt des Buches liegt in der intensiven Beschreibung und in der sorgfältigen Auseinandersetzung mit den römischen Überresten in der Gegend zwischen Trient, dem Gardasee und Verona. wobei Verona selbst, die Stadt, „in der Romeo seine Julia fand“, ganz besonders hervorgehoben wird. Daneben werden aber auch die anderen römischen Orte rund um den Gardasee nicht vergessen, sie werden ebenfalls genau bearbeitet und anschaulich dargestellt. Mit dem Besuch und der genauen Beschreibung römischer Überreste der Stadt Brescia weicht der Reiseführer allerdings auch in die weitere Umgebung aus. Es geschieht immer wieder in diesem Reiseführer, dass von der vorgegebenen Route abgewichen und auf andere Überreste aus römischer Zeit hingewiesen wird, die zwar etwas abseits vom Weg liegen, aber doch dazugehören. Dadurch wird stets wieder neues Interesse geweckt und die Beschäftigung mit diesem Reiseführer bleibt spannend. So wird z.B. auf die Bedeutung des



hrsg. von der Gemeinde Denklingen, Denklingen 2014



Lindenberg im Allgäu 2015, Kunstverlag Josef Fink, 368 Seiten, € 19,80 ISBN 978-3-89870-929-3

Auerberges in der Römerzeit hingewiesen oder es werden wichtige römische Siedlungen im Pustertal beschrieben. Und mit einem Abstecher nach Rabland in den Vintschgau bewegen sich die Reisebeschreibungen auf dem Gebiet der Via Claudia Augusta. Neben all den genauen Darstellungen der historischen Stätten finden sich in diesem Reisebegleiter aber auch immer wieder wichtige Kapitel über das Leben der Menschen in der Römerzeit, wie z.B. über die Art ihres Wohnens, ihre Götterverehrung oder über die römische Rechtssituation.

Dieser vorliegende kulturgeschichtliche Reisebegleiter bietet sowohl dem Reisenden als auch dem Lesenden einen hervorragenden Überblick über die Zeit der römischen Herrschaft in der Provinz Raetien. Wer also in Zukunft auf den Spuren der Römer vom Ammersee bis nach Verona reisen möchte, dem sei dieses Buch, das neben den gut lesbaren Texten auch noch viele sehr schöne Fotos enthält, ein stets verlässlicher Reisebegleiter.

Sigrid Knollmüller



Thomas Pfundner HISTORISCHE GRENZSTEINE IN BAYERISCH SCHWABEN. INVENTAR ZU EINEM UNENDLICHEN FELD

Historische Grenzsteine zählen zu den Flurdenkmälern. In vielen Fällen sind sie eher unscheinbar, versteckt, schwer zugänglich, überwuchert, eingesunken, abgebrochen oder nur teilweise erhalten. Die Inschrift und ein mögliches Wappen sind oft schwer erkenn- und lesbar. Viele wurden in den vergangenen Jahrzehnten auch zerstört, entfernt oder an andere Orte (z.T. in Museen) versetzt. Es gibt aber auch eindrucksvolle, prächtige, wappenverzierte Exemplare. Der Autor Thomas Pfundner, evangelischer Pfarrer und passionierter Flurdenkmalforscher (von ihm erschien 2013 ein Steinkreuz-Inventar für Bayerisch-Schwaben) dokumentiert in diesem äußerst interessanten Buch mehr als 600 Grenzsteine in Bayerisch-Schwaben. Diese entdeckte er in Wanderungen und Begehungen der letzten Jahrzehnte selbst oder auch mit Hilfe von Heimatforschern, der Literatur und historischen Grenzbeschreibungen. Dabei dehnt er das Untersuchungsgebiet „Schwaben“ historisch richtig auch noch in den heutigen Regierungsbezirk Oberbayern mit einem „Ostsäum Schwabens“ ca. bis zum Lech aus, so dass auch die Westteile der Landkreise Weilheim-Schongau und Landsberg hier erfasst sind.

Thomas Pfundner unterscheidet in der Einleitung folgende Grenzsteine: Landesgrenzsteine, Geleitsteine, Steine für den engeren Stadtkreis (Burgfriedensteine), Forst- und Holzmarksteine, Jagdsteine, Gemarkungssteine, Besitzsteine sowie Zehnt-, Trieb- oder Weide-, Weg- und Fischsteine und Steine für Bergwerksrechte. Zu ergänzen wären Niedergerichtssteine für Hofmarken, Herrschaften und Klöster, die nicht die Landeshoheit besaßen.

Besonders interessant ist in unserem Raum des Landkreises Landsberg die ehemalige Landesgrenze zwischen dem Herzogtum bzw. Kurfürstentum Baiern und dem Hochstift Augsburg, die z. T. besonders prächtige Grenzsteine mit bairischen und Hochstiftswappen aufweisen kann, z.B. in Buchloe beim Rathaus (ehemals an der Gemarkungsgrenze Holzhausen/Buchloe), einen versetzten im Spöttinger Friedhof oder in Obermeitingen beim Bürgerhaus (Abb. 145). Den Verlauf dieser Grenze von der Tiroler Grenze bis Haunstetten beschreibt der Autor auch nochmals zusammenhängend in einem Exkurs. Ansonsten ist der Band alphabetisch nach den Landkreisen eingeteilt und die Grenzsteine werden geordnet nach Gemeinden mit Landkreiskürzeln durchnummeriert. Beispiel des oben genannten: „Buchloe/ aufgestellt neben dem Rathaus Buchloe/ OAL 1.1“, dann folgt jeweils eine knappe Beschreibung der Inschrift und des Wappens, sowie Literatur. Der Autor versteht das Buch als Beispielsammlung, eine Vollständigkeit konnte bei dem großen Untersuchungsraum weder versucht, noch angestrebt werden. Von den 600 inventarisierten Steinen werden dann ca. 145 im Abbildungsteil farbig in sehr guten Fotos abgebildet. Hierbei erhält der Betrachter einen Einblick in die Vielzahl von verschiedenen Grenzsteinen und lernt unterschiedlichste Beispiele in Gestaltung, Ausführung und Erhaltungszustand kennen.

Auch für die Leserinnen und Leser der Landsberger Geschichtsblätter, die zum Beispiel den ehemaligen Landesgrenzsteinen zwischen Baiern und dem Hochstift Augsburg im Landkreis oder den Landsberger Burgfriedensgrenzen nachspüren wollen, gilt sicher, was der schwäbische Bezirksheimatpfleger Dr. Peter Fassl im Vorwort schreibt: „Für den Forscher wie den kulturgeschichtlich interessierten Wanderer bildet Pfundners Dokumentation [...] ein unentbehrliches Nachschlagewerk und eine Fundgrube zugleich“.

Werner Fees-Buchecker

*Weissenhorn 2015
Anton H. Konrad Verlag, 202 S.
ISBN 978-3-87437-568-9, 28,00 €*

Landsberger Rückblick 2016

von Anton Lichtenstern

Vor 550 Jahren, im Jahr 1466,

- wurde die neue **Stadtpfarrkirche** geweiht. Der Kirchenbau war zwar noch nicht fertig, aber die Altäre außer dem Hauptaltar waren damals schon aufgestellt.

Vor 475 Jahren, im Jahr 1541,

- starb der Landsberger Stadtpfarrer **Magnus Haldenberger**. Er amtierte von 1524 bis 1540. In den Auseinandersetzungen mit dem Rat der Stadt, der die neue reformatorische Lehre vertrat, verteidigte er wie der Herzog die katholische Kirche. Er war ein gelehrter Humanist und Mitglied in der Literarischen Gesellschaft in Ingolstadt, die sein Freund Johannes Aventinus gegründet hatte. Er wurde in der Kirche in Spötting beigesetzt, dort befindet sich auch sein Grabmal.

Vor 375 Jahren, im Jahr 1641,

- wurde das erste Landsberger **Gymnasium** eröffnet. Schon zehn Jahre zuvor hatte die Stadt mit dem Jesuitenorden einen Vertrag über die Gründung des Gymnasiums geschlossen, der Krieg hatte die Ausführung verhindert. Die neue Schule befand sich in einem umgebauten Haus an der Stiege zum Jesuitenkolleg. Dort wurde 1688 bis 1693 ein Neubau errichtet, das heutige Stadtmuseum.

Vor 350 Jahren, im Jahr 1666,

- starb in Andechs **Abt Coelestin Probst**, geb. 1624 (?) in Landsberg. Vor seiner Zeit als Abt (1655–1665) wirkte er als Professor in Wien und in Salzburg. Er verfasste theologische und historische Schriften. Sein Porträt hängt im Rathaus.

Vor 300 Jahren, im Jahr 1716,

- zog **Dominikus Zimmermann** mit seiner Familie von Füssen nach Landsberg, kaufte das Haus Herkomerstraße 13 und erwarb das Bürgerrecht.
- wurde **Rupert Feigle** als Sohn eines Bierbrauers in Landsberg geboren. Er trat in das Benediktinerstift Asbach an der

Rott ein und ließ als Abt die Stiftskirche erbauen. Sein Porträt hängt im Rathaus.

- reiste der 1680 in Landsberg geborene Jesuit **Ignaz Kögler** von Lissabon aus auf einer vier Monate dauernden Seereise nach China, wo er bis zu seinem Tod 1746 am Kaiserhof als Astronom tätig war.

Vor 250 Jahren, im Jahr 1766,

- starb **Dominikus Zimmermann** mit 81 Jahren in seinem Haus bei der Wieskirche, seinem letzten und bedeutendsten Bau.
- wurde die neue **Klosterkirche** der Ursulinen geweiht, erbaut nach den Plänen des Münchener Hofbaumeisters Johann Baptist Ghunetzrainer.

Vor 225 Jahren, im Jahr 1791,

- starb **Johann Anton Kobrich** im Alter von 78 Jahren. Er stammte aus einer Landsberger Musikerfamilie. 62 Jahre versah er in der Stadtpfarrkirche das Amt des Organisten. Nach dem Tod seiner Frau nach 43 Ehejahren studierte er Theologie und wirkte noch neun Jahre als Priester. Er hinterließ ein umfangreiches musikalisches Werk, vor allem Messen.

Vor 200 Jahren, im Jahr 1816,

- führte der Ausbruch des Vulkans Tambora in Indonesien (1815) zu einer katastrophalen **Verschlechterung des Wetters**. Kälte, Dunkelheit und ungewöhnlich hohe Niederschläge führten zu einer Missernte und im folgenden Jahr zu einer Hungersnot. Früher wurde im Stadtmuseum ein winziges Brot aus dieser Notzeit gezeigt.

Vor 150 Jahren, im Jahr 1866,

- wurde im ehemaligen Noviziat der Jesuiten, dem heutigen Agrarbildungszentrum, eine **Präparandenanstalt** zur Ausbildung von Lehrern eingerichtet. Bürgermeister Johann Georg Arnold hatte dies bei der Regierung vorgeschlagen. 1904 bezog die Schule den schönen Neubau an der Pössinger Straße, heute eine Grundschule. Die Präparandenanstalt wurde nach dem 1. Weltkrieg nach Pasing verlegt.

- wurde gegen den Widerstand der Anwohner und des Stadtpfarrers die kleine **Elisabethkirche** an der Bergstraße abgebrochen, die Kirche des früher zum Schloss gehörenden Dorfes. Sie stand an der heute breiten, damals engsten Stelle der Straße oberhalb der Abzweigung der Von-Helfenstein-Gasse. Bürgermeister Arnold wollte damit die Verkehrsverhältnisse sicherer machen.

Vor 125 Jahren, im Jahr 1891,

- errichteten die von dem Landsberger Bankier Alois Schmid begründeten „Industriewerke Landsberg a. L. AG“ an der Stelle eines abgebrannten Sägewerkes das bis heute bestehende **Elektrizitätswerk** am Mühlbach und an der Augsburgers Straße eine **Hartpapierfabrik**.
- erwarb Georg Dobler von Adolf Buck, dem Gründer einer Werkstätte zur Herstellung von Ackergeräten, dessen Betrieb und gab ihm den Namen „**Oberbayerische Pflugfabrik**“. Die Fabrik wurde bald zum größten Industriebetrieb in Landsberg.

Vor 100 Jahren, im Jahr 1916,

- hatte sich die Versorgungslage durch den Krieg so verschlechtert, dass **Lebensmittelkarten** für Fleisch, Eier und Butter eingeführt wurden, Heizmaterial und Textilien bekam man nur noch auf Bezugsschein. Für die Armen wurde eine **Volksküche** eingerichtet.

Vor 25 Jahren, im Jahr 1991,

- wurde das seit 1963 bestehende **Flugkörpergeschwader 1** in der Saarburskaserne aufgelöst. Es war mit Mittelstreckenraketen vom Typ Pershing 1 ausgerüstet, die im Ernstfall mit amerikanischen Atomsprenköpfen bestückt worden wären.
- wurde in der Ludwigstraße die erste **Fußgängerzone** der Stadt eingerichtet.
- stiftete die Stadt den „**Hubert-von-Herkomer-Preis**“ für herausragende Leistungen im Bereich der Kunst und Kultur. Erste Preisträgerin war 1991 die in Pitzling geborene Schriftstellerin Luise Rinser.

Aus dem Vereinsleben

von Sigrid Knollmüller

1. Besonderheiten aus dem Vereinsleben

Auch das vergangene Jahr 2015 gestaltete sich für den Historischen Verein als ein ereignisreiches und interessantes Jahr, was natürlich auch mit der stets lebendigen Anteilnahme der Mitglieder an allen Belangen des Vereins zusammenhängt, sei es der rege Besuch der angebotenen Vorträge, sei es durch die Teilnahme an den verschiedenen Studienfahrten oder durch das Interesse an den Ereignissen in Stadt und Landkreis. Die Vorträge waren geprägt von geschichtlichen, kunstgeschichtlichen oder naturgeschichtlichen Themen. So durfte z. B. ein Vortrag zu den Ereignissen in Landsberg am Ende des 2. Weltkrieges in Landsberg genauso wenig fehlen wie einer zur vielfältigen Nutzung des Lechs und seinen Veränderungen. Die meist eintägigen Studienfahrten stellten hauptsächlich den geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Aspekt in den Vordergrund. Deshalb war es geradezu eine Pflicht, die Bayerische Landesausstellung in Ingolstadt zu besuchen und sich mit „Napoleon und Bayern“ auseinanderzusetzen. Ein Höhepunkt im Rahmen der Studienfahrten war sicher die Viertagesfahrt nach Sachsen, um dort die Landsberger Partnerstadt Waldheim, die „Perle in Zschopautal“, aus Anlass der 25jährigen Städte- Partnerschaft zu besuchen und näher kennen zu lernen.

Ein Höhepunkt im Vereinsjahr selbst ist immer auch die Jahreshauptversammlung, bei der der Vorstand Rechenschaft über das vergangene Jahr ablegen muss. In diesem Jahr war natürlich, neben den Berichten der Vorstandschaft, auch wieder die Ehrung langjähriger Mitglieder von großer Bedeutung. Nach dem Bericht der 1. Vorsitzenden legte auch der Schatzmeister Ewald Horn Rechenschaft ab über die Finanzen des Vereins, die Einnahmen und die Ausgaben. Die Vorsitzende dankte ihm ganz besonders für die sorgfältige Überwachung der Finanzen. Da es aus der Versammlung heraus keine Fragen zu den Berichten gab, konnte der Vorstand von den anwesenden Mitgliedern einstimmig entlastet werden. Danach berichtete Franz Xaver Rößle, Vorsitzender des Kuratoriums der Hans-Heinrich-Martin-Stiftung, über die Aktivitäten der Stiftung, vor allem über die verschiedenen Förderungen, die im Jahre 2015 im Rahmen der Stiftung geleistet wurden. So konnte z. B. die Reparatur des durch Vandalismus beschädigten Konzertflügels im Bibliothekssaal des Agrarbildungszentrums erfolgreich unterstützt werden. Nach diesen interessanten Ausführungen zu den Finanzen des Vereins und der Stiftung war es der Vorsitzenden eine besondere Freude und Ehre, die Mitglieder, die schon seit Jahrzehnten dem Verein angehören und an seinen Geschicken lebhaften Anteil haben, zu ehren. Namens des Vorstandes, des Beirates und des gesamten Vereins sprach die Vorsitzende folgenden Personen Dank und Anerkennung aus:

Für 25jährige Zugehörigkeit zum Verein wurden geehrt: Herr Herbert Fuhrmann, Frau Katharina Goldbach, Frau Christl Hamberger, Frau Carin Hauck, Herr Professor Dr. Ferdinand Kramer, Frau Anneliese Sturm, Herr Anton Suppmann, Herr Michael Vivell und Herr Herbert Walter.

Bereits seit 40 Jahren halten dem Verein die Treue:

Herr Ernst Adolf, Herr Geistlicher Rat Martin Bucher, Frau Rosa Fuhrmann, Herr Helmut Glatz, Frau Sieglinde Mehringer, Herr Erwin Richter, Herr Hans-Jörg Schorer und Herr Jakob Senger.

Nach der Ehrung, bei der die Geehrten jeweils mit einer Urkunde und einem Geschenk bedacht wurden, schloss sich ein Vortrag an, in dem das sog. „Brauchtumsbuch“ des Landkreises, nämlich „Landkreis Landsberg am Lech. Bräuche und Feste im Jahr und im Leben“, von zwei der Autoren, Herrn Karl Arzberger und Herrn Konrad Eberhard, näher vorgestellt wurde.

Neben der Mitgliederversammlung bildeten auch die Treffen des Beirates des Historischen Vereins wichtige Festpunkte im Vereinsleben. Wie immer wurden beim letzten Treffen des Beirates am Ende des Jahres wichtige Themen für das neue Jahr besprochen. So wurde der Beirat durch die Vorsitzende informiert, dass das Jahresprogramm für das Jahr 2016 schwerpunktmäßig im Zeichen von Dominikus Zimmermann stehen werde, an dessen 250jährigen Todestag die Stadt Landsberg und auch der Historische Verein über das ganze Jahr hinweg mit Veranstaltungen gedenken werden. Auch über verschiedene größere und kleinere Fördermaßnahmen wurde im Beirat abgestimmt, so z. B. über die Förderung zur Anschaffung und Restaurierung eines alten Herdes für das Rochlhaus in Thaining oder für den Erhalt der sog. „Schildwände“ im Lager Kaufering VII.

Das Vereinsjahr 2015 ging wie immer mit einer kleinen Weihnachtsfeier nach dem letzten Vortrag im Dezember zu Ende. Der Blick auf das kommende Jahr zeigt, dass der Historische Verein auch wieder viel Interessantes und Besonderes zu bieten haben wird. Die Landsberger Geschichtsblätter 2015 waren dem Ehrenvorsitzenden Klaus Münzer zum 90. Geburtstag gewidmet, die Landsberger Geschichtsblätter 2016 hingegen werden im Zeichen von Dominikus Zimmermann stehen.

Und ganz zum Schluss dieser Mitteilungen aus dem Vereinsleben sei noch dem Schriftleiter der Landsberger Geschichtsblätter, Herrn Dr. Werner Fees-Buchecker, und dem Verantwortlichen für das Layout, Herrn Claus Hager, herzlich gedankt für ihre Mühen und für ihre wie immer hervorragend geleistete Arbeit

2. Rückblick auf die Veranstaltungen im Jahre 2015

Mit diesem Rückblick soll noch einmal an alle Veranstaltungen im Jahre 2015 erinnert werden mit all den interessanten Vorträgen und Studienfahrten. Die jeweiligen Vorträge waren stets gut besucht und die Studienfahrten wurden ebenfalls alle sehr gut angenommen.

17. Januar: Traditionelle Krippenfahrt „rund um Augsburg“ nach Bobingen, St. Maria Loreto auf dem Kobel bei Westheim und St. Ulrich und Afra in Augsburg mit Dr. Werner Fees- Buchecker



„Die Bretterkrippe in der Pfarrkirche in Bobingen“

20. Januar: Präsentation der Landsberger Geschichtsblätter 2015 mit der Vorstellung der Autoren und der Vorführung des Filmes „Wasser und Salz“

22. Januar: zwei Führungen durch die Landsberger Krippenausstellung, die der Verein der Landsberger Krippenfreunde anlässlich seines 60jährigen Bestehens gestaltet hat

3. Februar: Georg Eschenlohr berichtet in seinem Vortrag über „Die erste systematische Vermessung Baierns durch Philipp Apian“, der 1554 von Herzog Albrecht den Auftrag bekam, Baiern kartographisch zu erfassen

3. März: In seinem Vortrag macht uns Dr. Eberhard Pfeuffer mit dem besonderen Natur- und Kulturraum des Lechtales bekannt, aber auch mit seinen Gefahren, denn der Lech war und ist „ein Fluss der Extreme“

17. März: Fritz Kral zeigt seinen Film, den er auf der Reise und über die Reise des Historischen Vereins entlang der „Via Claudia Augusta Altinate“ im September/Oktober 2014 gedreht hat

6. April, Ostermontag: Emmausgang mit Dr. Alois Koch, der zu Kirchen und Kapellen in Ober- und Unterfinning und in Entraching führt

14. April: Jahreshauptversammlung mit der Vorstellung des neu erschienen Brauchtumsbuches des Landkreises und einigen seiner Autoren



Die geehrten Jubilare mit Ingrid Lorenz und Sigrid Knollmüller

28. April: „Ende und Anfang – Landsberg 1945“ war das Thema einer Ausstellung und eines Vortrages von Elke Kiefer, die auch durch die Ausstellung führte



Bewohner der Katharinvorstadt müssen ihre Wohnungen verlassen, September 1945 (Bild: George Kadish)

9. Mai: Mit der „Architektur im Fliegerhorst Penzing“ macht uns Herbert Wintersohl bekannt, indem er einen Überblick über die geschichtlichen und architektonischen Besonderheiten im Fliegerhorst gibt und sie vor Ort auch zeigt



*Klosterhof im
Fliegerhorst
Penzing*

14. Mai, Christi Himmelfahrt: Dr. Albert Thurner zeigt sehenswerte Kapellen in und um Murnau, wie z.B. das Ramsachkircherl oder St. Mauritius in Riedhausen und St. Leonhard in Froschhausen

13. Juni: Die Ganztagesfahrt mit Ingrid Lorenz führt „Zwischen Donau und Altmühl“ nach Kloster Weltenburg, durch den Donaudurchbruch nach Kelheim und zur Befreiungshalle



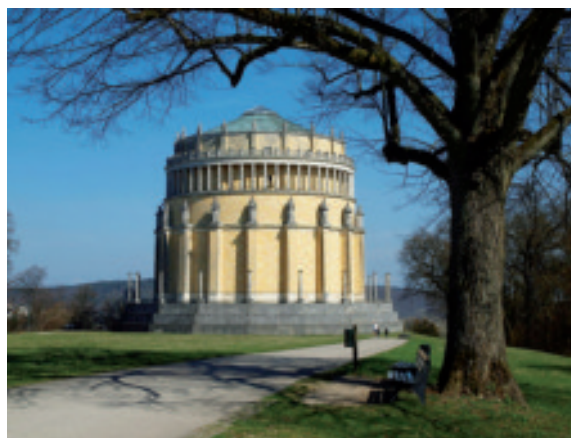
Froschhausen



Donaudurchbruch



Ramsachkircherl



Befreiungshalle bei Kelheim

9. Juli–12. Juli: Viertagesfahrt mit Sigrid Knollmüller nach Sachsen in die Landsberger Partnerstadt Waldheim, die „Perle im Zschopautal“, anlässlich der 25jährigen Partnerschaft der beiden Städte



Waldheim,
Rathaus



Meißen, Blick
auf den Dom

18. Juli: Tagesfahrt zur Bayerischen Landesausstellung „Napoleon und Bayern“ nach Ingolstadt mit Dr. Werner Fees-Buchecker
August ohne Veranstaltungen



Neues Schloss
in Ingolstadt,
Landesausstellung 2015

12. September: Auf der Suche nach den Spuren der 900jährigen Geschichte der Wittelsbacher im „Wittelsbacher Land“ führt die Tagesfahrt mit Sigrid Knollmüller nach Aichach, Ober- und Unterwittelsbach und nach Friedberg

20. September: Halbtagesfahrt mit Dr. Guntram Schönfeld zu „Historischen Besonderheiten im südlichen Landkreis“ (Epfach, Rauhen Lechsberg)



Die Gruppe mit Dr. Schönfeld auf dem „Gipfel“ des Rauhen Lechsberg

6. Oktober: „Vom größten aller Wunder“ handelt der Film zum „Wessobrunner Gebet“, einer 1200 Jahre alten Dichtung, den Karl Michael Ranftl und Fritz Kral vorstellen

3. November: Vortrag von Dr. Joachim Zeune über „Die landespurc: zur Bedeutung der Burg und der Stadtbefestigung Landsberg am Lech für die deutsche Burgenforschung“

8. Dezember: Der ehemalige Bezirksheimatpfleger von Oberbayern, Stefan Hirsch, berichtet in seinem Vortrag über „Das Krippengeschehen zwischen biblischer Überlieferung, antiken Mythen und traditionellem Weihnachtsbrauch“

Im Anschluss an den letzten Vortrag des Jahres 2015 lud der Historische Verein wieder zu seiner schon traditionellen Weihnachtfeier ein, um bei gutem Wein, süßem und salzigem Gebäck das Jahr gemeinsam bei guten Gesprächen ausklingen zu lassen.

3. Mitgliederstand

Auch im Jahr 2015 konnte der Historische Verein erfreulicherweise wieder eine Reihe neuer Mitglieder gewinnen, die sich für die Geschichte, für Kunst und Kultur von Stadt und Landkreis interessieren, so dass die Zahl der Mitglieder weiterhin weit über 700 liegt, obwohl wir durch bedauerliche Todesfälle und verschiedene Austritte einige Mitglieder verloren haben. Folgende neue Mitglieder des Historischen Vereins heißen wir in unserer Mitte herzlich willkommen:

Frau Deiler Helga, Landsberg am Lech
Herr Deiler Manfred, Landsberg am Lech
Herr Dirscherl Karl, Kaufering
Herr Dlugosch Friedel, Landsberg am Lech
Frau Echter-Böbl Margit, Denklingen
Frau Grunert Ella, Landsberg am Lech
Herr Harbich Thomas Dr., Kaufering
Herr Henkel Klaus, Dachau
Frau Hocke Doris, Landsberg am Lech
Frau Langhans Irene, Penzing
Herr Löffler Alfons, Egling
Frau Mühleisen Silvia, Landsberg am Lech
Frau Pregizer Christa, Landsberg am Lech
Frau Rid Brigitte, Landsberg am Lech
Herr Rieber Ernst Dr., Beuerbach
Herr Schmid Christian, Landsberg am Lech
Frau Schöne Adeline, Schwifting
Herr Soboll Hans, Kaufering
Frau Tolksdorf Angela, Landsberg am Lech
Frau Uhri Dorothea, Landsberg am Lech
Frau Wüst Gertrud, Landsberg am Lech

4. Kontaktaufnahme

Geschäftsstelle

DERPART Reisebüro Michael Vivell, Hauptplatz
149, 86899 Landsberg am Lech, Tel: 08191/917412,
Fax: 59891 e-mail: michael.vivell@vivell.net“

1. Vorsitzende

Sigrid Knollmüller, Kalkbrennerstraße 8
86899 Landsberg, Telefon: 08191/59130
Email: knollmueller@historischer-verein-landsberg.de

2. Vorsitzende

Ingrid Lorenz, Erpftinger Straße 7
86899 Landsberg, Telefon: 08191/39668

Schriftführer und Schriftleiter der Landsberger Geschichtsblätter

Dr. Werner Fees-Buchecker, Schloßstraße 8
86859 Igling, Telefon: 08248/804
Email: fees-buchecker@gmx.net
Beiträge bitte an diese Adresse

Schatzmeister

Ewald Horn, Am Englischen Garten 6
86899 Landsberg, Telefon: 08191/973033

Beiratsmitglieder:

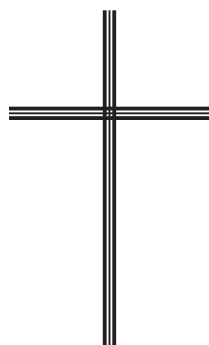
Sonia Fischer, Elke Kiefer, Prof. Dr. Ferdinand Kramer,
Anton Lichtenstern, Annegret Michler, Klaus Münzer,
Hartfrid Neunzert, Franz X. Röble, Stefan Seidl, Ruth
Sobotta, Guido Treffler, Dr. Albert Thurner; automatisch
Mitglied im Beirat: Landrat Thomas Eichinger, Sonia
Fischer, Oberbürgermeister Mathias Neuner, Kreisheimatpfleger Dr. Guntram Schönfeld, Kreisheimatpflegerin Dr. Heide Weißhaar-Kiem

Homepage: www.historischer-verein-landsberg.de

Vereinsbibliothek in der Stadtbücherei Landsberg
im Lechstadel, Lechstraße, Telefon: 08191/9453-0
Öffnungszeiten: Mo, Di, Fr 11.00–18.00 Uhr, Mi
10.00–13.00 Uhr, Do 13.00–19.00 Uhr

Bankverbindung

Sparkasse Landsberg, BIC: BYLADEM1LLD
IBAN: DE 78 7005 2060 0000 0040 85



Wir trauern um unsere Toten

Frau Dolores Härtling
Frau Franziska Thoma
Frau Agatha Fuhrmann
Frau Olga Völkl

Frau Franziska Daschner
Frau Gertraud Fischer
Herr Hubert Mahler
Herr Otto Westermayer
Frau Annelies Sturm

Autoren

Dipl.-Ing. univ. Herbert Bader
Beratender Ingenieur BYIK_Bau
Münchener Straße 2
86949 Windach

Manfred Deiler
Vizepräsident Europäische Holocaust
Gedenkstätte Stiftung
Schlesierstraße 12
86899 Landsberg am Lech

Dr. Werner Fees-Buchecker, Stadtheimatspfleger
Landsberg am Lech
Schloßstraße 8
86859 Igling

Werner Hemmrich
Pössinger Straße 51
86899 Landsberg am Lech

Huber Herbert
Rosenweg 5
87727 Babenhausen

Ulrike Hermann
Am Krachenberg 9
86899 Landsberg am Lech

Paul Jörg
Bergstraße 26
86920 Denklingen

Elke Kiefer, Stadtarchivarin
Stadtarchiv Landsberg
86899 Landsberg am Lech

Sigrid Knollmüller
1. Vorsitzende des Historischen Vereins
Kalkbrenner Straße 8
86899 Landsberg am Lech

Dr. Alois Koch
Unteranger 5
86940 Schwifting

Anton Lichtenstern
Stadtheimatspfleger a.D.
Bayerfeldstraße 3
86899 Landsberg am Lech

Ingrid Lorenz
2. Vorsitzende des Historischen Vereins
Erpftinger Straße 7
86899 Landsberg am Lech

Dipl. Ing Walter Meier
Ahornring 88
86916 Kaufering

Klaus Münzer
Ehrenvorsitzender des Historischen Vereins
Galgenweg 17
86899 Landsberg am Lech

Thomas Pfundner, ev. Pfarrer
St-Georg-Straße 14
89233 Neu-Ulm, OT Holzschwang

Dipl. Ing. Gerhard Roletscheck
Am alten Sägewerk 27,
86899 Landsberg am Lech

Elke Katinka Schneweis, Künstlerin
Atelier Neuschne
Hintere Mühlgasse 205
86899 Landsberg am Lech

Dr.-Ing. Sebastian Storz
Forum für Baukultur e. V.
Wiener Straße 54
01219 Dresden

Wolfgang Weisse
Benediktenwandstraße 8
86899 Landsberg am Lech

Dr. Heide Weißhaar-Kiem, Kreisheimatpflegerin,
Sonnenstraße 6
86899 Landsberg

Herbert Wittmann, Realschuldirektor a.D.
Brunnenstraße 11
87640 Ebenhofen

Bildnachweise

(soweit nicht bei den einzelnen Beiträgen oder Abb.
angegeben)

Beiträge:

Meier, S. 51–56: alle Münzen aus dem Besitz des
Autors; Fotos vom Autor; Abb. 7 u. 9. Stadtarchiv LL;
Abb. 6, 8a,b Sammlung Fees-Buchecker

Hemmrich, S. 54–74: alle Vorlagen der Abb., Pri-
vatsammlung, Landsberg aus dem Nachlass Oskar
Ebersberger; Fotos S. 73 Werner Hemmrich

Münzer, S. 129–140: Archivalien Originale, PfAMH
LL u. Kreisarchiv Biberach (Graf v. Toerring'sches
Archiv), Verwendung von Kopien aus dem Besitz des
Autors

Schneweis S. 149: Gemälde von Oswald Malura,
Dominikus-Zimmermann-Gymnasium Landsberg
am Lech; Foto: Katinka Schneweis
„Aus dem Vereinsleben“, S. 165–168,
Fotos: Historischer Verein Landsberg

Personen- und Ortsregister 2016

A

Albrecht IV., Herzog von Bayern (1465-1508) 2016/8
Anwander, Franz Anton, Vergolder 2016/146
Apfeltrang, Gemeinde Ruderatshofen 2016/151
Arnold, Gelasius, Chorregent und Präfekt
2016/16, 18
Augsburg, Reichsstadt 2016/33
Aurbacher, Ludwig, Volksschriftsteler
(1784–1847), 2016/15

B

Baader, Augustin, Pater, (17.4.1738-31.8.1780)
2016/18
Bachern am Wörthsee, Gde. Inning, Lkr. Starnberg
2016/62
Bals, Johann Georg, Stadtratsprokurator und Pflege-
schreiber 2016/135
Barthel & Maus, Ingenieurbüro, München 2016/75
Bauerreiss, Romuald, OSB, Autor 2016/7
Benedikt, Anton, Zimmermeister aus Hofstetten
2016/146
Bermann, Martinus, Pater, (2.6.1733-22.10.1797)
2016/18
Berndorff, Baronin, Pöring 2016/134
Berthold II., Graf von Andechs, † 1151 2016/9
Birkland, Markt Peiting, Lkr. Weilheim-Schongau
2016/152
Böhler, Julius, Auktionshaus 2016/105
Bonacci, Guglielmo, Kaufmann aus Pisa, Vater von
Leonardo Fibonacci 2016/40
Brackmann, Albert, Autor 7
Bruyère, André, französischer Architekt, 1912–1998
2016/79
Bubenhofen, M. Anna Franziska von, Äbtissin von
Edelstetten, 1676/78–1760) 2016/152
Bushey, Hertfordshire, England 2016/125

C

Camphausen, Gerda, Ehefrau von Ottmar Ritter von
Poschinger 2016/43
Clappison, James, Parlamentsabgeordneter 2016/125
Couëlle, Jacques, französischer Architekt, 1902–1996
2016/77, 87

D

Dalí, Salvador, Maler 2016/77
dall` Abaco, Evaristo Felice, Komponist (1675–1742)
2016/13
dall` Abaco, Maximilian, Sohn des ersten, als Pater:
Joseph, (29.8.1718-23.1.1792) 2016/18
Dieffenbrunner, Johann Georg, Maler, 1718–1785
2016/136
Dienhauser Weiher 2016/34
Diepold, Gelasius, Pater 1700, Andechs 2016/8
Dießen, Augustiner-Chorherrenstift 2016/13
Dießen, Kloster 2016/19
Dobler, Johann Georg, kgl. Hoflieferant 2016/61
Donnersberg, Maria Bernarda von, Reichsäbtissin
von Gutenzell, 1718–1747 2016/135
Drexel, Johann Chrysostomus, (1758–1801), Augs-
burger Domkapellmeister und Komponist
2016/15

E

Ebersberger, Oskar, Buchdruckereibesitzer 2016/57
Edelstetten, Gde. Neuburg an der Kammel, Lkr.
Günzburg 2016/152
Egger, Anna, Modistin 58
Egger, Joseph Anton, Heiligenpfleger 2016/37
Emele, Jacob, Baumeister, 1707–1780 2016/139
Epfenhausen, Lkr. Landsberg am Lech 2016/15
Epple, Alois, Chronist aus Türkheim 2016/152
Epp, Remigius, Pater, (1699–16.6.1763) 2016/18
Escher, Joseph sen. 2016/45

F

Feichtmayr, Ambrosius, Pater, (9.10.1729–13.7.1775)
2016/18
Feichtmayr, Franz Xaver, Stukkator, 1705-1763 136,
148
Fibonacci, Leonrado, Rechenmeister, um *1170,nach
+1240 2016/40
Fischingen, Bezirk Münchwilen, Kanton Thurgau,
Schweiz 2016/152
Franz Stickl, Franz, Ingolstädter Organist und Kom-
ponist (1691–1732) 2016/15
Freyberger, Bonaventura, Forstmeister des Hochstifts
Augsburg, 2016/42
Füll, Franz von, Hofmarkherr von Windach,
1550–1630 2016/141

G

- Gaispoint*, Wessobrunn, Lkr. Weilheim-Schongau
2016/127
Gall, Franziska von, Reichsäbtissin von Gutenzell,
1707–1759 2016/135
Gassner, Pater Wilhelm, Pfarrvikar, Andechs 2016/8
Geiger, Franz Xaver, Tavernwirt in Denklingen
2016/41
Graf Rasso, der Heilige Rasso, 910–954 2016/9
Grafrath, Lkr.Fürstenfeldbruck 2016/62
Gräsl, Ferdinand, Pater, (3.11.1751-17.3.1829) 2016/18

H

- Habel, Heinrich, Kunsthistoriker, 2016/152
Hagenrainer, Johann Franz Xaver, Stadtpfarrer
2016/129, 131
Hagenrainer, Johann Joseph, Stadtsyndikus und kur-
fürstlicher Hofadvokat 2016/130
Hasel, Conrad, Forst und Jägermeister des Hochstifts
Augsburg 2016/38
Hausmann, Johannes I., aus Landsberg, Abt von
Andechs, 1462–1475 2016/9
Helbing, Hugo, Mentor von Adolf Reidel 2016/103
Herkomer, Johann Jakob, Barockbaumeister,
1652–1717 2016/127, 147
Herkomer, Josefine, geb. Niggel, Mutter von Sir
Hubert von Herkomer 2016/41
Herkomer, Lorenz, Kunstschreiner aus Waal 2016/41
Hermann, Hans, Vorsitzender der Landsberger
Krippenfreunde 2016/45
Hermann von Vohburg, Bischof von Augsburg
1096–1133 2016/9
Himmler, Heinrich, Reichsführer SS 2016/115
Hofmann, Franz Xaver, Frater, (1730–1804) 2016/17
Hofstetten, Lkr. Landsberg 2016/62
Hölzl, Architekturbüro, München 2016/75
Hörmanshofen, Gde. Biessenhofen, Lkr. Ostallgäu
2016/152
Huysmans, Jean, holländischer Architekt, 1913–1974
2016/79

I

- Iacob, Wilhelm, Major, Kommandant 2016/116

J

- Johann (I.) von Moosburg, Bischof zu Regensburg
1384–1409 2016/12
Joseph Ducrue, Joseph, Pfarrer in Denklingen,
1846–1882 2016/42
Joseph Ignaz Philipp, Landgraf von Hessen-Darm-
stadt, Fürstbischof von Augsburg, 1740–1768
2016/37

K

- Kaltenthal, Maria Johanna von, geb. von Remchingen
2016/151
Kaltner, Franz, Frater, (8.5.1721–9.9.1766) 2016/17
Kapfhammer, Günther, Autor 2016/7
Karl Albrecht, bayerischer Kurfürst 2016/13
Kaufering, Lkr. Landsberg 2016/62
Keates, Carey, Ratsmitglied Bushey 2016/125
Keates, Shirley, Bürgermeisterin Bushey 2016/125
Kleinhans, Franz Xaver, Baumeister des Hochstifts
Augsburg, 1699–1776 2016/37
Klemenz, Dr. Birgitta, Stiftsarchivarin St. Bonifaz
2016/7
Klöck, Gelasius, Pater, (3.5.1699–22.3.1768) 2016/18
Kloster Fischingen, Schweiz 2016/129
Kloster Maria Medingen, Lkr. Dillingen 2016/129
Klostermayr, Matthias, bayerischer Hiasl, 1736–1771
2016/38
Knöringen, Heinrich V. von, Fürstbischof von Augs-
burg, 1599–1646 2016/41
Kraft, Benedikt, Autor 2016/7
Kropf, Gregorius, Pater, (22.11.1729–5.3.1796)
2016/18
Krumper, Joseph, Seifensieder 2016/140
Kuen, Franz Martin, Freskomaler, 1719–1771
2016/147

L

- Lewis, Charles William Mansel, Maler 2016/126
Lidl, Johann Michael, Bürgermeister von Landsberg
2016/140
Linn, Dr. Karl, Bürgermeister der Stadt Landsberg
2016/105
Louis Koch, Louis, graphischen Kunstanstalt in Hal-
berstadt, Sachsen-Anhalt 2016/62
Luidl, Lorenz, Barockbildhauer, 1649–1719 2016/142

M

- Malura, Oswald, Münchner Maler, 1906–2003
2016/149
„Martin Frères“, Ziegelei, Marseille 2016/81
Marx, Reinhard, Kardinal, *1953 2016/149
Mayr, Jacobus, Frater, aus Achberg 2016/17
Mayr, Johann Jakob von, Augsburger Weihbischof,
1677–1749 2016/131
Mayr, Pater Rathardus, Chorregent (10.2.1737-
24.3.1805) 15, 16, 18
Mertlsperger, Adam, Ratsherr und Zollbeamter,
Landsberg 2016/130
Milda Langenfeld, Milda, Opernsängerin 2016/121
Morgantina, Sizilien 2016/95
Mühlbacher, Emil, Kinobesitzer, 1921 2016/62

N

Neubauer, Franz Christoph, böhmischer Komponist,
(1760–1795) 2016/15
Neumeyer, Martin, Schriftsetzer 2016/59
Niederschönenfeld, Lkr. Donau-Ries 2016/151
Nigg, Gaudentius, Pater, (1698–31.5.1744) 2016/18
Niggel, Karl Joseph, Lehrer in Denklingen, †1848
2016/40

O

Ottobrunn, Lkr. München 2016/101

P

Pater Joseph, Ferdinand Maximilian 2016/13
Paulus, Fritz, Landsberger Maler 2016/106
Pestenacker, Lkr. Landsberg 2016/62
Pfalzer, Marcelinus, Autor 1743 2016/7
Pffannenstiel, Hans, Obst- und Gemüsehändler,
Bürgermeister von Landsberg, 1945–46
2016/119
Pfeiffer, Georg, Kistler aus Bernbeuern 2016/142
Picasso, Pablo, Maler 2016/77
Pompeji, Italien 2016/95
Portofino, Italien 2016/106
Pouillion, Fernand, französischer Architekt,
1912–1986 2016/79

R

Rehlinger, Augsburgs Patrizierfamilie 2016/39
Reidel, Adolf, Landsberger Maler 3.1.1894–1.2.1972
2016/99, 100
Reidel, Anna, geb. Hörl, Ehefrau 2016/103
Reidel, Ludwig, Vater von Adolf Reidel 2016/103
Reidel, Maria, Mutter von Adolf Reidel 2016/103
Reisch, Lkr. Landsberg 2016/62
Remchingen, Philipp Julius von, Rat in Augsburg und
Pfleger in Sonthofen, 1606–1681 2016/151
Richardson, H.H., Architekt 2016/125
Rief, Nikolaus, Klosterbaumeister 2016/147
Rohrmoser, Juliana, Mutter von Dominikus
Zimmermann 2016/127
Römerkessel-Lechmühlen, Lkr. Landsberg 2016/33
Rummelsperger, Michael, Pater,
(18.3.1759–23.11.1831) 2016/18

S

Sachsenrieder Forst 2016/33
Sattler, Magnus, Autor 2016/7
Schaeble, Franz, Studienrat 2016/66

Schaeble, Otto, 1920–1934 Schulleiter der Landsber-
ger Realschule 2016/66
Schäffler, Christoph, Stiefvater von Dominikus
Zimmermann 2016/129
Schaller, Franziskus, Frater 2016/17
Scharl, Placidus, Andechser Pater 2016/15
Schaumburg, Peter von, Kardinal, Bischof von Augs-
burg, 1424–1469 2016/9, 38
Schelling, Elisabeth von, geb. Henschel, 1869–1916
2016/44
Schmals, Maler 2016/106
Schmid, Joseph, Pfarrer von Denklingen 2016/37
Schnell, Hugo, Kunsthistoriker, 1904–1981 2016/135
Schornewald, Unterigling 2016/36
Schütz, Nikolaus, Stuckator, Landsberg
2016/130, 146
Schwifiting, Stadt Landsberg, Lkr. Landsberg 2016/7
Seitz, Johann Ulrich, Heiligenpfleger 2016/37
Sichler, Anton, Schriftsetzer 2016/59
Sigmund, Herzog von Bayern-München (1460–1467)
2016/8
Socher, Stephan, Baumeister aus Denklingen
2016/37
Spring-Schmitt, Ida, Porträtmalerin 2016/106
Stegen, Lkr. Landsberg 2016/62
Steigenberger, Franz-Xaver, Konditormeister, 1888
2016/45
Steinweg, M. St., Geschäftsmann aus Kaufbeuren
2016/59
Steller Wald, Bereich Wurzach 2016/33
St. Georgen, Gde. Dießen, Lkr. Landsberg 2016/16
Stradey Castle, Llanelli, Wales 2016/126

T

Thoma, Ludwig, Bürgermeister von Landsberg,
1948–958 2016/123
Türkheim, Lkr. Ostallgäu 2016/15

U

Überreiter, Hermann, Bürgermeister von Landsberg,
1946–48 123
Ullrich, Wolfgang Prof. Dr., Kunsthistoriker, *1967
2016/149

V

Vanderbuilt-Wackerman, Helene, geb. in Buffalo,
später New York, berühmt geworden in der
Londoner Gesellschaft, 1900 2016/43
Vishaber, Michael, Pater (1738–4.8.1772) 2016/18

Vollmer, Eva Christina, Dr. phil.,Kunsthistorikerin,
1947–2004 2016/152
Vomperberg, Schwaz/Tirol 2016/100

W

Wagner, Herkulan, Pater, (1734–24.3.1805) 2016/18
Wahler Wald 2016/34
Waldburg, Otto Truchseß von, Fürstbischof von
Augsburg, 1544–1573 2016/41
Walser, Michael, Lehrer (1782–851) 2016/21
Weinmayr, Joseph, Pater (6.9.1778–18.8.1844)
2016/18
Weinmüller, Adolf, Auktionshaus 2016/105
Weiß, Berthold, Pater, (22.11.1738–5.1.1779) 2016/18
Weißensee, Stadt Füssen, Lkr. Ostallgäu 2016/152
Werdenberg, Johann Graf von, Bischof von Augs-
burg, 1469–1486 2016/9
Westernach, Maria Carolina von, 1691?–1726
2016/152
Weyarn, Kloster, Lkr. Miesbach 2016/16
Wöhrl, Johann Maximilian, Bürgermeister
2016/131

Z

Zimmermann, Anna Justina ,Tochter von Dominikus
Zimmermann, †1733 2016/132
Zimmermann, Dominikus, Stukkateur, 1685–1766
2016/127, 141, 149
Zimmermann, Elias, Stuckator, Vater von Dominkus
2016/127, 129
Zimmermann, Franz Dominikus, Sohn von
Dominikus 2016/127
Zimmermann, Johann Georg, ältester Sohn von
Dominikus Zimmermann 2016/133
Zimmermann, Maria Theresia, geb Zöpf, Frau von
Dominikus 2016/129
Zimmermann, Johann Baptist, Bruder von
Dominikus 2016/129
Zimmermann, Maria Franziska, Tochter 2016/130
Zwinck, Franz Josef, Pfarrer von Eresing,
reg. 1743–1761 2016/141

